

The Strength of Very Weak Ties – Lokale soziale Netze in Nachbarschaften und im Internet

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
doctor philosophiae
(Dr. phil.)

eingereicht an
der Philosophischen Fakultät III
der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Diplom-Ingenieurin Helga Jonuschat

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz

Dekan der Philosophischen Fakultät III
Prof. Dr. Bernd Wegener

Gutachter/in:

1. Prof. Dr. Talja Blokland
2. Prof. Dr. Susanne Frank

Datum der Verteidigung: 12.06.2012

*In Erinnerung an Prof. Dr. Hartmut Häußermann,
der diese Arbeit über viele Jahre begleitet hat.*

Inhalt

DANKSAGUNG	6
ZUSAMMENFASSUNG	7
VORWORT	8
1. ELEKTRONISCHE KOMMUNIKATION UND LOKALE BEZIEHUNGEN	10
1.1 Lokale soziale Netzwerke in Städten	10
1.2 Zwischenmenschliche Kommunikation in sozialen Netzen	13
1.3 Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit	14
2. KOMMUNIKATIONSSTRUKTUREN IN LOKALEN SOZIALEN NETZEN	16
2.1 Das „Gemeinschaftliche“ in lokalen sozialen Netzen	16
2.1.1 Das „Gemeinschaftliche“ in Städten	16
2.1.2 Wandel des „Gemeinschaftlichen“: Lost, saved oder liberated?	20
2.1.3 Der Netzwerkansatz in stadtsoziologischen Studien	24
2.1.4 Konzepte zur Beschreibung des „Gemeinschaftlichen“ in sozialen Netzwerken: Soziale Integration, soziale Kohäsion und soziales Kapital	28
2.2 Analyse der Kommunikationsstrukturen als Indikator für soziale Integration	33
2.2.1 Grundlagen der Kommunikation	33
2.2.2 Kommunikation als stadtsoziologisches Untersuchungsfeld	37
2.2.3 Inhalt der Kommunikation: Austausch von Unterstützungsleistungen in sozialen Netzwerken	40
2.3 Neue Kommunikationsformen in der „Informationsgesellschaft“	41
2.3.1 Entwicklung der Telekommunikation vom Telefon bis Web 2.0	41
2.3.2 Elektronische Kommunikationsformen: Einseitige Information, Zweier- und Gruppenkommunikation	47
2.3.3 Wirkung der Telekommunikation auf Städte	53
2.3.4 Hybride Soziale Netzwerke	56
2.4 Gegenüberstellung von nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken	63
3. METHODISCHER ANSATZ: PROBLEMZENTRIERTE INTERVIEWS UND GROUNDED THEORY	65
3.1 Qualitative Datenerhebung und Auswertung nach der Grounded Theory	65
3.1.1 Vorgehen nach dem Grounded Theory-Ansatz	66
3.1.2 Qualitative Erhebung über problemzentrierte Interviews	67
3.1.3 Durchführung der Befragung in nachbarschaftsbasierten Netzwerken	68
3.1.4 Durchführung der Befragung in hybriden sozialen Netzwerken	69
3.2 Auswertung des empirischen Datenmaterials nach der Grounded Theory	71
3.2.1 Das offene Kodieren	71
3.2.2 Das axiale Kodieren	72

3.2.3	Das selektive Kodieren	74
3.2.4	Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten über das Programm ATLAS/ti	74
3.2.5	Auswertungsschema für die Arbeit	76
3.3	Vergleich nachbarschaftsbasierter und Hybrider Sozialer Netzwerke	77
4.	FACE-TO-FACE KOMMUNIKATION IN STÄDTISCHEN SOZIALEN NETZEN	79
4.1	Ergebnisse zu den generellen Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken	79
4.1.1	Übersicht über das Sample „Nachkriegssiedlungen“	79
4.1.2	Abgrenzung Strong Ties - Weak Ties – Very Weak Ties	84
4.1.3	Aktive und passive Interaktionen in engeren und flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	85
4.2	Passive Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	87
4.2.1	Kommunikationsstrategien in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	89
4.2.2	Kontextfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	93
4.2.3	Einflussfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	98
4.2.4	Konsequenzen aus flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	101
4.2.5	Fazit zu passiven Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen	106
4.3	Aktive Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen	108
4.3.1	Kommunikationsstrategien in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen	109
4.3.2	Kontextfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen	111
4.3.3	Einflussfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen	113
4.3.4	Konsequenzen engerer nachbarschaftlicher Beziehungen	115
4.3.5	Fazit zu aktiven Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen	117
4.4	Kommunikationsmodell für nachbarschaftsbasierte Netzwerke	118
5.	ELEKTRONISCHE KOMMUNIKATION IN HYBRIDEN SOZIALEN NETZEN	121
5.1	Ergebnisse zu generellen Kommunikationsstrukturen in Hybriden Sozialen Netzwerken	121
5.1.1	Übersicht über das Sample „Hybride soziale Netzwerke“	121
5.1.2	Abgrenzung von aktiven und passiven elektronischen Kommunikationsformen	122
5.1.3	Aktive und passive Interaktionen in engeren und flüchtigen Beziehungen	123
5.2	Passive elektronische Kommunikation in virtuellen Beziehungen	126
5.2.1	Kommunikationsstrategien in flüchtigen, virtuellen Beziehungen	129
5.2.2	Kontextfaktoren von virtuellen Beziehungen	134
5.2.3	Einflussfaktoren in virtuellen Beziehungen	137
5.2.4	Konsequenzen aus virtuellen Beziehungen	139
5.2.5	Fazit zu passiven Interaktionen in virtuellen Beziehungen in hybriden sozialen Netzwerken	143
5.3	Aktive Interaktionen in hybriden Beziehungen	145
5.3.1	Kommunikationsstrategien in realen, hybriden Beziehungen	149

5.3.2	Kontextfaktoren von hybriden Beziehungen	154
5.3.3	Einflussfaktoren in hybriden Beziehungen	155
5.3.4	Konsequenzen aus engeren Beziehungen in hybriden sozialen Netzen	157
5.3.5	Fazit zur aktiven und passiven Kommunikation in hybriden Beziehungen	160
5.4	Kommunikationsmodell für Hybride Soziale Netzwerke	162
6.	NACHBARSCHAFTSBASIERTE UND HYBRIDE SOZIALE NETZE IM VERGLEICH	166
6.1	Prozesse der sozialen Integration in nachbarschaftsbasierte und Hybride Soziale Netze nach Nutzertypen	166
6.1.1	Beziehungsaufbau in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken	166
6.1.2	Unterschiede hinsichtlich der virtuellen Integration in soziale Netzwerke	171
6.1.3	Unterschiede hinsichtlich der realen Integration in soziale Netzwerke	174
6.1.4	Prozesse der sozialen Integration bei verschiedenen Nutzertypen Hybrider Sozialer Netze	176
6.2	Fallbeispiele für unterschiedliche Prozesse der sozialen Integration in Hybriden Sozialen Netzen	182
6.2.1	Faktoren sozialer Integration nach Nutzertyp	182
6.2.2	Fallbeispiel 1: Typ „Konservativer“	184
6.2.3	Fallbeispiel 2: Typ „Nutzenoptimierer“	185
6.2.4	Fallbeispiel 3: Typ „Nerd“	187
6.3	Bewertung der Fallbeispiele: Persönliche Wahrnehmung bestimmt soziale Integration	190
7.	DISKUSSION DER ERGEBNISSE	192
8.	ANHANG	196
8.1	Interviewleitfaden „Nachbarschaftsbasierte Netzwerke“	196
8.2	Interviewleitfaden „hybride Netzwerke“	197
8.3	Datenmaterial Bewohnerbefragung	198
8.3.1	Charakteristika der Befragten in nachbarschaftsbasierten Netzen	198
8.3.2	Code-Liste für die Kategorien in nachbarschaftsbasierten Netzen	201
8.3.3	Kategoriemerkmale und Dimensionen in nachbarschaftsbasierten Netzen	201
8.4	Datenmaterial Chaos Computer Club-Tagungsbesucher	204
8.4.1	Charakteristika der Befragten in Hybriden Sozialen Netzwerken	204
8.4.2	Code-Liste für die Kategorien in Hybriden Sozialen Netzwerken	205
8.4.3	Kategoriemerkmale und Dimensionen in Hybriden Sozialen Netzwerken	205
8.5	Literatur	207

Danksagung

Mein allerherzlichster Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Hartmut Häußermann, der meine Arbeit über die Jahre durchgängig betreut hat, obwohl sie erst nach seiner Emeritierung fertig wurde. Danken möchte ich ebenso Prof. Dr. Susanne Frank als Gutachterin sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums am Bereich Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität zu Berlin, die die Arbeit ebenfalls über viele Jahre mit konstruktiver Kritik begleitet haben.

Ich möchte auch meinen Mitstreitern aus dem „Zeilenumbruch“-Projekt, Prof. Dr. Gabriele Wendorf, Dr. Doris Felbinger, Dr. Olaf Saphörster, Sabine Gruner und Dr. Bettina Graf danken. Dieses Projekt hatte den Anstoß zur Promotion gegeben und die Grundlagen für die empirische Studie geliefert. Besonderer Dank gebührt auch Dr. Elke Baranek, die sich die erste Gesamtversion meiner Arbeit „angetan“ und mir dazu viele hilfreiche Anmerkungen gegeben hat.

Darüber hinaus danke ich allen Kolleginnen und Kollegen am IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, die Verständnis dafür aufgebracht haben, dass meine Dissertation immer wieder der Projektarbeit in die Quere kam. Und nicht zuletzt sei meiner Familie und meinen Freunden für die langjährige Unterstützung und Motivationsarbeit gedankt - allen voran meinem Sohn Luis, der seine komplette Kleinkindzeit mit meiner Dissertation teilen musste!

Zusammenfassung

Städtische soziale Netze wie Nachbarschaften, lokale Vereine oder Bürgerinitiativen bestehen aus eher lockeren, schwächeren Beziehungen, die oft nur zeitlich begrenzt und nur bis zu einem gewissen Grad für die einzelne Person von Bedeutung sind. Dennoch können sie ein Gefühl der sozialen Integration stärken und wichtige Unterstützungsleistungen bieten, beispielsweise in Form von Informationen und Hilfestellungen.

In Zeiten von Facebook und anderen Sozialen Netzwerken stellt sich hierbei die Frage, ob internetbasierte Soziale Netzwerke das Potenzial bieten, die Bildung schwacher Beziehungen, also „weak ties“ vor Ort zu unterstützen. Die vorliegende Arbeit widmet dieser Frage, indem sie die Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftlichen sozialen Netzen mit denen in „Hybriden Sozialen Netzwerken“ vergleicht, die sowohl elektronische als auch face-to-face-Kommunikation nutzen. Hierbei werden die Aspekte herausarbeitet, die auf Unterschiede in Bezug auf den Prozess der sozialen Integration hinweisen. Insgesamt wurden 78 persönliche Interviews geführt und qualitativ über den Grounded Theory-Ansatz ausgewertet.

Die empirischen Erkenntnisse lassen darauf schließen, dass es in lokalen sozialen Netzen neben den „weak ties“ zusätzlich „very weak ties“ gibt, die das individuelle Gefühl der sozialen Integration mitbestimmen. Diese sehr schwachen Bindungen wirken dabei sowohl in Nachbarschaften als auch in Hybriden Sozialen Netzen eher indirekt über passive Interaktionen (z.B. Beobachtungen) und bestimmen je nach persönlicher Einstellung, ob sich aus dem jeweiligen sozialen Netzwerk heraus engere Bindungen ergeben oder nicht. Während sich jedoch schwache Bindungen in nachbarschaftlichen und Hybriden Sozialen Netzen in vielen Aspekten ähneln, ergeben sich über elektronische Kommunikationsformen ganz neue Formen lokaler sozialer Netzwerke, die eine Ausweitung persönlicher sozialer Netzwerke vor Ort fördern können.

Schlagwörter: Soziale Netzwerke, Nachbarschaften, soziale Integration, elektronische Kommunikation.

Abstract

Urban social networks like neighborhoods, local associations or civic initiatives are bound by loose and weak ties that are usually only temporarily and to a certain degree important for individuals. However, they can support a feeling of social integration and are a source of support, e.g. in terms of information or help in everyday life.

In times of facebook and other social networks, we face the question, if internet based social networks could help to support local weak ties, i.e. local relationships. In this context, this dissertation compares communication structures between neighbors with those within “hybrid social networks”, which integrate both virtual and face-to-face contacts. Here, differences can give a hint on new processes of social integration within local social networks that use both virtual *and* face-to-face communication. The empirical basis consists of 78 personal interviews that were evaluated on basis of the Grounded Theory approach.

The results of this evaluation have revealed that in local social networks, a feeling of social integration is not only dependent on weak ties, i.e. active contacts, but also on “very weak ties” that are characterized by passive interactions (e.g. observations of network contacts). According to the individual attitude, very weak ties determine if local contacts will become stronger or not. Whereas weak ties show similar features in neighborly and hybrid social networks, the threshold to knit very weak ties is lower in hybrid networks. Thus, electronic communication can indeed initiate new forms of local social networks and broaden individual local contacts.

Key words: Social networks, neighbourhoods, social integration, electronic communication.

Vorwort

„In dem Moment wo man in einer Großstadt ist, kann man sich auf Dinge konzentrieren, die man besonders mag und Dinge, die man nicht mag. In einer Großstadt oder einem virtuellen Raum findet man dafür Gleichgesinnte, mit denen man kommunizieren kann. In einem Dorf nicht.“

(Statement aus einem Interview)

Das Zusammenleben in Städten *das* zentrale Thema der Stadtsoziologie, denn Städte sind Schauplätze, in denen gesellschaftliche Veränderungen besonders augenfällig werden. Soziale Problemlagen werden hier als Erstes über Proteste bis hin zu Straßenschlachten in den Blickwinkel der Öffentlichkeit gerückt, manifestieren sich aber auch weniger radikal in urbanen Räumen, z.B. über Segregationstendenzen oder Gentrifikationsprozesse. Die Frage, welche Auswirkungen es auf das städtische Leben hat, wenn das Gemeinschaftliche schwindet, steht daher seit ihren Anfängen im Mittelpunkt sowohl der empirischen als auch theoretischen stadtsoziologischen Forschung.

Der Blick auf das städtische Zusammenleben spiegelt dabei stets die gesellschaftlichen Veränderungen wieder, die für die jeweilige Epoche prägend sind. So wurde zu Zeiten der Industrialisierung die städtische Lebensweise mit Blick auf die „gute alte“ dörfliche Gemeinschaft oft kritisch begutachtet, während in den von Suburbanisierungstendenzen geprägten Nachkriegsjahren das Zusammenleben in Vorort- oder Großwohnsiedlungen thematisiert wurden und in den letzten Jahrzehnten eher die Aufwertung von städtischen Räumen sowie die soziale Spaltung in „reiche“ und „arme“ Quartiere im Vordergrund stand. Die Vielfalt und Dynamik des städtischen Zusammenlebens eröffnet dabei stets neue Perspektiven auf die grundsätzliche Frage, wie und unter welchen Bedingungen Gemeinschaft in Städten entstehen kann.

Städtische Gemeinschaften können dabei viele Formen annehmen: Von locker organisierten sozialen Netzen wie Nachbarschaften oder lokalen Interessensgruppen bis hin zu festen Institutionen wie Bürgerinitiativen oder Vereinen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie aus eher lockeren, schwächeren Beziehungen bestehen, die oft nur zeitlich begrenzt und nur bis zu einem gewissen Grad für die einzelne Person von Bedeutung sind. Dennoch besitzen diese lockeren Bindungen aus individueller Sicht eine wichtige Funktion, denn sie können ein Gefühl der sozialen Integration stärken und bieten wichtige Ressourcen, die im Bedarfsfall genutzt werden können. Diesen Aspekt haben verschiedene Forscher schon vor Jahrzehnten erkannt, wie beispielsweise Milgram (1967) mit seinem „Small World“-Experiment oder Granovetter (1973), der in seinem bekannten Aufsatz „The Strength of Weak Ties“ die Bedeutung schwächerer Beziehungen dem Nutzen engerer Beziehungen gegenübergestellt hat.

Die Ausbreitung des Internets und der mobilen Kommunikation ermöglichen dabei heute eine extreme Ausweitung von Netzwerken schwächerer Beziehungen, da sie die persönliche face-to-face-Kommunikation durch elektronische Kommunikationsformen erweitern und so ohne hohen Aufwand eine große Anzahl an lockeren Kontakten über Soziale Netzwerke¹ wie

¹ Für Anwendungen wie Facebook oder StudiVZ hat sich mittlerweile der Begriff des Sozialen Netzwerks durchgesetzt. Um diese Angebote von der übergeordneten soziologischen Kategorie „soziales Netzwerk“

Facebook, StudiVZ oder XING aufrechterhalten werden kann. Die sozialen Kontakte werden damit prinzipiell vom räumlichen Beisammensein unabhängig. Doch welche Wirkung haben das Internet und die damit einhergehenden neuen Möglichkeiten der Kommunikation tatsächlich auf das Sozialleben in Städten? Werden persönliche Vor-Ort-Kontakte durch Soziale Netzwerke ergänzt oder gar substituiert?

Die vorliegende Dissertation widmet sich diesen beiden Fragen, indem die Beziehungen in „reinen“ face-to-face-Netzwerken mit denen in Sozialen Netzwerken verglichen werden, die zusätzlich das Internet für das Knüpfen und Aufrechterhalten von persönlichen Kontakten nutzen. Auch wenn sich seit dem Beginn meiner Arbeit in 2004 der Untersuchungsgegenstand verändert hat und Soziale Netzwerke eine weite Verbreitung gefunden haben, erweisen sich die grundlegenden Fragen nach den Zusammenhängen zwischen realen und virtuellen Gemeinschaften und dem Wandel lokaler Kontakte auch heute noch als aktuell. Es ergab sich hierbei vielmehr der Vorteil, dass die Zugehörigkeit zu mindestens einem Sozialen Netzwerk für viele Menschen nun alltäglich geworden ist und sie mittlerweile in einigen Bereichen, wie z.B. bei Bewerbungen (Profil auf LinkedIn oder XING) oder für politische Aktionen (z.B. taz.bewegung, Twitter oder avaaz.org) eine wichtige Informationsquelle und ein zentrales Kommunikationsmittel darstellen. Letztlich hat also über die Jahre die zunehmende soziale Vernetzung über das Internet die Grundannahme der Arbeit bestätigt, dass es sich hierbei um ein gesellschaftlich zunehmend relevantes Phänomen handelt. Welche Potenzial Soziale Netzwerke für lokale Gemeinschaften bieten, soll daher in dieser Arbeit untersucht werden.



Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Zeichners

1. Elektronische Kommunikation und lokale Beziehungen

Die rasante Verbreitung des Internets in den letzten Jahrzehnten hat viele verschiedene Autoren und Forscher dazu bewegt, sich Gedanken über die Auswirkung neuer Kommunikationsmedien auf Städte zu machen. Insbesondere in den 1990er Jahren entstanden daher vielfältige Publikationen zur Telepolis, Virtual City, Cybercity oder andere „e-topias“ (Mitchell 2000), in denen angesichts der unendlich erscheinenden Möglichkeiten der sogenannten Neuen Medien optimistische Szenarien zu komplett vernetzten „24-hneighbourhoods“ (Mitchell 2000), aber auch dystopische Bilder einer „Dual City“ (Castells 1991) aus „Netz-Machthabern“ und „informationslosen Bewohnern“ entworfen wurden. Im Rückblick erscheinen einige dieser Zukunftsentwürfe übertrieben, während andere aber auch treffend beschrieben haben, was heute alltäglich geworden ist.

Während das Schreiben von E-Mails oder Mobiltelefonie für fast alle Menschen zum Alltag gehört, werden Soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter bisher nur von bestimmten, vor allem jüngeren Personenkreisen intensiv für die persönliche Kommunikation genutzt. Der Austausch von Informationen in Sozialen Netzwerke besitzt im Vergleich zu anderen elektronischen Kommunikationsformen jedoch den Mehrwert, dass auch Fotos und Videos veröffentlicht werden können und damit die Kommunikation medial deutlich erweitert wird.

Angesicht der Tatsache, dass soziale Netzwerke stets auf spezifischen Kommunikationsordnungen basieren, ist anzunehmen, dass bei einer Änderung dieser Ordnung sich auch dementsprechend die dazugehörigen „sozialen Welten“ ändern (Schütze 2004, S. 107 f.). Für die Stadtsoziologie stehen dabei die urbanen, räumlich verankerten sozialen Netzwerke im Vordergrund. In Kapitel 1 werden zunächst die Problemstellung der Dissertation erläutert. Anschließend werden in Kapitel 1.3 die Forschungsfrage und Zielsetzung dargelegt.

1.1 Lokale soziale Netzwerke in Städten

Schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts war die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen ein zentrales Untersuchungsfeld der soziologischen Netzwerkforschung. So hat sich schon Simmel hat in seinem Aufsatz „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ (Simmel 1908 a, S. 22-30)“ mit der Interaktion in sozialen Netzwerken beschäftigt und hierbei die Gesellschaft als Netzwerk betrachtet. Mitte des letzten Jahrhunderts hat Bott mit ihrem Werk „Family and Social Networks“ (Bott 1957) zur Verbreitung der empirischen Analyse sozialer Netzwerke maßgeblich beigetragen. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gewann bei der Analyse sozialer Beziehungen das Netzwerkkonzept weiter an Bedeutung (v.a. Mitchell 1969, Wellman u.a., vgl. Kapitel 2.1.1). Der Raumbezug sozialer Netze ist dabei für die stadtsoziologische Forschung von besonderer Bedeutung und wurde daher über verschiedene Begriffe konzeptualisiert.

Ein weiterer Begriff, der oft im Zusammenhang mit der sozialen Vernetzung in Nachbarschaften genutzt wird, ist der des Milieus. Vester (2001) definiert Milieus wie folgt (Vester 2001, S. 24 f.): „Milieus bezeichnen Gruppen mit ähnlichem Habitus, die durch Verwandtschaft oder Nachbarschaft, Arbeit oder Lernen zusammenkommen und eine ähnliche Alltagskultur entwickeln. Sie sind einander durch soziale Kohäsion oder auch nur durch ähnliche Gerichtetheit des Habitus verbunden.“ Auch wenn es eine Vielzahl weiterer Definitionen von Milieus gibt (vgl. Matthiesen 1998, Schulze 2005, Hradil 2001 u.a.) ist ihnen

in der Regel gemein, dass sie nicht vollkommen unabhängig von der Schichtzugehörigkeit und zumindest nicht kurzfristig veränderbar sind. Mitglieder eines Milieus sind sich je nach Untersuchungsschwerpunkt in soziodemographischer (z.B. Alter und Bildung) oder individueller Hinsicht (z.B. Lebensstilen oder Konsumpräferenzen) ähnlich. Wie auch der Begriff des sozialen Netzwerks ist der Begriff des Milieus grundsätzlich nicht ortsgebunden, wird in der Praxis aber z.B. als Milieuschutz in Quartieren, bei der Wahlforschung oder der Analyse von Segregationsprozessen in Städten auf bestimmte Teilräume bezogen. Einen engeren Ortsbezug weist hingegen der Begriff der „sozialen Welt“ auf.

Das Konzept der „sozialen Welt“ (social world) wurde vor allem in der Chicagoer Schule benutzt, um ortsgebundene Beziehungsnetzwerke zu beschreiben. Cressey (1932/ 2008) beschreibt beispielsweise in seiner von Robert E. Park und Ernest Burgess mit betreuten Studie, die Taxi-Dance Hall (eine Tanzhalle mit „mietbaren“ Tanzpartnerinnen im Chicago der 1930er Jahre), als „a distinct social world, with its own ways of acting, talking, and thinking. It has its own vocabulary, its own activities and interests, its own conception of what is significant in life, and – to a certain extent – its own scheme of life.“ (Cressey 1932/ 2008, S. 31). Soziale Welten grenzen sich somit mindestens durch ihre Alltagskultur und ggf. sogar durch ihren Habitus voneinander ab. Robert E. Park definierte dementsprechend auch die Stadt als „mosaic of little worlds that touch but do not interpenetrate“ (Park 1967, S. 40). Soziale Welten überschneiden sich räumlich nicht, sondern existieren nebeneinander. Somit können Individuen ähnlich wie beim Milieu aufgrund ihrer persönlichen Merkmale nur jeweils einer sozialen Welt zugeordnet werden.

Das Konzept der sozialen Welt wird später auch von Strauss (1978) benutzt, hier jedoch unabhängig von soziodemographischen bzw. individuellen Charakteristika formuliert. Strauss (1978, S. 122) definiert soziale Welten unter anderem darüber, dass sie sich

- mit einer zentralen Sache beschäftigen,
- Technologien nutzen,
- über Örtlichkeiten sowie
- über eine Organisation verfügen, über die eine oder mehrere Aktivitäten der sozialen Welt koordiniert werden.

Strauss' Definition öffnet das Konzept der sozialen Welt insofern, als die Kommunikationsbeziehungen innerhalb der sozialen Gruppe und nicht die Individuen, sondern die strukturellen Merkmale der sozialen Welt in den Vordergrund treten. Er stellt einen eindeutigen Ortsbezug her, indem er das Vorhandensein von eigenen „Örtlichkeiten“ als Merkmal sozialer Welten hervorhebt. Mit der starken Betonung der Kommunikationsbeziehungen gegenüber persönlichen Merkmalen ähnelt die hier beschriebene Definition der sozialen Welt dem Konzept des sozialen Netzwerks.

Schon 1940 stellte der Anthropologe und Soziologe Radcliffe-Brown fest: „Human beings are connected by a complex network of social relations. I use the term ‚social structure‘ to denote this network of actually existing relations.“ (Radcliffe-Brown 1940, S. 2). Mitchell (1969) definiert soziale Netzwerke als „a specific set of linkages among a defined set of persons with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the person involved“ (Mitchell 1969, S. 2). Fischer (1982) verbindet später die mikrosoziologische mit der makrosoziologischen Perspektive, indem er erklärt: „People tend to associate with people like themselves. (...) the relations within any

individual's personal networks are part of larger social networks – subcultures - that, linked together, define the society" (Fischer 1982, S. 7 f.). Demnach wird jedes Individuum zunächst über persönliche Netzwerke in eine bestimmte Subkultur und so in die Gesamtgesellschaft integriert. Insgesamt bestehen soziale Netzwerke also aus interpersonalen Beziehungen, die das Sozialverhalten innerhalb des Netzwerks bestimmen. Sie stellen somit eine Subkultur dar, die in die Gesamtgesellschaft integriert ist.

Auf qualitativer Ebene leistet Granovetter (1973) einen wichtigen Beitrag zur Analyse interpersonalen Beziehungen in sozialen Netzwerken. In seinem berühmten Aufsatz „The Strength of Weak Ties“ hat er starke von schwachen sozialen Bindungen unterschieden und festgestellt, dass schwache Bindungen insbesondere für die Weitergabe von Informationen (hier bei der Jobsuche) eine große Rolle spielen. Starke Bindungen bestehen dabei z.B. zu Freunden oder nahen Verwandten und sind oft dem eigenen Milieu verhaftet, schwache Bindungen zu Nachbarn, Kollegen oder sonstigen Bekannten sind eher milieuübergreifend (Granovetter 1973, S. 1363 ff.). Granovetter betont, dass schwache Bindungen für das Individuum eine ebenso wichtige Bedeutung wie starke Bindungen besitzen, die Intensität also kein generelles Qualitätsmerkmal, sondern lediglich eine Beziehungsdefinition sei.

Granovetter (1973) hebt in diesem Kontext die „Brückenfunktion“ schwacher Beziehungen („no strong ties is a bridge“, Granovetter 1973, S. 1364) hervor, die sich insbesondere darin äußert, dass über weak ties nützliche Kontakte ergeben, mit denen Milieus oder soziale Welten „überbrückt“ und somit auch verbunden werden können. Damit haben zwar nicht alle schwächeren Beziehungen eine Brückenfunktion, aber nach Granovetter bestehen alle Brücken aus „weak ties“ (ebd.). Die Betonung der „Stärke schwacher Beziehungen“ ist nicht nur für Diffusionstheorien (v.a. Rogers 1962), sondern insbesondere auch für die soziale Unterstützungsforschung (v.a. Hollstein 2001) von Belang, die sich u.A. mit dem sozialen Kapital in Netzwerken schwacher Beziehungen befasst (vgl. Kapitel 2.1.4).

Soziale Netzwerke müssen dabei nicht zwangsläufig lokal sein. Dennoch hat der Wohnort zweifelsohne einen Einfluss auf die eigenen sozialen Kontakte, da immer noch bei den meisten Menschen die Schule, der Arbeitsort oder die genutzten Freizeiteinrichtungen in Nähe des Wohnquartiers liegen. Mit der Wahl des Wohnstandorts wählen wir dabei eine bestimmte räumliche, aber auch soziale Umgebung: In einer Großstadt besteht z.B. mehr Variation, sich einer oder mehreren Subkulturen zuzuordnen, als auf dem Dorf, je nach Lebensphase wählt man andere „passendere“ Wohnquartiere (vom hippen zum familienfreundlichen zum seniorenfreundlichen Quartier), man möchte in Nähe von Freunden und Familie wohnen und eine Adresse kann ein Statussymbol sein. Zur Wohnortwahl und den daraus folgenden Konsequenzen für die Stadt- und Regionalentwicklung existiert eine Vielzahl an sozialpsychologischen und soziologischen Studien.

Umgekehrt hat die unmittelbare Wohnumgebung auch einen Einfluss auf die eigenen sozialen Kontakte. Dieser Frage wurde vor allem in Gemeindestudien (Häußermann/ Siebel 2004, S. 78 f.) sowie in Netzwerkstudien (vgl. Kapitel 2.1.3) untersucht. Der Einfluss der Nachbarschaft, d.h. des sozialen Wohnumfelds, mit dem man „primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander“ interagiert (Hamm 1973, S. 17 f.) ist dabei – auch aus subjektiver Sicht der Bewohner - weniger eindeutig als die sozialen Einflüsse bei der Wohnstandortwahl. Fischer (1982) stellt hierzu fest: „The effects we find will be small and subtle, but nonetheless real and meaningful“ (Fischer 1982, S. 12).

Die vorliegende Dissertation geht von der These aus, dass regelmäßige face-to-face-Kontakte weiterhin eine große Bedeutung für die eigenen sozialen Beziehungen haben werden. Diese Netzwerke werden im Weiteren als lokale soziale Netzwerke bezeichnet. Welche Variationen entstehen, wenn zusätzlich für den Beziehungsaufbau und -erhalt in lokalen sozialen Netzwerken elektronische Kommunikation genutzt wird, ist die zentrale Forschungsfrage der Arbeit.

1.2 Zwischenmenschliche Kommunikation in sozialen Netzen

Soziale Beziehungen konstituieren sich über Kommunikation. Schulze (2005) definiert schon Milieus als „Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben“ (Schulze 2005, S. 174). Für ihn werden „Ähnlichkeitsgruppen“ erst durch die Binnenkommunikation „zu einem soziologisch interessanten Sachverhalt, weil sie dadurch erst Stabilität gewinnen“ und sich über Kommunikation die Mitglieder immer wieder angleichen (ebd.). Auch Matthiesen (1998, S. 67 f.) hebt die Binnenkommunikation für die Konstitution von Milieus hervor.

Soziale Netzwerke werden jedoch nicht über die sozio-demographischen oder individuellen Merkmale, sondern über die Beziehungen zwischen den Netzwerkmitgliedern und damit den dazugehörigen Interaktionen definiert. Aber wie ändern sich die Beziehungen und die Struktur des sozialen Netzwerks, wenn sich die vorherrschende Kommunikationsform durch neue Formen der Telekommunikation verändert?

Diese Frage schließt sich an eine grundsätzliche medientheoretische Diskussion an, die vor allem durch die zunehmende Verbreitung von Internetanschlüssen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts an Bedeutung gewann. Telekommunikation ist dabei definiert als Kommunikation, bei der die beiden Kommunikationspartner sich nicht leibhaftig gegenüber stehen und die daher schriftlich oder sprachlich über ein Medium wie Internet das Festnetztelefon, oder das Mobiltelefon erfolgt. Telekommunikation ist also – wie der Begriff schon impliziert - nicht raumgebunden.² Telekommunikation über das Internet unterscheidet sich ferner von einem Telefonat dadurch, dass sie auf schriftlicher Kommunikation basiert, bei der die Schriftzeichen digitalisiert und elektronisch übertragen werden. Daher wird sie auch elektronische oder digitale Kommunikation genannt. Die schriftliche Kommunikation setzt dabei keine gleichzeitige Aktion und Reaktion der Kommunikationspartner voraus, auch wenn bei einigen elektronischen Kommunikationsformen (wie z.B. dem Instant Messaging) der zeitliche Kommunikationsraum relativ begrenzt sein kann. Elektronische Kommunikation ist somit zusätzlich nicht zeitgebunden.³ Mit der Loslösung der zwischenmenschlichen Kommunikation von Zeit und Raum wird also grundsätzlich die Bedeutung face-to-face Begegnungen für die Konstitution sozialer Netzwerke zur Diskussion gestellt.

² Kommunikation über Festnetztelefone oder PCs mit Internetanbindung sind dabei zwar nicht auf einen gemeinsamen physischen Raum der beiden Kommunikationspartner angewiesen, haben aber dennoch noch einen gewissen Raumbezug, weil sie an eine feste Infrastruktur gebunden sind, die bei der mobilen Telekommunikation und zukünftig auch vermehrt durch das mobile Internet entfällt.

³ Bei Nutzung eines Anrufbeantworters ist auch schon die telefonische Kommunikation nicht zeitgebunden. Der größte Anteil der telefonischen Kommunikation findet jedoch immer noch synchron mit beiden Partnern, d.h. zeitgebunden statt.

1.3 Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit

Die grundlegende Annahme der vorliegenden Arbeit ist, dass neue, elektronische Kommunikationsformen auf soziale Beziehungen und damit auch auf lokale soziale Netze insofern einwirken, als sie neue „elektronische“ Beziehungsformen hervorbringen und herkömmliche Beziehungen durch elektronische Kommunikationsformen verändern. Daraus ergibt sich demnach die folgende grundsätzliche Forschungsfrage der Arbeit:

Wie verändert elektronische Kommunikation lokale soziale Netze?

Daran schließen sich die folgenden untergeordneten Fragestellungen an:

1. Welche grundsätzlichen Kommunikationsstrukturen bestehen in lokalen sozialen Netzen?
2. Welche Unterschiede bestehen zwischen reinen face-to-face und solchen Netzwerken, die neben persönlicher auch elektronische Kommunikation nutzen?
3. Welche Varianten ergeben sich unter Umständen im Hinblick auf unterschiedliche Nutzergruppen?

In Bezug auf die generellen Kommunikationsstrukturen in lokalen sozialen Netzen geht es in erster Linie darum, zu klären, was in der empirischen Studie untersucht werden soll und wie sich diese Studie in bestehende Arbeiten und Erkenntnisse einordnen lässt. Die Ergebnisse der dazugehörigen Literaturrecherche werden in Kapitel 2 dargelegt.

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen soll die zweite Frage nach den Unterschieden zwischen herkömmlichen, auf face-to-face-Kontakten beruhenden sozialen Netzwerken und solchen, die sich zusätzlich elektronischer Kommunikation bedienen, im Rahmen einer eigenen empirischen Studie beantwortet werden. Die methodischen Grundlagen hierzu werden in Kapitel 3 erläutert. Im Anschluss daran werden zunächst die Ergebnisse aus der Analyse des „face-to-face-Netzwerks“ (Kapitel 4) dargelegt. In dieser Analyse soll ein Modell der „Kommunikationsstrukturen in lokalen sozialen Netzen“ erarbeitet werden, die komplett auf face-to-face-Kontakten beruhen. Hierfür wurde als Untersuchungsraum als „traditionelles“ lokales soziales Netzwerk die Nachbarschaft gewählt, da sich hier die sozialen Beziehungen aus der räumlichen Nähe zwischen den Netzwerkmitgliedern ergeben.

Im Anschluss daran werden in Kapitel 5 lokale soziale Netze untersucht, die zusätzlich zur face-to-face-Kommunikation elektronische Kommunikation für den Beziehungsaufbau und –erhalt nutzen. Hierbei werden dabei nur die Beziehungen betrachtet, die sowohl auf elektronischer Kommunikation als auch auf persönlichen Treffen beruhen. Diese Netzwerke werden daher als „Hybride Soziale Netze“ bezeichnet, die zwar einen gelockerten, aber keinen gänzlich aufgelösten Ortsbezug besitzen. Aus der Anwendung des „Face-to-face-Kommunikationsmodells“ auf die hybriden Netzwerke werden Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten sichtbar, die auf den Einfluss elektronischer Kommunikation auf lokale soziale Netze hinweisen.

In Kapitel 6 werden die beiden Kommunikationsmodelle aus der empirischen Analyse einander gegenübergestellt und die Ergebnisse anhand von Fallbeispielen für einzelne Nutzergruppen zusammengefasst. Abschließend werden die Ergebnisse in Kapitel 7 diskutiert.

Aus diesem Untersuchungsansatz ergibt sich der folgende Aufbau der Arbeit.

Abbildung 1: Aufbau der Arbeit

Kapitel 1: Lokale soziale Netze und Kommunikation	
Kapitel 2: Kommunikationsstrukturen in lokalen sozialen Netzen	2.1 Das Gemeinschaftliche in lokalen sozialen Netzen
	2.2 Kommunikation als stadtsoziologisches Untersuchungsfeld
	2.3 Wandel der Kommunikation in der „Informationsgesellschaft“
	2.4 Wandel der Kommunikationsstruktur in lokalen sozialen Netzen
Kapitel 3: Methodischer Ansatz	3.1 Datenerhebung
	3.2 Datenanalyse
Kapitel 4: Leibhaftige Kommunikation in lokalen sozialen Netzen	4.1-3 Empirische Analyse I
	4.3 Kommunikationsmodell I
Kapitel 5: Elektronische Kommunikation und lokale soziale Netze	5.1-3 Empirische Analyse II
	5.3 Kommunikationsmodell II
Kapitel 6: Nachbarschaftsbasierte und Hybride Soziale Netze im Vergleich	6.1 Gegenüberstellung KM I + II
	6.2 Veränderungen je sozialer Gruppe
Kapitel 7: Diskussion der Ergebnisse	

2. Kommunikationsstrukturen in lokalen sozialen Netzen

In diesem Kapitel werden zunächst verschiedene stadtsoziologische Ansätze vorgestellt, bei denen der Wandel des städtischen Zusammenlebens thematisiert wurde. Hierfür wird in Kapitel 2.1 zunächst das Konzept des „Gemeinschaftlichen“ in lokalen sozialen Netzen anhand der bestehenden Literatur beleuchtet. Darauf folgt in Kapitel 2.2 ein Überblick über Ansätze zur Analyse der Zusammenhänge zwischen Kommunikation und städtischem Zusammenleben. In Kapitel 2.3 wird danach dargestellt, welche Veränderungen sich im Hinblick auf elektronische Kommunikation ergeben. Schließlich wird im letzten Kapitel 2.4 zusammengefasst, welche Erkenntnisse sich aus den beschriebenen Ansätzen für die empirische Analyse ergeben.

2.1 Das „Gemeinschaftliche“ in lokalen sozialen Netzen

Im Zentrum der stadtsoziologischen Forschung steht wie schon bei den ersten sozialwissenschaftlichen Studien im Industriezeitalter, den Community Studies der 1960er und 70er Jahre sowie den Nachbarschaftsstudien Ende des 20. Jahrhunderts die Frage, welchen Einfluss die Modernisierung der Gesellschaft auf die Beziehungen in Städten haben und ob städtische Gemeinschaftsformen noch existieren. Dabei soll dieser Einfluss am Grad des „Gemeinschaftlichen“ gemessen werden, der entweder zu- bzw. abnehmen oder zu neuen Formen transformieren kann. Der historische Kontext wird zunächst in Abschnitt 2.1.1 dargestellt. Im Abschnitt 2.1.2 werden anschließend die wichtigsten Thesen zu gemeinschaftlichen lokalen sozialen Netzen erläutert, die sich aus verschiedenen empirischen Studien ergeben. Daran anschließend wird in Abschnitt 2.1.3 zusammengefasst, über welche Konzepte das „Gemeinschaftliche“ in städtischen sozialen Netzen differenzierter beschrieben werden kann, um eine Grundlage für die empirische Analyse lokaler sozialer Netze zu liefern.

2.1.1 Das „Gemeinschaftliche“ in Städten

Die Frage nach dem Wandel des städtischen Zusammenlebens durch neue Technologien schließt an eine Diskussion an, für die der Begriff der „Gemeinschaft“ ausschlaggebend ist. Im Gegensatz zu Begriffen wie Netzwerk, Institution oder Organisation impliziert „Gemeinschaft“ eine normative Bedeutung im Sinne einer hohen sozialen, emotionalen Bindung innerhalb der Gruppe. Mit Gemeinschaft werden demnach Kollektive bezeichnet, deren Mitglieder durch soziale Interaktion soziale Beziehungen aufrechterhalten, aus denen sie persönliche Unterstützung erhalten. Zusätzlich beinhaltet der Begriff der Gemeinschaft Bedingungen für das jeweilige Kollektiv, wie z.B. eine hohe Bindung, Solidarität oder ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Der Prozess, der innerhalb eines Kollektivs den Zusammenhalt in diesem Sinne erhöht, wird als Vergemeinschaftung bezeichnet.

Vergemeinschaftungsprozesse sind seit ihren Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts ein zentrales Untersuchungsfeld der Stadtsoziologie. Zunächst war die Auseinandersetzung mit dem urbanen Leben bis Anfang des 20. Jahrhunderts überwiegend von der Kritik der sozialen Verhältnisse in den Städten geprägt. Die erbärmlichen Wohnbedingungen in den „Cities of Dreadful Night“ der Industrialisierungszeit wie London, Berlin, Paris und New York galten dabei als Sinnbild einer maroden, zerfallenen Gesellschaft, in der Kriminalität, Krankheit und Sittenverfall herrschen (Hall 1988, S. 13 ff.). Um die Jahrhundertwende entstanden demnach auch verschiedene Werke, denen eine großstadtfeindliche Ideologie

zugrunde lag (Häußermann/ Siebel 2004, S. 26 ff.), von denen Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“ (erstmalig erschienen von 1918-22, Spengler 1959) das prominenteste war.

In dieser Zeit wurden allerdings auch in dem Anliegen der städtischen Verwaltung, die hygienischen Missstände in den Großstädten zu beseitigen, die Grundlagen der empirischen sozialwissenschaftlichen Stadtforschung gelegt, indem erstmals Studien zu den Lebensbedingungen in den Arbeitervierteln in Auftrag gegeben wurden (wie z.B. die Londoner Studien von Charles Booth von 1886/87, vgl. Hall 1998, S. 28 ff., sowie Häußermann/ Siebel 2004, S. 13).

Ferdinand Tönnies leistete mit seinem 1887 erschienenen Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ einen entscheidenden Beitrag zur Definition des „Gemeinschaftlichen“ innerhalb urbaner Lebensweisen. Tönnies grenzt den Gemeinschaftsbegriff von dem Gesellschaftsbegriff dadurch ab, dass Menschen sich innerhalb von Gemeinschaften als Teil eines „innerlichen“ Kollektivs (wie Familie, Freundschaft oder Nachbarschaft) fühlen und in dessen Sinne eher emotional handeln, während sie sich einer Gesellschaft (z.B. einer Aktiengesellschaft oder einer Nation) rational anschließen und sich des Kollektivs als Mittel zu ihrem individuellen Vorteil bedienen. Beiden Kollektivformen unterliegen unterschiedliche Handlungsprinzipien: „Dieses ist durch den sozialen Willen als Eintracht, Sitte, Religion bezeichnet, jenes durch den sozialen Willen als Konvention, Politik, öffentliche Meinung“ (Tönnies 1983, S. 233).

Tönnies' Gemeinschaftsbegriff stellt dabei hohe, normative Ansprüche an das Kollektiv. Er setzt voraus, dass die Mitglieder einer Gemeinschaft Beziehungen unterhalten, die von Intimität, starker Loyalität, Dauerhaftigkeit, gleichen Werten und Normen sowie Solidarität geprägt sind und die dem Individuum ein hohes Maß an Geborgenheit und Zugehörigkeitsgefühl geben (Häußermann/ Siebel 2004, S. 104 f.). Das Zusammenleben in Nachbarschaften als „Gemeinschaft des Ortes“ wurde dabei bei Tönnies neben der Familie als „Gemeinschaft des Blutes“ sowie der Freundschaft als „Gemeinschaft des Geistes“ als eine der drei grundlegenden Gemeinschaftsformen hervorgehoben. Nachbarschaften als lokale Gemeinschaften bilden demnach ähnlich wie Familienbande oder Freundschaften ein Gegengewicht zu der ansonsten rational bestimmten und anonymen Gesellschaft.

Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich auch Georg Simmel mit Vergemeinschaftungsprozessen. In seinem Aufsatz „Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe“ (1908a) stellt er fest, dass schon die reine Zahl der Mitglieder bestimmt, ob diese sich als Einheit erleben: „So lässt sich z.B. feststellen, dass ganz oder annähernd sozialistische Ordnungen bisher nur in ganz kleinen Kreisen durchführbar waren, in großen aber stets gescheitert sind.“ (Simmel 1908a, S. 63). Er begründet dies damit, dass in kleineren Kreisen die „Gerechtigkeit in der Verteilung des Leistens und Genießens (...) in einer kleinen Gruppe realisiert und, was sicher ebenso wichtig ist, von den Einzelnen überblickt und kontrolliert werden“ (ebd.). Dass die Anzahl der Personen und nicht nur die Qualität der Beziehung entscheidend für das Gemeinschaftsgefühl ist, erläutert er an dem Beispiel einer privaten Einladung: Wenn fünfzehn, selbst sehr enge Freunde eingeladen werden, kann dennoch eine „Gesellschaft“ entstehen – vor allem, wenn die Eingeladenen die Beziehungen als sachlich-zweckbestimmt empfinden (ebd., S. 89). Das Entstehen eines Gemeinschaftsgefühls wird nach Simmel in einer sehr großen Gruppen von gänzlich unterschiedlichen Faktoren (z.B. Arbeitsteilung) bestimmt als in kleinen Gruppen (ebd.

S. 64). Sowohl bei Tönnies als auch bei Simmel unterscheiden sich also die Beziehungsstrukturen in überschaubaren Gruppen von denen in der abstrakten „Gesellschaft“. Gemeinschaft ist demnach bei beiden nur in einer zahlenmäßig begrenzten Gruppe möglich, in der emotionale Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern bestehen.

Die empirische Erforschung dieser Beziehungen in Städten wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem von der Chicago School of Sociology geprägt (vgl. Häußermann/Siebel 2004, S. 45 ff.). Als Chicagoer Schule wird insbesondere der Einfluss der in den 1920er und 30er in Chicago Lehrenden Robert Park, Ernest Burgess und Louis Wirth auf die Stadtforschung bezeichnet, der vor allem im Ansatz der Sozialökologie, dem Konzept der Segregation sowie Methoden zur empirischen Erforschung von urbanen Lebenswelten mündete (ebd., S. 227). Für den Kontext der Arbeit sind dabei insbesondere das Konzept der sozialen Welt (vgl. Kapitel 1) sowie die sozialökologische, mikrosoziologische Feldforschung von Bedeutung.

Der sozialökologische Ansatz geht davon aus, dass der baulich-physische Raum und die sozialen Prozesse sich wechselseitig beeinflussen. Die Studien bezogen sich entweder auf den gesamten Stadtraum (z.B. Burgess' Concentric Zone Model), Nachbarschaften oder auch bestimmte Örtlichkeiten wie die „Taxi Dance Hall“. Für die vorliegende Dissertation ist der sozialökologische Ansatz der Chicagoer Schule von großer Bedeutung, da er die Verbindung sozialer Beziehungen zum Raum herstellt und diese Verbindung durch elektronische Kommunikation in Frage gestellt wird.

Die Verortung sozialer Beziehungen ergibt sich demnach daraus, dass physische Nähe auch soziale Nähe bestimmt: „Touch and sight, physical contact are the basis for first and most elementary human relationships (...) these are the most intimate and real relationships of life, and in the small community they are practically inclusive“ (Park/ Burgess 1925, S. 24). Zumindest in den ersten Arbeiten der Chicagoer Schule steht dabei die desintegrierende Wirkung des Stadtlebens im Vordergrund, die intime Bindungen, vor allem familiäre Bindungen beeinträchtigt. Die Funktionstrennung und die damit einhergehenden Zonierung der Städte in Arbeits- und Wohnorte führt dazu, dass Personen, zu denen eine enge Bindung besteht (z.B. Freunde oder Familie), sich entweder während des Tages oder generell nicht in räumlicher Nähe befinden. Diese Beziehungen werden dadurch geschwächt werden und die damit verbundene moralische Ordnung löst sich auf. Allerdings entsteht durch neue Institutionen wie z.B. die Schule auch ein neuer „neighbourhood and community spirit“ (ebd.). Diese neuen „sozialökologischen“ oder auch sozialräumlichen Bindungsformen empirisch zu erkunden, ist ein zentrales Forschungsthema der Chicagoer Stadtsoziologen und deren Erkenntnisse und Methoden ein wichtiges Vermächtnis für die nachfolgende Stadtforschung.

Schon die Chicagoer Forscher gingen dabei davon aus, dass Technik einen Einfluss auf die Sozialbeziehungen hat: „Modern methods of urban transportation and communication – the electric railway, the automobiles, the telephone, and the radio – have silently and rapidly changed in recent years the social and industrial organization of the modern city“ (Park/ Burgess 1925, S. 23). Der Wandel drückt sich dadurch aus, dass direkte „primäre“ Beziehungen dabei durch indirekte, „sekundäre“ Beziehungen substituiert werden. In diesem Kontext beschreiben Park und Burgess „primäre Gruppen“ als Gemeinschaften, in die das Individuum ganzheitlich eingebunden ist und der ein „Wir-Gefühl“ besteht (ebd.).

Dieses „Wir-Gefühl“ zu erkunden, ist ein zentraler Bestandteil vieler Gemeindestudien, deren Grundlagen ebenfalls durch die Chicagoer Schule geprägt wurden. Gemeindestudien sind empirische Analysen in einem begrenzten Raum (Stadt, Stadtteil, Gemeinde etc.) und dienen dazu, anhand der Analyse einer räumlich begrenzten „Mini-Gesellschaft“ Sozial-, Schichtungs- und Machtstrukturen der Gesellschaft zu erklären (Bell/ Newby 1971, Häußermann/ Siebel 2004, S. 81). Eine Pionierstudie aus der Chicagoer Schule war „The Polish Peasant in Europe and America“ von Thomas und Znaniecki (durchgeführt von 1918-21, herausgegeben von Zaretsky 1984), weitere bekannte Gemeindestudien sind „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (durchgeführt 1931/32, Jahoda et al 1975), Young und Wilmotts Analyse der Beziehungen im Londoner Stadtteil Bethnal Green (Young/ Wilmott 1957), Gans' Studie der „Urban Villagers“ in Chicago und Boston (Gans 1962), oder Elias' und Scotsons Studie in Winston Parva (Elias/ Scotson 1965).

Mit dem Bau der Großwohnsiedlungen in den 1960er und 1970er Jahren und der damit einhergehenden Funktionstrennung zwischen Wohn- und Arbeitsort stellte sich die Frage, welche sozialen Konsequenzen die neue „Unwirtlichkeit der Städte“ (Mitscherlich 1965) für das gemeinschaftliche Zusammenleben in Städten haben werde. Für die wissenschaftliche Diskussion haben insbesondere Jane Jacobs (1961) mit ihrer Kritik der anonymen Siedlungskonzepte der Moderne und Hans Paul Bahrdt (1961) mit seinem Konzept zur Öffentlichkeit und Privatheit in städtischen Gesellschaften einen wichtigen Beitrag geleistet.

In diesem Kontext entstanden einige Gemeindestudien in Großwohnsiedlungen (z.B. Bertels 1987, vgl. Kapitel 2.2.2), die die dortigen Beziehungsstrukturen im Hinblick auf das Gemeinschaftsgefühl untersuchten. Aufgrund der kumulierenden sozialen Problemlagen in Großwohnsiedlungen sind sie bis heute immer wieder Gegenstand von Studien zu Vergemeinschaftungsprozessen - oder im Gegenteil zu desintegrierenden Tendenzen (vgl. z.B. die GdW-Studie zu „Überforderten Nachbarschaften“/ GdW 1998 oder die Bilanz des Difu zum Programm Soziale Stadt, Difu 2002).

Etwa zeitgleich zu der Diskussion um die Funktionstrennung in Städten ist auch der Trend zur Suburbanisierung ins Blickfeld der Stadtforscher gerückt, die nun auch die nachbarschaftlichen Beziehungen in Vororten untersuchten (z.B. Gans 1969, Willmott/ Young 1960, Pfeil 1965). Anders als in den Großwohnsiedlungen konnten hier jedoch keine Beeinträchtigung der sozialen Beziehungen festgestellt werden. Im Gegenteil: Trotz der Kritik der Stadtforschung und Planer des Lebens in Vororten (u.a. Sieverts 1997, Prigge 1998) „haben sie die Vorstellung familiären Lebens, nachbarschaftlicher Beziehungen und auch gemeindlicher Beteiligung der Bevölkerung bzw. der dorthin ziehenden Familien so gut getroffen, dass heute noch Städte (...) erhebliche Wanderungsverluste an das Umland erleben“ (Bertram 2007, S. 221).

Ab Mitte der 1970er Jahre fand in Europa ein Paradigmenwechsel von der Phase der Stadterweiterung und des „Bauens auf der grünen Wiese“ hin zur Stadterneuerung und der Entwicklung der Kernstadt statt. In diesem Zusammenhang veränderte sich auch der Schwerpunkt der stadtsoziologischen Diskussion wieder mehr auf Fragen der Innenstadtentwicklung („Urbanität durch Dichte“) sowie der sozialen Prozesse, die auf gesamtstädtischer Ebene den Raum prägen.

So wurde in den 1980er Jahren das Gemeinschaftliche beim städtischen Zusammenleben vor allem im Kontext der Diskussion um die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft thematisiert. Im Zuge der Individualisierungsprozesse bilden sich neben der traditionellen

Kleinfamilie neue Lebensstile aus und verändern sich Sozialformen sowie sozialräumliche Bezüge der Menschen, insofern als sich die Binnenmobilität in Städten, aber auch die überregionale und sogar internationale Mobilität erhöht (Beck 1986).

Diese Tendenzen wurden Ende der 1990er Jahre durch die Globalisierung der Wirtschaft sowie der Beschleunigung der internationalen Kommunikation verstärkt. Als soziale Wirkungen der Globalisierung und der damit einhergehenden erhöhten Mobilität prognostizieren viele Soziologen eine Auflösung traditioneller Lebensformen und enger Beziehungen, zumindest für die beruflichen Eliten (z.B. Krätke 1995, Giddens 2000, Sennett 1998, Sassen 1998). Dies hat auch Wirkungen auf die Städte: „Transport, Kommunikation und Marktzugang sind nicht mehr raumbildend, vielmehr lassen sie weite Spielräume zur Ausbildung von Siedlungsstrukturen“ (Häußermann 1998, S. 80). Empirische Nachbarschaftsstudien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen gleichfalls generell um Schluss, dass lokale Beziehungen an Bedeutung verlieren (vgl. nächstes Kapitel).

Im Rahmen der Debatten über Gentrifizierungsprozesse werden lokale Gemeinschaften ebenfalls behandelt und als schützenswert erachtet (u.A. Marcuse 1985, Häußermann/ Siebel 1987, Blasius/ Dangschat 1990, Alisch/ Dangschat 1992). Der Zerfall der bestehenden Gemeinschaften durch Gentrifizierungsprozesse wird dabei in einer Vielzahl empirischer Studien in betroffenen Stadtteilen belegt (z.B. Dangschat/ Friedrichs 1988, Bernt/ Holm 2002, Thomas/ Fuhrer/ Quaiser-Pohl 2008).

Ende des letzten Jahrtausends stellen Rohr-Zänker und Müller (1998) in ihrer Literaturobwertung zur „Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren“ fest, dass die stadtsoziologische Diskussion sich Ende des letzten Jahrhunderts „vom Thema Nachbarschaft weitgehend verabschiedet“ hat, während Planer und Sozialarbeiter allerdings „fast ritualartig die Bedeutung von Nachbarschaft für Wohnzufriedenheit und für die Entwicklung von Stadtquartieren“ betonen (Rohr-Zänker/ Müller 1998, S. 1). Damit sind die bisher im Rahmen von Gemeinde- oder Nachbarschaftsstudien behandelten Fragen nach dem „Gemeinschaftlichen“ in Städten weiterhin aktuell, werden aber vielmehr unter anderen Themen wie „Individualisierung“, „Gentrifizierung“ oder die „Auflösung räumlicher Strukturen“ behandelt (ebd., S. 2 f.).

Lokal verankerte Gemeinschaften in Städten werden insbesondere dort von den Bewohnern erlebt, wo es intensive nachbarschaftliche Beziehungen gibt – „und das ist letztlich gemeint, wenn von Gemeinschaft oder Dörfern in der Stadt die Rede ist“ (Häußermann/ Siebel 2004). Was unter „intensiven nachbarschaftlichen Beziehungen“ zu verstehen ist und welche Erkenntnisse hierzu bestehen, wird im folgenden Abschnitt näher erläutert.

2.1.2 Wandel des „Gemeinschaftlichen“: Lost, saved oder liberated?

Die Diskussion darüber, ob die Modernisierung entweder zur Auflösung (Community lost), zum Erhalt (Community saved) oder zu komplett neuen Formen (Community liberated) gemeinschaftlicher Sozialformen in der Stadt führt, gehört zu den zentralen Fragen der Stadtsoziologie. Diese Diskussion findet ihre Entsprechung in der soziologischen Diskussion um Gemeinschaftsbildung. Rohr-Zänker und Müller (1998) teilen die wissenschaftlichen Thesen zum gesellschaftlichen Wandel zur Jahrtausendwende hin in drei grundlegende Positionen ein (Rohr-Zänker/ Müller 1998, S. 4):

- Moderne Konfliktheoretiker (vgl. Heitmeyer 1997 a/b) erwarten eine wachsende Polarisierung in der Gesellschaft, die Gemeinschaft zunehmend bedroht.

- Kommunitaristen (vgl. Bellah 1993, Etzioni 1995) fordern eine Erneuerung gemeinschaftlicher Werte.
- Vertreter der „Zweiten Moderne“ (vgl. Lash 1996) gehen davon aus, dass die Individualisierungsprozesse neue Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung eröffnen.

Rohr-Zänker und Müller (1998) stellen in diesem Zusammenhang fest, dass Nachbarschaften und lokale Beziehungen für alle drei Positionen eine entscheidende Rolle spielen (Rohr-Zänker/ Müller 1998, S. 4).

Der Ausgangspunkt der stadtsoziologischen Diskussion war dabei die These, dass es in Städten weniger Gemeinschaft als in ländlichen Lebensweisen gibt. Fischer (1982) beginnt demnach auch sein Buch „To Dwell Among Friends“ mit der Feststellung, dass nur wenige Ideen das westliche Denken so sehr geprägt haben, wie die Überzeugung, dass „modern life has destroyed ‚community‘“ (Fischer 1982, S. 1). Er widmet seine Studie der Frage, ob der „loss of community“ durch städtische Lebensweisen empirisch belegt werden kann. Die „Community lost“-These spiegelt dabei nicht nur die wissenschaftlichen Befunde vieler renommierter Stadtsoziologen, sondern auch der allgemeinen Meinung, vor allem in den Vereinigten Staaten im letzten Jahrhundert wieder (Fischer 1982, S. 351 f.).

Insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren viele Soziologen skeptisch, was den Einfluss städtischer Lebensweisen auf das Sozialleben betraf. Schon Tönnies (1887/ 1983) ging davon aus, dass die zunehmende Industrialisierung und Verstädterung die gemeinschaftlichen Formen des Zusammenlebens, die er allerdings durchaus zum Teil auch in Großstädten entdeckte, generell beeinträchtigt und vielmehr gesellschaftliche Beziehungen begünstigt. In seiner Darstellung der „Gemeinschafts“-Epochen spannt er den Bogen von der Clan-Gemeinschaft über enge familiäre, aber auch nachbarschaftliche Bindungen in Dörfern bis hin zu städtischen Gesellschaften, in denen die kontinuierliche Entfernung sozialer Bindungen von Zeit (in Bezug auf die Generationenbindung in Familien) und Raum, die noch das Dorfleben prägen, in ihren Höhepunkt erreicht (Tönnies 1983, S. 233 f.). Die Ansicht, dass das Zusammenleben in Städten an gemeinschaftlichen Bindungen – insbesondere im Vergleich zum dörflichen Leben - verliert, teilten auch anderen Soziologen wie Simmel, Durkheim oder Parsons und später die Soziologen der Chicagoer Schule. Wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt geht Park (1925) beispielsweise davon aus, dass die Funktionstrennung in Städten die primären Beziehungen schwächt und die darauf beruhende moralische Ordnung sich demnach allmählich auflösen wird (Park 1925, S. 24 f.) und auch Wirth (1938) ist der Meinung, dass städtische Merkmale wie Dichte, Größe oder Heterogenität generell dazu beitragen, dass soziale Beziehungen oberflächlicher und unpersönlicher werden (vgl. Häußermann/ Siebel 2004, S. 94 f.). Vor dem Hintergrund der Urbanisierungsprozesse zur letzten Jahrhundertwende ist die intensive Auseinandersetzung mit den Unterschieden zwischen der ländlichen und der städtischen Sozialstrukturen sowie die daraus folgende Annahme, dass in Städten das „Gemeinschaftliche“ verloren geht durchaus verständlich.

Allerdings belegen auch neuere Studien, dass die Intensität engerer nachbarschaftlicher Beziehungen insgesamt tatsächlich kontinuierlich abnimmt (vgl. z.B. Friedrichs 1983/ 1995, Strohmeier 1983). So wird von Smith (1999) festgestellt, dass 1999 nur noch 20 % der Amerikaner sich mehrmals die Woche privat mit ihren Nachbarn treffen – 1974 waren es noch 30 %. Ebenso stellt Schmitt (2005) in einer Befragung in Deutschland fest, dass etwa

die Hälfte aller Bewohner von Mehrfamilienhäusern noch nie Nachbarn besucht hat und ein Viertel (Altbauten) bis über ein Drittel (Sonstige) hat keinen oder nur sehr flüchtigen Kontakt zu Nachbarn hat. Bei den Bewohnern von 1-2-Familienhäusern besuchen hingegen nur etwa ein Drittel nie ihre Nachbarn, während nur etwa 15 % flüchtigen bis keinen Kontakt zu Nachbarn haben (Schmitt 2005). Hierbei gibt es im Wesentlichen keinen Unterschied zwischen Dörfern, Mittelstädten und Großstädten bzw. zwischen Ost und West.

Zum Teil als Gegenreaktion auf die Community lost-These begründen verschiedene Stadtsoziologen auf Basis empirischer Nachbarschaftsstudien allerdings auch, dass durchaus gemeinschaftliches Leben in Großstädten zu finden ist. Schon Tönnies oder Simmel erkennen an, dass zumindest in Kleinstädten das Gemeinschaftsleben nicht völlig verschwindet (Simmel 1908a, S. 718, vgl. Häußermann/ Siebel 2004, S. 104 f.). Auch die empirischen Studien der Chicagoer Soziologen zu sozialen Welten in Städten weisen – entgegen ihrer generellen Vorbehalte gegenüber der städtischen Lebensweise – ebenfalls Erkenntnisse auf, die auch auf gemeinschaftliche Formen des Zusammenlebens in Städten schließen lassen. Die erste Arbeit, die jedoch explizit proklamiert, dass es in Städten durchaus enge, mit den ländlichen Gemeinschaften vergleichbare soziale Netzwerke gibt, ist Gans' Studie zu den „Urban Villagers“ in Boston (Gans 1962). Gans untersuchte die Sozialbeziehungen italienischer Migranten der zweiten Generation im Bostoner Westend, das zu der Zeit als Slum galt. Er fand heraus, dass die sozialen Netze in diesem Viertel sehr eng sind und eine starke Solidarität zwischen den Bewohnern herrscht. Die Studien, die die „Community saved“-These stützen, beziehen sich generell stets auf ein bestimmtes Stadtquartier, in dem Gemeinschaft erhalten geblieben ist, während dies für die gesamte Stadtgesellschaft nicht unbedingt zutreffen muss.

Ende der 1960er Jahre gewann jedoch über die Kritik an der damaligen Stadtplanungspraxis (u.a. Jacobs 1961, Mitscherlich 1965, Bahrdt 1969) auch die Community lost-These erneut an Popularität. Die Kritik konzentrierte sich hierbei jedoch weniger auf das städtische Leben allgemein als vielmehr auf die baulich-räumliche Struktur von Großwohnsiedlungen, die Anonymität und Isolation verstärken. In der Auseinandersetzung mit den Großwohnsiedlungen wurde somit abermals deutlich, dass es im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt einen großen Unterschied macht, welches Viertel betrachtet wird.

Dementsprechend kamen auch in Deutschland verschiedene, meist vergleichende Nachbarschaftsstudien zum Schluss, dass sich aus räumlicher Nähe sich per se keinesfalls eine soziale Nähe ergibt (vgl. u.a. Burckhardt et al. 1959, Klages 1968, Friedrichs 1983, vgl. auch Häußermann/ Siebel 2004, S. 110 ff.). Die Voraussetzung für eine „gute Nachbarschaft“ im Sinne von Tönnies' „Gemeinschaft des Ortes“ sei hingegen eine geringe soziale Mischung, denn das Zusammenleben in Nachbarschaften verlaufe umso harmonischer, je homogener sozialer Status, Alter oder Lebensstil der Bewohner sind (Friedrichs 1983, S. 250). Diese empirischen Nachbarschaftsstudien richten die Aufmerksamkeit auf gesellschaftliche Konzepte, die die nachbarschaftliche Gemeinschaft (wieder) aufleben lassen sollen, wie soziale Kontrolle, die integrative Funktion von Nachbarschaften oder nachbarschaftliches Engagement. Mit dem Nachbarschaftsbegriff wird hier wie bei Tönnies in erster Linie eine normative Bedeutung im Sinne des „Dorfes in der Stadt“ oder der „Gemeinschaft in der Gesellschaft“ verbunden (vgl. u. a. Hamm 1973, Vierecke 1972, Klages 1968).

Sowohl bei der Community lost- als auch bei der Community saved-These wird mit der Konzentration auf die Quartiersebene Bezug auf die unmittelbare Wohnumgebung genommen. Der Community liberated-Ansatz emanzipiert sich wortwörtlich⁴ von diesem Bezugsrahmen und geht davon aus, dass sich ein vollkommen neuer Blickwinkel auf städtische Gemeinschaftsformen ergibt, wenn man nicht mehr die räumliche, sondern vielmehr die soziale Nähe in den Vordergrund stellt. Entfernter wohnende Freunde, Bekannte, Interessensgemeinschaften oder Arbeitskollegen sind demnach oft persönlich wichtiger für das Individuum als der Nachbar.

Das städtische Zusammenleben kann demnach sehr vielfältige Formen von sowohl engeren als auch lockereren Beziehungsnetzwerken bieten, die z.B. auch auf Gemeinsamkeiten hinsichtlich Ethnie, Religion, Interessen oder Werten beruhen und insgesamt durchaus einen hohen Grad an sozialer Integration des Einzelnen ermöglichen können. Räumliche Nähe wird dabei nicht als Bedingung, sondern vielmehr als Verstärkungsfaktor erachtet.

Diese Erkenntnis ist allerdings nicht neu, denn schon Tönnies erkannte, dass in Städten die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten vorherrscht. Tönnies (1983) stellt in diesem Kontext fest, dass Freundschaften anders als Verwandtschaften, die von Geburt an bestimmt sind, und nachbarschaftliche Beziehungen, die sich aus der räumlichen Nähe (bei Tönnies im Dorf und in der Kleinstadt) ergeben, keinen äußeren Zwängen mehr unterliegen, sondern lediglich auf gemeinsamen Interessen beruhen, allerdings auch laufend „am Leben erhalten“ werden müssen (Tönnies 1887/ 1983, S. 43).

Auch Simmel (1908 b) beschreibt einen Trend hin zur „Community liberated“. In seinem Aufsatz „Die Kreuzung sozialer Kreise“ stellt er dar, dass jedes Individuum sich im Laufe seines Lebens aus den familiären Bindungen löst und „ein Band zu Persönlichkeiten [spinnt], welche (...) durch sachliche Gleichheit der Anlagen, Neigungen, Tätigkeiten usw. eine Beziehung zu ihm besitzen; die Assoziation durch äußerliches Zusammensein wird mehr und mehr durch eine solche nach inhaltlichen Beziehungen ersetzt“ (Simmel 1908 b, S. 457). Er sieht eine Analogie zu den gesellschaftlichen Bedingungen, bei denen die „lokale und physiologische, von dem terminus a quo her bestimmte Zusammengehörigkeit“ durch „die Synthese nach dem Gesichtspunkt des Zweckes, des innerlich-sachlichen, oder, wenn man will, individuellen Interesses ersetzt worden“ (ebd.). Als Beispiele nennt er in diesem Zusammenhang die Entwicklung der englischen „Gewerkvereine“ (Verbände) von der lokalen zur inhaltlichen Strukturierung sowie die Gründung von thematischen Fakultäten an Universitäten, die vormals nach Nationalitäten strukturiert waren. Die „Kreuzung sozialer Kreise“ entsteht dabei dadurch, dass ein Individuum mehreren sozialen Kreisen, d.h. der Familie, des Kollegiums, Interessenvertretungen etc. angehören kann. Simmel stellt dabei fest: „Je mannigfaltigere Gruppeninteressen sich in uns treffen und zum Austrag kommen wollen, umso entschiedener wird sich das Ich seiner Einheit bewusst“ (ebd., S. 468).

Besonders Barry Wellman hat die Bezeichnung „Community liberated“ genutzt, um lockere Beziehungen in Städten zu beschreiben (Wellman 1979/ 1997). In seinem Aufsatz „The Community Question: The Intimate Networks of East Yorkers“ (Wellman 1979) stellt er die Ergebnisse aus einer Studie in einem Stadtteil von Toronto dar und kommt zum Schluss, dass persönliche Beziehungen in Städten sich über eine Vielzahl lockerer, über die Stadt verteilte Netzwerke erstrecken. Auch wenn freundschaftliche, kollegiale oder

⁴ Liberated = emanzipiert (englisch)

verwandtschaftliche Beziehungen eine größere Bedeutung haben, bedeuten diese lockeren, aber dennoch lokalen Communities dem Einzelnen dennoch eine wichtige Quelle der Solidarität und Unterstützung. Er definiert schließlich "Gemeinschaft" als „networks of interpersonal ties that provide sociability, support, information, a sense of belonging, and social identity“ (Wellman 2001, o.S.)

Diese Erkenntnis spiegelt sich in verschiedenen Studien von Cresseys (1932/ 1982) Analyse der „Taxi Dance Hall“, über Granovetters (1973) Unterscheidung der „weak ties“ und „strong ties“ bis hin zu Fischers (1982) wie auch in einigen deutschen Nachbarschaftsstudien (z.B. Klages 1968 oder Friedrichs 1983) wieder. Unabhängig davon, dass es zusätzlich Untersuchungen gibt, die ein Verschwinden oder ein Wiederaufleben von Gemeinschaft in städtischen Teilbereichen oder auch sozialen Netzen konstatieren, wird das Vorhandensein von „liberated Communities“ aus informellen, lockeren Beziehungen als städtische Beziehungsform generell akzeptiert. Der lockere und fragmentierte Charakter der Beziehungsstrukturen in „liberated Communities“ spiegelt sich in dem Netzwerkbegriff wieder, dessen Anwendung in stadtsoziologischen Studien im nächsten Kapitel erläutert wird.

2.1.3 Der Netzwerkansatz in stadtsoziologischen Studien

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts wurden stadtsoziologische Studien explizit mit dem Netzwerkansatz verknüpft. Die Netzwerkmetapher wurde durchaus schon früher benutzt (z.B. bei Radcliffe-Brown 1940, vgl. Mitchell 1969, S.1 f.) aber als wissenschaftliches Konzept wurde die Analyse lokaler sozialer Netze erstmals von Barnes (1954) in seiner Studie der sozialen Beziehungen in der norwegischen Gemeinde Bremnes angewandt. Obwohl er sich auf eine kleine Gemeinde konzentrierte, wurde schon hier deutlich, dass sich die sozialen Beziehungen in Form verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehungen nicht auf die Gemeinde beschränkten. Barnes stellte fest, dass das gesamte soziale Leben („the whole of social life“) als ein Set von Punkten beschrieben werden kann, die insgesamt das komplette Beziehungsnetzwerk darstellen (Barnes 1954, S. 43). Die informelle Sphäre interpersoneller Beziehungen ist also als persönliches Teilnetzwerk des gesamten Netzwerks zu sehen. Nachbarschaftliche Beziehungen sind dabei im Gegensatz zu verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen, per se lokal verankert.

Elizabeth Bott (1957) entwickelt Barnes Ansatz weiter, indem sie familiäre Beziehungen in London untersuchte, die allerdings auch über den unmittelbaren Wohnort hinweg bestanden. Ihre Studie ebnete den Weg für weitere Netzwerkanalysen, bei denen ebenfalls die sozialen Beziehungen und nicht die räumliche Bindung im Mittelpunkt stehen: „Damit war die Umkehrung der Fragestellung der Nachbarschaftsforschung vollzogen“ (Häußermann/ Siebel 2004, S. 113). Dies bedeutet, dass nun nicht mehr die Frage gestellt wird, welche Beziehungen in bestimmten Räumen bestehen, sondern vielmehr wie sich Beziehungen räumlich abbilden.

Mitchell (1969) nahm die Ansätze von Barnes und Bott bei seiner Analyse von Beziehungsstrukturen in zentralafrikanischen Städten auf und entwickelt ein grundlegendes Konzept zur sozialen Netzwerkanalyse, auf das sich auch heute noch viele Netzwerkforscher beziehen. Er unterscheidet drei verschiedene Ordnungen sozialer Beziehungen, „which are characteristic of large-scale societies – possible of all societies – but particularly of urban social systems (Mitchell 1969, S.9 f.):

- die strukturelle Ordnung, auf die sich das Verhalten der jeweils betrachteten Netzwerkmitglieder bezieht;
- die kategorische Ordnung über die das Verhalten von Personen als soziale Stereotype interpretiert werden kann (wie Klasse, Rasse o. Ä.);
- die persönliche Ordnung über die das Verhalten von Personen als Beziehung zu anderen Netzwerkmitgliedern interpretiert werden kann.

Für eine Netzwerkanalyse ist demnach grundlegend, dass geklärt wird, auf welche dieser drei Ordnungen man sich bezieht, da ein Beziehungsnetzwerk aus allen drei Blickwinkeln beleuchtet werden kann. Am Beispiel des Stadtquartiers kann sich die Perspektive der strukturellen Ordnung beispielsweise auf die Partizipationsbereitschaft der Bewohnerschaft, die der kategorischen Ordnung auf altersabhängige gemeinschaftliche Freizeitformen und die der persönlichen Ordnung auf freundschaftliche Beziehungen vor Ort beziehen.

Eine der umfassendsten Studien zu lokalen sozialen Netzwerken ist Fischers (1982) Studie „To Dwell Among Friends“. Er hat über 1000 Haushalte in der nordkalifornischen Region rund um und in San Francisco befragt, um den Einfluss der Größe des Wohnorts auf die persönlichen Netzwerke zu analysieren und dabei heraus zu arbeiten, ob in Großstädten tatsächlich die „Community lost-These“ aufrechterhalten werden kann. Anhand von qualitativen Interviews in ländlichen, kleinstädtischen und großstädtischen Umgebungen hat er ein differenziertes Bild zu Beziehungsnetzwerken und deren Variationen nach Lebensphase und Wohnstandort geschaffen. Die Daten aus der Studie wurden jeweils an die Tatsache angepasst, dass in städtischen Quartieren die Bewohnerschaft tendenziell besser ausgebildet, wohlhabender und jünger ist als in ländlichen Gegenden. So stellt sich heraus, dass nach der Pubertät mit dem Alter die Netzwerkgröße generell abnimmt und Freundschaften eine größere Bedeutung als verwandtschaftliche Beziehungen erhalten (Fischer 1982, S. 39). Hierbei ist hervorzuheben, dass nur bei höheren Einkommensgruppen die Anzahl von „Nur-Freundschaften“ (d.h. keine Nachbarn, Kollegen oder Mitglieder in Organisationen) in Städten deutlich höher als auf dem Land sind (ebd., S. 116). Dies kann so interpretiert werden, dass nur diejenigen, die auch die entsprechenden Mittel besitzen, von der großen Auswahl an Kontaktmöglichkeiten in Städten Gebrauch machen, weil sie beispielsweise mobiler sind oder bestimmte Mitgliedschaften mit dem Beruf bzw. Mitgliedsbeiträgen verbunden sind.

In Bezug auf die Art des Wohnortes (halb-ländlich, Kleinstadt, Stadtregion, Innenstadt) gibt es keine großen Unterschiede hinsichtlich der sozialen Einbindung, obgleich in Großstädten und vor allem in den Innenstädten weitaus weniger verwandtschaftliche Beziehungen zum eigenen sozialen Netzwerk gehören (ebd., S. 54 ff.) Auch hinsichtlich des Wohlbefindens können keine Unterschiede festgestellt werden (ebd., S. 45 ff.). Allerdings besteht durchaus ein deutlicher Zusammenhang in Bezug auf traditionelle Lebensanschauungen hinsichtlich Ehe, Religion oder Homosexualität, die mit der Größe des Wohnortes abnehmen (ebd., S. 63 ff.)

Hinsichtlich der nachbarschaftlichen Netzwerke stellt Fischer fest, dass verheiratete Paare, Senioren und Eigenheimbesitzer tendenziell mehr Kontakte zu Nachbarn haben. Außerdem sind Nachbarschaften mit engeren Kontaktnetzen homogen, weniger dicht und kinderreich und nehmen eher an Bevölkerung zu als solche mit einer weniger dichten Beziehungsdichte (ebd., S. 97 ff.). Zudem nehmen die nachbarschaftlichen Kontakte vom halb-ländlichen zum

innenstädtischen Raum ab (ebd., S. 100). Dies liegt neben der höheren Heterogenität der urbanen Bewohnerschaft auch daran, dass die Zunahme der Bevölkerung ein wichtiger Faktor für die Größe des nachbarschaftlichen Netzwerks ist und Stadtkerne kaum noch wachsen.

Fischers Studie deutet daraufhin, dass in Großstädten die selbst gewählten Kontakte zu Nachbarn intensiver sind als die durch den räumlichen Rahmen gegebenen Kontakte in suburbanen oder ländlichen Kontexten (ebd. S. 102). Der Aspekt der größeren Auswahl an sozialen Kontakten in Großstädten und der Tendenz zu selbst „zusammengestellten“ persönlichen Netzwerken wird auch in der Analyse der Kontakte zu Mitgliedern lokaler Organisationen („Co-Members“) deutlich. So finden sich in Organisationen (hier jegliche Art der Mitgliedschaft in Gruppen, von lokalen Vereinen über Religionsgemeinschaften bis hin zu Freizeitclubs) deutlich mehr engere Kontakte als in der Nachbarschaft oder unter Kollegen, die größtenteils nicht selbst gewählt werden können (ebd., S. 109). Auch wenn Städter mehr Organisationen (hier v.a. politische, nachbarschaftliche, ethnische, genossenschaftliche und professionelle Organisationen) als Landbewohner (hier v.a. kirchliche, sportliche und landwirtschaftliche Organisationen) angehören, unterscheidet sich die Anzahl der engeren Kontakte innerhalb dieser Organisationen nicht (ebd., S. 111). Insgesamt ist hier schon eine deutliche Tendenz erkennbar, dass lokale soziale Netzwerke in Städten viel mehr auf frei gewählten Kontakten beruhen als solche in ländlichen oder suburbanen Gebieten.

In den 1980er und 1990er Jahren haben sich auch in Deutschland verschiedene Soziologen mit sozialen Netzwerken in Städten befasst (u.a. Strohmeier 1983, Keupp/ Röhrle 1987, Pappi/ Melbeck 1988, Bertram 1994, Friedrichs 1995). Diese Studien belegen ebenfalls, dass Städter vielfältige soziale Netzwerke besitzen sowie die räumliche Nähe zwar vorhandene Kontakte verstärkt, aber nicht allein ausschlaggebend für die Bildung sozialer Beziehungen ist (vgl. Häußermann/ Siebel 2004, S. 112 ff.).

Innerhalb der Nachbarschaftsforschung wurde der Netzwerkansatz weiterhin von Wellman genutzt (Wellman 1979, Wellmann 1988, Wellman/ Wellman 1992, Wellman/ Wortley 1990). Wellman (v.a. 2001 und 2003) hat dabei aus verschiedenen Blickwinkeln Veränderungen von urbanen Beziehungen untersucht, die sich aus einem gelockerten Raumbezug ergeben. In Wellmans Arbeiten können dabei zwei Tendenzen des Wandels sozialer Netzwerke unterschieden werden: Zum einen die raumbezogene Perspektive zum Wandel von nachbarschaftsbasierten zu ortsbasierten Netzwerken und zum anderen die soziale Perspektive zum Wandel von ortsbasierten über personenbasierten zu rollenbasierten Netzwerken.

Wellman (2001) beschreibt über den Wandel von „door-to-door“ (nachbarschaftsbasierten) zu „place-to-place“ (ortsbasierten) sozialen Netzwerken einen gelockerten, aber dennoch deutlichen Raumbezug sozialer Beziehungen. Dieser gelockerte Raumbezug resultiert dabei in erster Linie aus zwei gesellschaftlichen Trends: Einer höheren täglichen Mobilität sowie aus der vermehrten Nutzung von Telekommunikation. Beide Trends fördern grundsätzlich, dass soziale Beziehungen sich immer weniger auf die unmittelbare Wohnumgebung beschränken müssen.

Nach Wellman sind im Vergleich zu nachbarschaftsbasierten Netzwerken ortsbasierte Netzwerke durch die freiwillige Teilnahme sowie der Sympathie zwischen den Mitgliedern gekennzeichnet und bilden sich somit auch zwischen Haushalten, die sich nicht in derselben Nachbarschaft befinden. Auch Häußermann & Siebel (2004, S. 112 ff.) beschreiben den

Wandel des städtischen Zusammenlebens in ähnlicher Weise. Im Gegensatz zu „Nachbarschaften, bei denen die möglichen Partner quasi vorgegebenen sind“ (Häußermann/ & Siebel 2002, S. 113) beruhen städtische soziale Netzwerke vielmehr auf „Wahlfreiheit und erlauben den Abbruch einengender Kontakte“ (ebd.). Bei ortsbasierten Gemeinschaften besteht dabei zwar durchaus ein lokaler Bezug, allerdings werden die Beziehungen domestiziert, d.h. der Ort der Beziehungspflege ist nicht wie bei den nachbarschaftsbasierten Gemeinschaften die unmittelbare Wohnumgebung, sondern vielmehr die private Wohnung oder bestimmte Treffpunkte, die sich häufig auch außerhalb der Nachbarschaft befinden. Nach Wellman unterscheiden sich ortsbasierte städtische soziale Netzwerke in wesentlichen Aspekten von der bisher in der Stadtsoziologie vorwiegend untersuchten nachbarschaftsbasierten Netzwerken (vgl. Wellman 2001):

- **Milieugebundenheit:** Während Nachbarschaften häufig anhand der lokal vorhandenen Milieus definiert werden, sind ortsbasierte Netzwerke weitaus unabhängiger von Milieus. Das heißt, dass der Zusammenhalt innerhalb dieser sozialen Netzwerke weniger auf bestimmten demographischen Merkmalen wie Geschlecht, kulturelle Herkunft, soziale Klasse oder Alter beruht als auf angeeigneten Merkmalen wie Lebensstil, gemeinsame Normen oder gemeinsamen Interessen. Somit können innerhalb ortsbasierter Netzwerke mehrere Milieus verbunden werden, was deren Abgeschlossenheit oder gar Isolation entgegenwirken kann.
- **Rollenbezug:** In ortsbasierten Netzwerken steht vor allem die Rolle des Mitglieds für die Gemeinschaft im Vordergrund: Demnach ist für den Zusammenhalt und die Dauerhaftigkeit des Netzwerks weniger relevant, welche persönlichen Merkmale eine Person aufweist, sich die jeweilige Person für das Netzwerk engagiert. Dies bringt auch eine prinzipiell höhere Offenheit in Bezug auf soziale Merkmale der Mitglieder mit sich. Somit können ortsbasierte Netzwerke eher Verbindungen zwischen sozial konstruierten Gruppen (wie „Ältere“, „Behinderte“, „Migranten“) herstellen, die in nachbarschaftsbasierten Netzwerken isolierend und segregierend wirken können.
- **Mitgliedschaft:** In ortsbasierten Netzwerken wird die Zugehörigkeit mit einem ständigem Engagement für das Netzwerk bestätigt. Anders als in engen sozialen Beziehungen wie Freundschaften oder Verwandtschaften bzw. in den durch den gemeinsamen Wohnort konstruierten nachbarschaftlichen Netzwerken müssen daher die lockeren und verstreuten Bindungen zu den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft stetig aufrechterhalten werden. Ein aktives Networking ist somit wichtiger als das „Mitlaufen“ in der Gruppe.
- **Zugehörigkeit:** Tendenzen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen führen dazu, dass Individuen mehreren ortsbasierten Netzwerken angehören können, denen sie sich je nach Anlass zuordnen, denen sie allerdings auch nur ein begrenztes Engagement entgegenbringen. Die gelockerte Zugehörigkeit bringt dabei zwar im Vergleich zu nachbarschaftsbasierten Netzwerken eine geringere Kontrolle durch die Gemeinschaft, aber auch eine geringere Solidarität und Fürsorgeverpflichtung für den Einzelnen mit sich. Da allerdings auch weniger normative Ansprüche an die einzelne Person gestellt werden, ist auch die Wiederaufnahme der Kontakte innerhalb der ortsbasierten Netzwerke bzw. die Reintegration nach längerer Abwesenheit problemloser als in engeren Kollektiven.

Wellmans Aussagen lassen darauf schließen, dass nachbarschaftsbasierte Netzwerke eine höhere Kohäsion besitzen als ortsbasierte, die Integration in diese Netzwerke aber voraussetzungsvoller ist, da sie zum einen von dem Wohnort und zum anderen oft von unveränderbaren persönlichen Merkmalen abhängt. Wellman (2001) geht dabei davon aus, dass der Wandel vom nachbarschaftsbasierten zur ortsbasierten Netzwerk weitgehend vollendet ist, während der Wandel zu individualisierten personenbasierten (person-to-person) und zu spezialisierten rollenbasierten (role-to-role) Netzwerken sich derzeit noch vollzieht. Dieses letzte Stadium des Wandels, das er als Wandel zum „Vernetzten Individualismus“ (Networked Individualism) bezeichnet, geht von einer komplette Loslösung sozialer Beziehungen vom Raum aus, die einerseits durch mobile und andererseits durch elektronische Kommunikation ermöglicht wird. Mobile Endgeräte wie Mobiltelefone oder Smartphones führen dazu, dass man jederzeit erreichbar ist und es dabei egal ist, an welchem Ort man sich gerade befindet. Die Kommunikation ist damit nicht mehr an den Ort gebunden, an dem sich der Computer oder das Telefon befindet, sondern ausschließlich an die Person selbst. Damit lockert sich im Vergleich zum ortsbasierten Netzwerk auch der soziale Kontext der jeweiligen Kommunikation, denn die Gesprächspartner wissen nicht, in welcher Situation sich der andere gerade befindet, d.h. ob zuhause, bei der Arbeit oder unterwegs.⁵ Der Raumbezug wird durch die mobile Kommunikation somit vollkommen aufgehoben.

Da der soziale Kontext also noch weiter als bei sprachlicher Telekommunikation in den Hintergrund tritt, geht Wellman davon aus, dass elektronische Kommunikation rollenbasierte Beziehungen fördert. Wellman beschreibt diesen Wandel damit, dass nicht mehr eine gesamte Person für ein Beziehungssystem relevant ist, sondern vielmehr die jeweilige Rolle, die diese Person für das System innehat. Beziehungen bilden sich also vielmehr zwischen Fragmenten von Identitäten als zwischen den gesamten Identitäten (Wellman 2001). Dieser Ansatz hat dabei einen entscheidenden Einfluss auf die Betrachtung von Prozessen der sozialen Integration in lokale soziale Netzwerke, denn im Fall von rollenbasierten Beziehungen bezieht sich die Integration immer nur auf die Rolle, d.h. ein Fragment des Individuums, und nicht auf seine gesamte Persönlichkeit.

Was die soziale Integration betrifft, kann aus Wellmans Aussagen abgeleitet werden, dass die offeneren rollenbasierten Netzwerke eine soziale Integration erleichtern, da die jeweiligen Personen eher wegen ihrer Interessen, Normen und Lebensstile, sowie wegen ihrer Rolle und ihres aktiven Engagement für das Netzwerk eingebunden werden, während in nachbarschaftsbasierten Netzwerken für eine Selektion die gesamte Person sowie äußerliche Merkmale herangezogen werden. Was soziale Integration für den Einzelnen bedeutet und in welchem Zusammenhang sie mit dem „Gemeinschaftlichen“ in lokalen sozialen Netzen steht, wird im folgenden Abschnitt erläutert.

2.1.4 Konzepte zur Beschreibung des „Gemeinschaftlichen“ in sozialen Netzwerken: Soziale Integration, soziale Kohäsion und soziales Kapital

In der Stadtforschung greifen viele wissenschaftliche Darstellungen des „Gemeinschaftlichen“ auf den Begriff der Integration zurück. So zeichnet sich eine integrative

⁵ Aus diesem Grund wird bei mobiler Kommunikation häufig zuerst dieser Kontext beschrieben („Ich bin gerade im Bus, bei der Arbeit, im Urlaub auf Bali usw.“).

Nachbarschaft z. B. nach Popenoe (1970) dadurch aus, dass sie folgende Funktionen erfüllt (zitiert bei Fischer, Stephan 1985, S. 337):

1. Jeder Bewohner kann nach Bedarf mit jedem anderen interagieren.
2. Innerhalb einer integrativen Nachbarschaft wird soziale Kontrolle ausgeübt und es herrscht ein Gefühl der Sicherheit unter den Bewohnern vor.
3. Innerhalb einer integrativen Nachbarschaft pflegen die Bewohner über die informellen Beziehungen hinaus auch formelle Beziehungen, z. B. vermittelt über gemeinsame Mitgliedschaft in Vereinen.
4. Die Bewohner einer integrativen Nachbarschaft fühlen sich an diese emotional gebunden und identifizieren sich mit ihr.

Popenoe hat damit vier zentrale Charakteristika von integrativen Nachbarschaften definiert: Interaktion der Bewohner, soziale Kontrolle, neben informellen auch formelle Beziehungen und Identifikation mit dem sozialen Wohnumfeld. Die Beschreibung integrativer Nachbarschaften bedeutet häufig eine Abgrenzung zu anderen Arten des städtischen Zusammenlebens, die einen weniger hohen Grad des „Gemeinschaftlichen“ aufweisen.

Warren & Warren (1975 und 1977) sowie Warren (1978) unterscheiden dabei sechs Arten von städtischen Nachbarschaften: Integrative, parochiale, transitorische, diffuse, anomische, und „stepping-stone“-Nachbarschaften (vgl. Kapitel 2.2.1). Eine integrative Nachbarschaft zeichnet sich nach Warren (1978, S. 315 f.) durch folgende Charakteristika aus: Die Bewohner halten zusammen, kennen einander und interagieren häufig miteinander, sie nehmen an formellen nachbarschaftlichen Institutionen teil und sie haben gleichfalls eine hohe Zahl an außernachbarschaftlichen Kontakten. Sowohl Popenoe als auch Warren beschreiben dabei zum einen ein bestimmtes Handlungsmuster der Bewohnerinnen und Bewohner (ein an gemeinsamen Werten ausgerichtetes Sozialverhalten, häufige Interaktionen, Partizipation), sowie andererseits generelle strukturelle Eigenschaften der Gemeinschaft (hohe Bindung der Bewohnerinnen und Bewohner an die Gemeinschaft, vielfältige Beziehungen).

Diese Beschreibungen des „Gemeinschaftlichen“ werden auf theoretischer Ebene mit den Konzepten der sozialen Integration bzw. Sozialintegration sowie des sozialen Kapitals bzw. Sozialkapitals behandelt. Sozialintegration findet vor allem in der privaten Lebenswelt statt und wird von der Systemintegration unterschieden, die sich eher auf die Zugehörigkeit zu außerlebensweltlichen Systemen wie Arbeitsmarkt oder Politik bezieht. Endruweit (1989) bezeichnet Integration generell als „einen sozialen Prozess, in dem ein Mensch oder mehrere Menschen unter Zuweisung von Positionen und Funktionen in die Sozialstruktur eines sozialen Systems (...) aufgenommen wird“ (Endruweit 1989, S. 307). Das jeweilige Referenzsystem unterscheidet sich jedoch bei der System- und der Sozialintegration. Lockwood (1970, S. 125) beschreibt diese Unterscheidung wie folgt: „Während beim Problem der sozialen Integration die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der Handelnden eines sozialen Systems zur Debatte stehen, dreht es sich beim Problem der Systemintegration um die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den Teilen eines sozialen Systems.“ Für die Analyse des städtischen Zusammenlebens ist es also wichtig zu beachten, dass es sich hierbei um Fragen der Sozialintegration und nicht der Systemintegration handelt.

Das übergreifende, systemische Konzept der Sozialintegration wird allerdings erst auf Ebene der einzelnen Netzwerkbeziehungen konkret, über die die Prozesse der sozialen Integration erfolgen. Der Begriff der sozialen Integration soll in Abgrenzung zu der übergeordneten Perspektive auf Sozialintegration daher im Folgenden vielmehr die konkreten Handlungsmuster bezeichnen, die der Herstellung emotionaler Beziehungen innerhalb eines lokalen sozialen Netzwerks dienen.

Diese eher individuelle Perspektive der sozialen Integration heben insbesondere psychologische Netzwerkstudien hervor, die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Wirkung informeller Beziehungsnetzwerke die psychische und physische Gesundheit befassen. Diese Studien stellen zwar keinen direkten Bezug zum Raum und zu städtischen Lebensweisen her, liefern jedoch wichtige Grundlagen für die Struktur und den Nutzen informeller sozialer Netzwerke im Allgemeinen. Informelle Beziehungen bestehen dabei zur Familie, zu Freunden sowie zu Nachbarn und dienen im weitesten Sinne der sozialen Integration (vgl. auch nächstes Kapitel).

Solche informellen Beziehungsnetzwerke bieten dem Individuum „viele wichtige kognitive, emotionale und praktische Leistungen“ wie beispielsweise „Verhaltensorientierung und Information, Motivation und die Vermittlung von Zugehörigkeit, Entspannung und Geselligkeit“ und stellen „wesentliche Quellen instrumenteller und materieller Unterstützung“ dar (Hollstein 2001, S. 13). Empirisch wurden die Wirkungen informeller sozialer Netzwerke vor allem in der sogenannten sozialen Unterstützungsforschung weiter untersucht (vgl. Hollstein 2001, S. 20). Hollstein (2001) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwei grundsätzliche Forschungslinien, die auf unterschiedlichen Thesen beruhen: Zum einen die „These eines Puffereffekts sozialer Unterstützung“ bei der Stressbewältigung und zum anderen die „an Durkheim anschließende Integrationsthese (Direkteffekt sozialer Unterstützung)“ (ebd.).

Sie sieht den Unterschied der beiden Forschungsstränge darin, dass bei der Integrationsthese „eher strukturelle Parameter von Netzwerken oder Beziehungen (wie Größe, Kohäsion oder Dichte etc.“ als Einflussfaktoren für die physische bzw. psychische Gesundheit im Vordergrund stehen, während bei der Analyse des Puffereffekts sozialer Unterstützung der subjektiv wahrgenommene Einfluss der jeweiligen Unterstützungsleistung für das Wohlbefinden des Individuums betrachtet wird (Hollstein 2001, S. 23).

Cassel (1973, 1976, 1979) gilt als wichtiger Mitbegründer der These, dass soziale Kontakte in Belastungssituationen eine Schutzfunktion als für den Einzelnen besitzen, indem er in seinen Studien den Zusammenhang zwischen sozialen Beziehungsnetzwerken und Gesundheit hergestellt hat. In Bezug auf die Wirkungen sozialer Netzwerke zum persönlichen Wohlbefinden haben auch weitere Studien belegt, dass sowohl die Größe des Netzwerks als auch die Zusammensetzung der Beziehungen einen Einfluss auf die Gesundheit der jeweiligen Person haben. So haben beispielsweise Berkman und Syme (1979) festgestellt, dass die Lebenserwartung mit der Größe der persönlichen Netze steigen kann, diese jedoch ebenfalls von individuellen Faktoren wie Wahrnehmung der Beziehung oder persönlichen Merkmalen wie Alter, Herkunft oder Geschlecht abhängig ist. Cohen et al. (1997) stellten ferner fest, dass eine höhere Diversität des persönlichen sozialen Netzwerkes die Virusanfälligkeit bei Menschen reduzieren kann. Viele weitere Studien befassten sich darüber hinaus mit der Wirkung sozialer Netzwerke auf die psychische Gesundheit (vgl. Hass, Petzold 2001). So sind diversifizierte und ausgedehnte soziale Netzwerke eng mit

einem höherem persönlichen Wohlbefinden (vgl. z. B. Antonucci/ Akiyama 1987, Antonucci 1990, Belle 1982, Walster/ Walster/ Berscheid 1978) sowie ein höherem Selbstwertgefühl verbunden (vgl. z. B. House 1981, Röhrle 1994, Schwarzer/ Leppin 1991).

Berkman und Glass (1999, sowie Berkman 2000) erweitern den Aspekt des Wohlbefindens um das Konzept der sozialen Integration in Beziehungsnetzwerke. Hierbei bezieht sich die soziale Integration auf das Vorhandensein mehr oder weniger fester sozialer Beziehungen, die anhand von Kriterien wie Kontakthäufigkeiten, soziale Rollen, Intensität der Beziehungen oder die Einbindung in formelle Gemeinschaften (z. B. Vereine) strukturell analysiert werden können.

Die von Hollstein (2001) dargestellte Trennung der Forschungslinien zu sozialer Integration in eine vom Subjekt ausgehende Analyse ego-zentrierter Netzwerke und eine vom Netzwerk ausgehende Analyse struktureller Merkmale, die eine soziale Integration begünstigen, weist darauf hin, dass soziale Netzwerke sich nicht einfach aus egozentrierten Netzwerken zusammensetzen. Gleichwohl besteht insofern ein Zusammenhang, dass sich informelle Gesamtnetzwerke wie z.B. eine Nachbarschaft oder ein Verein sich über die soziale Integration Einzelner in das Netzwerk zusammensetzen. Dieser Zusammenhang wird über das Konzept der „sozialen Kohäsion“ vermittelt.

Der Begriff „Kohäsion“ stammt eigentlich aus der Festkörperphysik und bezeichnet sowohl den inneren Zusammenhalt von Molekülen als auch den der Atome eines Körpers bzw. einer Flüssigkeit. Mit sozialer Kohäsion wird somit im übertragenen Sinne die Stabilität eines sozialen Netzwerks beschrieben, da mit sinkender Kohäsion die Festigkeit schwindet und sich der jeweilige Körper oder die Flüssigkeit auflöst. Die Bindung der Mitglieder an bzw. die Identifikation mit einem sozialen Netzwerk, d.h. ihre soziale Integration, sowie das Vorhandensein vielfältiger Beziehungen, also die Dichte des Netzwerks, sind dabei zentrale Indikatoren für die soziale Kohäsion.

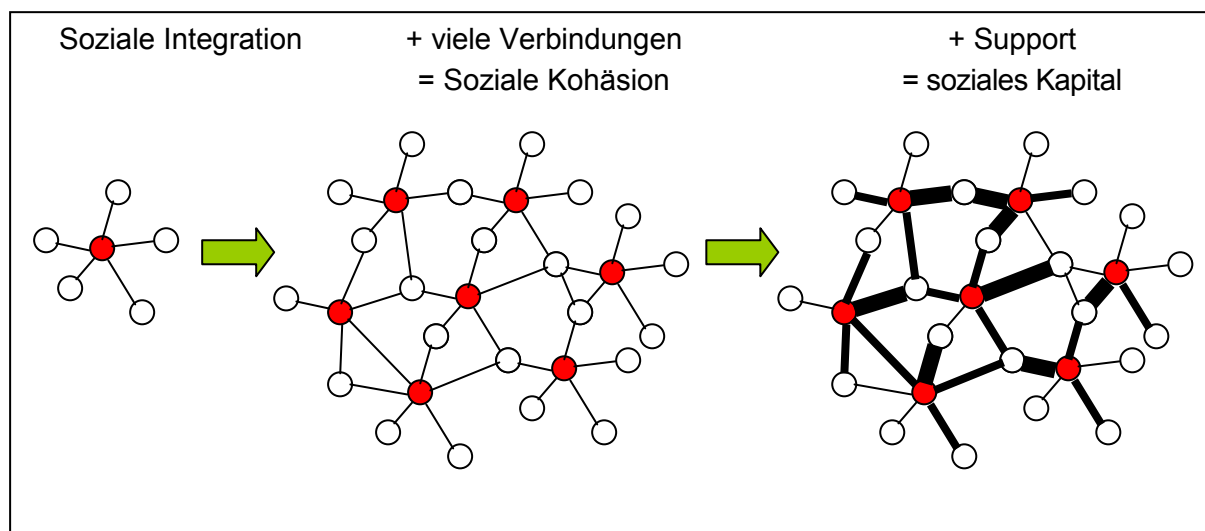
In der Soziologie wurde das Konzept der sozialen Kohäsion in vielen verschiedenen Studien untersucht. Jenson (1998) hat dabei eine umfassende Darstellung des Konzepts erarbeitet, die über fünf Antipoden (Zugehörigkeit vs. Isolation, Inklusion vs. Exklusion, Partizipation vs. Nicht-Partizipation, Anerkennung vs. Ablehnung und Legitimation vs. Illegitimation) beschrieben werden. Demnach kann je nach Ausprägung dieser Dimensionen ein soziales Netzwerk mehr oder weniger kohäsiv sein. Neben der Beschreibung der sozialen Kohäsion als Netzwerkeigenschaft bedarf die Beschreibung des „Gemeinschaftlichen“ jedoch einer weiteren Dimension, die die Ressourcen eines gemeinschaftlichen Netzwerks, auf die das Individuum zugreifen kann, beschreibt. Die bei Popenoe (1970) beschriebenen Ressourcen einer „integrativen Nachbarschaft“ (soziale Kontrolle, Sicherheitsgefühl, emotionale Bindung) finden sich dabei im Konzept des Sozialkapitals bzw. des sozialen Kapitals wieder.

Bourdieu (1979) hat den Begriff des Sozialkapitals in Abgrenzung zum kulturellen, ökonomischen und symbolischen Kapital entscheidend geprägt. Er definiert Sozialkapital dabei als die Gesamtheit der Ressourcen, die mit einem Netzwerk aus mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen verbunden sind. Die Verbindung der Beziehungen wird über das Konzept der sozialen Kohäsion ausgedrückt. Sozialkapital wird dabei über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe erlangt, die wiederum auf dem Kennen und Anerkennen der anderen Gruppenmitglieder basiert. Diese Zugehörigkeit stellt die soziale Integration des Einzelnen in das Netzwerk dar. Gemeinsame Werte und Handlungsweisen, die Vertrauen, Offenheit und ziviles Engagement schaffen, sind dabei die Grundlage zur Bildung von

Sozialkapital (Bourdieu 1983). Putnam (1996) beschreibt das Konzept des sozialen Kapitals als „networks, norms, and trust that enable participants to act together more effectively to pursue shared objectives“ (Putnam 1996, S. 56). Putnam legt dabei den Schwerpunkt vielmehr auf die Beziehungen zwischen den Individuen, aus denen das soziale Kapital hervorgeht. Der Zuwachs an sozialem Kapital festigt soziale Netze und wird als Grundlage für die Umsetzung gemeinsamer Ziele innerhalb einer Gruppe bezeichnet. Um diese Beziehungsebene von der „Gesamtheit der Ressourcen“ bei Bourdieu abzugrenzen, soll im Folgenden ähnlich wie bei dem Begriff der sozialen Integration der Begriff des sozialen Kapitals als die Art der Ressource genutzt werden, die aus der Beziehung zwischen zwei Netzwerkmitgliedern hervorgeht.

Für die vorliegende Arbeit bietet sich eine pragmatische Darstellung der Zusammenhänge zwischen sozialer Integration, sozialer Kohäsion und sozialem Kapital an, um die Nutzung dieser Begriffe innerhalb der Arbeit zu klären. Die folgende Darstellung illustriert, wie die Konzepte der sozialen Integration, der sozialen Kohäsion und des sozialen Kapitals in der vorliegenden Dissertation für die Beschreibung des „Gemeinschaftlichen“ innerhalb von lokalen sozialen Netzen genutzt wird:

Abbildung 2: Soziale Integration, soziale Kohäsion und soziales Kapital in sozialen Netzwerken



Dabei bezieht sich das Konzept der sozialen Integration auf die Beziehungen der Individuen innerhalb des Netzwerks, die soziale Kohäsion auf die Verbindung zwischen den Netzwerkmitgliedern und das soziale Kapital auf die Unterstützungsformen, die für den Einzelnen über das Netzwerk bereitgestellt werden. Die soziale Integration stellt dabei die Kernkategorie dar, da sich aus ihr sowohl die Kohäsion als auch das soziale Kapital des Netzwerks einschätzen lassen.

Demnach ist ein lokales soziales Netzwerk umso gemeinschaftlicher, je mehr sich die Mitglieder sozial integriert fühlen, je enger das Beziehungsnetz ist und je mehr Unterstützungsleistungen ausgetauscht werden. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Netzwerkmitgliedern werden dabei über die Kommunikationsstrukturen innerhalb des Netzwerks hergestellt, die im nächsten Abschnitt näher erläutert werden.

2.2 Analyse der Kommunikationsstrukturen als Indikator für soziale Integration

Kommunikation ist Gegenstand vieler unterschiedlicher Disziplinen wie der Psychologie, der Pädagogik oder der Informatik. Die Soziologie beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit der Konstitution von sozialen Ordnungen durch Kommunikation und Kommunikationsprozesse werden hier zur Erforschung von sozialen Gruppen genutzt. In Kapitel 2.2.1 werden die für die Arbeit relevante Grundlagen der Kommunikation vorgestellt, anschließend werden in Kapitel 2.2.2 Ansätze der stadtsoziologischen Forschung zur Analyse von Kommunikationsbeziehungen dargestellt und schließlich wird in Kapitel 2.2.3 ausgeführt, wie der Inhalt der Kommunikation analysiert werden kann.

2.2.1 Grundlagen der Kommunikation

Kommunikation ist ein weiter Begriff, der in unterschiedlichen Disziplinen auch unterschiedliche Konnotationen erhält. In den Sprachwissenschaften wird Kommunikation beispielsweise als „Medium“ betrachtet, das Inhalte von einer Person zu einer anderen überträgt. Für die Informationswissenschaften hingegen besteht Kommunikation stets, wenn Informationen von einem Kommunikator zum anderen übertragen werden. Dabei können ein Kommunikator oder beide Kommunikatoren durchaus auch Geräte, Atome oder Webseiten sein. In der Soziologie wird schließlich angenommen, dass Kommunikation zwischen zwei oder mehr Menschen stattfindet. Sie ist damit ein sozialer Prozess ohne den soziales Zusammenleben nicht denkbar ist. Worin jedoch der soziale Prozess besteht und welchen Einfluss die Kommunikation auf das soziale Zusammenleben hat, wird in der soziologischen Diskussion um Kommunikation unterschiedlich interpretiert.

Für die vorliegende Arbeit bietet Luhmanns Kommunikationsbegriff einen sinnvollen Rahmen. Nach Luhmann (1984, S. 193 ff. und 1997, S. 104) ist Kommunikation nicht als einfache Informationsübertragung vom Sender zum Empfänger zu betrachten, sondern als von den Beteiligten gleichberechtigt gestalteter Ablauf, der sich aus den Komponenten „Information, Mitteilung und Verstehen“ (Luhmann 1997, S. 190) zusammensetzt. Luhmann hebt Selektivität und Differenz als charakteristisch für Kommunikation hervor. Selektivität bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Vielfalt an subjektiven Entscheidungsmöglichkeiten, den Kommunikationsablauf zu bestimmen. Luhmann beschreibt dies, indem er erklärt, dass Kommunikation dazu da sei, „eine Information mitzuteilen, die auch anders ausfallen könnte“ (Luhmann 2001, S. 139). Es gibt also demnach in jeder Kommunikationssituation eine Fülle aus verschiedenen Handlungsmöglichkeiten, aus denen man selektieren kann, welche für die jeweilige Situation am besten geeignet erscheint. Dabei finden drei Selektionen statt: Die Selektion der Information („Was will ich sagen?“), die Selektion der Mitteilung („Wie teile ich dies mit?“) und die Selektion des Verstehens („Wie fasse ich die Mitteilung auf?“).

Für Luhmann ist dabei der Akt des Verstehens aus der Perspektive des „Verstehenden“ maßgeblich. Die Selektion einer Information und einer Art der Mitteilung ist also allein noch keine Kommunikation, während unabhängig von den Informations- und Mitteilungsselektionen des „Senders“ das Verstehen einer unwillkürlichen Botschaft, z.B. das Interpretieren einer Geste, durchaus als Kommunikation anzusehen ist (Luhmann 1984, S. 562). Somit bestätigt Luhmann auch das von Watzlawik et al (2000, S. 50 ff.) formulierte metakommunikative pragmatische Axiom, dass man nicht *nicht* kommunizieren kann.

Diese Annahme ist insofern für die vorliegende Arbeit relevant, als der face-to-face-Kontakt sich von dem elektronischen insbesondere durch die Selektion der Information, der Mitteilung und des Verstehens unterscheidet. So erfolgt insgesamt der Prozess der Selektion zumindest der Information und des Mitteilens auf elektronischer Ebene weitaus bewusster als beim direkten persönlichen Kontakt. Welche Unterschiede im Verstehen bestehen, wie also die Inhalte der jeweiligen Interaktion interpretiert werden, ist eine wesentliche Forschungsfrage für die empirische Studie.

Neben dem Prinzip der Selektivität ist Kommunikation bei Luhmann durch die Differenz geprägt (vgl. Luhmann 1984, S. 195 ff.). Mit Differenz meint Luhmann hier die Unterscheidung zwischen Information und Mitteilungsverhalten innerhalb des Verstehens. Der Verstehende erkennt demnach sowohl die Selektion der Information als auch die Wahl des Mitteilungsverhaltens beim Mitteilenden und richtet seine Reaktion darauf ein. Dabei ist es unerheblich, ob die Reaktion Konsens oder Dissens zwischen den Kommunikatoren bewirkt. Es geht vielmehr lediglich darum, sich der Differenz zwischen Information und Mitteilung sowie dem eigenen Verstehen bewusst zu sein. Damit unterscheidet Luhmann sich von anderen Kommunikationstheoretikern (z.B. Austin 1979 oder Bühler 1965), die annehmen, dass Kommunikation nicht eine Abgrenzung zum Gegenüber erzielt, sondern eher konsensorientiert ist, d.h. das Ziel beider Kommunikatoren ist, sich gegenseitig richtig zu verstehen (Luhmann 1984, S. 196 f.).

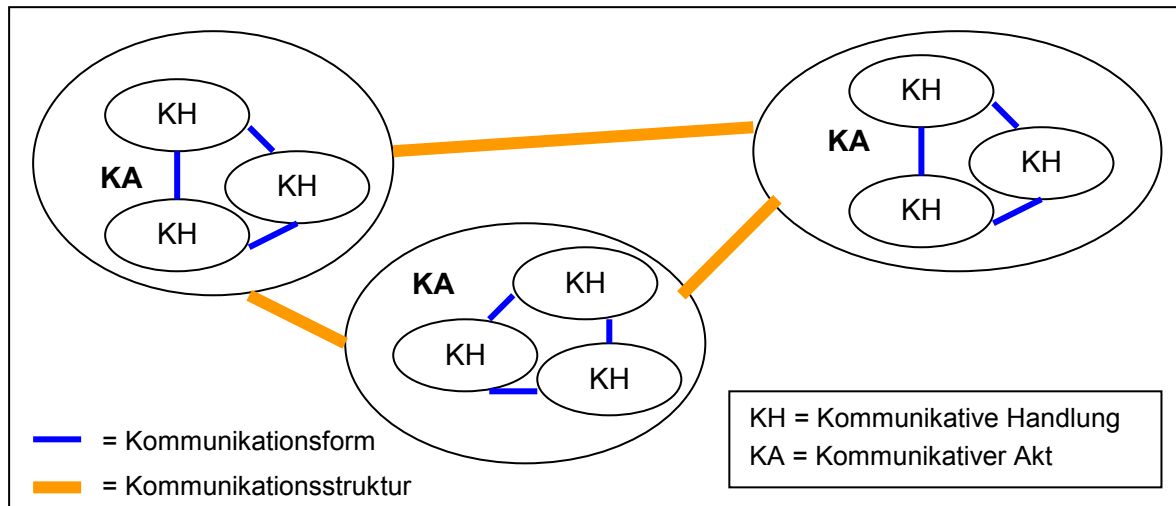
Auch das Prinzip der Differenz ist für die empirische Studie der Kommunikationsformen in sozialen Netzwerken von Bedeutung, da auch in der Abgrenzung zum Gegenüber sowie dem Bewusstsein über den Informationsgehalt einerseits und die Mitteilungsart andererseits ein Unterschied zwischen face-to-face-Kontakt und elektronischer Kommunikation besteht. Aus dem bewussteren Selektionsprozess bei der schriftlichen elektronischen Kommunikation im Vergleich zur direkten persönlichen Kommunikation folgt, dass auch die Differenz von Information und Mitteilung bewusster wird. Während beispielsweise bei einem Grüßen zwischen Nachbarn im Treppenhaus Blicke, Ton und Wortwahl mit dem Inhalt vermischt „verstanden“ werden, ist die Art der Mitteilung z.B. bei einer Gruß-E-Mail wenig variabel und es kommt vielmehr auf die Information an (z.B. sich ins Gedächtnis zu rufen).

Für die vorliegende Arbeit sind Luhmanns und Watzlawiks Kommunikationstheorien grundsätzlich insofern von Belang, als sie davon ausgehen, dass Kommunikation nicht immer in einem Gespräch zwischen zwei Menschen bestehen muss, bei dem beide sich im wahrsten Sinne des Wortes verstehen. Kommunikation geht demnach deutlich darüber hinaus und beinhaltet somit auch nichtbeabsichtigte Mitteilungen, Wahrnehmungen und Missverständnisse. Dabei ist das (Miss-) Verstehen und nicht das „Senden“ der Kommunikation ausschlaggebend. Worin die Unterschiede zwischen face-to-face-Kontakt und elektronischer Kommunikation in Bezug auf die Kommunikationsstrukturen und das Verstehen bestehen und welche Wirkungen dies auf die sozialen Beziehungen hat, soll in dieser Arbeit empirisch untersucht werden.

Hierzu bietet das Kommunikationsmodell von Schützeichel (2004) eine gute Grundlage. Schützeichel (2004) nimmt dabei grundsätzlich eine grobe Strukturierung von Kommunikationsprozessen in kommunikative Akte vor, die wiederum aus kommunikativen

Handlungen einzelner Kommunikatoren⁶ bestehen. Während sich hierbei die Zusammensetzung kommunikativer Akte zu einem Kommunikationsprozess nach einer bestimmten Kommunikationsstruktur (KS) richtet, erfolgt die Konstitution kommunikativer Handlungen (KH) zu kommunikativen Akten (KA) über ein bestimmtes Reaktionsverhalten (RV)⁷. Die folgende Grafik gibt einen Überblick über das der Dissertation zugrunde liegende soziologische Modell von Kommunikationsprozessen (in Anlehnung an Schützeichel 2004, S. 56 ff.):

Abbildung 3: Soziologisches Modell eines Kommunikationsprozesses nach Schützeichel (2004)



Eine Kommunikative Handlung stellt bei diesem Modell die kleinste Kommunikationseinheit dar, die sich einem bestimmten Kommunikator zuordnen lässt. Anders als bei der Sender-Empfänger-Analogie enthält die kommunikative Handlung schon die Reaktion auf vorherige Kommunikative Handlungen sowie das Antizipieren der Reaktion des anderen. Der Begriff der Handlung weist zwar darauf hin, dass von dem Kommunikator eine Selektion aus verschiedenen, möglichen Verhaltensweisen vorgenommen wurde, diese Selektion kann jedoch sowohl bewusst als auch unbewusst sein. Eine Kassiererin in einem Kaufhaus vollführt beispielsweise eine kommunikative Handlung, indem sie einem Kunden den Rechnungsbetrag nennt. Der Kommunikator (Kassiererin) wählt dabei eine bestimmte Kommunikationsform (Betrag nennen), um die Kommunikative Handlung (Abrechnung) zu begehen.

In Bezug auf die Kommunikationsform können grundsätzlich Telekommunikation sowie unmittelbare oder direkte Kommunikation unterschieden werden: Während die Telekommunikation dadurch gekennzeichnet ist, dass sie indirekt über ein Medium erfolgt und die Kommunikatoren sich nicht persönlich gegenüber stehen, basiert die direkte, face-to-face Kommunikation auf der physischen Präsenz der Kommunikatoren innerhalb der jeweiligen

⁶ Kommunikatoren sind die Teilnehmer einer Kommunikationssituation. Der Begriff wurde gewählt, da er anders als bei der Einteilung in „Sender“ und „Empfänger“ keine Strukturierung in Aktion und Reaktion vorgibt.

⁷ Schützeichel spricht hierbei von „Verstehen/ Erleben von kommunikativen Handlungen“ (Schützeichel 2004, S. 58). Da sich für den Kontext der Arbeit der Begriff „Reaktionsverhalten“ als zielführender erwiesen hat, soll er an dieser Stelle als Synonym für das von Schützeichel beschriebene „Verstehen/ Erleben“ eingeführt werden.

Kommunikationssituation. Telekommunikation findet somit in einem mediatisierten Kontext und direkte Kommunikation im unmittelbaren Interaktionskontext statt. Die unmittelbare Kommunikation kann dabei über gesellschaftlich weitgehend standardisierte Kommunikationsformen wie Sprechen oder Schreiben, aber auch weniger eindeutige Kommunikationsformen wie Verhalten erfolgen. Bezogen auf das Beispiel der Kassiererin kann die Kommunikationsform in einem normierten, vom Kaufhaus vorgegebenen Standard bestehen, und z.B. durch die Frage „Haben Sie eine Payback-Karte?“ eingeleitet werden. Wenn der Kunde diese Frage versteht und somit ebenfalls eine kommunikative Handlung vollzieht, findet erst die eigentliche Kommunikation statt.

Ein Kommunikativer Akt stellt dabei die kleinstmögliche abgeschlossene Kommunikationseinheit dar, die zwischen Kommunikatoren innerhalb einer zeitlich begrenzten und einmaligen Kommunikationssituation stattfindet. Sie besteht in der Regel aus gegenseitiger Aktion bzw. Mitteilung sowie dazugehöriger Reaktion, Rezeption oder Wirkung. Beim Beispiel der Kommunikationssituation „Bezahlung an der Kasse“ kann z.B. der Kommunikative Akt darin bestehen, dass die Kassiererin zunächst nach der Payback-Karte fragt, nach dem Kopfschütteln des Kunden den Rechnungsbetrag nennt, der Kunde seine Geldbörse herausholt und diesen Betrag zahlt. In der Regel stehen Kommunikative Akte bei soziologischen Analysen nicht im Zentrum, sondern vielmehr die Kommunikationsprozesse, in die sie eingebunden sind.

Kommunikationsprozesse stellen dabei eine bestimmte Folge kommunikativer Akte dar. Bei dem Kaufhaus-Beispiel wäre daher der Kommunikative Akt „Bezahlung an der Kasse“ Teil des Kommunikationsprozess „Einkaufen“, das zudem die kommunikativen Akte „Beratung“ und „Nach dem Weg zur Kasse fragen“ enthalten kann. Obwohl Kommunikationsprozesse generell aufgrund des subjektiven Handelns nicht komplett vorhersehbar sind, basiert das hier erläuterte Modell auf der These, dass sie dennoch nicht vollkommen willkürlich bzw. unbestimmt sind. Wenn beispielsweise der Kunde auf das Nennen der Summe nicht reagiert, wird der Kommunikationsprozess „Einkaufen“ abgebrochen und das dürfte in den seltensten Fällen das Anliegen des Kunden sein. Kommunikationsprozesse orientieren sich also entlang bestimmter Kommunikationspfade. Diese Kommunikationspfade sind dabei undeterminiert bzw. unterdeterminiert in dem Sinne, dass sie keine additive Abfolge von Einzelhandlungen darstellen und die jeweiligen Kommunikatoren sie durch ihre subjektive Wahrnehmung und Handlung prägen (Schützeichel 2004, S. 68).

Damit also tatsächlich Kommunikationsprozesse zustande kommen, können allerdings auch keine vollkommen beliebigen, sondern nur bestimmte Kommunikationspfade genutzt werden, um Kommunikative Akte zu einem Kommunikationsprozess zusammenzusetzen. Diese begrenzten Möglichkeiten werden durch Kommunikationsstrukturen bestimmt, die für spezifische Situationen den Kommunikationskontext vorgeben, damit die Kommunikatoren einander verstehen. Die Kommunikationsstrukturen stellen also den „sozialen Rahmen“ dar, in dem Kommunikation stattfindet. Die Kommunikationsstrukturen stellen demnach in der vorliegenden Arbeit die Vergleichsbasis dar, anhand derer die Kommunikationsprozesse, Kommunikativen Akte und Kommunikativen Handlungen in reinen face-to-face Netzwerken mit denen in Hybriden Sozialen Netzwerken verglichen werden.

2.2.2 Kommunikation als stadtsoziologisches Untersuchungsfeld

Die Analyse von Kommunikationsprozessen hat eine lange Tradition in der Soziologie: Schon Simmel befasste sich in seinem „Exkurs über den schriftlichen Verkehr“ mit der brieflichen Kommunikation (Simmel 1908 d, S. 429 - 433) und bis heute haben sich viele Soziologen mit den Zusammenhängen zwischen Kommunikation und Gesellschaft auseinandergesetzt (v.a. Luckmann 1979/ 1980, Luhmann 1984/ 1995/ 1996, Habermas 1981/ 2001).

Allerdings bekommt der Begriff je nach Anwendungsbereich eine andere Bedeutung und es werden sehr unterschiedliche Schwerpunkte bei der Analyse von Kommunikation gesetzt (vgl. Schützeichel, S. 13). So widmet sich z. B. die soziale Semiotik Zeichensystemen und ihren sozialen Kontexten. Des Weiteren werden innerhalb der Sprachsoziologie das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur bzw. die Verwendung von Sprachen, in der Kommunikationssoziologie die Wirkung von Massenmedien oder in der Technik- bzw. Kulturosoziologie die Wirkungen neuer Medien analysiert. Im mikrosoziologischen Kontext bezieht sich der Begriff der Kommunikation schließlich in der Regel auf einen sozialen Prozess, bei dem bestimmte Ressourcen, wie z.B. Informationen oder Unterstützungsleistungen, von einem Menschen zum anderen übertragen werden. Demnach ist in der Soziologie Kommunikation in erster Linie als Basis zwischenmenschlicher Beziehungen zu betrachten und kann als Indikator für diese Beziehungen gelten. In diesem Zusammenhang können auch Erkenntnisse aus der Psychologie zur Analyse von Kommunikationsinhalten (z. B. Watzlawick et al. 1967, Schulz von Thun 1998) eine sinnvolle Ergänzung sein, wenn soziale Beziehungen untersucht werden sollen.

Im Rahmen stadtsoziologischer Forschung ist neben der sozialen Ebene auch die räumliche Ebene von Bedeutung. Hierbei können in Bezug auf Kommunikation zwei grundsätzliche Herangehensweisen unterschieden werden:

1. Ansätze, die Kommunikationsstrukturen innerhalb eines baulich-räumlich definierten Untersuchungsfelds (öffentliche Plätze, Siedlungen etc.) betrachten und
2. Ansätze, die räumliche Bezüge von Kommunikationsstrukturen (Raumbezug sozialer Netzwerke, z.T. Besetzung von Räumen durch Gruppen etc.) analysieren.

In Bezug auf die Analyse von Kommunikationsprozessen in bestimmten Räumen brachte als einer der ersten Bahrdt (1969) kommunikative Elemente in die soziologische Stadtdiskussion ein, indem er in der Diskussion um die Komplexität der Stadt und der Orientierungslosigkeit der Bewohner einen Schwerpunkt auf die urbanen Kommunikationsstrukturen setzte. Darüber hinaus wird die Rolle öffentlicher Orte als Räume für die persönliche Begegnung der Stadtbewohner von vielen weiteren Soziologen diskutiert (z. B. Sennett 1990, Jacobs 1961). In diesem Zusammenhang wird auch die Frage gestellt, ob die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zu einem Funktionsverlust öffentlicher Räume führe (Häußermann und Siebel 1987, Graham/ Marvin 1996, Iglhaut/ Medosch/ Rötzer 1996, Mitchell 1995/ 1999, vgl. auch Kapitel 2.3.3).

Neben öffentlichen Plätzen werden im Rahmen von Nachbarschaftsstudien auch Wohnumfelder im Hinblick auf ihre Funktion als Kommunikationsräume thematisiert. Kommunikationsmuster dienen hier meist als Indikator für die Intensität und Qualität der nachbarschaftlichen Beziehung. Innerhalb der Nachbarschaftsforschung werden Kommunikationsaspekte wie Kontakthäufigkeiten oder -intensitäten demnach als Kriterien

genutzt, über die die jeweilige soziale Beziehung definiert wird (Friedrichs 1983, S. 234 ff.). Hierbei kommen jedoch die empirischen Untersuchungen fast durchgängig zum Schluss, dass „räumliche Nähe allein (...) keine intensiven Sozialbeziehungen“ generiere (Häußermann/ Siebel 2004, S. 111). Weitere Nachbarschaftsstudien befassen sich mit der Frage, ob bestimmte bauliche Arrangements Kontakte begünstigen und stellen ebenfalls fest, dass deren Einfluss relativ gering sei (z.B. Zapf 1969).

Einen ersten Ansatz zur Unterscheidung von ganzen Stadtteilen nach Kommunikationsbeziehungen hat Warren (1978) entwickelt. Er stellt eine Typologie von Nachbarschaften auf, indem er verschiedene Nachbarschaften im Hinblick auf die Kommunikationsprozesse „Interaktion“ und „Partizipation“ vergleicht. Warren (1978, S. 314) arbeitet schließlich folgende Nachbarschaftstypen heraus:

- Als *integrale Nachbarschaft* wird ein Wohnumfeld bezeichnet, in dem die Bewohner sehr häufig miteinander interagieren und dabei ihr Sozialverhalten an Normen und Werten ausrichten, die als instrumentell bezüglich der Erhaltung und Entwicklung der größeren Gemeinde gelten können, von der die Nachbarschaft ein Teilbereich ist. Es handelt sich um eine soziale Gruppe, die durch hohe Kohäsion und starke Partizipation in lokalen Gruppen sowie in Organisationen außerhalb der Nachbarschaft gekennzeichnet ist. Die integrale Nachbarschaft bildet ein lokales Zentrum aus, ihre Bewohner sind aber zugleich kosmopolitisch orientiert und besitzen auch viele Kontakte außerhalb der Nachbarschaft.
- Auch die *parochiale Nachbarschaft* ist durch ein hohes Ausmaß an sozialer Interaktion zwischen den Bewohnern gekennzeichnet, die Verbindung zur übergeordneten Gemeinde ist jedoch kaum hergestellt. Das mit einer Pfarrei verglichene Nachbarschaftsleben betont „ortsspezifische“ Werte und verteidigt sie gegenüber den mit ihnen nicht vereinbaren Wertorientierungen, die Konflikte auslösten, würden sie z. B. von außen in die parochiale Nachbarschaft hineingetragen.
- In der *diffusen Nachbarschaft* lässt sich kaum informelle soziale Partizipation beobachten. Zwar existieren formelle Organisationen und Einheimische haben Führungspositionen inne; in ihrer Wertorientierung fühlen sich die Bewohner dadurch jedoch nicht repräsentiert.
- Die Bewohner der „*Stepping-stone-Nachbarschaft*“ engagieren sich kaum innerhalb des Nachbarschaftsbereichs. Sie unterhalten vielmehr starke Beziehungen zu Personen oder Organisationen außerhalb dieses Bereichs. „Außengruppen“ üben eine stärkere Anziehungskraft aus als lokale Gruppen. Im wohnungsangrenzenden Außenraum erfolgende Interaktionen zwischen Nachbarn sind eher formell.
- Sowohl Interaktion als auch Partizipation sind innerhalb der *transitorischen Nachbarschaft* schwach ausgeprägt. Die Bevölkerungsfluktuation ist hoch und angesichts des Mangels langfristiger Sozialbeziehungen entwickelt sich eine Atmosphäre der städtischen Anonymität.
- Wer innerhalb einer *anomischen Nachbarschaft* lebt, identifiziert sich weder mit der lokalen Wohnumwelt noch mit der Gemeinde, von der sie ein Teil ist. Auf beiden Ebenen partizipieren die Bewohner so gut wie gar nicht am sozialen Geschehen. Es handelt sich um desorganisierte, „atomisierte“ Wohnquartiere.

Warrens (1978) Ansatz geht dabei von der Nachbarschaft als räumlich definierte Einheit aus, in der eine bestimmte Kommunikationsform vorherrschend ist. Wie oben beschrieben kann neben der Funktion bestimmter Räume als Orte der Kommunikation auch der Raumbezug von Kommunikationsprozessen Gegenstand stadtsoziologischer Studien sein. Bertels (1987) analysiert beispielsweise Interaktionsmuster in Trabantenstädten und beschreibt auf dieser Basis folgende Typen von Kommunikationsgefügen (Bertels 1987, S. 155):

1. Die *traditionelle Nachbarschaftskommunikation* ist die übliche Kommunikationsbeziehung innerhalb städtischer Gemeinschaften. In der Regel handelt es sich hierbei um Interaktionen zwischen zwei Personen, die in derselben Nachbarschaft wohnen. Die traditionelle Nachbarschaftskommunikation kann sich aber innerhalb von Gruppen entwickeln, z.B. wenn die Mieter sich für etwas gemeinsam engagieren.
2. *Autonome stadtteilbezogene Kommunikationsgefüge* basieren auf zentralen, informellen Kommunikationsknotenpunkten, die als soziale Anlaufstelle dienen, wie z. B. Kioskbesitzer oder Frisöre.
3. *Institutionell orientierte Kommunikationsgefüge* beziehen sich auf spezifische Themen als das wesentliche Gesellschafskriterium (z.B. Mutter-Kind-Gruppe). Der Unterschied zum autonomen stadtteilbezogenen Kommunikationsgefüge liegt in der stärkeren Bindung an die jeweilige Institution, sowie in der längerfristigen Perspektive. Die räumlichen Einrichtungen der Institution dienen dabei als Kommunikationszentren.
4. *Stadtteilunabhängige Kommunikationsgefüge* werden vor allem von Stadtbewohnern genutzt, die innerhalb der engeren Wohnumgebung engere Sozialbeziehungen pflegen. Dieses Kommunikationsgefüge wird insofern als stadtteilunabhängig bezeichnet, als es hierbei nicht um die räumliche, sondern die soziale Nähe der Kommunikationspartner geht. In diesem Fall wird die jeweilige Person nicht als Nachbar, sondern z.B. als Freund oder als Verwandte eingeordnet.
5. *Raumsostituierende Kommunikationsgefüge* werden von Personen gepflegt, die sich von der Nachbarschaft sozial wie räumlich segregieren. Sie suchen Betätigungsfelder vor allem außerhalb des Stadtteils und unterscheiden sich dadurch von den Bewohnern, deren Stadtteilbeziehungen sich größtenteils auf die nähere Wohnumgebung beschränken.
6. Mit „*Kommunikationsgefüge durch Gewöhnung*“ wird schließlich der Interaktionstyp bezeichnet, den eher isoliert voneinander lebenden Bewohnern unterhalten. Nachbarschaft bedeutet hier zufälliges Zusammenwohnen und die Interaktion beschränkt sich in der Regel auf passive Kommunikation. Dieses Kommunikationsgefüge kann allerdings mit der jeweiligen Lebensphase wechseln, wenn z. B. im Rahmen einer familienorientierten Phase andere Kommunikationsgefüge interessanter werden.

Mit dem Konzept des „Kommunikationsgefüges“ verbindet Bertels Kommunikationsformen mit den daraus erwachsenen Beziehungskonstellationen im Stadtteil und beschreibt somit im Kern soziale Netzwerke. Von einer Person können dabei je nach Bezugsnetzwerk unterschiedliche Kommunikationsgefüge unterhalten werden. So können bestimmte Personen, die vor allem ein „raumsostituierendes Kommunikationsgefüge“ nutzen und daher kaum Sozialbeziehungen innerhalb der Nachbarschaft pflegen, durchaus gelegentlich

Teilnehmer eines anderen Kommunikationsgefüges sein, wenn sie beispielsweise beim Bäcker noch einen Schwatz und damit Teil eines „autonomen stadtteilbezogenen Kommunikationsgefüges“ sind.

Dieser Ansatz zur Analyse von Kommunikationsprozessen hinsichtlich ihrer räumlichen Bezüge entspricht einer sozialen Netzwerkanalyse (vgl. Kapitel 2.1.3), bei der verschiedene Netzwerkformen in einem bestimmten Raum untersucht werden und die Kommunikation als Indikator für die jeweilige Form der schwachen Bindung im Vordergrund steht. Dies spiegelt auch die Perspektive der vorliegenden Arbeit wieder. Der Zusammenhang zwischen Kommunikation und sozialer Bindung wird über das Konzept der Unterstützungsleistung hergestellt, das im folgenden Abschnitt näher erläutert wird.

2.2.3 Inhalt der Kommunikation: Austausch von Unterstützungsleistungen in sozialen Netzwerken

Die Beziehungsbildung zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft erfolgt nicht beliebig, sondern anhand bestimmter Kommunikationsstrukturen, die die aktiven Interaktionen zwischen den einzelnen Personen bestimmen. Nach Mitchell (1969) kann eine interaktive Handlung in sozialen Netzwerken zwei sich überschneidende Inhalte haben: Kommunikation allgemein sowie instrumentelle Unterstützung (ebd., S. 36-39). Insbesondere in der Unterstützungsforschung (vgl. Kapitel 2.1.4) wurde der Inhalt einer Interaktion zwischen zwei Menschen jedoch noch weiter ausdifferenziert. House (1981) unterscheidet beispielsweise vier verschiedene Arten der sozialen Unterstützung:

- *Emotionale Unterstützung* soll über Gefühle der Zuneigung, wie Anteilnahme, Zuhören oder Sympathiebezeugungen eine emotionale Stabilisierung von Personen fördern.
- *Instrumentale Unterstützung* beinhaltet die Bereitstellung oder den Austausch von persönlichen Tätigkeiten oder finanzieller Unterstützung.
- *Informationelle Unterstützung* bezieht sich auf Kommunikationsformen wie Beratung, Vermittlung oder Information.
- *Unterstützung durch Anerkennung* umfasst die Unterstützungsleistungen, die einer Person Bestätigung, Wertschätzung oder Anerkennung liefern.

Hollstein (2001) hebt in diesem Kontext hervor, dass allerdings eine soziale Interaktion mehrere Unterstützungsleistungen darstellen kann, d.h. eine Arbeitshilfe kann z.B. auch als emotionale Unterstützung empfunden werden (Hollstein 2001, S. 32). Dementsprechend sind auch die Typologien sozialer Unterstützung unscharf und stark von der theoretischen Vorannahme und Fragestellung abhängig. In ihrer Übersicht zur Typologie sozialer Unterstützungsformen, gibt sie jedoch ebenfalls wie House die Kategorien emotionale, instrumentale, informationelle und anerkennende Unterstützung an (ebd. S. 35). Zusätzlich werden in einzelnen Studien weitere Unterstützungsformen wie motivationale Unterstützung, soziales Beisammensein oder Zugehörigkeit genannt, die hier jedoch als emotionale Unterstützung erachtet werden. Hollstein (2001) macht schließlich noch darauf aufmerksam, dass es auch eine „negative Unterstützung“ geben kann, die sich als emotionale Belastung äußert (ebd.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die soziale Integration einer Person über soziale Kontakte zu anderen Personen bestimmt wird. Dabei ist maßgeblich, welche Unterstützungsleistungen innerhalb eines sozialen Netzwerks über soziale Interaktionen

ausgetauscht werden. Dieser Austausch kann über die Analyse von Kommunikationsstrukturen erfasst werden kann. Die zentrale Frage der vorliegenden Arbeit ist dabei, inwiefern sich durch eine Änderung der Kommunikationsstrukturen die Unterstützungsleistung und damit die Beziehung zu anderen Netzwerkpartnern ändern, was einen Einfluss auf die soziale Integration in das Netzwerk hat. Der Wandel der Kommunikationsstrukturen besteht dabei in einem gelockerten oder gar aufgelösten Raumbezug der Kommunikation. Was darunter zu verstehen ist, wird im folgenden Kapitel näher ausgeführt.

2.3 Neue Kommunikationsformen in der „Informationsgesellschaft“

Ogleich der Begriff der "Informationsgesellschaft" als Beschreibung der derzeitigen Gesellschaftsform nicht unstrittig ist, hebt er die Tatsache hervor, dass Informationen heute sowohl im Wirtschafts- als auch im gesellschaftlichen Leben, tatsächlich eine herausragende Bedeutung als Ressource, Ware und Kapital besitzen. Dazu gehört auch die Erfassung, die Verarbeitung, die Speicherung und Verbreitung von Informationen, was über Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT oder IT) geschieht. Zu den IKT zählen alle Technologien⁸, über die Informationen verbreitet und Kommunikation möglich gemacht werden, d.h. vor allem das Mobiltelefon, Massenmedien (Radio und Fernsehen) und das Internet (inklusive der dazugehörigen Hardware). Die Technologie an sich ist hierbei ein Mittel, dessen Nutzungsformen, wie die Informationsübermittlung oder die Telekommunikation, entscheiden, welche Auswirkungen sich auf die Gesellschaft ergeben. Wie Telekommunikation im Hinblick auf die Bildung lokaler sozialer Netzwerke genutzt wird, steht dabei im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit.

Hierzu wird zunächst in Kapitel 2.3.1 die Entwicklung der Telekommunikation von ihren Anfängen bis heute erläutert. Kapitel 2.3.2 gibt daraufhin einen Überblick über elektronische Kommunikationsformen als eine Form der Telekommunikation, die sich heute weitgehend etabliert haben. Welche Auswirkungen diese elektronischen Kommunikationsformen auf das städtische Zusammenleben und soziale Netzwerke haben, wird in Kapitel 2.3.3 diskutiert. Da viele theoretische Ansätze von einer zunehmenden Loslösung sozialer Beziehungen vom Raum ausgehen, liegt der Fokus der Arbeit auf lokalen sozialen Netzwerken, die dennoch einen räumlichen Bezug haben, indem sie neben elektronischer Kommunikation auch reale Treffen anregen. Diese hier als Hybride Soziale Netzwerke bezeichneten sozialen Netze werden in Kapitel 2.3.4 eingeführt.

2.3.1 Entwicklung der Telekommunikation vom Telefon bis Web 2.0

Telekommunikation ist zunächst als Kommunikationsform definiert, die über ein technisches Medium erfolgt, d.h. die Gesprächspartner stehen sich nicht persönlich gegenüber. Auch wenn im Grunde schon Rauchzeichen, Briefe und Telegrafie als Medien für Telekommunikation betrachtet werden können, wird gemeinhin das Telefon mit dem Beginn des Zeitalters der Telekommunikation verbunden. Als Alexander Graham Bell das Telefon

⁸ Technik und Technologie können unterschieden werden, indem als Technik physische Geräte, Apparate und Werkzeuge bezeichnet werden, während die Technologie im ursprünglichen Sinne auch die „Lehre und das systematisierte Wissen um Technik“ (Degele 2002, S. 20) umfasst. Da aber der englische Begriff „technology“ beide Deutungen beinhaltet und auch im Deutschen die Unterscheidung in den meisten Zusammenhängen unwichtig geworden ist, werden auch im Kontext der Arbeit die Begriffe synonym verwendet.

1876 patentieren ließ, setzte er damit also den Grundstein für eine neue Kommunikationsform, die auch heute noch neben der direkten Kommunikation die weltweit am weitesten verbreitete Telekommunikationsform ist.

Schon das Telefon hatte Einfluss auf die Gestalt der Städte und auf das urbane Zusammenleben, denn es ermöglichte die räumliche Trennung von Funktionen, die bisher auf physische Nähe angewiesen waren. So unterstützte das Telefon die Bildung von Businessdistrikten, da das Management nicht mehr an die jeweiligen Produktionsstätten gebunden war, sowie Suburbanisierungstendenzen, da auch private Beziehungen über größere Distanzen besser aufrecht erhalten werden konnten (vgl. Pool 1977, Graham/Marvin 1996, S. 14). Darüber hinaus förderten Unternehmen wie AT&T in den USA die räumliche Zonierung von Städten, da diese den Ausbau der Telekommunikationsinfrastruktur erleichterte. Bis in die 1970er Jahre hinein entwickelte sich das Telefon vom Medium der Elite zum Massenmedium, zu dem damals in den Industriestaaten etwa 70 % der Bevölkerung Zugang hatte. Heute besitzen im Durchschnitt 19,4 % der Weltbevölkerung (Entwicklungsländer 13,9 %, entwickelte Länder 51,5 %) ein Festnetztelefon sowie 40,0 % (Entwicklungsländer 32,4 %, entwickelte Länder 90,9 %) ein Mobiltelefon (ITU 2007a).

Abbildung 4: Verbreitung des Festnetztelefons von 1994 - 2006

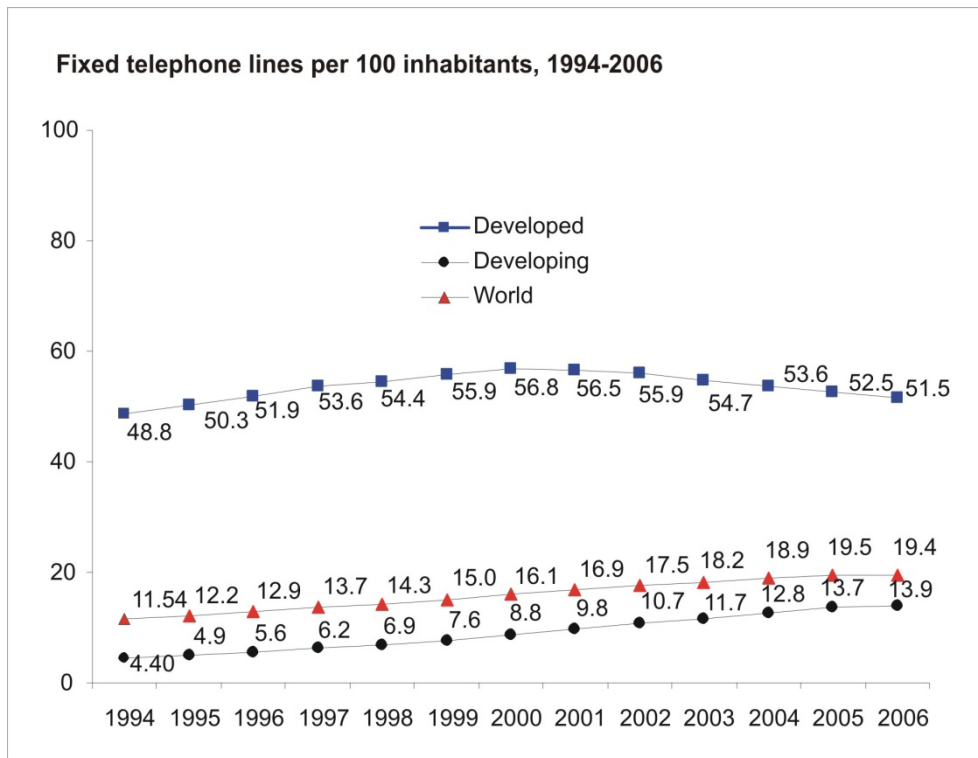
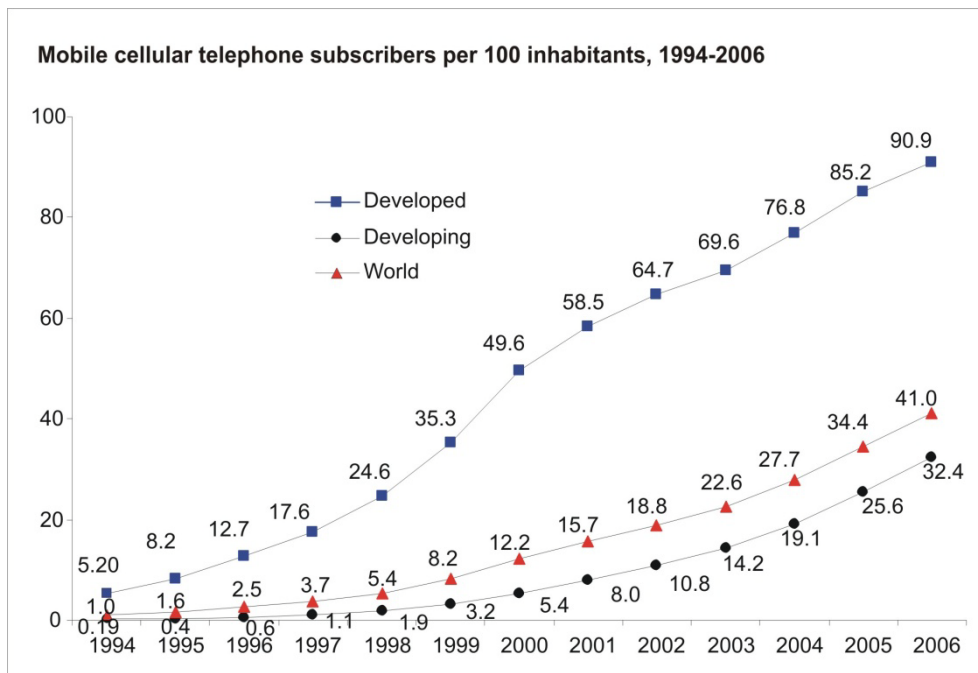


Abbildung 5: Verbreitung des Mobiltelefons von 1994 - 2006

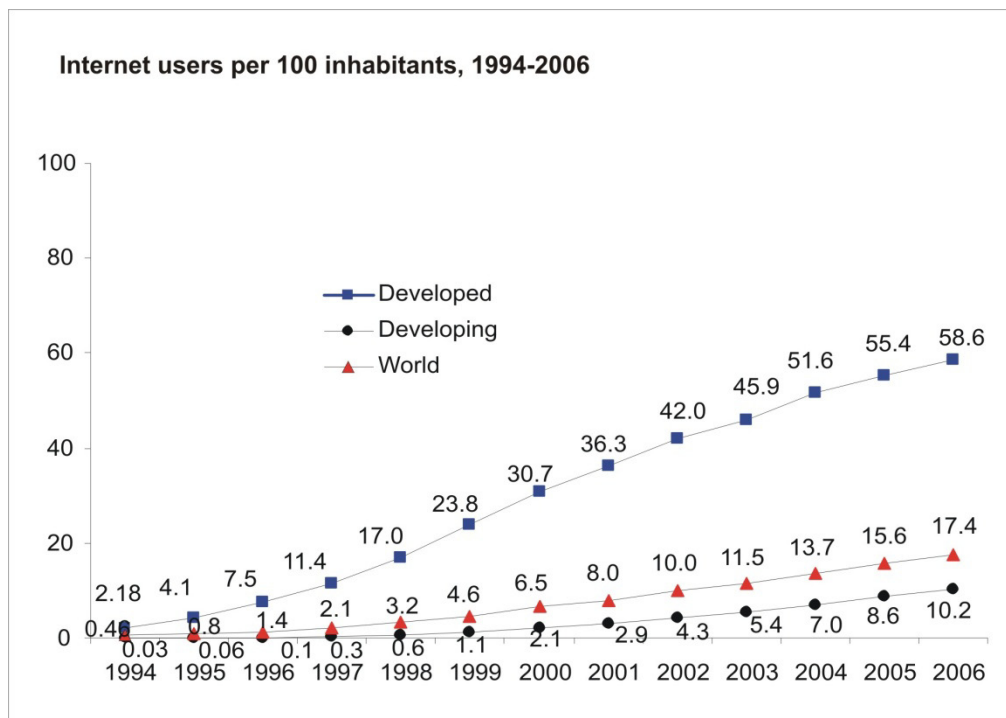


Mit der Einführung digitaler Datenübertragung Ende der 1970er Jahre setzte eine Entwicklung ein, die die Telekommunikation revolutionierte und einen bis heute dynamischen Markt von Telekommunikationsdienstleistungen und Endgeräten gründete. Im Unterschied zu der analogen Datenübertragung konnten mit digitalen Technologien nun neben der Sprache auch Daten, Bilder, Musik oder Videosignale übermittelt werden. Die digitale Datenübertragung ermöglichte nicht nur eine Weiterentwicklung der Telekommunikation, der

bis dato schwerfälligen und großen Computern sowie der Massenmedien Radio und Fernsehen, sondern darüber hinaus auch eine Konvergenz dieser Medien zu multimedialen Endgeräten und Diensten. Fast zeitgleich wurden mobile Anwendungen wie Pager und schließlich das Mobiltelefon eingeführt. In den letzten Jahren hat die Weiterentwicklung und zunehmende Medienkonvergenz zu einer großen Vielfalt an multimedialen und zunehmend mobilen Kommunikationsmöglichkeiten von der Videotelefonie über Videokonferenzen hin zu Live Streams von Fernsehsendungen geführt. Auch wenn anfangs weitere auf der Telefontechnik basierende Alternativen wie das Bildtelefon oder BTX erprobt wurden, machte erst das Internet über kostengünstige Angebote die weite Verbreitung neuer elektronischer Kommunikationsformen möglich.

Die Erfolgsgeschichte des Internets ist auf zwei Entwicklungsstränge zurückzuführen. Zum einen auf der Weiterentwicklung der Computer vom Großrechner Zuse Z1 (1938 von Konrad Zuse vorgestellt) über die Heimcomputer der 1980er Jahre von Commodore, Apple und Sinclair bis hin zum ersten IBM-PC mit dem Windows System MS-DOS zu den heutigen PCs, Netbooks und Smartphones. Zum anderen wurde das seit Ende der 1960er Jahre militärisch genutzte Arpanet (Advanced Research Projects Agency Network) als erste Vernetzung mehrerer Computer ebenfalls für die private Nutzung weiterentwickelt, indem ab den 1980er Jahren private Internet-Dienste gezielt Computernetze als Plattform nutzten. 1990 hat das erste kommerzielle Unternehmen „World“ das World Wide Web eingeführt, mit dem die rasante Verbreitung von weiteren Internetdiensten begann, die WWW nutzten, um Informationen zu verbreiten. Während beim Start des WWW etwa 600.000 Rechner und 5.000 Netzwerke angeschlossen waren, waren es 1993 schon mehr als 1,3 Mio. Computer und 10.000 Netzwerke. 2007 waren im Durchschnitt 17,4 % der Weltbevölkerung (Entwicklungsländer 10,2 %, sonstige Länder 58,6 %) an das Internet angeschlossen (ITU 2007a).

Abbildung 6: Verbreitung des Internets von 1994 – 2006 (ITU 2007a)



Heute nutzen mit fast 2 Mrd. Nutzern fast 30 % aller Menschen das Internet, was einem mehr als vierfachen Anstieg seit 2000 entspricht (www.internetworldstats.com [25.10.10]).

Neben dem World Wide Web existieren seit den 1990er Jahren Internetdienste, die ebenfalls eine elektronische Kommunikation ermöglichen wie E-Mail, Telnet oder IRC. Um die Dienste nutzen zu können, braucht man bestimmte Programme wie Browser (z.B. Mozilla, Opera oder Internet Explorer), E-Mail-Programme bzw. Mail Clients (z.B. Netscape Messenger, Mozilla Thunderbird oder Outlook) oder einen IRC-Client. Insbesondere die schriftliche Kommunikation über Chat, Foren und E-Mail haben sich aufgrund ihrer einfachen Handhabung, Nutzerfreundlichkeit und schnelle Übertragungsraten in den letzten Jahren weit verbreitet (vgl. Kapitel 2.3.2).

Seit der Jahrtausendwende wurde zudem eine neue Welle von interaktiven und kollaborativen Diensten immer populärer, die eine höhere Interaktivität und Datendichte der Kommunikation erlauben. Der Verleger Tim O'Reilly 2005 hat hierfür in seinem Artikel "What is Web 2.0" (O'Reilly 2005) den Begriff „des Web 2.0“ geprägt. Auch wenn O'Reillys Abgrenzung der Web-Version 1.0 von einer Version 2.0 ungenau ist, werden in der folgenden Tabelle einige Tendenzen aufgezeigt, die den Wandel im Hinblick auf die

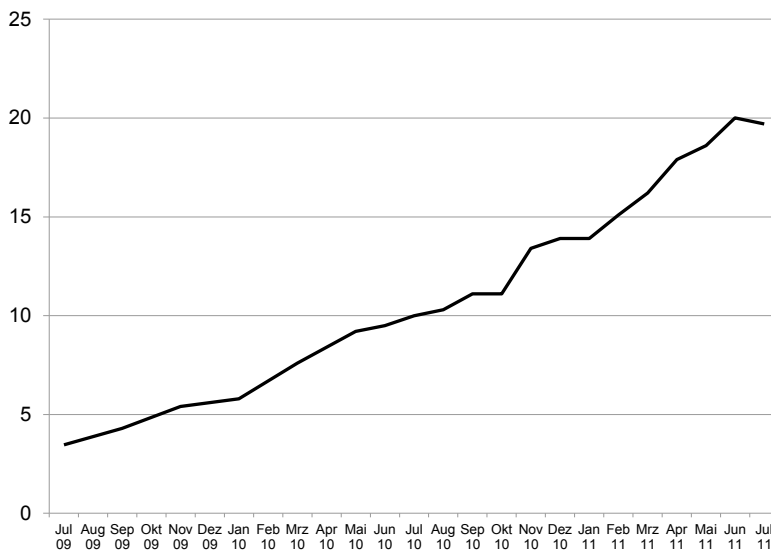
Web 1.0 - Vernetzung 1. Grades	Web 2.0 – Vernetzung 2. Grades
Persönliche Webseiten	Weblogs
Tauschprogramme (z.B. Napster)	Podcasting, Videocasting (z.B. YouTube, Flickr)
Kontaktformulare	Wikis (z.B. Wikipedia)
Linkliste	Bookmark-Sharing (Einblick in pers. Favoritenlisten)
Veröffentlichen	Mitgestalten lassen, verstärkte Verlinkung von Inhalten
Content Management System	User-Generated Content

Kommunikationsform in den letzten Jahren beschreiben.

Tabelle 1: Wandel der Kommunikationsformen von Web 1.0 zu Web 2.0 (O'Reilly 2005)

Die Vernetzungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, die bisher ein technologisches Grundwissen voraussetzten und daher bis etwa 2005 vor allem von einer technikversierten Nutzergruppe genutzt wurden, wurden nun für breite Bevölkerungsschichten ohne Vorwissen zugänglich. Aus diesem Grund stiegen die Nutzerzahlen von Sozialen Netzwerke seitdem rasant an (Horizonstats 2011a). So sind die aktiven Nutzer, die sich mindestens einmal monatlich bei Facebook eingeloggt haben, von Mitte 2009 bis Mitte 2011 von unter 5 Mio. auf 20 Mio. gestiegen.

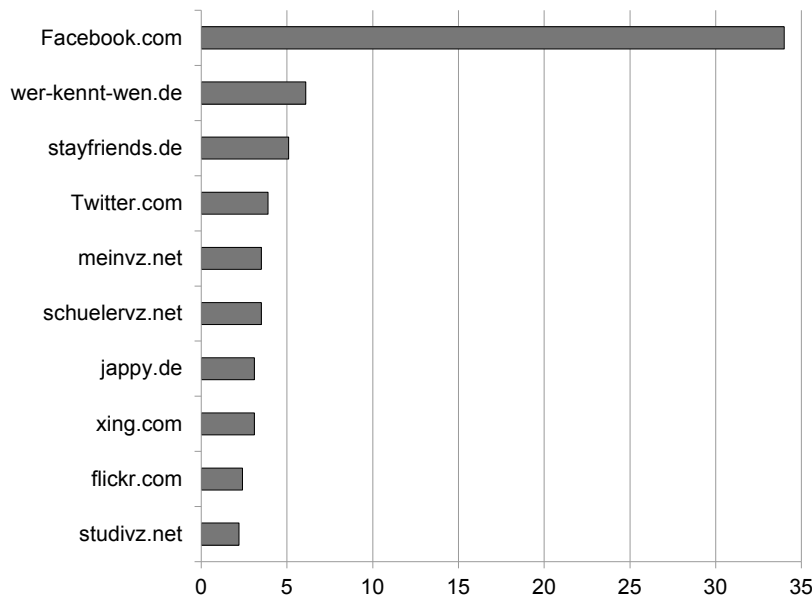
Abbildung 7: Aktive Facebook-Nutzer von Mitte 2009 bis Mitte 2011 (in Mio.)



Der Markt für die „Mitmachnetze“ war in den letzten Jahren sehr dynamisch: Einige Portale wie pasado.de existieren nicht mehr, während Facebook oder Wikipedia weltweit die Marktführerschaft übernommen haben und Blogs oder andere User Generated Contents auch im professionellen Nachrichtenbereich genutzt werden. Unter den vielfältigen Anwendungen des Web 2.0 widmen sich dabei einige Portale eigens der elektronischen Vernetzung von sozialen Kontakten, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit liegen. Die größten Sozialen Netzwerke sind derzeit in Deutschland die folgenden:

Abbildung 8: Top 10 der Sozialen Netzwerke in Deutschland im Juni 2011 nach Unique Visitors⁹ (in Mio.)

⁹ Unique Visitors werden über die IP-Adresse des Computers erfasst. Das heißt, ein mehrmaliges Einloggen über einen Computer nur einmal gezählt wird. Die Anzahl der Unique Visitors gibt somit nur die Anzahl der Rechner an, über die die Seite aufgerufen wurde, aber nicht die Zahl der tatsächlichen Nutzer.



Soziale Netzwerke bieten verschiedene elektronische Kommunikationsformen an, über die im folgenden Kapitel ein Überblick gegeben wird.

2.3.2 Elektronische Kommunikationsformen: Einseitige Information, Zweier-und Gruppenkommunikation

Generell können drei Formen der elektronischen Kommunikation unterschieden werden: Die einseitige Information, die Zweier-Kommunikation sowie die Gruppenkommunikation. Die einseitige Information besteht im Senden von Informationen zur Selbstdarstellung oder zur Mitteilung von Nachrichten, ohne dass eine Reaktion von anderen Kommunikatoren vorausgesetzt wird. Formen elektronischer Selbstdarstellung sind eine eigene Homepage, Blogs, eine persönliche Seite innerhalb eines Networking-Dienstes (z.B. eine eigene Facebook-Seite), sowie die Erstellung von eigenen Texten (z.T. auch eigener Seiten) in Wikis. Darüber hinaus können ergänzende Informationen über E-Mail-Verteiler (Mailinglisten) und Newsletter gesendet werden. Auch wenn schon das Lesen und Interpretieren dieser Informationen prinzipiell als kommunikativer Akt angesehen werden kann (vgl. Kapitel 2.2.1), erfährt der „Sender“ der Information ohne eine weitere kommunikative Handlung, z.B. in Form eines Eintrags im Gästebuch seiner Homepage oder seines Blogs, nicht von der Reaktion seines Gegenübers. Zudem dient das einseitige Senden von Informationen nicht primär der Vernetzung innerhalb eines sozialen Netzes und ist daher für die Dissertation kaum relevant.

Allerdings ist die Abgrenzung von einseitiger Selbstdarstellung oder Informationsbereitstellung und gegenseitiger Interaktion nicht immer trennscharf, z.B. wenn ein Beitrag in einem Forum gepostet wird und noch keiner geantwortet hat oder wenn jemand aufgrund einer Webseite oder eines Blogs eine Person per E-Mail kontaktiert. In diesem Fall setzt die Vernetzung jedoch erst ein, wenn zusätzlich eine interaktive Zweier- oder Gruppenkommunikation stattfindet.

Die klassische und am weitesten verbreitete elektronische Kommunikationsform zwischen zwei Partnern besteht im Senden und Empfangen von E-Mails. Die Voraussetzung ist hierbei, dass die jeweilige E-Mail-Adresse bekannt ist, weil sie von der betroffenen Person

entweder persönlich weitergegeben oder über eine Homepage veröffentlicht wurde. Eine Zweier-Kommunikation kann darüber hinaus auch über Medien stattfinden, die eigentlich für die Gruppenkommunikation konzipiert wurden (z.B. Chatrooms), aber dennoch nur von zwei statt mehrerer Personen genutzt werden.

Sowohl bei der Zweier- als auch bei der Gruppenkommunikation kann man synchrone oder auch „Echtzeit“-Kommunikation von der zeitversetzten oder auch asynchronen Kommunikation unterscheiden. Als Echtzeit-Kommunikation innerhalb einer Gruppe ist Chatten am weitesten verbreitet. Es erfolgt in der Regel entweder über Instant Messaging oder einen Chatroom. Das Instant Messaging ermöglicht es, kurze Textnachrichten über einen Instant Messenger (wie z.B. Jabber, AOL Instant Messenger, Skype oder ICQ – „I seek you“) sofort (instant) an eine ihm bekannte Person zu versenden. Der Instant Messenger läuft dabei als Anwendung im Hintergrund, wenn der jeweilige Rechner online ist und zeigt an, welche weiteren User aus seinem persönlichen Netzwerk gerade online sind und daher direkt kontaktiert werden können.

Während das Instant Messaging also wie das Senden von E-Mails meist für bestehende Kontakte und Zweierkommunikation genutzt wird, eröffnen Chatrooms auch die Möglichkeit der Gruppenkommunikation mit bisher unbekannten Personen. Chatrooms können dabei entweder eine Untergruppe eines größeren Kommunikationsnetzwerks (wie z.B. dem IRC - Internet Relay Chat) sein oder sie stellen eine Funktion auf einer Homepage dar, die an sich schon ein bestimmtes Interesse (wie z.B. beim Forum für Freunde des C 64, www.forum64.de) bedient. Während im ersteren Fall auch private Gruppenkommunikation zwischen bekannten Personen (z.B. beim Facebook Chat) wird im zweiten Fall die Kommunikation tendenziell eher über ein bestimmtes Thema angeregt, dem sich die Untergruppe oder die Homepage widmet und die eigene Persönlichkeit tritt in den Hintergrund. Aus diesem Grund wird anders als beim E-Mailen oder Instant Messaging in solchen Chatrooms eher nicht die eigene Identität preisgegeben, sondern ein Synonym oder Avatar benutzt.

Der IRC als erste Form des Chattens wurde von dem Finnen Jarkko Oikarinen 1988 entwickelt und gehört zu den etabliertesten und ältesten Formen der elektronischen Gruppenkommunikation. Um IRC nutzen zu können, braucht man ein bestimmtes Programm, den IRC-Client (wie z.B. mIRC oder eMule). Beim IRC werden sogenannte Channels angelegt, über die der jeweilige Benutzer (Operator) ein eigenes Netzwerk gründen kann. Zu den größten Netzwerken gehören z.B. Quakenet mit ca. 150.000 Usern (in Anlehnung an das populäre Online bzw. PC-Spiel „Quake“), das IRCnet mit etwa 100.000 Usern oder das Open-Source-Software-netzwerk freenode, mit ca. 40.000 Usern im Januar 2008 (Gelhausen (2008)). Die kleinsten IRC-Netze können jedoch z.B. nur Freundeskreise von wenigen Personen umfassen oder sogar für nur zwei Personen (das sogenannte Query) bestimmt sein. Neben dem Chatten wird IRC auch genutzt, um Dateien auszutauschen.

Die am weitesten verbreitete asynchrone, d.h. zeitversetzte Form der Gruppenkommunikation erfolgt über themenbezogene Foren, in denen die User einen schriftlichen Beitrag posten, im Forum veröffentlichen können. Foren dienen eigens dazu, die Diskussion der User untereinander anzuregen, die über Unterforen oder bestimmte Threads, d.h. Diskussionsstränge, geleitet werden. Je nach Thema können die Nutzer sich so gegenseitig Hilfe anbieten oder bestimmte Themen diskutieren. Die Inhalte von Foren werden also durch die Nutzer eigenverantwortlich gefüllt. Zur Kontrolle der Inhalte werden viele Foren jedoch durch den Betreiber des Forums moderiert. Eine besondere Form des Forums ist das

sogenannte (Bulletin) Board oder auch „elektronische schwarze Brett“. Boards unterscheiden sich jedoch von Foren durch ihre nicht-hierarchische Struktur, durch die eine Diskussion unübersichtlicher als in Foren werden kann.

Für Foren und Boards haben sich bestimmte Kommunikationsregeln, auch „Netiquette“ genannt, durchgesetzt, die entweder implizit eingehalten oder explizit von dem jeweiligen Betreiber aufgelistet werden. So sind beispielsweise sinnlose, beleidigende oder inhaltlose Beiträge (wie z.B. „Genau!“ oder „Das ist Quatsch!“) untersagt, aber auch inhaltliche Wiederholungen sollen vor einem Posting durch eine vorherige Durchsicht des Forums oder des Boards vermieden werden.

Was das mediale Kommunikationsverhalten betrifft, bietet elektronische Kommunikation gegenüber der face-to-face Interaktion die Möglichkeit, eine Kommunikation komplett anonym zu führen. Gerade für das unverbindliche Kennenlernen und den Datenaustausch ist daher die elektronische Kommunikation für viele Personen ein einfacher Einstieg in eine Online-Community. Viele Seiten (wie z. B. World of Warcraft oder Second Life) bieten den Mitgliedern daher einen anonymen Zugang, bei dem die Nutzer über Nicknames (Benutzernamen) oder Avatare kommunizieren.

Wenn allerdings das persönliche Kennenlernen im Vordergrund steht, kann es sinnvoll sein, der komplett anonymen Kommunikation persönliche Merkmale hinzuzufügen. Dies geschieht bei solchen Sozialen Netzwerken in der Regel über die „Eigene Seite“, auf der man meist nach getrennten Zugangsberechtigungen für engere Kontakte und öffentliche Besucher selbst Informationen über sich hinterlassen kann. Die Möglichkeiten, sich über die „Eigene Seite“ selbst darzustellen, richten sich jeweils nach der thematischen Ausrichtung der jeweiligen Community. Bei Gayromeo (www.gayromeo.de) wird beispielsweise die Möglichkeit gegeben sehr detailliert Informationen zu den speziellen sexuellen Vorlieben zu veröffentlichen, während z.B. dem Portal taz.bewegung Angaben zum eigenen „Beitrag zur Weltverbesserung“ gemacht werden können. Bei kommerziellen Seiten werden gern auch Angaben zu Konsumgewohnheiten erfasst, indem nach Lieblingsbüchern oder -CDs gefragt wird. Um das Interesse an dem Besuch der Seite zu erhöhen wird häufig ebenfalls das Einstellen von Fotos angeboten. Je mehr Informationen auf der „Eigenen Seite“ eingestellt werden, desto eher können andere Personen sich ein Bild von der jeweiligen Person machen. Das Spektrum der Weitergabe von persönlichen Informationen ist also je nach Portal, aber auch je nach eigener Wahl sehr breit von der anonymen Nutzung über Avatare (z.B. World of Warcraft) über die Einsicht von bestehenden Kontakten in das eigene Profil (z.B. XING) bis hin zur öffentlichen Selbstdarstellung (z.B. über Twitter oder Facebook), bei der selbst sehr private Details, Fotos und Daten publiziert werden.

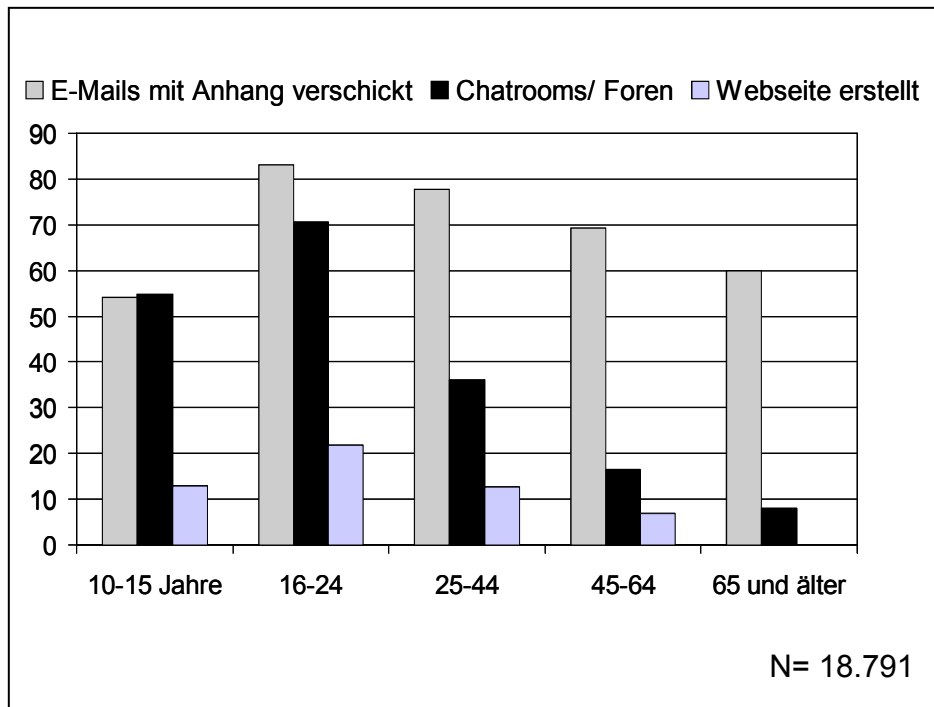
Was die elektronische Kommunikation von anderen Kommunikationsformen unterscheidet, kann je nach (Forschungs-)Kontext unterschiedlich interpretiert werden. Die verschiedenen theoretischen Diskussionsstränge um elektronische Kommunikationsformen sind von Döring (2007) umfassend analysiert und zusammengefasst worden. Döring (2007) stellt dabei die große Bandbreite von technikdeterministischen, d.h. aus der technologischen Entwicklung abgeleiteten, zu kulturalistischen, nutzerzentrierten Ansätze dar. Die wichtigsten Thesen zu elektronischer Kommunikation sind hier (in Anlehnung an Döring 2007, S. 187):

Tabelle 2: Kernaussagen der relevantesten Theorien zur elektronischen Kommunikation

Theoretisches Modell	Kernaussage
Medienwahl	
1. Rationale Medienwahl	Elektronische Kommunikation (eK) ist für einfache, aber nicht für komplexe Interaktionen geeignet. Bei bestimmten Aufgaben ist sie effizienter als face-to-face-Kommunikation.
2. Normative Medienwahl	eK wird durch persönliche soziale Normen beeinflusst und kann daher auch irrational und dysfunktional eingesetzt werden.
3. Interpersonale Medienwahl	eK ist durch die Medienpräferenzen der Kommunikatoren beeinflusst, die sich untereinander abstimmen müssen.
Medienmerkmale	
1. Kanalreduktion	eK ist im Vergleich zur face-to-face-Kommunikation auf sinnlicher Ebene defizitär und unpersönlicher.
2. Herausfiltern sozialer Reize	eK fördert wegen der Anonymität ein enthemmteres Kommunikationsverhalten, d.h. sowohl prosoziales als auch antisoziales Verhalten.
3. Digitalisierung	eK wird digital produziert, verbreitet und empfangen und kann so z.B. im Gegensatz zur face-to-face-Kommunikation korrigiert und gespeichert werden. Dies hat sehr komplexe Folgen, die einer weiteren Untersuchung bedürfen.
Mediales Kommunikationsverhalten	
1. Soziale Informationsverarbeitung	Non-verbale Botschaften und soziale Informationen können ohne Informationsverlust verschriftlicht werden (z.B. über Emoticons).
2. Simulation und Imagination	Es können bewusst oder unbewusst veränderte soziale Wirklichkeiten erschaffen werden.
3. Soziale Identität und Deindividuation	Bestimmte persönliche Merkmale können in der anonymen Kommunikation hervorgehoben und verstärkt werden.
4. Netzkultur	Es entstehen im Netz neue soziale Räume mit eigenen Werten, Regeln, Strukturen etc., die das entsprechende Verhalten beeinflussen.
5. Internet-Sprache	Die Kommunikation wird dem Adressaten, den Zielen und den technischen Bedingungen angepasst, so dass neue Sprachgebräuche entstehen, die die sozialen Prozesse im Netz prägen.

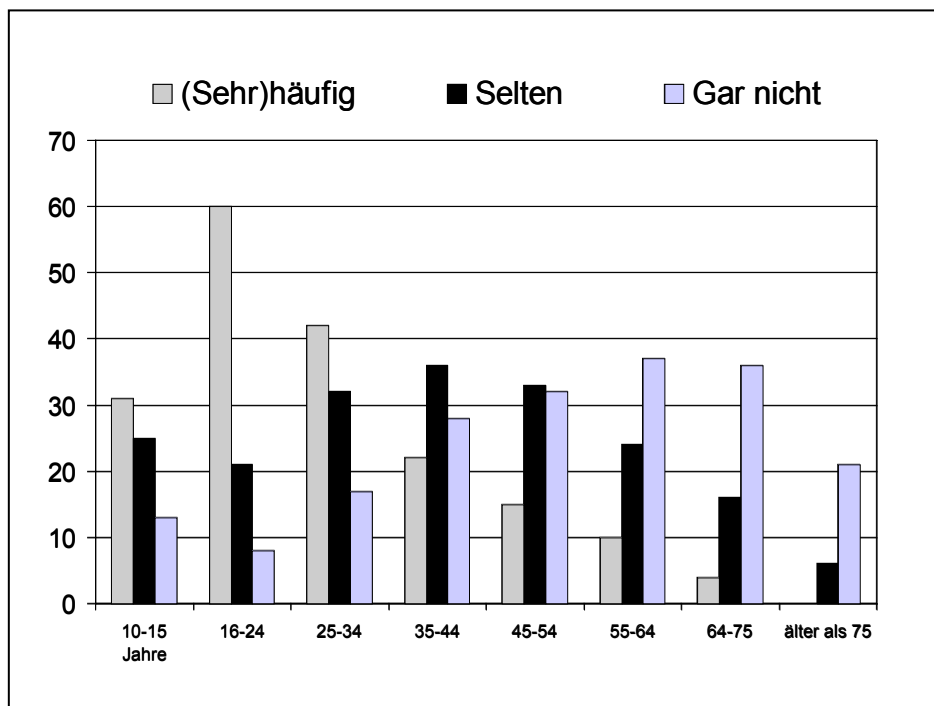
Was die Verbreitung elektronischer Kommunikation betrifft, existiert darüber hinaus mittlerweile eine Vielzahl an Studien und eine relativ breite Datenlage, anhand derer man zukünftige Tendenzen einschätzen kann. So ist beispielsweise das Schreiben von E-Mails in der Gesellschaft generell weit verbreitet und auch Chatten ist zumindest bei der jüngeren Generation beliebt (Destatis 2007, S. 29).

Abbildung 9: Medienkompetenz nach Alter, in Prozent



Die zunehmende Medienkompetenz führt dabei auch dazu, dass klassische Medien wie das Schreiben von Briefen oder Postkarten zunehmend durch elektronische Kommunikation ersetzt wird (Destatis 2007, S. 29).

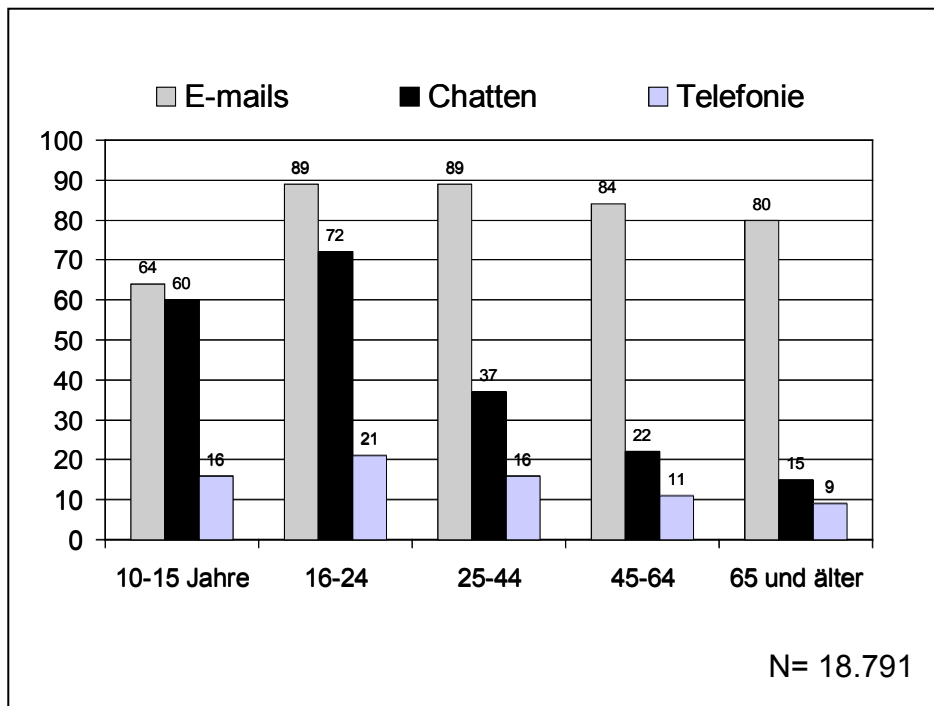
Abbildung 10: Ersetzen von postalischen Nachrichten durch elektronische Kommunikation, in Prozent



Wie die folgende Grafik zeigt, werden auch die internetbasierten Kommunikationsformen E-Mail, Chatten und Internet-Telefonie je nach Altersgruppe unterschiedlich genutzt, gewinnen

aber aufgrund des hohen Anteils bei den unter-24-Jährigen zukünftig insgesamt an Bedeutung (Destatis 2007, S. 29).

Abbildung 11: Internet-Kommunikation nach Alter, in Prozent



Anhand dieser Daten ist erkennbar, dass allein aufgrund der demographischen Entwicklung elektronische Kommunikation sich voraussichtlich noch weiter als in den letzten Jahren verbreiten wird und für die heute 10- bis 25-Jährigen eine ähnlich hohe Bedeutung wie die analoge Telefonie haben wird. Welche Auswirkungen dies auf das Zusammenleben in den Städten haben kann, haben verschiedene Soziologen in den letzten Jahrzehnten erörtert. Diese Ansätze werden im folgenden Kapitel näher erläutert.

2.3.3 Wirkung der Telekommunikation auf Städte

Häußermann und Siebel kamen schon 1987 zum Schluss, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechniken das Potenzial haben „weitere Dienstleistungsangebote der Stadt [zu ersetzen]: Das Flanieren entlang der Schaufenster (...), die Kommunikation mit den verschiedensten Verhandlungspartnern (...), Bildungsveranstaltungen und Beratungen im Gesundheitsbereich“ (Häußermann/ Siebel 1987, S. 224). Während durch die Massenmedien die politische Funktion des öffentlichen Raums schon zum Teil beeinträchtigt wurde, könne durch die neuen Kommunikationsmittel auch die Marktfunktion des öffentlichen Raums sowie seine Funktion als Erfahrungsraum gemindert werden (Häußermann/ Siebel 1987, S. 225). Allerdings kamen schon die bis dato vorliegenden Studien zum Ergebnis, dass die Wirkungen ambivalent sind und Telekommunikation je nach Bezug „zentralisierend und dezentralisierend, trennend und verbindend“ auf das städtische Leben wirken kann (ebd., S. 33).

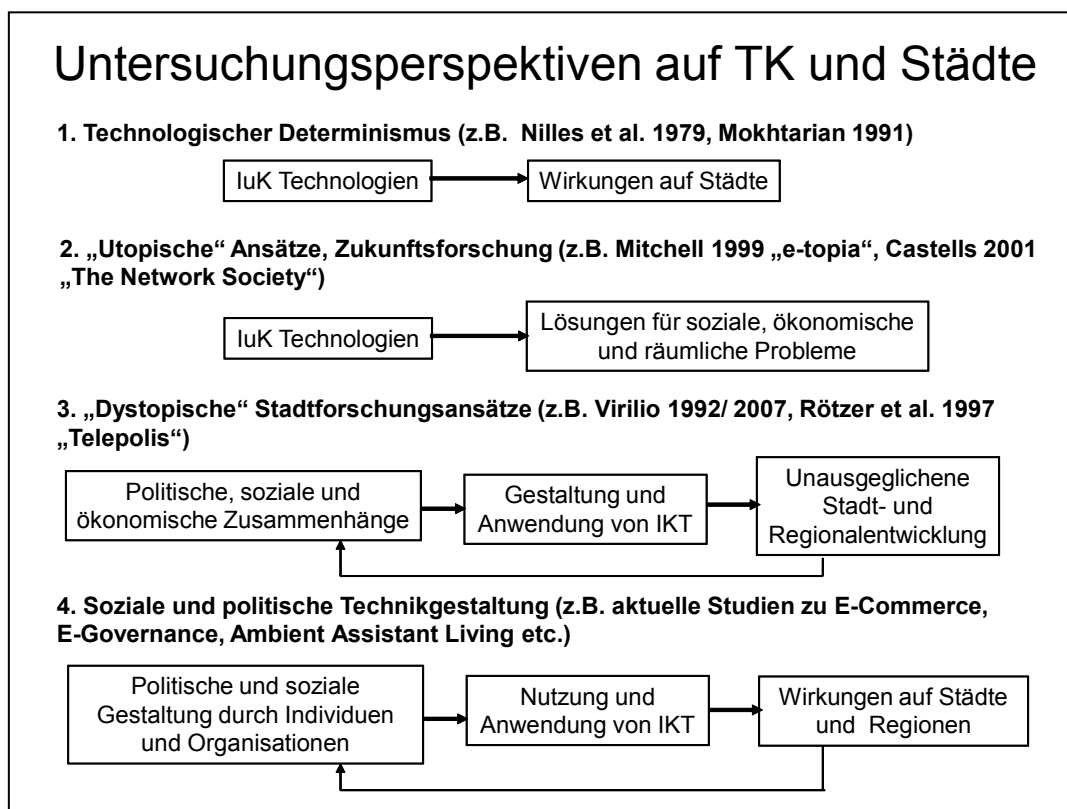
Zehn Jahre später haben Stephen Graham und Simon Marvin ihr Buch „Telecommunications and the City“ veröffentlicht, das einen umfassenden Überblick über die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Telekommunikation auf Städte gibt. In dem Kapitel „Die Vernachlässigung der Telekommunikation in der Stadtforschung“¹⁰ stellen sie fest, dass trotz

¹⁰ „The Neglect of Telecommunications in Urban Studies“

der Funktion der Stadt als „Triebwerk für bauliche, soziale und elektronische Kommunikation“¹¹ die Auseinandersetzung mit Telekommunikation den „am meisten unterentwickelten Bereich der Stadtforschung“¹² darstellt (Graham/ Marvin 1996, S. 6). Als „Telecommunications and the City“ 1996 erschien, hatten allerdings auch noch vergleichsweise wenige Menschen Zugang zum Internet (vgl. Abbildung 5) und elektronische Kommunikationsformen waren auch aufgrund der niedrigen Bandbreite der Datenübertragung nur wenig verbreitet.

Hinsichtlich der damaligen Studien unterscheiden Graham und Marvin vier unterschiedliche Perspektiven, mit denen die Zusammenhänge zwischen Telekommunikation und Städten untersucht werden können (in Anlehnung an Graham/ Marvin 1996, S. 79, eigene Beispiele):

Abbildung 12: Vier Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Städten und Telekommunikation



Dementsprechend schließen technologisch deterministische Ansätze von der technischen Entwicklung auf mögliche soziale Auswirkungen. Hierzu gehört beispielsweise die in den 1990er Jahren aufgestellte These, dass ein hoher Anteil an Menschen Telekommunikation nutzen werden, um von zuhause aus zu arbeiten (u.a. Nilles et al. 1976, Mokhtarian 1991). Daraus wurde gefolgert, dass der Bedarf an Büroraum abnehmen wird und dass die Verkehrslast insgesamt sinken wird, weil Pendlerwege eingespart werden. Diese These wurde zwar zum Teil hinsichtlich ihres Ausmaßes von denselben Autoren später wieder relativiert, ist jedoch dennoch ein Beispiel für einige der technologisch-determinierten Ansätze. Außerhalb der Diskussion um Wirkungen der Telekommunikation auf Städte lassen

¹¹ „giant engines of communication – physical, social and electronic“

¹² „Urban telecommunication studies remains perhaps the most underdeveloped field of urban studies“

sich diesem Ansatz beispielsweise die Diskussionen um Gewalttätigkeit durch Computerspiele oder um Vereinsamung durch Internetkommunikation zuordnen, bei denen ebenfalls von der Technik allein auf eine soziale Entwicklung geschlossen wird.

Sofern tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen für die Zukunft erwartet werden, sind Studien zur Analyse der Auswirkungen der Telekommunikation auf Städte, je nach „Grundstimmung“ des Zukunftsentwurfs, einem utopischen oder dystopischen Ansatz zuzuordnen. So ist Mitchell (1995) in seinem Buch „City of Bits“ beispielsweise der Meinung, dass angesichts „elektronisch erweiterter Körper, der Post-Infobahn-Architektur und großartigem Bit-Business, die grundlegende Idee der Stadt herausgefordert wird und schließlich überdacht werden muss“¹³ (Mitchell 1995, S. 107). Auch in dem Buch „Virtual Cities“ von Maar und Rötzer (1997) werden im Untertitel die „Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung“ erklärt und Konzepte wie die mittlerweile nicht mehr bestehende „Digitale Stadt Amsterdam“ (Maar/ Rötzer 1995, S. 57 ff.) oder „Digitale Parallelwelten“ diskutiert (Maar/ Rötzer 1995, S. 81 ff.).

Mit dem Niedergang der „New Economy“, aber auch mit der längeren Erfahrung mit den nun nicht mehr so „neuen Medien“ wurde gegen Ende des letzten Jahrtausends die Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen zwischen Städten und Telekommunikation zunehmend differenzierter. Während Mitchell (1995) z.B. in „City of Bits“ noch weitgehend allein vom technisch Machbarem auf mögliche Wirkungen im urbanen Raum schließt, relativiert er in seinem Werk „e-topia“ (1999) schon seine Aussagen und stellt fest, dass „alteingesessene Siedlungsstrukturen und soziale Arrangements erstaunlich widerstandsfähig selbst gegen machtvollen Änderungsdruck sind“ (Mitchell 1999, S. 71). Das Ergebnis wird nach Mitchell also schließlich doch nicht ein „atemberaubendes, aus heiterem Himmel kommendes, allumfassendes Zukunftsland“¹⁴ sein, sondern Wirkungen der Telekommunikation werden vielmehr über „lokale Spezialisierungen, Gegensätze, Verzögerungen und Eigenheiten im neu konfigurierten Welt-System“¹⁵ zu einer hohen Vielfalt an Orten und Nachbarschaften führen (Mitchell 1999, S. 71 f.). In jedem Fall, betont Mitchell (1999), werde das eigene Zuhause eine größere Rolle spielen, da viele Funktionen mit dem Rechner vom öffentlichen Raum (wie Einkaufen oder Kino) oder dem Arbeitsplatz in die eigene Wohnung verlagert werden (vgl. Mitchell 1999, S. 75). Auch Castells (1996, 2000) hat mit seiner differenzierten Betrachtung zur „Netzwerkgesellschaft“ ebenfalls viele Entwicklungen zutreffend beschrieben, wie z.B. die zunehmende Multimedialisierung und Konvergenz von Endgeräten.

Auch wenn die technische Konvergenz von Mobiltelefon und Internet über Smartphones weiter vorangetrieben wurde und so die elektronische Kommunikation sich weiterhin verändert hat, sind heute selbst die „neuen Medien“ nicht mehr ungewohnt. Studien, die die Auswirkungen der Telekommunikation bzw. Informations- und Kommunikationstechnologien auf Städte zum Thema haben, befassen sich heute vielmehr mit speziellen Fragestellungen wie z.B. elektronischen Kommunikationsangeboten für Kommunen oder Ambient Assistant

¹³ “In a world of ubiquitous computation and telecommunication, electronically augmented bodies, postinfobahn architecture, and big-time bit business, the very idea of a city is challenged and must eventually be reconceived.”

¹⁴ “some eye-popping, out-of-the-blue, all-encompassing Tomorrowland”

¹⁵ “local specialisations, contradictions, slippages, and singularities within the reconfigured world system”

Living (AAL)-Angeboten für Senioren und kranke Menschen oder Smart Cards für Elektroauto-Ladestationen.

Einige Prognosen insbesondere in den technologisch deterministischen sowie die utopischen oder dystopischen Ansätzen, erweisen sich dabei im Rückblick zum Teil als übertrieben, wie z.B. diejenigen, die eine rasante Ausbreitung von „Digitalen Städten“ oder „Cyborg-Citizens“ angenommen haben. Zum Teil sind jedoch auch einige Prognosen, wie z.B. die Verbreitung von Internet-Cafes, mittlerweile zur Normalität geworden zu sein. Andere Trends, wie z.B. die hohe Bedeutung von Sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter insbesondere bei den unter 30-Jährigen, lagen allerdings damals überhaupt nicht im Blickwinkel der Autoren. Diese Form der elektronischen Gruppenkommunikation über Netzwerke wird im nächsten Abschnitt näher erläutert.

2.3.4 Hybride Soziale Netzwerke

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen lokale soziale Netzwerke, die sich elektronischer Kommunikation bedienen, bei denen sich jedoch die Netzwerkmitglieder auch persönlich treffen. In den letzten Jahren hat die elektronische Gruppeninteraktion über sogenannte Soziale Netzwerke deutlich zugenommen (vgl. Kapitel 2.3.1 und 2.3.2). Im folgenden Abschnitt wird daher zunächst dargestellt, was unter einem Sozialen Netzwerk zu verstehen ist.

♦ Definition und Abgrenzung Sozialer Netzwerke

Für Dienste, die sich der sozialen Vernetzung bzw. des Social Networkings¹⁶ über das Internet widmen, wie z.B. Facebook, StudiVZ, Friendster, Gayromeo etc., hat sich mittlerweile der Begriff der Sozialen Netzwerke durchgesetzt. Diese Portale haben in den letzten Jahren einen Boom erlebt, der sich in rasant steigenden Mitgliederzahlen, aber auch in den hohen Summen widerspiegelt, die für den Verkauf dieser Dienste bezahlt werden.¹⁷ Durch die obligatorische Registrierung, d.h. dem elektronischen „Beitritt“ zum Netzwerk unter Angabe von persönlichen Daten, unterscheiden sich Soziale Netzwerke grundsätzlich von Webseiten, auf denen man ohne Registrierung Kommentare hinterlassen oder in einem Forum diskutieren kann (wie z.B. www.spiegel.de).

Die Internetportale von Sozialen Netzwerken bieten in der Regel eine breite Palette an Interaktionsmöglichkeiten an: So kann man eine „Eigene Seite“ einrichten, bestimmte Gruppen bilden oder bestehenden beitreten, chatten, Instant Messages versenden, eine Person per E-Mail kontaktieren, Beiträge in verschiedenen Foren posten oder eigene Blogs einrichten. Die primäre Motivation zur Teilnahme an einem Sozialen Netzwerk ist es, den eigenen Kontaktkreis zu erweitern und insbesondere lockere Kontakte (weak ties) aufrechtzuerhalten. Für engere Kontakte (strong ties) werden die Kommunikationsformen eines Sozialen Netzwerks zwar auch genutzt, andere Interaktionen z.B. über das Telefon oder Treffen haben aber für den Beziehungserhalt immer noch eine größere Bedeutung als die elektronische Kommunikation. Als Soziale Netzwerke werden demnach im Folgenden

¹⁶ Der Begriff des Social Networkings ist mittlerweile weitgehend eingedeutscht und wird innerhalb der Arbeit synonym mit dem Begriff der sozialen Vernetzung, d.h. dem Aufbau eines Beziehungsnetzwerks, genutzt.

¹⁷ So hat beispielsweise der Medienunternehmer Robert Murdoch 580 Mio. \$ für MySpace bezahlt, der Wert von Facebook wird auf etwa eine Milliarde US \$ geschätzt (Frickel 2007) und der Holtzbrinck Verlag hat StudiVZ für etwa 100 Millionen € gekauft (Stöcker 2007).

alle Internet-Portale bezeichnet, mit denen über elektronische Kommunikationsformen ein soziales Netzwerk aus lockeren Beziehungen aufrechterhalten werden kann.

Für die vorliegende Arbeit ist dabei ausschlaggebend, dass eine „Online-Community“ entsteht. Der englische, aber mittlerweile gerade in Bezug auf internetbasierte Netzwerke eingedeutschte Begriff der „Community“ impliziert dabei, dass das Netzwerk eine ausreichende Kohäsion besitzt, d.h. es einen festen Stamm an Mitgliedern gibt, die das Netzwerk regelmäßig nutzen und die auch privat mit mehreren Mitgliedern kommunizieren. Diese Definition bleibt zwar immer noch relativ offen, aber einige Portale, die sich nicht der sozialen Vernetzung zwischen mehreren Personen, sondern eher anderen Zielen widmen, können dennoch aus der Betrachtung ausgeschlossen werden.

Es gibt z.B. eine Vielzahl an Diensten (z.B. Single-Börsen wie single.de oder neu.de), die dazu dienen, eine Partnerschaft oder Freundschaft anzubahnen. Da daraus lediglich eine Zweier-Beziehung (in der Netzwerkforschung „Dyaden“ genannt) und kein Netzwerk mit mehreren Teilnehmern entsteht, werden diese Portale nicht als Soziale Netzwerke bezeichnet. Zudem gibt es Portale, die eigentlich andere Ziele als die Kommunikation in sozialen Netzwerken verfolgen wie z.B. Social Bookmarking-Portale¹⁸ (z.B. mister-wong.de oder delicious.com), Blogs („Online-Tagebücher“) oder Wikis, sowie Online-Spiele (z.B. Pennergame.de oder farmerama.com) die zum Teil auch Gruppenkommunikation ermöglichen. Dennoch zählen diese Portale im Rahmen der Arbeit nicht als Soziale Netzwerke, da die Anbahnung oder der Erhalt von Beziehungen, d.h. das Social Networking, nicht im Vordergrund steht, sondern die einseitige Informationsvermittlung (Blogs, Wikis, Social Bookmarking) oder das gemeinsame Spiel ohne private Kommunikation.

Insgesamt gibt es jedoch durchaus Soziale Netzwerke, bei denen die Erweiterung und den Erhalt des eigenen persönlichen Netzwerks im Mittelpunkt steht (v.a. Facebook, in Deutschland auch Wer-kennt-wen, Stayfriends oder StudiVZ). Diese Portale werden in Anlehnung an den soziologischen Begriff im Folgenden „Egozentrierte Soziale Netzwerke“ genannt, da alltäglicher Smalltalk rund um eine Person im Vordergrund steht. Da man nur mit Personen kommunizieren kann, die man in sein eigenes Netzwerk mitaufgenommen hat und man in der Regel kein Pseudonym nutzt, widmen sich Egozentrierte Soziale Netzwerke dem Erhalt realer Kontakte und werden nicht für den Aufbau neuer bzw. der Kommunikation mit unbekannten Personen genutzt. In Egozentrierten Netzwerken existieren also prinzipiell keine rein virtuellen Kontakte, bei denen sich die jeweiligen Personen nicht kennen.

Darüber hinaus gibt es Portale, die sich einem bestimmten Thema widmen und hierzu die Diskussion und den Austausch auf sachlicher Ebene anregen, wie z.B. das 3-D Forum oder das German Scooter-Forum. Diese Portale werden im Folgenden als „Themenbezogene Soziale Netzwerke“ bezeichnet, weil sie im Gegensatz zu z.B. Blogs oder Wikis durchaus eine soziale Vernetzung fördern, die durch das gemeinsame Interesse oder Hobby ein relativ hohes Engagement der Beteiligten im Netzwerk mit sich bringt. Für diese themenzentrierten Communities werden zudem oft regelmäßige reale Treffen wie Tagungen (bei eher nationalen oder internationalen Communities) oder Stammtische (bei lokalen Communities)

¹⁸ Beim Sozial Bookmarking („Soziale Lesezeichen“) kann man sogenannte Tags oder Bookmarks, d.h. Webseiten-Tipps, entweder Freunden oder allen Nutzern der Seite zugänglich machen und sie über Tags, d.h. eigene Kommentare oder Schlagwörter kommentieren. Über dieses „gemeinschaftliche Indexieren“ wird die Suche über persönliche Empfehlungen gelenkt und damit u.U. zielführender.

organisiert, damit sich die Mitglieder auch persönlich austauschen können. Solche Portale nutzen in erster Linie Kommunikationsformen, mit denen Diskussionen, Informationsaustausch und Hilfestellungen ermöglicht werden, wie z.B. IRC Channels, Foren, Mailinglisten, bieten aber auch die Möglichkeit zur privaten Kommunikation über Chats oder Instant Messaging.

Die Ortsbindung von themenzentrierten Netzwerken richtet sich nach Größe und thematischer Ausrichtung und kann dabei eine weite Spanne von lokalen Subkultur-Communities (wie das Portal der Gothic-Community für Berlin und Brandenburg <http://blackberlin.net>) bis zu internationalen, aber sehr spezialisierten Communities (wie das Portal für VJs <http://vjforums.com>) umfassen.

Schließlich gibt es verschiedene Soziale Netzwerke, die sich auf eine Region oder Stadt konzentrieren bzw. die Möglichkeit bieten, innerhalb der eigenen Region Kontakte zu knüpfen. Bei diesen „Ortsbezogenen Sozialen Netzwerken“ steht das reale Treffen im Vordergrund und das Internet wird genutzt, um gezielt lokale Kontakte anzubahnen. Ortsbezogene Soziale Netzwerke bieten daher zum einen Informationen zu dem jeweiligen Wohnort, wie Veranstaltungstipps oder lokale Nachrichten. Zum anderen werden explizit reale Netzwerk-Treffen angeregt, damit die Mitglieder auch persönlich miteinander in Kontakt treten können.

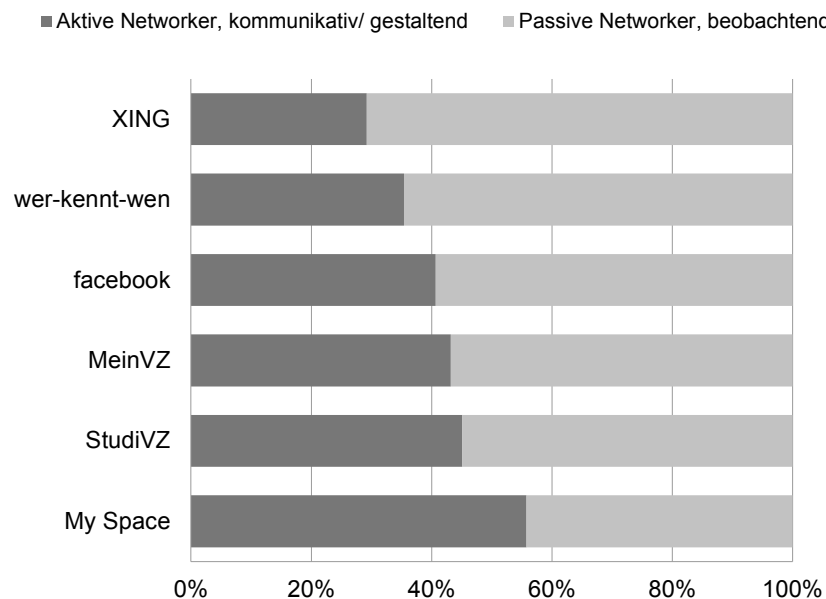
In der folgenden Tabelle werden die Sozialen Netzwerke mit den meisten Mitgliedern in Deutschland diesen drei Kategorien zugeordnet (Daten aus: Online-Ich 2010, Top 100 der Sozialen Netzwerke, eigene Zuordnung):

Tabelle 3: Die jeweils 10 größten sozialen Egozentrierten, Themenbezogenen und Ortsbezogenen Netzwerke (Mitglieder-Stand Juni 2009)

Egozentrierte Soziale Netzwerke		Themenbezogene Soziale Netzwerke		Ortsbezogene Soziale Netzwerke	
Portal	Mitgliederzahlen in D (in Mio)	Portal	Mitgliederzahlen in D (in Mio)	Portal	Mitgliederzahlen in D (in Mio)
facebook.com	18 (500 weltweit)	LinkedIn (Business)	0,76	lokalisten.de (Regionssuche)	1
wer-kennt-wen.de	5,5	netlog.com (IT)	0,7	nk.pl (polnische Regionen)	0,5
stayfriends.de	5,1	Myspace.de (Musik)	0,1	wolke10.de (NRW)	0,095
schuelervz.net	4,7	allmystery.de (Esoterik)	0,1	eraffe.de (Süddeutsche Regionen)	0,085
studivz.net	4,6	reuber-norwegen.de (Norwegen-Reisen)	0,094	triff-chemnitz.de (Chemnitz)	0,053
meinvz.net	4,2	emopunk.net (Punk)	0,094	ednetz.de (Erding)	0,04
jappy.de	2,3	serversupportforum.de (IT)	0,078	fs-location.de (Freising)	0,039
odnoklassniki.ru	1	hilfe-forum.eu (Selbsthilfe)	0,07	vec-community.de (Vechta)	0,036
kwick.de	0,92	sportiversum.de (Sport)	0,04	bei-uns.de (Regionssuche)	0,15

Die Mitgliederzahlen allein sind allerdings nicht allein aussagekräftig, denn nur etwa die Hälfte der Mitglieder nutzt das Portal auch regelmäßig, wie aus der folgenden Grafik ersichtlich ist (Fitkau & Maaß 2010).

Abbildung 13: Aktive und passive Social Networker in Sozialen Netzwerken



Neben der aktiven Nutzung des Sozialen Netzwerks steigt die Bedeutung der jeweiligen Community für den Einzelnen erheblich, wenn sich aus den Online-Kontakten auch reale Treffen ergeben. Dass man Mitglieder zu Veranstaltungen einladen kann (wie z.B. auf der MySpace-Event-Seite) oder sogar regelmäßige Community-Treffen angeregt werden (wie z.B. bei Gayromeo), gehört daher zu dem Konzept vieler Sozialer Netzwerke und ist ein wichtiger Faktor für die persönliche Bindung an das Netzwerk (vgl. Kim 2001, S. 24). Bei einigen Diensten wie z.B. den „Lokalisten“ (www.lokalisten.de) stehen reale Gruppentreffen sogar im Mittelpunkt der Vernetzungsaktivitäten.

Um den Fokus auf die Sozialen (Teil-) Netzwerke zu legen, die neben der elektronischen auch die face-to-face-Kommunikation mit anderen Netzwerkmitgliedern nutzen, bietet sich für die Themen- und Ortsbasierten Sozialen Netze der Begriff des „Hybriden Netzwerks“ an, der im folgenden Abschnitt erläutert näher erläutert wird.

◆ Definition und Reichweite Hybrider Sozialer Netzwerke

Hybride Netzwerke sind als soziale Netze definiert, in denen der Beziehungsaufbau und -erhalt sowohl über reale Treffen als auch über elektronische Kommunikation erfolgt. Demnach gehören Portale, bei denen sich keine Möglichkeiten für ein reales Treffen ergeben, nicht zum Untersuchungsfeld der Arbeit. Dennoch bleibt das Spektrum der lokalen Online-Communities hinsichtlich der Bedeutung realer Treffen sehr breit und reicht von lokalen Seiten, die Nachbarn miteinander verbinden sollen und daher Informationen zu Veranstaltungen und Zusammenkünften im Quartier bereitstellen, bis hin zur Online-Gamer-Seite über die sich eine kleine Gruppe von Spielern sich gelegentlich privat real zum Spielen treffen. Allen Hybriden Sozialen Netzwerken ist gemeinsam, dass die Mitglieder online kommunizieren und sich hierüber zu Treffen verabreden. Der Charakter der Treffen und die Nutzung des Sozialen Netzwerks für die Verabredung können dabei je nach Ausrichtung der

Community von der internationalen oder nationalen Ebenen über die regionale Ebene bis hin zur lokalen Ebene verschiedene Ausprägungen haben.

Die elektronische Kommunikation bietet insbesondere für solche sozialen Netzwerke einen deutlichen Mehrwert, deren Mitglieder räumlich weiter verteilt bzw. sehr mobil sind. So gibt es in den USA beispielsweise eine sogenannte „RVing“-Community¹⁹, die ausschließlich in Wohnmobilen lebt und Internetportale (u.a. www.rvinginfo.com) als zentrale Informations- und Kontaktadresse nutzen. Weitere Beispiele sind internationale oder landesweite Soziale Netzwerke wie das Portal des Chaos Computer Clubs (www.ccc.de) oder das Schaltroller-Fahrer-Portal (www.germanscooterforum.de). Netzwerktreffen werden dabei über das jeweilige Portal angekündigt und finden meist an zentralen Orten statt, zu denen regelmäßig, aber in größeren Abständen eingeladen wird. Internationale und nationale Hybride Soziale Netzwerke sind in der Regel Themenbezogene Soziale Netzwerke, bei denen der elektronische Austausch über ein bestimmtes Thema im Vordergrund steht, da ein zentrales Treffen vieler oder aller Mitglieder aufgrund der räumlichen Streuung vergleichsweise aufwändig ist und daher meist in größeren, z.B. jährlichen Abständen stattfindet. Der Themenbezug ist dabei das zentrale verbindende Element zwischen den Netzwerkmitgliedern.

Auf lokaler Ebene sind häufigere, d.h. monatliche oder wöchentliche Treffen hingegen weitaus einfacher zu organisieren. Für regionale oder stadtweite Communities, die sich über wechselnde Treffpunkte verständigen müssen (wie z.B. Berliner Clubs an wechselnden Orten oder auch lokale Teilgruppen von internationalen oder nationalen Themenbezogenen Sozialen Netzwerken) ist dabei eine elektronische Kommunikation zwar ein wichtiges Element für das Fortbestehen des Netzwerks. Ankündigungen über E-Mail-Verteiler oder das jeweilige Portal werden jedoch lediglich als Mittel für die Organisation der Treffen genutzt und ein themenbezogener Austausch ist für diese Ortsbezogenen Hybriden Sozialen Netzwerke²⁰ weniger wichtig. Daneben gibt es Ortsbezogene Hybride Soziale Netzwerke mit festen Treffpunkten in Form von „Stammtischen“ (z.B. die Berliner Rollerfahrerstammtische des German Scooter Forums), selten auch speziellen „Club-Räumen“ (wie z.B. der Vereinssitz der Berliner Hacker-Community „c-base“, www.c-base.org).

Darüber hinaus werden sowohl über Egozentrierte, als auch Themenbasierte oder Ortsbezogene Soziale Netzwerke private Treffen von Kleingruppen initiiert, die damit ebenfalls als kleine Hybride Soziale Netzwerke darstellen. So ist demnach beispielsweise das 10 Mio. Abonnenten zählende Portal des Online-Games „World of Warcraft“ nicht als Hybrides Soziales Netzwerk zu bezeichnen, wohl aber eine informelle lokale Untergruppe, die sich auch real z.B. zu Rollenspiel- oder Liederabenden trifft. In diesem Fall hat das Soziale Netzwerk zwar dazu beigetragen, neue Gruppenkontakte anzuregen oder bestehende zu erhalten. Für das private Treffen selbst ist es jedoch zweitrangig, da der soziale Austausch im Vordergrund steht. Bei informellen Treffen von Mitgliedern Themenbasierter Sozialer Netzwerke wird daher zum Teil explizit angestrebt, themenbezogene Diskussionen zu vermeiden („das Laptop zuhause lassen“) und einen privateren Rahmen (z.B. gemeinsames Essen oder sportliche Aktivitäten) für das Treffen zu

¹⁹ RV = Recreational Vehicles/ Wohnmobile

²⁰ Wenn sich eine lokale Teilgruppe eines (inter-)nationalen Sozialen Netzwerks regelmäßig trifft, handelt es sich um ein Ortsbezogenes Hybrides Netzwerk innerhalb eines Themenbezogenen (Hybriden) Sozialen Netzwerks.

bieten. Wenn Egozentrierte Soziale Netzwerke wie Facebook, XING oder LinkedIn als Kommunikationsplattform für die Organisation privater Gruppentreffen genutzt werden, sind die entsprechenden Untergruppen selbst als Ortsbezogene Soziale Netzwerke zu klassifizieren, da sie das Egozentrierte Soziale Netzwerk lediglich als Medium für regelmäßige lokale Treffen nutzen.

Die Anbieter Sozialer Netzwerke besitzen zwar generell einen detaillierten Überblick sowie einen großen Datenpool über die Profile ihrer Kunden. Allerdings werden Daten über reale Treffen in der Regel nicht erfasst und so gestaltet es sich schwierig, die tatsächliche Teilnehmerzahl von Hybriden Sozialen Netzwerken zu bestimmen. Bei den formellen Treffen können zwar über die Teilnehmerzahl Schätzungen vorgenommen werden, informelle Treffen sind allerdings statistisch kaum zu erfassen.

Zu den konkreten realen Treffen, die aus Sozialen Netzwerken resultieren, gibt es daher bisher nur indirekte Hinweise. Im Hinblick auf die berufliche Vernetzung haben beispielsweise die Betreiber des Portals XING (2007) in einer Studie untersucht, inwiefern sich aus den virtuellen Kontakten reale Geschäftskontakte ergeben haben. Hierbei stellten sich auch kulturelle Unterschiede in der Überführung virtueller Kontakte ins „reale Leben“ heraus: So geben z.B. die Befragten 71,3 % der europäischen, 61,3 % der amerikanischen, 60,4 % der türkischen und nur 37,4 % der chinesischen Mitglieder an, über XING neue Geschäftskontakte geknüpft haben (XING 2007, S. 13, Stöcker 2007). Ob sich die Ergebnisse zum themenbezogenen Networking jedoch auf privates Networking übertragen lassen, ist jedoch fraglich und bedarf weiterer Forschung.

In der hier vorliegenden Arbeit steht allerdings nicht die quantitative Bestimmung von Mitgliedern Hybrider Sozialer Netzwerke im Zentrum, sondern vielmehr die Veränderungen, der durch das zusätzliche Angebot, elektronisch reale soziale Beziehungen zu knüpfen und aufrechtzuerhalten, angeregt werden. Die These ist hierbei, dass die Bindung zum elektronischen Netzwerk größer wird, wenn sich die Mitglieder untereinander real treffen und das Soziale Netzwerk somit ein Hybrides Soziales Netzwerk hervorbringt.

Tendenziell lässt sich in diesem Zusammenhang erkennen, dass diejenigen Communities umso bindender und aktivierender sind, je klarer ihre die Gemeinsamkeiten der Mitglieder herausgestellt werden. Diese können folgende Kategorien umfassen (Kim 2001, S. 24),

- Geographische Gemeinsamkeiten, wie Wohnort, Stadtteil, Region etc.;
- Demographische Gemeinsamkeiten, wie Alter, Geschlecht, Herkunft etc.;
- Thematische Gemeinsamkeiten, wie Interessen, Hobbies, politische Aktivitäten etc.;
- Gemeinsame Aktivitäten, wie Spiele, Programmieren, Musizieren etc.

Zusammengefasst werden als Hybride Soziale Netzwerke Gruppen bezeichnet, die ein Soziales Netzwerk nutzen, um sich regelmäßig real zu treffen. Hybride Soziale Netzwerke entstehen damit insbesondere dann, wenn lokale Interessensgemeinschaften bestehen, die über das Portal des Sozialen Netzwerks zusammengeführt und gestärkt werden. Da Egozentrierte Soziale Netzwerke lediglich als Kommunikationsplattform für bestehende Kontakte genutzt werden, stellen sie keine eigene soziale Netzwerkform dar, sondern sind je nach Inhalt entweder als Ortbezogenes oder Themenbezogenes Hybrides Netzwerk zu betrachten.

2.4 Gegenüberstellung von nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt, wird das urbane Zusammenleben als auf lokalen sozialen Netzen basierendes soziales System betrachtet. Die verschiedenen sozialen Netze werden dabei als Interaktionssysteme erachtet, bei denen im nachbarschaftsbasierte Netzwerk die traditionelle Form des face-to-face-Kontakts vorherrscht und im Hybriden Sozialen Netzwerk elektronische und persönliche Kommunikation gemischt werden.

Das Ziel der Arbeit ist es, zu untersuchen, welche qualitativen Unterschiede in lokalen sozialen Netzwerken entstehen, wenn elektronische Kommunikation in Ergänzung zur face-to-face-Kommunikation für den Beziehungsaufbau und –erhalt genutzt wird. Über diese qualitativen Unterschiede zwischen „reinen“ face-to-face sowie Hybriden Sozialen Netzwerken soll erfasst werden, worin der Wandel des „Gemeinschaftlichen“ in lokalen sozialen Netzwerken bestehen kann. Die Konzepte des sozialen Kapitals, der sozialen Kohäsion und der sozialen Integration sind dabei grundlegend, um das „Gemeinschaftliche“ in den beiden Formen lokaler sozialer Netzwerk zu beschreiben.

Wellman (2001, vgl. Kapitel 2.1.3) geht dabei in seinen theoretischen Ansätzen zum Wandel von nachbarschaftsbasierten zu ortsbasierten Netzwerken von einer Lockerung und räumlichen Ausweitung sozialer Beziehungen aus. Seinen Ausführungen zum Wandel von ortsbasierten zu personenbasierten und schließlich rollenbasierten sozialen Netzwerken unterliegt die Annahme, dass die neuen mobilen und elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten tendenziell eine komplette Loslösung sozialer Beziehungen von räumlichen Bindungen fördern.

Die hier vorliegender Arbeit gründet jedoch auf der Annahme, dass für die soziale Integration lediglich reale Beziehungen von Bedeutung sind, für die jedoch durchaus elektronische Kommunikation eine zunehmend wichtige Funktion zum Aufbau neuer Beziehungen als auch zum Erhalt bestehender Beziehungen hat. Aus diesem Grund wird der Fokus der Untersuchung auf die realen Beziehungen in Städten gelegt. Die Veränderungen beziehen sich daher vielmehr darauf, dass zu der face-to-face Kommunikation, die stets eine räumliche Nähe voraussetzt, neue raum- und zeitunabhängige Kommunikationsformen hinzukommen, die somit auch einen Einfluss auf die jeweilige soziale Beziehung haben. Um diese Veränderungen erkennen zu können, bietet es sich daher an, soziale Netzwerke, die komplett auf face-to-face Kommunikation basieren, solchen gegenüberzustellen, die zusätzlich elektronische nutzen.

Als Untersuchungsfeld für lokale soziale Netzwerke, die auf face-to-face-Kommunikation basieren, werden nachbarschaftsbasierte Netzwerke gewählt, da hier der Ortsbezug und damit die persönliche Anwesenheit der Netzwerkmitglieder für die Kommunikation ausschlaggebend ist. Tönnies (1887) bezeichnet sie generell als „Gemeinschaft des Ortes“ und auch Hamm (1973) definiert sie fast ein Jahrhundert später als „soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (Hamm 1973, S. 17 f.). Prinzipiell sind die Mitglieder eines nachbarschaftlichen Netzwerks alle Bewohner in einer räumlich-definierten Nachbarschaft, d.h. einem bestimmten Wohnquartier.

Wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, können Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke nicht genau bestimmt werden: Neben Konferenz- und Stammtischbesuchern können ebenfalls informelle Gruppen, die ein Soziales Netzwerk nutzen, Hybriden Sozialen Netzwerken angehören. Die Bedingungen für die zu Befragenden sind hier lediglich, dass sie Mitglieder eines Sozialen Netzwerks sind, über die sie reale Gruppenkontakte geknüpft haben oder aufrechterhalten.

Die Untersuchungsfragen, die sowohl der Analyse nachbarschaftsbasierter als auch Hybrider Sozialer Netzwerke unterliegen, sind:

1. Welche Kommunikationsstrukturen sind für das Netzwerk konstituierend?
2. Wie finden Prozesse der sozialen Integration über diese Kommunikationsstrukturen statt?

Aus einer Gegenüberstellung der Ergebnisse beider Analysen sollen Unterschiede zum einen hinsichtlich der Strukturen und zum anderen hinsichtlich der Integrationsprozesse herausgearbeitet werden, die einen Hinweis auf einen Wandel des „Gemeinschaftlichen“ in sozialen Netzwerken geben können.

3. Methodischer Ansatz: Problemzentrierte Interviews und Grounded Theory

Für die vorliegende Arbeit ist die individuelle Sicht von Stadtbewohnern auf ihre eigene Lebenswelt maßgeblich. In der qualitativen Sozialforschung existieren vielfältige methodische Ansätze, um alltagsnahe empirische Forschungsergebnisse zu erhalten. Die Herangehensweise der Grounded Theory Datensammlung und -auswertung bietet dabei einen sinnvollen Ansatz für eine empirisch basierte Theoriebildung in einem noch weitgehend unstrukturierten Untersuchungsfeld. Zudem bietet die Grounded Theory einen methodischen Rahmen, um theoretische Konzepte, die sich mit der Alltagswelt befassen, iterativ mit der individuellen Wirklichkeit der untersuchten Gruppe zurück zu koppeln. Dies ist gerade im Bereich der sozialen Beziehungen und der Kommunikation von großer Bedeutung, da diese von einer hohen Subjektivität geprägt sind.

Im Folgenden wird zunächst in Kapitel 3.1 der generelle methodische Ansatz der Arbeit erläutert. Die Arbeit unterliegt generell einem qualitativen Vorgehen, bei der die Daten über problemzentrierte Interviews erhoben und nach der Grounded Theory ausgewertet werden. Anschließend wird in Kapitel 3.2 dargestellt, wie die Auswertung der Daten aus den Interviews in Nachbarschaften und in Hybriden Sozialen Netzwerken in Anlehnung an die Grounded Theory im Detail erfolgt. Schließlich wird in 3.3 erklärt, wie die beiden Kommunikationsmodelle zu nachbarschaftsbasierten bzw. Hybriden Sozialen Netzwerken miteinander verglichen werden.

3.1 Qualitative Datenerhebung und Auswertung nach der Grounded Theory

Die Analyse der Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken folgt den Grundsätzen der qualitativen Sozialforschung. Qualitative Forschungsansätze sowie die qualitativ-heuristische Forschung haben in den Sozialwissenschaften gerade in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen (vgl. u.a. Kleining 1995, Strauss & Corbin 1996, Flick et al. 1995; Flick 1999; Kleining 1995; Lamnek 1995 oder Mayring 1990). Trotz der Vielfalt an Methoden besitzen nach Mayring (1990) qualitative Forschungsansätze grundsätzliche Gemeinsamkeiten. So setzen sie stets am Individuum an (Subjektbezogenheit) und beschreiben den entsprechenden Forschungsbereich (Deskription). Dabei wird angenommen, dass es keine neutrale Wirklichkeit gibt, sondern der jeweilige Untersuchungsgegenstand nur durch Interpretation erschlossen werden kann. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass jegliches Handeln und Erleben an den Kontext gebunden ist und so sollte die jeweilige zu untersuchende soziale Gruppe in ihrem Alltagsumfeld befragt werden. Daraus ergibt sich schließlich, dass die abgeleiteten Ergebnisse nicht ohne weiteres auf andere Kontexte übertragbar sind. Verallgemeinerungen sowie Übertragbarkeiten müssen somit explizit begründet werden (Mayring 1990).

Für die konkrete qualitative Analyse sollte nach Mayring (1990) beachtet werden, dass sowohl Theorie als auch Methode offen sind, stets kontrolliert und bei Bedarf an das Forschungsfeld angepasst werden sollten. Hierbei gilt auch, dass Quantifizierungen nur dann vorgenommen werden sollten, wenn sie sinnvoll sind. Darüber hinaus sollte die Forscherin oder der Forscher ihr bzw. sein Vorverständnis erläutern und während des gesamten Forschungsprozesses die eigene Herangehensweise und Rolle reflektieren. Der Prozess der

Theoriebildung erfolgt in der qualitativen Forschung über das Abduktive Schließen²¹, das induktive und deduktive Analysephasen beinhaltet und über das Regeln zur Erklärung von beobachteten Phänomenen erarbeitet werden.

Zu Beginn des qualitativen Forschungsprozesses wird eine Fragestellung auf Basis theoretischer Überlegungen formuliert, jedoch keine Hypothesen formuliert, die es zu beweisen oder zu widerlegen gilt. Der Untersuchungsablauf steht im Gegensatz zur quantitativen Erhebung zu Beginn nicht fest und wird flexibel an den Verlauf der Analyse und an Zwischenergebnisse nach jeder Erhebungsphase angepasst. Die Datenerhebung wird dabei so lange vorgenommen, bis eine theoretische Sättigung erreicht ist, also absehbar ist, dass weitere Daten keine neuen Erkenntnisse bringen werden. Die Definition des Untersuchungsfelds richtet sich dabei nach dessen Eignung für die Analyse der Forschungsfrage und nicht nach deren Repräsentativität für die breite Bevölkerung.

Der generelle Ansatz der Arbeit folgt dem Vorgehen nach der Grounded Theory (Kapitel 3.1.1), die Datenerhebung erfolgt über problemzentrierte Interviews (Kapitel 3.1.2) und die Befragungen selbst wurden zum einen in Nachbarschaften (s. Kapitel 3.1.3) sowie unter Mitgliedern Hybrider Sozialer Netzwerke (s. Kapitel 3.1.4) durchgeführt.

3.1.1 Vorgehen nach dem Grounded Theory-Ansatz

Die Grounded Theory wurde Ende der 1960er Jahre von Strauss und Glaser entwickelt, um wissenschaftliche Theorien möglichst nahe am Untersuchungsgegenstand zu entwickeln und so theoretische und empirische Forschung besser zu integrieren. Mit Hilfe der Grounded Theory werden sukzessive sogenannte gegenstandsverankerte Theorien entwickelt, die alltagsnahe Phänomene und die Ihnen zugrundeliegenden Prozesse beschreiben und Veränderungsmöglichkeiten implizieren. Das empirische Vorgehen folgt dabei dem Prinzip einer zirkulären Reflexivität, in dessen Rahmen sich Erhebungs- und Analyseschritte kontinuierlich abwechseln, wobei Zwischenergebnisse den weiteren Verlauf des Forschungsprozesses bestimmen. Der Grounded Theory-Ansatz unterscheidet sich insbesondere durch dieses iterative Vorgehen von dem klassischen Untersuchungsdesign der Sozialforschung, bei dem auf Basis von Hypothesen das weitere Vorgehen geplant wird. Die wesentlichen Komponenten eines Vorgehens nach der Grounded Theory sind:

- *Kodieren*: Das empirische Datenmaterial (i.d.R. wörtlich transkribierte Interviews) wird mit Codes und Kategorien versehen; Ideen und Notizen zum Arbeitskonzept sowie zum Fortschritt der Arbeit werden als Memos festgehalten, die als Basis für die Theorieentwicklung dienen.
- *Theoretisches Sampling*: Die Fallauswahl für die weitere Analyse richtet sich nach dem Stand der Datenauswertung bzw. der erarbeiteten Ideen, Fragen und Konzepte.
- *Permanenter Vergleich*: Bestehende Daten, Interpretationsvorschläge und Ansätze für neue Datensammlungen sollen laufend miteinander verglichen werden, um die jeweiligen Hypothesen zu prüfen.

Für die vorliegende Arbeit wurde der Grounded Theory Ansatz als Grundlage für die Theoriebildung genommen, da das eigentliche Phänomen nicht im Voraus, z.B. auf Basis

²¹ Allgemeine Grundlagen zum abduktiven Schließen finden sich z.B. bei Johnson, Krems und Amra (1991) sowie bei Peirce (1976) oder (Stangl 2007).

von bestehenden Studien, beschrieben werden konnte und der Erkenntnisgewinn somit vor allem aus den Datenmaterial erfolgen sollte. Neben dem grundsätzlichen Vorgehen zur Erarbeitung einer gegenstandsverankerten Theorie beinhalten die Ausführungen von Strauss, Glaser und Corbin auch eine detaillierte Darstellung der Auswertung des empirischen Datenmaterials nach der Grounded Theory, die im nächsten Kapitel näher erläutert wird.

3.1.2 Qualitative Erhebung über problemzentrierte Interviews

Für die qualitative Datenerhebung wurde das Instrument des Interviews gewählt, um möglichst lebens- und alltagsnahe Ansichten über die Kommunikationsstrukturen in Nachbarschaften zu erfassen. Über qualitative Interviews erhält der jeweilige Befragte dabei die Möglichkeit, „seine Alltagsvorstellungen über Zusammenhänge in der sozialen Wirklichkeit in der Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Tiefe und Breite darzustellen, zu erläutern und zu erklären, so dass sie für den Forscher eine brauchbare Interpretationsgrundlage bilden können“ (Lamnek 1995, S. 60).

Nach Lamnek (1995, S. 60 ff.) sollten qualitative Interviews folgende Aspekte berücksichtigen:

- Die Befragung erfolgt mündlich, persönlich und in Einzelgesprächen;
- Der Interviewleitfaden ist nicht standardisiert, enthält ausschließlich offene Fragen und soll eine situative Anpassung der Kommunikationssituation ermöglichen.

Als Erhebungsmethode erwiesen sich das Weiteren problemzentrierte Interviews als sinnvoll, da schon einige grundsätzliche theoretische Fragestellungen zu den Kommunikationsstrukturen erarbeitet wurden und so andere Interviewmethoden wie z.B. das narrative Interview weniger zielführend erschienen.

Innerhalb der Dissertation wurden problemzentrierte Interviews in Anlehnung an Witzel (1982, 1989, 2000) durchgeführt. Das problemzentrierte Interview stellt eine Art Mittelweg zwischen der deduktiven, aus Hypothesen abgeleiteten Datenerhebung, bei der vorgegebene Thesen in der Praxis überprüft werden sollen, und der komplett induktiven Herangehensweise bei der sogenannten „interpretativen Soziologie“ dar (v.a. Hoffmann-Riem 1980). Das Problemzentrierte Interview ermöglicht damit, dass der Befragte im Laufe des Interviews seinen eigenen Erzählstrang entwickelt, aber dennoch entlang weniger grundsätzlicher Leitfragen des Interviewenden geleitet wird. Für das problemzentrierte Interview muss daher ein grundsätzliches Konzept zum Forschungsgegenstand vorhanden sein. Dieses Konzept soll dabei die zentralen Themen zur jeweiligen Problemstellung beinhalten, die sich dann auch im Interviewleitfaden niederschlagen. Das Konzept wird dann durch die Interviews überprüft, kritisch reflektiert und erweitert.

Das problemzentrierte Interview folgt dabei den folgenden Paradigmen (Witzel 2000, S. 2):

- *Problemzentrierung*: Ein gesellschaftlich relevantes Problem, für das ein grundsätzliches Konzept im Voraus erarbeitet wurde, bildet den Kern des Interviews. Der Interviewer vertieft dabei im Laufe des Gesprächs durch Nachfragen die Ausführungen des Befragten zu diesem Problem.
- *Gegenstandsorientierung*: Neben dem Interview kann es für den Forschungsgegenstand sinnvoll sein, ergänzende Methoden und Verfahren für den Erkenntnisgewinn einzusetzen. Es geht also vielmehr um den Gegenstand als um die „reine“ Methode.

- *Prozessorientierung:* Innerhalb des Befragungsprozesses soll ein Vertrauensverhältnis zwischen Interviewendem und Interviewtem entstehen, damit der Befragte selbstreflektiv vielfältige Ansichten zu dem entsprechenden Problem darlegt. Dabei sind Widersprüchlichkeiten, Korrekturen oder Wiederholungen durchaus erwünscht und sollten bei der Interpretation der Interviews berücksichtigt werden. Damit ist es bei Problemzentrierten Interviews nicht erforderlich, dass der oder die Befragende stets die wissenschaftliche Distanz zum Befragten wahrt, sondern er oder sie können auch durchaus kurze eigene Statements in die Interviewsituation mit einbringen und geschlossene Fragen stellen.

Im Rahmen der vorliegenden Dissertation wurden die problemzentrierten Interviews zunächst durch einen einleitenden Erzählanstoß eingeleitet (siehe Interviewleitfaden im Anhang, Kapitel 8.1). Innerhalb des Interviews wurden die Aussagen zurückgespiegelt, durch Verständnisfragen vertieft und Widersprüche angesprochen, um möglichst vielfältiges Datenmaterial zu erhalten. Die Interviews in den Zeilensiedlungen wurden dabei im Rahmen einer Gemeinschaftsbefragung innerhalb eines Forschungsprojekts durchgeführt. Die für die hier vorliegende Dissertation relevanten Fragen umfassten dabei etwa zwei Drittel des Leitfadens. Insgesamt dauerten die Interviews im Durchschnitt etwa anderthalb Stunden, von denen die hier relevanten Fragestellungen etwa eine Stunde einnahmen.

3.1.3 Durchführung der Befragung in nachbarschaftsbasierten Netzwerken

Für die Analyse von nachbarschaftsbasierten sozialen Netzwerken bietet es sich an, eine möglichst klar definierte Nachbarschaftseinheit zu wählen, damit so weitgehend wie möglich sichergestellt ist, dass die Befragten ungefähr die selbe Vorstellung sowohl von der räumlichen als auch von der sozialen Eingrenzung ihrer Nachbarschaft haben. Hierfür bieten sich in Deutschland Nachkriegssiedlungen der 1950er und 60er Jahre an, da diese recht deutlich die schon von C. A. Perrys im Jahr 1923 entwickelten und später von weiteren Planern (v.a. in der Charta von Athen, Le Corbusier 1943) weiterentwickelte Konzept der „neighbourhood unit“ (vgl. Häußermann & Siebel 2004, S. 110) entsprechen. Diese Nachkriegssiedlungen umfassen etwa 500 bis 2000 Wohneinheiten und sind nach dem Leitbild des „Aufgelockerten Wohnens“ in Zeilenbauweise erbaut. Heute befindet sich in diesen sogenannten Zeilensiedlungen etwa ein Drittel der Wohneinheiten in deutschen Mehrfamilienhäusern.

Aufgrund des hohen Anteils an Erstbezüglern ist die Bewohnerschaft eher höheren Alters: Im Durchschnitt sind zwei Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner über 65 Jahre alt. Wegen der moderaten Mieten und der vielen Freiflächen findet derzeit jedoch vermehrt ein Zuzug von jüngeren Familien mit niedrigerem Einkommen statt, oft mit Migrationshintergrund. Für die Analyse der Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken wurde sechs Berliner Zeilensiedlungen ausgewählt: Die Siedlungen am Schlierbacher Weg und am Tropfsteinweg in Buckow, der Bruno-Taut-Siedlung und der Siedlung am Neumarkplan in Britz, Charlottenburg-Nord sowie die Siedlung Lüdeckestraße in Lankwitz.

Die Bewohnerinnen und Bewohner wurden für die Befragung ausgewählt, indem die befragende Person im öffentlichen Raum verschiedene Personen ansprach und fragte, ob sie sofort oder zu einem späteren Zeitpunkt zu einem längeren Interview bereit seien. Da Mieter- bzw. Bewohnerbefragungen in der Regel einen hohen Frauenanteil aufweisen,

sollten außerdem verstärkt Männer angesprochen werden. Die Interviews fanden dann in der eigenen Wohnung statt und wurden aufgezeichnet.

Der Interviewleitfaden (s. Anhang, Kapitel 8.1) diente dabei nur als grober Anhalt, denn die Interviews sollten sich möglichst entlang der Interessen und Anliegen der Befragten entwickeln, d.h. den Aspekten, die dem Befragten wichtiger erschienen, wurde mehr Zeit gewidmet und spontan weitere, vertiefende Fragen gestellt. Der Interviewleitfaden orientierte sich an den folgenden Forschungsfragen:

- **Beschreibung der eigenen Kontakte/ Interaktionen (Soziale Integration):** Wie werden die eigenen nachbarschaftlichen Beziehungen beschrieben? Welche Arten und Intensitäten der nachbarschaftlichen Beziehungen gibt es? Welche Interaktionen finden bei welcher Art der Beziehung statt?
- **Beschreibung des gesamten Netzwerks (Soziale Kohäsion):** Wie wird die nachbarschaftliche Gemeinschaft eingeschätzt? Welche nachbarschaftlichen Konflikte existieren? Was hat sich im Laufe der Zeit verändert? Welche Institutionen (Personen oder Angebote) sind für den Zusammenhalt der Nachbarschaft von Bedeutung?
- **Persönliche Bedeutung nachbarschaftlicher Beziehungen (Soziales Kapital):** Welches Verhältnis haben die Befragten zu ihrer Nachbarschaft? Welche Unterstützung (-leistungen) erhalten sie von Ihren Nachbarn?

In der ersten Erhebungsphase wurde im Durchschnitt 9-10 Interviews je Siedlung durchgeführt. In Bezug auf die Forschungsfrage nach den Kommunikationsstrukturen in den nachbarschaftlichen Beziehungen sowie zu den Konzepten der sozialen Integration und der sozialen Kohäsion erschien nach einer ersten Auswertung das in der ersten Erhebungsphase erfassten Datenmaterial ausreichend für die Theoriebildung, daher wurde die Datenerhebung abgeschlossen. Da das Datenmaterial sehr umfassend war, hat sich auch im Laufe der wiederholten Auswertung der Daten nicht der Bedarf nach einer Nacherhebung ergeben, eine ausreichende theoretische Sättigung ist demnach erreicht worden. Die empirische Datenbasis für die Analyse nachbarschaftsbasierter Netzwerke besteht schließlich aus 54 Interviews. Anschließend wurden diese Interviews wörtlich transkribiert.

3.1.4 Durchführung der Befragung in hybriden sozialen Netzwerken

Die Befragung der Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke wurde durch ein vierstündiges Interview vorbereitet, da sich für die Durchführung und Auswertung der Interviews ein grundlegendes Fachwissen als sinnvoll erwies. In dem vorbereitenden Interview wurde eine Person befragt, die einerseits in der Open Source-Community aktiv ist und andererseits viel Zeit auf Social Networking-Seiten verbringt (mehr als 3 Stunden täglich) sowie hierüber auch enge Kontakte geknüpft hat. In diesem ersten Interview wurde dabei sowohl Expertenwissen zu Möglichkeiten des Social Networking, zu den technischen Rahmenbedingungen und zu der Open-Source-Community erfasst als auch eine persönliche Beschreibung einer intensiven Beziehung, die lediglich über Telekommunikation geführt wird. Dieses Interview wurde als Grundlage für die Befragung von weiteren Nutzern von Hybriden Sozialen Netzwerken genutzt.

Wie in Kapitel 2.3.4 dargestellt gibt es unterschiedliche Nutzergruppen von Hybriden Sozialen Netzwerken, die sich je nach Ortsbezug und Nutzung des Netzwerks

unterscheiden. Demnach kann man entweder Mitglieder einer (inter-)nationalen Online-Community befragen (d.h. z.B. Mitglieder der „StudiVZ-“ oder „Facebook-“ Community), die sich auch real mit anderen Netzwerkmitgliedern treffen, oder Mitglieder einer lokalen Community mit Internetportal (d.h. z.B. Bewohner des Märkischen Viertels oder Berliner Vespafahrer) finden, die auch elektronische Medien zur Vernetzung nutzen. Für die Arbeit wurde der Ansatz gewählt, dass bei einem realen Treffen, in diesem Fall das Jahrestreffen des Chaos Computer Clubs im Dezember 2004, Personen gesucht wurden, die ein Soziales Netzwerk nutzen und sich auch real mit anderen Mitgliedern treffen. So wurden sowohl Personen erfasst, die Themenbasierte und Ortsbasierte Soziale Netzwerke nutzen, als auch solche, die Egozentrierte Soziale Netzwerke nutzen und darüber private Gruppentreffen angeregt haben. Wie allerdings in Kapitel 2.3.4 beschrieben, gelten Letztere ebenfalls als Ortbezogene Hybride Netzwerke, da das Soziale Netzwerk lediglich als Medium für das private lokale Netzwerk genutzt wird.

Zum Zeitpunkt der empirischen Erhebung waren Soziale Netzwerke nur wenig verbreitet. Dass die Mitglieder und Sympathisanten des Chaos Computer Clubs grundsätzlich technikaffin sind und innovative elektronische Kommunikationsformen nutzen, erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass schon zu dieser Zeit Nutzer Sozialer Netzwerke erfasst werden konnten. Um schließlich die Personen herauszufiltern, die über elektronische Kommunikation auch reale Kontakte erhalten oder aufgebaut haben, wurde über eine Auswahlfrage ermittelt, ob die Angesprochenen neben der elektronischen Kommunikation sich auch mit anderen Netzwerkmitgliedern real treffen. Auch hier lag die Vermutung nahe, dass sich die Mitglieder einer Online-Community zumindest auf dem Meeting selbst real treffen und somit die Voraussetzung für Hybride Soziale Netzwerke (Kombination von face-to-face und elektronischer Kommunikation) gegeben ist.

Über dieses Vorgehen wurden also nur die Personen interviewt, die angaben, ein elektronisches soziales Netzwerk zu nutzen, über das sie auch reale Kontakte anregen. Wichtig war es an dieser Stelle ebenfalls, die Aussagen auf Portale zu konzentrieren, die nicht nur Zweier-Kontakte, sondern auch Gruppendiskussionen und -kontakte vermitteln. Auch dies wurde bei der Auswahl der Interviewpartner insofern berücksichtigt, dass nach der Auswahlfrage nach regelmäßigen elektronischen und realen Kontakten über ein Soziales Netzwerk zusätzlich danach gefragt wurde, ob die anderen Netzwerkmitglieder ebenfalls miteinander vernetzt seien und ob auch Gruppentreffen stattfänden. Auf Nachfrage wurde den Interviewten zudem auch der Gesamtzusammenhang der Arbeit erläutert und so haben einige auch direkt zu Interaktionen in Nachbarschaften und in Hybriden Sozialen Netzwerken Bezug genommen.

Der Interviewleitfaden (s. Anhang, Kapitel 8.2) entsprach der grundsätzlichen Gliederung des Leitfadens für die Bewohnerinterviews, erhielt darüber hinaus jedoch noch weitere Fragen zum Verhältnis zwischen elektronischer und face-to-face Kommunikation. Der Leitfaden für die Hybriden Soziale Netzwerke orientierte sich somit an den folgenden Forschungsfragen:

- **Beschreibung der eigenen Kontakte/ Interaktionen (Soziale Integration):** Wie werden die Netzwerkkontakte beschrieben? Welche Arten und Intensitäten der Beziehungen gibt es? Welche Interaktionen finden bei welcher Art der Beziehung statt?
- **Beschreibung des gesamten Netzwerks (Soziale Kohäsion):** Wie wird das Netzwerk im Hinblick auf die Bindung der Mitglieder untereinander eingeschätzt? Wie wird untereinander kommuniziert? Wie ist das Verhältnis realer zu virtueller Kommunikation?

Welche Konflikte existieren? Welche Institutionen (Personen oder Angebote) sind für den Zusammenhalt der Netzwerke von Bedeutung?

- **Persönliche Bedeutung halb-elektronischer Beziehungen (Soziales Kapital):** Welches Verhältnis haben die Befragten zu dem Netzwerk? Welche Unterstützung(-leistungen) erhalten sie aus dem Netzwerk?

Während der Erhebungsphase wurden inklusive des Vorinterviews 24 Interviews durchgeführt. Auch hier schien nach einer ersten Auswertung das erfasste Datenmaterial ausreichend für die Theoriebildung und die Datenerhebung wurde abgeschlossen. Für die Auswertung nach der Grounded Theory, das im nächsten Kapitel dargestellt wird, wurden auch diese Interviews wörtlich transkribiert.

3.2 Auswertung des empirischen Datenmaterials nach der Grounded Theory

Die transkribierten Interviews wurden in mehreren, aufeinander aufbauenden Phasen ausgewertet. Die Analyse der Daten erfolgte dabei in Anlehnung an die Grounded Theory oder auch „Gegenstandsverankerten Theoriebildung“. An dieser Stelle soll dargestellt werden, welche Grundlagen aus einem Vorgehen nach der Grounded Theory für die Dissertation genutzt wurden und das konkrete Vorgehen bei der Auswertung des empirischen Datenmaterials zu erläutern.

Ziel der heuristischen qualitativen Sozialforschung im Allgemeinen und der Grounded Theory im Besonderen ist es, innovative Denkansätze zu entwickeln und damit gesellschaftliche Phänomene zu erklären. Da bei der Grounded Theory der Forschungsansatz flexibel ist, sollten der gesamte Forschungsprozess und Veränderungen zur ursprünglichen Planung transparent gemacht werden. Das Ergebnis ist schließlich die gegenstandsverankerte (grounded) Theorie, die einen bestimmten Wirklichkeitsausschnitt in einer bestimmten Perspektive so gut wie möglich beschreibt. Für die Grounded Theory eignen sich insbesondere Datenanalysemethoden, die Textmaterial oder Bildmaterial für eine iterative Erarbeitung der Theorie hervorbringen. Dieses Datenmaterial kann über drei verschiedene Kodierungsarten ausgewertet werden: Das offene, das axiale und das selektive Kodieren (Strauss und Corbin 1996).

3.2.1 Das offene Kodieren

Das offene Kodieren stellt den ersten Arbeitsschritt bei der Bearbeitung des schriftlichen Datenmaterials dar, bei dem die Daten mit Konzepten oder auch Codes belegt werden.²² In der Regel wird Textmaterial dabei Zeile für Zeile durchkodiert und damit abstrahiert. Strauss und Corbin (1996) sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem „Aufbrechen“ des Materials. Ähnliche Phänomene bekommen über das offene Kodieren gemeinsame Bezeichnungen und werden somit zu ersten Gruppen zusammengefasst.

Anschließend werden beim Kategorisieren die Codes zu gemeinsamen Kategorien gruppiert. Die Kategorien erhalten ebenfalls eine Bezeichnung, mit denen die Gruppe der Codes beschrieben werden. Die Begriffswahl richtet sich nach der entsprechenden

²² Strauss & Corbin (1996) bezeichnen den Prozess der Kodierung als Konzeptualisierung und die aus der Kodierung stammenden Bezeichnungen als Konzepte. Im Laufe dieser Arbeit wird allerdings der Begriff „Code“ bzw. Kodierung benutzt, da der Begriff des Konzepts auch in anderen Zusammenhängen gebraucht wird und so eine bessere Abgrenzung vorgenommen werden kann.

Forschungsfrage und kann sowohl Begriffe aus dem allgemeinen Sprachgebrauch, Fachbegriffe oder auch vom Interviewpartner verwendete Bezeichnungen umfassen.²³

Nach einer ersten Kategorisierung des Datenmaterials werden die Texte ein weiteres Mal kodiert, diesmal im Hinblick auf die verschiedenen Charakteristika und deren Dimensionen einer Kategorie (Strauss & Corbin 1996, S. 53 ff.). Die Kategorien sollen also vertieft analysiert werden, indem bestimmte Charakteristika und deren Ausprägung erfasst werden. So kann z. B. für das Phänomen „nachbarschaftliche Beziehung“ das Merkmal „Intensität“ die Dimensionen „hoch“, „mittel“ und „niedrig“ umfassen. Für die Kategorien werden somit Profile erstellt, die sie näher beschreiben. Die Charakteristika und Dimensionen können dabei aus der Forschungsfrage entwickelt oder auch aus dem Textmaterial herausgearbeitet werden. Die aus dem offenen Kodieren erarbeiteten Codes und Kategorien bilden die Grundlage für die Bildung der gegenstandsverankerten Theorie. Allerdings sind für die Ausarbeitung dieser Theorie im Rahmen der Grounded Theory weitere Analyseschritte notwendig. Eine erste Ordnung der Daten erfolgt dabei über das axiale Kodieren, das im nächsten Abschnitt näher erläutert wird.

3.2.2 Das axiale Kodieren

Das axiale Kodieren (Strauss & Corbin 1996, S. 78 ff.) dient dazu, die verschiedenen Kategorien miteinander in Beziehung zu setzen, um damit das beforschte Phänomen anhand eines bestimmten Kodierparadigmas näher zu erklären. Das Phänomen, das im Zentrum des axialen Kodierens steht, stellt dabei entweder den kompletten Forschungsgegenstand oder dessen zentrale Komponenten dar. Für die hier vorliegende Dissertation kann z.B. ein Element der nachbarschaftlichen Kommunikation z.B. das Phänomen „Plausch im Treppenhaus“ sein. Beim axialen Kodieren wird das jeweilige Phänomen beschrieben, indem die hierfür relevanten Kategorien in ein bestimmtes Beziehungsmodell eingeordnet werden. Dieses Beziehungsmodell oder auch Kodierparadigma enthält dabei die Achsenkategorien Kontextfaktoren, Einflussfaktoren, Strategien und Konsequenzen (nach Strauss & Corbin 1996, S. 78).

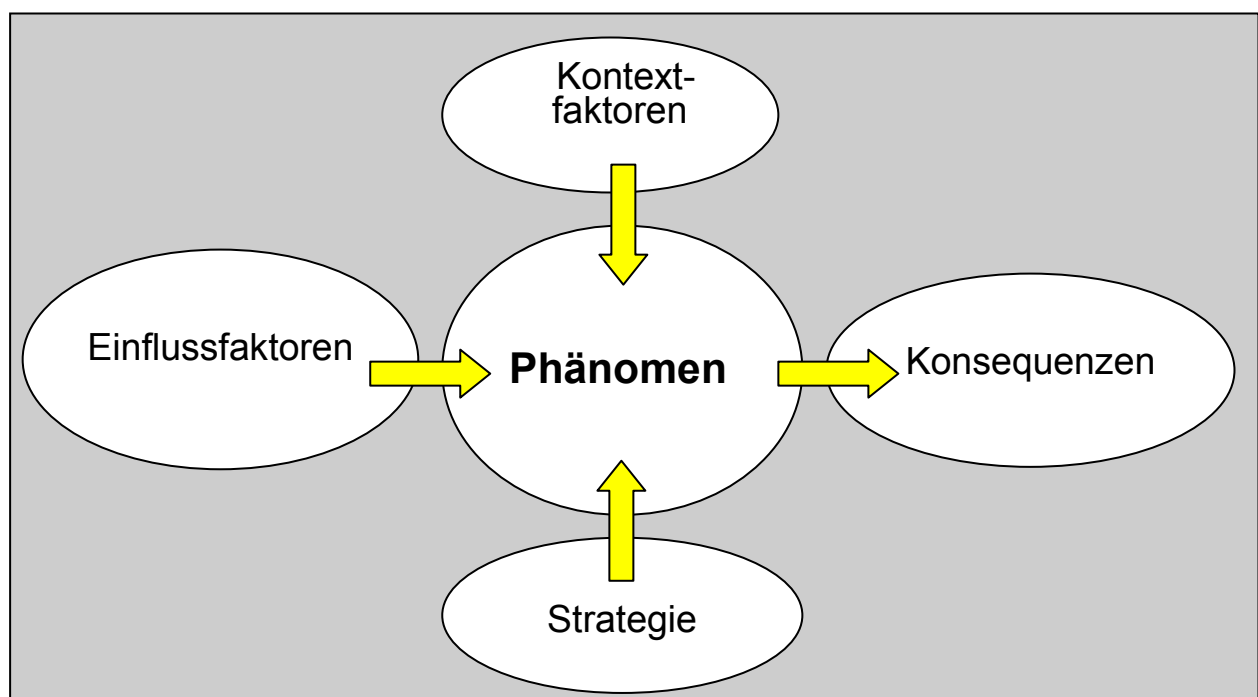


Abbildung 14: Axiales Kodierparadigma

Die *Einflussfaktoren* sind in diesem Zusammenhang Kategorien, die auf das Phänomen einwirken und so unterschiedliche Ausprägungen hervorbringen. Bei Strauss & Corbin (1996) wird diese Achsenkategorie „Ursächliche Bedingungen“ genannt und bezeichnen Vorfälle, Ereignisse oder Geschehnisse, „die zum Auftreten oder der Entwicklung eines Phänomens führen“ (Strauss/ Corbin 1996, S. 83). Der Begriff der ursächlichen Bedingung erwies sich im Laufe vorhergehenden und sowie in dieser Forschungsarbeiten vor allem in der Kommunikation mit Außenstehenden jedoch als missverständlich, da sie auf ein einmaliges Geschehen referieren, das eine spezielle Reaktion hervorruft und dies auf umfassendere, sich wiederholende Prozesse nur schwer anwendbar ist. Die ursächliche Bedingung, dass man sich im Treppenhaus unterhält ist also z.B. das Wohnen im selben Haus. Das Wichtige an einer Analyse des „Plauschs im Treppenhaus“ hierbei, dass das Wohnen im selben Haus einen wichtigen Einfluss darauf hat, ob und wie viele Gespräche im Treppenhaus stattfinden. Da die Entwicklung eines Phänomens oder die Häufigkeit seines Auftretens einen Prozesscharakter beinhaltet und daher vielmehr die Faktoren gemeint sind, die auf das Phänomen einwirken, hat sich hier der Begriff des Einflussfaktors als passender erwiesen und wird daher trotz der Abweichung zur Definition des axialen Kodierens von Strauss/ Corbin (1996) als Achsenkategorie genutzt.

Unter *Kontext* versteht man im Rahmen des axialen Kodierens das Umfeld, in dem es zu dem Phänomen kommt, wie z. B. das Treffen im Treppenhaus oder weiter gefasst, die baulich-räumliche Struktur, die dieses Treffen ermöglicht. Strauss & Corbin (1996) ordnen dem Kontext noch die sogenannten „intervenierenden Bedingungen“ zu, d.h. der weitere Rahmen, in den das Phänomen einzuordnen ist. Sie nennen in diesem Zusammenhang z.B. „Zeit, Raum, Kultur, sozioökonomischen Status, technologischen Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biographie“ (Strauss & Corbin 1996, S. 82). Die intervenierenden Bedingungen werden also als eine zentrale Komponente des Kontextes betrachtet und berücksichtigt.

Darüber hinaus werden Kategorien, die sich auf die Handlungen einer Person in Bezug auf das Phänomen beziehen, der Achsenkategorie *Strategie* zugeordnet. Hier werden also die Kategorien zugeordnet, mit denen die befragten Personen auf das Phänomen reagieren, wie z.B. zu grüßen. Der Begriff der „Strategie“ wird innerhalb der Arbeit beibehalten, da wie in Kapitel 2.2.1 erläutert, jede kommunikative Handlung vielfältige Entscheidungsprozesse für die Interpretation des vorhergehenden kommunikativen Handlung, für einen bestimmten Inhalt, für eine bestimmte Formulierung etc. beinhaltet. Somit entscheidet sich der Kommunikator für eine Kommunikationsstrategie, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Schließlich werden in der Achsenkategorie *Konsequenzen*, die Kategorien erfasst, die sich auf die Folgen des Phänomens beziehen. Die Konsequenzen sind insofern von Bedeutung für die weitere Analyse, als sie Einflussfaktoren bzw. ursächliche Bedingungen für weitere Phänomene und somit einen Ansatz für weitere Erhebungsschritte darstellen können. So kann bei dem Beispiel des „Plauschs im Treppenhaus“ eine Folge ein Gefühl der Zugehörigkeit sein, das weitere nachbarschaftliche Interaktionen, wie z.B. ein aktives Engagement für die Nachbarschaft, nach sich ziehen kann.

Das Ziel des axialen Kodierens ist es, die zentralen Kategorien zu ordnen und miteinander in Beziehung zu setzen. Um aus dem daraus entstehenden Modell eine Theorie zu entwickeln, wird mit dem selektiven Kodieren bei der Grounded Theory ein weiterer Kodierungsschritt, das selektive Kodieren, verlangt.

3.2.3 Das selektive Kodieren

Das selektive Kodieren hat das Ziel, die konzeptualisierten und kategorisierten Daten zu einer gegenstandsverankerten Theorie zusammenzufügen. Damit soll ein Bild eines als zentral definierten Phänomens erzeugt werden, das es möglichst wirklichkeitsnah und nachvollziehbar beschreibt (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 95 ff.). Das selektive Kodieren baut hierbei auf drei Arbeitsschritten auf: Die Erzählung des roten Fadens, die Herausarbeitung einer Kernkategorie und die dimensionale Ausarbeitung der Kernkategorie.

Zunächst wird beim selektiven Kodieren der sogenannte „rote Faden“ des Untersuchungsbereichs dargestellt. Hierbei geht es darum, nicht wie beim offenen und beim axialen Kodieren die Daten „aufzubrechen“, sondern vielmehr wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Der rote Faden soll dabei mit wenigen Sätzen beschreiben, was sich als zentraler Zusammenhang innerhalb der Untersuchung herauskristallisiert hat. Dies dient dazu, auf Grundlage des Datenmaterials zu einer neuen Ordnung zu kommen, die die Grundlage der gegenstandsverankerten Theorie bildet.

Nach Darlegung des roten Fadens, erhält dieser eine neue Bezeichnung, die die Kernkategorie der Theorie benennt. In der Regel sind hierbei mehrere Phänomene von Bedeutung. Allerdings ist es für die konsistente Ausarbeitung der Theorie wichtig, dass ein zentrales Phänomen in den Mittelpunkt gestellt wird und die anderen Phänomene dazu in Beziehung gesetzt werden. Schließlich wird die Kernkategorie dimensional ausgearbeitet, d.h. es werden wie beim offenen Kodieren die für die Beschreibung der Kernkategorie relevanten Charakteristika und deren Dimensionen bestimmt. Die gesamten Ergebnisse aus der Auswertung qualitativer Daten in einer Theorie zu integrieren, ist eine komplexe und langwierige Aufgabe und verlangt in der Regel mehrere Durchläufe der innerhalb der Grounded Theory genutzten Kodierungsschritte. Die Auswertung des Datenmaterials wurde über das Programm ATLAS/ti zur Qualitativen Datenanalyse unterstützt, das die Kodierung und Kategorisierung elektronischer Daten erleichtert.

3.2.4 Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten über das Programm ATLAS/ti

Die Software ATLAS/ti zur Auswertung qualitativer Daten wurde entwickelt, um die Kodierungsarbeit im Rahmen der Grounded Theory zu erleichtern, die bisher üblicherweise nur über handschriftliche Markierungen in dem ausgedruckten Datenmaterial erfolgen konnte. Die jeweiligen Textstellen müssen auch bei der elektronischen Bearbeitung über ATLAS/ti dabei wie beim Papierausdruck mit Codes markiert werden. Allerdings bietet das Programm die Möglichkeit, die mit gleichen Codes belegten Textstellen zusammenzustellen und so die Interpretationsarbeit zu vereinfachen.

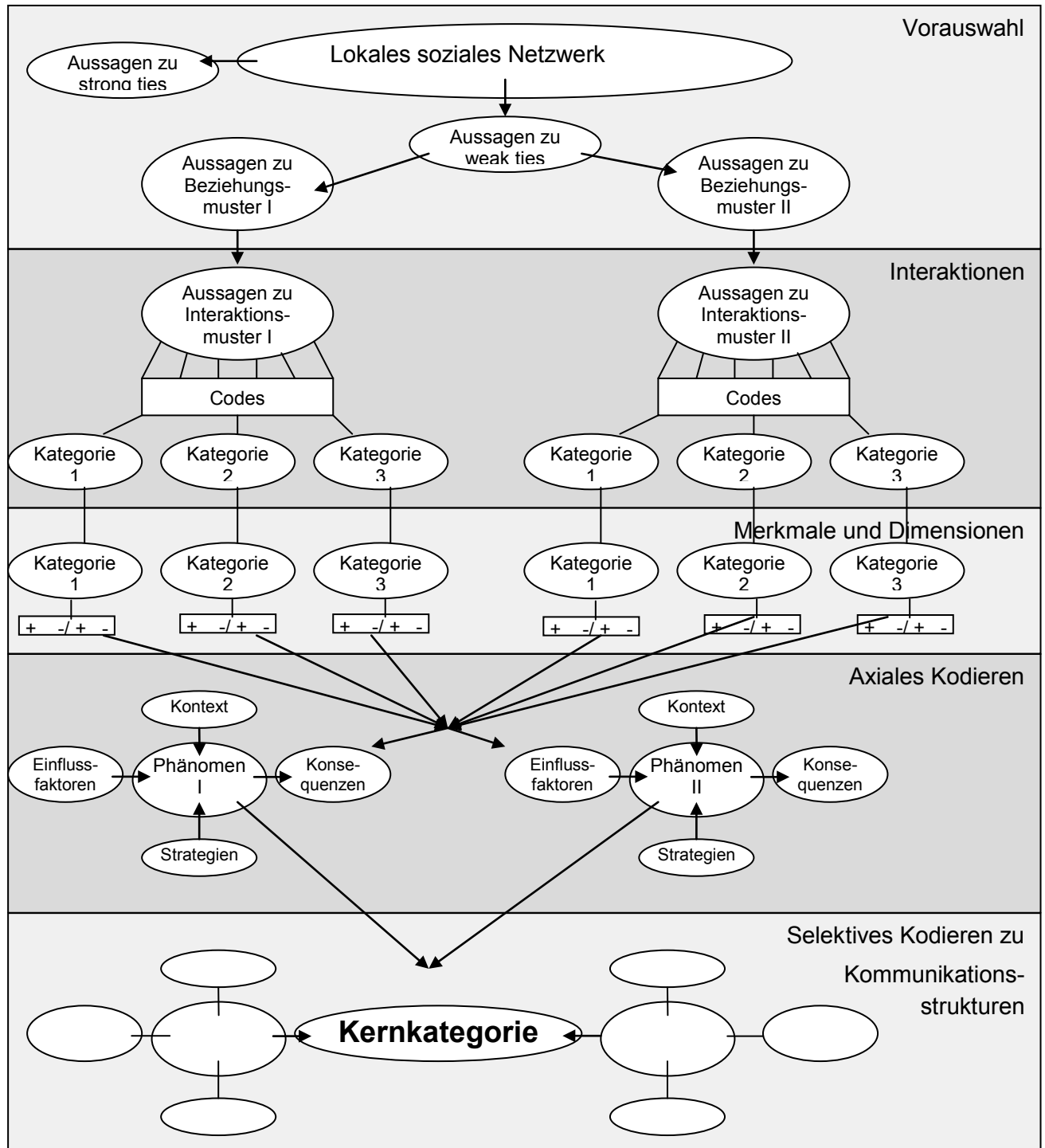
Darüber hinaus bietet ATLAS/ti weitere unterstützende Funktionen, wie z.B. das automatische Auszählen der Codes, die Zusammenfassung zu Code-Familien, das Erstellen von Memos, (kurze gedankliche Stützen für die Auswertung) oder die Darstellung von Beziehungen zwischen Faktoren als Netzwerke. Eine insbesondere für das selektive Kodieren relevante Funktion ist dabei die Entwicklung von sogenannten semantischen

Netzwerken, mit Hilfe derer die entsprechende Theoriebildung unterstützt werden kann. Neben Texten können mit Hilfe von ATLAS/ti auch visuelle und Audiodaten analysiert werden. Weitere Informationen zur Arbeitsweise mit ATLAS/ti finden sich bei Strübing (1997).

3.2.5 Auswertungsschema für die Arbeit

Die folgende Grafik stellt vereinfacht das Vorgehen bei der Auswertung des Datenmaterials aus den Befragungen dar:

Abbildung 15: Auswertungsschema der qualitativen Daten nach der Grounded Theory



Die einzelnen Schritte wurden allerdings nicht nacheinander durchlaufen, sondern es erfolgten Rücksprünge und mehrere Durchläufe jedes Arbeitsschrittes. Im folgenden Abschnitt werden die Endergebnisse aus der Datenauswertung zusammengefasst. Die

dazugehörigen Codes, Kategorien, Kategorie-Merkmale und Dimensionen finden sich im Anhang (Kapitel 8.3.2.).

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgte nach dem gleichen Schema für die nachbarschaftsbasierten Netzwerke einerseits und in Hybriden Sozialen Netzwerken andererseits. Wie die beiden über diese Weise erarbeiteten Kommunikationsmodelle miteinander verglichen werden, wird im nächsten Kapitel dargestellt.

3.3 Vergleich nachbarschaftsbasierter und Hybrider Sozialer Netzwerke

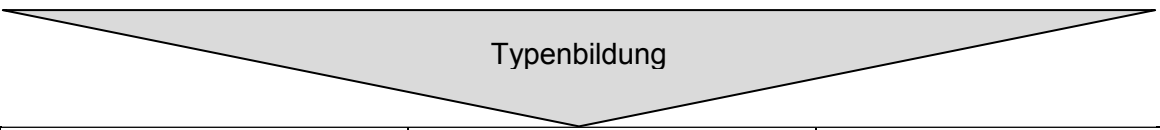
Die folgende Grafik veranschaulicht das Vorgehen beim Vergleich der Kommunikationsmodelle aus der Analyse nachbarschaftsbasierter und Hybrider Sozialer

Gegenüber- stellung	Kommunikations- strategien NbN \leftrightarrow HSN ²⁴	Kontextfaktoren NbN \leftrightarrow HSN	Einflussfaktoren NbN \leftrightarrow HSN	Konsequenzen NbN \leftrightarrow HSN
------------------------	--	--	---	---

Netzwerke:

Abbildung 16: Vorgehen bei der Gegenüberstellung der beiden Kommunikationsmodelle

²⁴ NbN = Nachbarschaftsbasierte Netzwerke, HSN = Hybride Soziale Netzwerke

Faktoren Soz Integration	F1			F2			F3			F1			F2			F3			F1			F2			F3		
Ausprägungen	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c	a	b	c
																											
Fallbeispiele	Fallbeispiel a									Fallbeispiel b									Fallbeispiel c								

In einem ersten Schritt werden die Unterschiede zwischen den beiden Kommunikationsmodellen in einer Gegenüberstellung der Kommunikationsstrategien, Kontextfaktoren, Einflussfaktoren und Konsequenzen dargelegt. Die Gegenüberstellung der beiden Kommunikationsmodelle dient dazu, die Faktoren herauszuarbeiten, die neue Arten der sozialen Integration in Hybriden Sozialen Netzen hervorbringen.

Ob eine starke oder eine weniger starke Veränderung bezüglich der sozialen Integration in lokale soziale Netze stattfindet, hängt hingegen davon ab, wie die jeweilige Person in das entsprechende Netzwerk integriert ist. So gibt es in Nachbarschaften ebenfalls einerseits Bewohner, die sich sehr für das soziale Wohnumfeld engagieren und viele Personen kennen und andererseits solche, die vor allem außerhalb der Nachbarschaft Kontakte pflegen. Auch in Hybriden Sozialen Netzen gibt es Mitglieder, für die z.B. virtuelle Kontakte weitgehend bedeutungslos, während sie für andere einen hohen Stellenwert haben. Insgesamt werden die Wirkungen vermehrter elektronischer Kommunikation sich also grundsätzlich nach der unterschiedlichen persönlichen Bedeutung des Netzwerks für das Individuum richten. Um dem Rechnung zu tragen, werden entlang der unterschiedlichen Kontextfaktoren Typen gebildet, um zu verdeutlichen, dass die Faktoren der sozialen Integration je nach Typ unterschiedlich ausgeprägt sind. Für die Erarbeitung der Ausprägungen der jeweiligen Faktoren wird das empirische Datenmaterial anhand der Achsenkategorien offen kodiert (vgl. Kapitel 3.2.1). Die daraus entstehenden Varianten nach Nutzertyp werden als Grundlage für die Fallbeispiele genutzt, anhand derer dargestellt wird, inwiefern sich je nach Nutzertyp neue Möglichkeiten der sozialen Integration ergeben können. Die Fallbeispiele werden über fiktive Porträts von typischen Nutzergruppen illustriert.

4. Face-to-face Kommunikation in städtischen sozialen Netzen

*„Es gibt im Türkischen einen Spruch: ‚Kaufe keine Wohnung, sondern kaufe Nachbarn‘“
(Zitat aus einem Interview).*

In Kapitel 4.1 werden zunächst die Erkenntnisse zu den generellen Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten Netzen dargelegt, die sich aus der ersten Vorauswahl (s. Abbildung 13) der zu betrachtenden Beziehungen ergeben haben. Aufbauend darauf werden in Kapitel 4.2 und 4.3 die beiden grundsätzlichen Interaktionsmuster vertieft untersucht. In Kapitel 4.4 werden schließlich die Ergebnisse der empirischen Analyse in einem Kommunikationsmodell für nachbarschaftsbasierte soziale Netze zusammengefasst.

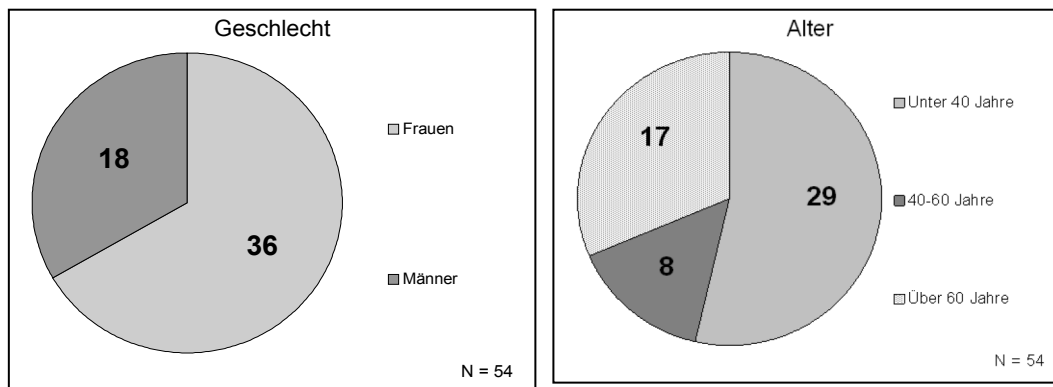
4.1 Ergebnisse zu den generellen Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken

In einem ersten Auswertungsschritt sollte zunächst ein Bild über die generellen Kommunikationsstrukturen in Nachbarschaften erarbeitet werden. Der Ausgangspunkt war eine Einteilung der nachbarschaftlichen Beziehungen nach ihrer Intensität und der Kodierung der dazugehörigen Interaktionsformen. Hierbei wurde in Anlehnung an Granovetter (1973) zunächst eine Einteilung der Bewohneraussagen nach strong ties (enge Bindungen) und weak ties (schwache Bindungen) vorgenommen. Daraufhin wurden auf Basis des Kommunikationsmodells nach Schützeichel (2004) die dazugehörigen Kommunikationsstrukturen analysiert und anschließend ein eigenes Modell der Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken entworfen.

4.1.1 Übersicht über das Sample „Nachkriegssiedlungen“

Die folgenden Grafiken stellen die grundsätzliche Zusammensetzung der befragten Bewohnerschaft nach Geschlecht und Alter, Kindern und Herkunft sowie Wohndauer dar.²⁵

Abbildung 17: Befragte Gruppe nach Geschlecht und Alter



²⁵ Die dazugehörige Datengrundlage ist in Kapitel 8.3.1 ersichtlich.

Abbildung 18: Befragte Gruppe nach Kindern und Herkunft

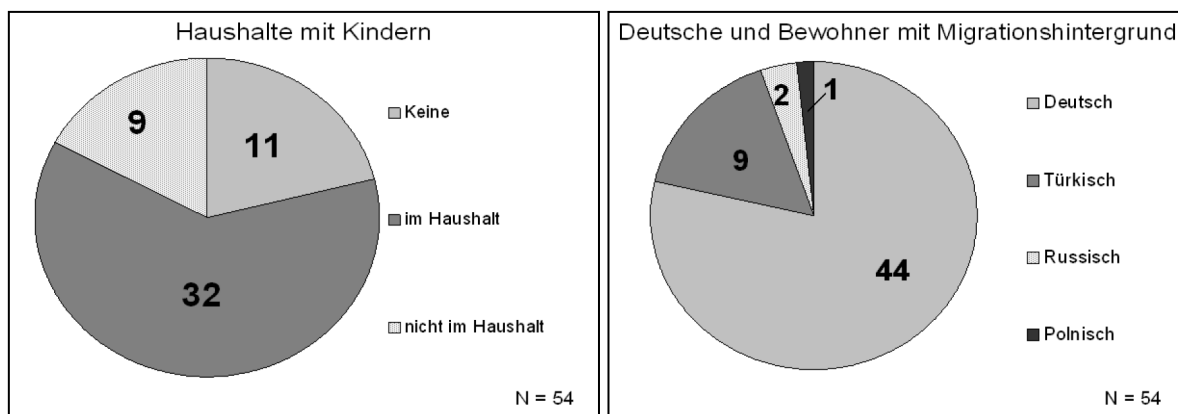
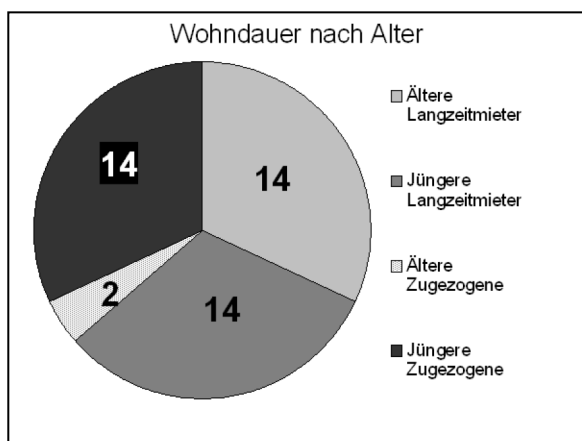


Abbildung 19: Wohndauer nach Alter (Ältere: >60 Jahre alt, Jüngere: < 60 Jahre alt)



Aufgrund der verstärkten Ansprache von jüngeren Bewohnerinnen und Bewohnern entspricht das Verhältnis von etwa 1:1 in Bezug auf die Wohndauer (länger zu kürzer als 3 Jahre) und 2:1 sowie in Bezug auf das Alter (jünger zu älter als 60 Jahre) nicht den derzeitigen tatsächlichen Gegebenheiten in diesen Siedlungen, da in der Regel etwa zwei Drittel Langzeit-Mieter über 60 Jahren in Nachkriegssiedlungen der 1950er und 60er Jahre leben. Allerdings ist der Anteil der über 60-Jährigen von etwa einem Drittel dennoch höher als der Anteil dieser Altersgruppe von etwa einem Fünftel an der Gesamtbevölkerung (Destatis 2006 a). Des Weiteren sind trotz der verstärkten Ansprache von männlichen Bewohnern dennoch lediglich ein Drittel der Befragten männlichen und zwei Drittel weiblichen Geschlechts. Der Anteil der Personen mit im Haushalt lebenden Kindern beträgt ferner über 60 % und ist damit deutlich höher als der Bundesdurchschnitt von 39 % (Destatis 2006 b). Ein Fünftel der Befragten ist kinderlos.

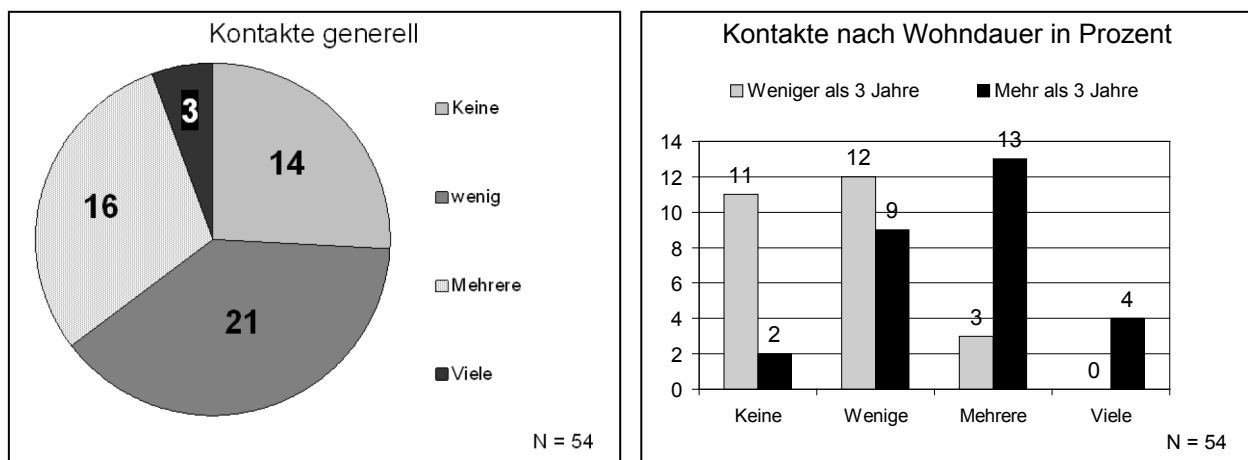
Da in den Nachkriegssiedlungen viele der neu Zugezogenen einen Migrationshintergrund haben, wurden verstärkt diejenigen mit Migrationshintergrund angesprochen. Insgesamt hatten 22 % der befragten 54 Personen einen Migrationshintergrund. Dies ist mehr als der Gesamtanteil von 19 % an der Bevölkerung in Deutschland (Destatis 2005), wobei aufgrund der geringen Fallzahl hieraus jedoch keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden können. In der Befragung wurden neun Personen mit türkischem, zwei mit russischem und eine

Person mit polnischem Migrationshintergrund erfasst. Die beiden russischen sowie zwei türkische Bewohner wurden dabei in ihrer Muttersprache interviewt.

Es lässt sich festhalten, dass die erfassten Personen ein breites Spektrum hinsichtlich Alter, Lebenssituation und Wohndauer abdecken, aber dennoch verglichen mit der Gesamtbevölkerung der Anteil an Frauen und an Senioren deutlich und an Personen mit Migrationshintergrund etwas höher als der Durchschnitt ist. Während sich bei der Auswertung der Forschungsfrage das Verhältnis zwischen Männern und Frauen als nicht relevant erwies, ist der hohe Anteil der älteren Bewohner insofern günstig für die Untersuchung, als damit vor allem Personen erfasst werden, einen aufgrund ihres höheren Alters geeignet sind, um Aussagen zu einem gefühlten Wandel des Zusammenlebens in den letzten Jahrzehnten geben können. Der höhere Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund erwies sich ebenfalls als günstig für die Untersuchung der Forschungsfrage, da diese Bewohnergruppe sich tendenziell verstärkt mit dem Thema der sozialen Integration auseinandersetzt.

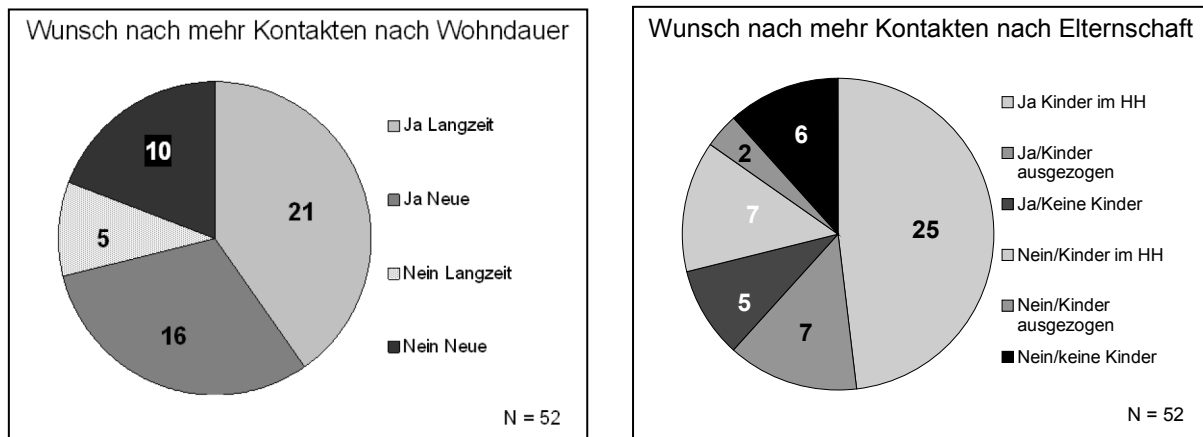
Die befragten Bewohnerinnen und Bewohner haben innerhalb ihrer Nachbarschaft überwiegend keine oder wenige Kontakte (65 %). Dies korreliert mit der Wohndauer, denn über 60 % der Langzeitbewohner besitzen mehrere oder viele Kontakte in der Bewohnerschaft, während nur drei der Neuzugezogenen schon mehrere Kontakte und niemand viele besitzt. Die folgenden beiden Grafiken stellen die Verteilung der Kontakte nach Intensitäten generell sowie nach der Wohndauer geordnet dar:

Abbildung 20: Anzahl der Kontakte innerhalb der befragten Bewohnerschaft



Um ein umfassenderes Bild von den Bewohnerinnen und Bewohnern zu bekommen, ist allerdings auch der Wunsch nach weiteren Kontakten von Belang.

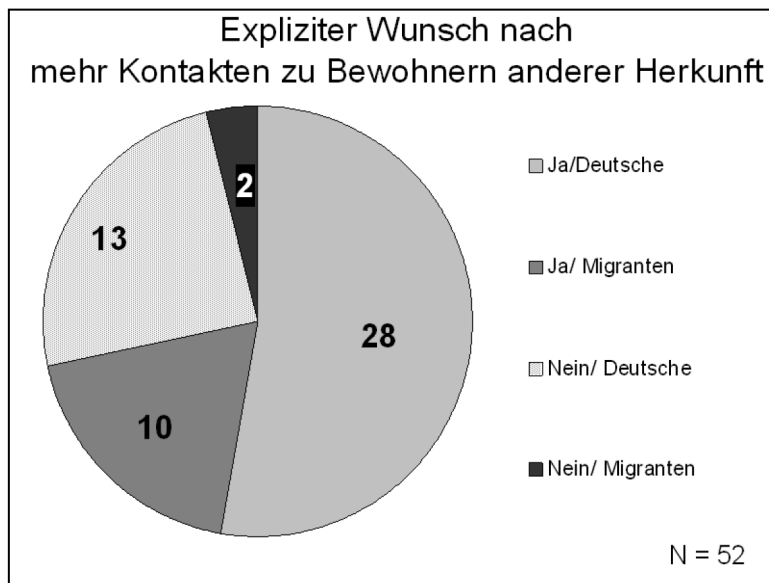
Abbildung 21: Wunsch nach mehr Kontakten nach Wohndauer und nach Elternschaft



Da doppelt so viele der Neuzugezogenen im Vergleich zu den Langzeitmietern keine weiteren Kontakte wünschen, lässt sich nicht ableiten, dass eine längere Wohndauer und viele Kontakte zwangsläufig dazu führen, dass der Wunsch nach mehr Kontakten nachlässt. Bei den fünf Personen, die schon seit Längerem in der Nachbarschaft wohnen und keinen weiteren Kontaktwunsch haben, haben dabei drei Personen wenige, sowie eine türkische und eine deutsche Person mehrere Kontakte. Auch wenn die geringe Fallzahl hier keine verallgemeinernden Rückschlüsse zulässt, scheint kein Zusammenhang zwischen Kontaktwunsch und der Anzahl der Kontakte zu bestehen. Dies bedeutet, dass Personen mit wenig Kontakten nicht unbedingt mehr Kontakte möchten oder Personen mit vielen Kontakten nicht unbedingt keine weiteren Kontakte möchten.

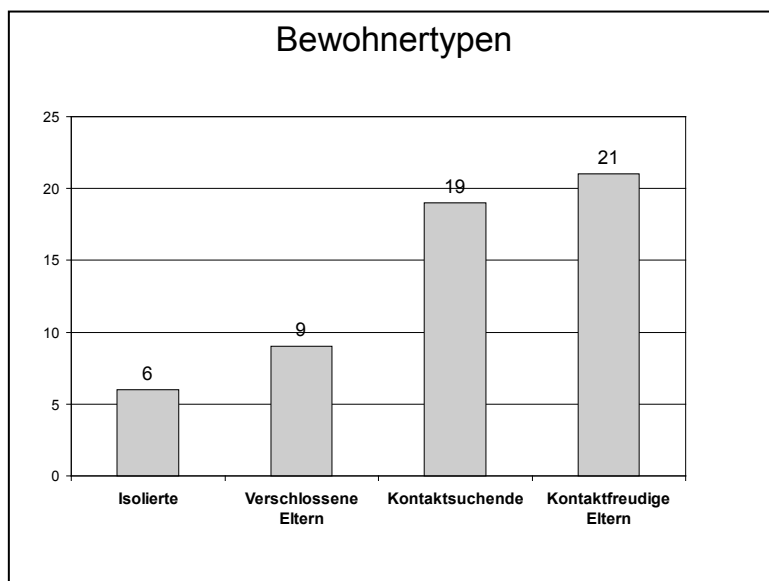
Vielmehr scheint der generelle Wunsch nach Kontakten in der Nachbarschaft ausschlaggebend zu sein, der bei den Neuzugezogenen, die zudem größtenteils jünger als 40 Jahre sind, tendenziell niedriger ist. Was die Elternschaft angeht ist auffällig, dass der Anteil der Personen ohne Kontaktwunsch bei den Kinderlosen höher ist (50 %) als bei den Eltern (29 %). Hierbei ist es offensichtlich unerheblich, ob die Kinder schon ausgezogen sind oder nicht. Dennoch wünscht immerhin ein Fünftel der Eltern keine Kontakte im Wohnumfeld, obwohl sie keine oder nur wenig Kontakte in der Nachbarschaft besitzen. Von den Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund haben nur zwei türkische Frauen keinen weiteren Kontaktwunsch, d.h. der Wunsch nach Kontakten ist hier mit 85 % deutlich größer als bei den deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern (48 %):

Abbildung 22: Kontaktwunsch nach Herkunft



Wenn die Merkmale der Elternschaft, der Kontaktanzahl und der Wohndauer zusammen ausgewertet werden, lassen sich im Hinblick auf den Kontaktwunsch vier grundsätzliche Bewohnertypen unterscheiden:

Abbildung 23: Bewohnertypen nach Kontaktwunsch



Sechs der befragten Personen können dabei der Gruppe der „Isolierten“ zugeordnet werden, die noch nicht lange in der Siedlung leben, keine oder wenig Kontakte besitzen, aber auch keine weiteren Kontakte wünschen. Hierzu gehört jedoch auch ein Befragter (I 12), der zwar schon länger in der Siedlung wohnt, sich aber nicht zugehörig fühlt, weil ein starker Bewohnerwechsel stattgefunden hat. In dieser Gruppe besitzt keiner der Befragten Kinder. Weitere neun Personen haben zwar Kinder, wünschen aber ebenfalls keine weiteren Kontakte. Diese Gruppe der „Verschlossenen Eltern“ sind ansonsten relativ homogen: Zur Hälfte leben sie schon länger bzw. kürzer als drei Jahre in ihrer Wohnung, bei zwei der

Eltern leben die Kinder nicht mehr im Haus und sieben Personen haben wenig, aber zwei Personen auch mehrere Kontakte innerhalb der Nachbarschaft.

Darüber hinaus gibt es allerdings auch 19 Bewohnerinnen und Bewohner, die keine oder wenig Kontakte in der Nachbarschaft besitzen, sich aber gern mehr Kontakte wünschen würden. Etwa ein Drittel dieser „Kontaktsuchenden“ haben keine Kinder und ebenso viele (aber nicht unbedingt dieselben Personen) wohnen schon seit Längerem in der Siedlung. Schließlich besteht die größte Gruppe der „Kontaktfreudigen Eltern“ mit 21 Personen ausschließlich aus Personen mit Kindern, die größtenteils mehrere oder viele Kontakte besitzen sowie Langzeitmieter sind: Lediglich zwei Personen haben wenige Kontakte und weitere zwei eine Wohndauer von unter 3 Jahren.

Diese Kategorisierung der Bewohnerschaft ist keinesfalls als generelle Typologie für Nachkriegssiedlungen oder gar städtische Nachbarschaften allgemein zu verstehen, sondern soll lediglich die Analyse der Kommunikationsstrukturen vereinfachen, indem Aussagen gegebenenfalls in den Kontext des jeweiligen Bewohnertyps eingeordnet werden können. Die Analyse der Kommunikationsstrukturen beginnt mit der Kategorisierung der nachbarschaftlichen Beziehungen im Hinblick auf ihre Intensität sowie den dazugehörigen Interaktionsformen. Die Ergebnisse hierzu werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

4.1.2 Abgrenzung Strong Ties - Weak Ties – Very Weak Ties

Zur Analyse der Kommunikationsstrukturen in Nachbarschaften sollte im ersten Analyseschritt zunächst aus den Interviews herausgearbeitet werden, welche kommunikativen Akte die Bewohnerinnen und Bewohner in Bezug auf ihre Nachbarschaft beschreiben. Hierfür mussten jedoch zunächst die „rein“ nachbarschaftlichen Beziehungen von verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen in der Nachbarschaft abgegrenzt werden. Diese Abgrenzung nimmt auf die Kategorisierung von Granovetter (1973) Bezug, der schwächere Beziehungen zu Nachbarn oder Kollegen (weak ties) von den engen Bindungen zu Freunden und Verwandten (strong ties) unterscheidet. Der erste Schritt in der Auswertung der Bewohnerinterviews bestand also darin, die Daten nach Aussagen zu kommunikativen Akten in engen (strong ties) und schwachen Beziehungen (weak ties) aufzuteilen, um die schwachen, also rein nachbarschaftlichen Beziehungen daraufhin einer genaueren Analyse zu unterziehen.

Freunde oder Familienmitglieder, die ebenfalls in der Nachbarschaft wohnen, wurden dabei auch von den Befragten selbst deutlich von der Gruppe der „Nachbarn“ abgegrenzt. Eine Frau antwortet z.B. auf die Frage nach ihren Kontakten innerhalb der Nachbarschaft: „Ich hab' hier im Haus ein paar Kontakte. Ja, und dann noch wie gesagt zu meiner Mutter und ihrem Freund“ (I 51). In Interviews zeigte sich ebenfalls, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner in den Nachkriegssiedlungen sehr enge Beziehungen bzw. „strong ties“ zu Freunden und Familie innerhalb der Nachbarschaft pflegen. Da die engen Beziehungen in den Interviews aber offensichtlich anderen sozialen Netzwerken (Freundschaften, Familie) als dem nachbarschaftlichen Netzwerk zugeordnet werden, waren sie für die weitere Untersuchung nicht relevant und wurden daher in der weiteren Analyse auch nicht weiterverfolgt.

Nach den einleitenden Fragen zur Wohndauer wurden die Bewohnerinnen und Bewohner in den Interviews gefragt, wen sie zu ihren Nachbarn zählen. Die Befragten bezeichnen hierbei in der Regel nur Personen als Nachbarn, zu denen sie engere und reguläre Kontakte

pflügen. So erklärt eine Befragte: „Dieses Haus jetzt hier würde ich richtig dazuzählen. In dem anderen Haus würde ich nicht sagen, es ist mein Nachbar. Es ist dann einer, den ich kenne und mit dem ich kurz quatsche oder sie kommen dann manchmal hier rum, aber so richtig sagen, das ist mein Nachbar – nein“ (I 13). Maßgeblich ist an diesem Zitat zum einen, dass es eine Abgrenzung von „Nachbarn“ zu „anderen Bewohnern“ verdeutlicht, die sich so auch in vielen anderen Interviews wiederfindet. Während also die Personen im Haus „richtig dazuzählen“, wird mit den „anderen“ lediglich kurz gequatscht. Zum anderen wird hier offensichtlich, wie eng die Beschreibung nachbarschaftlicher Beziehung mit der dazugehörigen Interaktionsform („quatschen“, „rum kommen“) in Verbindung gebracht wird.

Eine andere Frau erklärt ebenfalls auf die Frage nach Kontakten in der Nachbarschaft „Jeder kennt jeden so zu sagen“ und fügt später hinzu, dass sie aber auch noch engere Beziehungen pflegt: „Im Nebenhaus eben diese pakistanische Familie, wir laden uns immer gegenseitig ein“ (I 7). Ein weiterer Interviewpartner bestätigt des Gleichen: „Es gibt aber auch Leute, mit denen man sich intensiver unterhält, ob die nun aus dem Haus sind oder hier im Nachbarhaus. Da drüben so, die kennt man zwar alle, die sieht man, sagt Guten Tag und Tschüß“ (I 27). Auch hier werden also klare Abgrenzungen hergestellt zu den Personen, die man näher kennt, d.h. den „richtigen Nachbarn“ und denen, die man lediglich auf der Straße trifft und „vom Sehen“ kennt. Eine Befragte fasst dies wie folgt zusammen: „Man hat immer Mieter, die man nicht so mag und welche, mit denen man sich besser versteht. Aber es gibt gelegentlich mal, dass man Kaffee trinkt, aber selten. Man lebt so nebenher, man grüßt sich, man tut sich nichts, manchmal ärgert man sich übereinander - wie das so ist, jeder hat seine schlechten Angewohnheiten“ (I 7). Neben den von Granovetter als „weak ties“ bezeichneten Nachbarschaftsbeziehungen sollte also noch einmal „very weak ties“ oder flüchtige nachbarschaftlichen Beziehungen, die gesondert betrachtet werden müssen.

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass es drei Beziehungsarten in Nachbarschaften gibt: Enge Beziehungen zu Verwandten und Freunden (strong ties), engere Beziehungen zu Nachbarn (weak ties) und flüchtige Beziehungen zu Nachbarn (very weak ties). Die Abgrenzung zwischen weak ties und very weak ties ist dabei nicht immer trennscharf, sondern bewegt sich vielmehr in einem Spektrum zwischen Nachbarn, mit denen man fast befreundet ist und Personen, von den man lediglich annimmt, dass sie in der Nachbarschaft wohnen. Dabei werden die Beziehungen über die jeweiligen Interaktionsformen definiert. Welche Interaktionsformen mit engeren nachbarschaftlichen Beziehungen einerseits und flüchtigen Beziehungen andererseits verbunden werden, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

4.1.3 Aktive und passive Interaktionen in engeren und flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Die Aussagen zu engeren sowie zu flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen wurden mit Blick auf die dort beschriebenen kommunikativen Akte getrennt voneinander analysiert. Die folgende Tabelle stellt eine Gegenüberstellung der Interaktionen dar, mit denen die engeren und flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen beschrieben werden:

Tabelle 4: Gegenüberstellung von Interaktionen in engeren und in flüchtigen Beziehungen

Interaktionsform	Engere Beziehungen	Schwächere Beziehungen
Aufeinandertreffen im öffentlichen Raum	Quatschen (bei spontanem Treffen)	„Hallo und Tschüss“; unfreundliches/ „asoziales“ Verhalten
Regelmäßige Zweier-Interaktionen	Private Einzeltreffen, gemeinsame Aktivitäten	Gruppenbildungen, soziale Kontrolle, Besetzung von Räumen, Ausgrenzungen
Interaktion innerhalb von Gruppen	Teilnahme an größeren informellen oder formellen Gruppentreffen/ Events, Teilnahme an regelmäßigen Gruppentreffen	
Austausch von Unterstützungsleistungen	Kleinere Hilfen, Small Talk, Größere Hilfen, Zeitvertreib, gemeinsame Aktivitäten	Zugehörigkeitsgefühl, Sicherheitsgefühl
Gemeinschaftsbildende Interaktionen	Austausch über Interessen, Organisation von Treffen/ HUB	Soziale Kontrolle
Kontakterhalt	Einladungen	Keine
Ausgrenzende Interaktionen	Keine Ausgrenzung	Ausgrenzung, Neid/ Lästern
Austragen von Konflikten	Konflikte mit bestimmten Personen	Konflikte zwischen Bewohnergruppen

Die Interaktionen, über die engere nachbarschaftliche Kontakte beschrieben werden, dienen dem Aufbau oder Erhalt der nachbarschaftlichen Beziehungen. Die Interaktionen finden in der Regel zwischen zwei Personen, zum Teil aber auch innerhalb einer Gruppe statt. Einige wenige Aussagen beziehen sich auch auf die gesamte Nachbarschaft, wenn z.B. von bestimmten „Netzwerkknotenpunkten“ die Rede ist, also von Personen wie besonders engagierte Nachbarn, die mit sehr vielen Bewohnerinnen und Bewohnern Kontakte pflegen. Der Zusammenhang zwischen Interaktion und Beziehungsintensität wird insbesondere dann deutlich, wenn engere von flüchtigen Beziehungen unterschieden werden: „(Kennst Du sie eher nur vom "Hallo sagen" im Treppenhaus?) Nee, ich plaudere auch mal mit ihnen, gegenüber ist ja eine Dame, die ist so sechzig, die hat ihre Katzen und Hasen im Garten und so und wenn sie rausgeht, dann plaudere ich mal mit ihr“ (I 14). Die Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen werden dabei stets mit komplexeren Kommunikationsprozessen aus mehreren kommunikativen Akten beschrieben, die eine Regelmäßigkeit besitzen oder zumindest schon mehrmals in ähnlicher Form stattgefunden haben. Da beide Kommunikationspartner sich bewusst in die Kommunikation mit einbringen, werden sie im Folgenden als aktive Interaktionen bezeichnet.

In Bezug auf die flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen beschreiben die Interviewten hingegen vor allem kommunikative Akte, die entweder einmalig sind oder auf Beobachtungen beruhen. Als einmalige Interaktionen zwischen Nachbarn gelten v.a. kurze, unverbindliche Höflichkeitsfloskeln wie Grüßen oder die Tür aufhalten, aber auch das Annehmen von Paketen. Viele der Befragten bezeichnen diese Beziehungen mit „Hallo und Tschüss!“ („Das ist eben ‚Guten Tag‘ und ‚Guten Weg‘ und damit hat sich das“, I 45).

Darüber hinaus werden in Bezug auf flüchtige nachbarschaftliche Beziehungen allerdings auch allgemeine Bilder vom Zusammenleben in der Nachbarschaft geschildert, die auf der subjektiven Wahrnehmung des sozialen Wohnumfelds beruhen. Daher münden sie nur in sehr allgemeinen Aussagen zur Atmosphäre in der Nachbarschaft: „„Es ist anonym hier“ (I 4), „Das ist eigentlich ganz nett. Das sind recht gemischte Leute“ (I 51) oder „Die

Nachbarschaft ist“ so, wie ich es mir dachte (Fühlen sie sich wohl hier?) Nee, man merkt die sind sehr arrogant“(I 1). Die Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen bestehen also nur aus einzelnen, kurzen kommunikativen Akten oder Wahrnehmungen und dienen nicht der bewussten Herstellung eines Kontakts. Da entweder beide Partner nur gering in die Kommunikation involviert sind oder einem der beiden Kommunikatoren noch nicht einmal bewusst ist, dass jemand anderes ihn wahrnimmt und sein Verhalten interpretiert, werden diese Interaktionen im Folgenden als passive Interaktionen bezeichnet.

Die Grenzziehung zwischen aktiven und passiven Interaktionen ist allerdings nicht trennscharf. So kann die Annahme von Paketen und das Abholen durch den Nachbarn als passive Interaktion betrachtet werden, wenn es sich hierbei um einen einzelnen kommunikativen Akt handelt, wie z.B.: „Guten Tag, ich bin Frau..., haben Sie ein Paket für mich angenommen?“ „Ja, hier, bitte!“, „Danke und tschüss“, „Tschüss“. Wenn das Abholen jedoch von einem kleinen Schwätzchen begleitet wird oder die Pakete regelmäßig beim Nachbarn abgegeben werden, kann der Vorgang auch als aktive Interaktion gelten. Dies ist je nach Zusammenhang im Einzelfall zu bewerten.

Für die Unterscheidung in aktive und passive Interaktionen ist dabei nicht der eigentliche Akt, sondern die Intention der Kommunikatoren in Bezug auf die jeweilige Beziehung ausschlaggebend, das heißt die Frage, ob ein engerer, aktiver Kontakt angestrebt oder die Beziehung auf der passiven Ebene belassen wird. Dementsprechend werden dann auch die kommunikativen Akte vollzogen.

Bei nachbarschaftlichen Netzwerken sind aktive und passive Interaktionen strikt voneinander getrennt, da in engeren Beziehungen keine passiven und in flüchtigen Beziehungen keine aktiven Interaktionen stattfinden können. So intensiviert ein Treffen zuhause eine flüchtige Beziehung zu einer engeren und in einer engeren Beziehung können keine komplett freien Beobachtungen mehr stattfinden, da man schon mehr über die andere Person weiß.

Zusammengefasst können die Kommunikationsstrukturen in Nachbarschaften also zunächst in eine aktive Ebene der engeren nachbarschaftlichen Beziehungen und in eine passive Ebene der flüchtigeren Kontakte unterschieden werden. Im nächsten Analyseschritt wurde daher das Datenmaterial nach Aussagen zu aktiven Interaktionen in dementsprechend getrennt voneinander ausgewertet.

4.2 Passive Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Während Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen schon in verschiedenen Nachbarschaftsstudien thematisiert wurden, ist das Feld der flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen bzw. passiven Interaktionen bisher lediglich indirekt (z.B. im Rahmen von Befragungen zur allgemeinen Wohnzufriedenheit) bearbeitet worden. In der folgenden Tabelle werden zunächst einige beispielhafte Zitate zu den Codes genannt, mit denen die Befragten passive Interaktionen beschreiben.

Tabelle 5: Codes zu flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

„Hallo und Tschüss“	und „Das ist eben ‚Guten Tag‘ und ‚Guten weg‘ und damit hat sich das“ (I 45), „Mit denen hab ich aber keinen Kontakt – Hallo und Tschüss“ (I 13), „Die sieht man, sagt Guten Tag und Tschüß“ (I 27).
---------------------	--

Unfreundliches Verhalten	Aber es gibt so Leute die nicht mal ‚Hallo‘ zurück sagen. (...) Wir haben sie einfach angesprochen und gefragt, wie groß ihre Wohnung ist. (...) Keine Antwort gab es“ (I 38), „Ist bestimmt schon nett die Leute mal kennen zu lernen, also das kann ich mir schon vorstellen, dass das bestimmt nicht uninteressant ist, nur wenn sie nicht mal Guten Tag sagen“ (I 1), „Und da ich die Frau H. ja gut kenne, hab ich sie mal gefragt; ich sag: ‚Kann ich da nicht auch hin kommen?‘ (...) Da hat sie gesagt: ‚Ja, wir wollen unter uns bleiben‘. ‚Dankeschön,‘ sag ich“ (I 5).
Anonym	„Also ich würde mir wünschen also dass irgendwo, dass hier mal zusammen Kaffee getrunken wird oder gegrillt wird. Man organisiert (...) eine große Grillparty zusammen. Das wäre eigentlich schön. (...) Aber ich glaub nicht“ (I 38), „Also ich hab' nicht das Gefühl ich hab' selten, noch nie Leute hier großartig gemeinsam was tun sehen“ (I 51), „Da hat man sich mal kurz im Aufzug, ‚Guten Tag‘ und das war's auch schon. Das ist alles so unpersönlich eigentlich“ (I 35)
Angenehme soziale Kontrolle	„Es ist auch das ganze Umfeld, dass es eben so schön ist hier. Du kannst hier in deinen Latschen rumlaufen, im Badeanzug. Du hast es hier nicht irgendwie so: Ich geh jetzt vor die Tür und ich muss jetzt das anhaben oder so“ (I 13)
Abgeschlossene Gruppen	„Da drüben ist z.B. eine Ecke, da sind paar Bänke, da sitzen die alten Türkenfrauen, die mit Kopftuch und bunten Kleidern rumlaufen, (...) Und dann gibt es wieder eine andere Ecke, da sitzen die jungen Leute zusammen, die türkischen. Und unsere [Deutschen] sitzen da hinten zusammen, (...) Und dann hier in der Mitte sind zwei Tische, da sitzen unsere polnischen Landsleute“ (I 5) „Bei den türkischen Familien untereinander, weil die haben ja ein ganz anderes Sozialleben wie wir, da ist mehr Familie. Also was uns Deutsche anbetrifft, die jüngere Generation, das ist so: Ich mach die Tür zu“ (I 4) „Also mehr die Deutschen zu den Deutschen, die Türken zu den Türken“ (I 32)
Ausgrenzung von Gruppen	„Aber da sind ja immer nur türkische Frauen. Da geht keiner von den deutschen Frauen hin“ (I 5), „Weil die haben erst einmal die Erwachsenen, die können meistens kein Deutsch, die sind hier so unter sich (...) Die da auf dem Balkon halt, die sind ganz gut also eingedeutscht, aber die sind, glaube ich, lieber unter sich, kann man so sagen“ (I 30)
Generelle Konflikte	„Die sind alle schon erwachsen und so bald die Kinder erwachsen sind und sie nur noch kleine Probleme haben, dann vergessen sie wirklich, wie das früher war, als die Kinder mal klein waren. Die kommen dann, wegen jedem kleinen Mist kommen die dann nach oben“ (I 25), „Ich denke schon, dass es hier schon so einige Konflikte gibt, aber meistens mit Jugendlichen halt, die, ja, aber das ist überall so ein Problem mit der Arbeitslosigkeit, dass sie nicht wissen wohin. Und dann hängen sie halt rum und dann wird halt mit Drogen rumgemacht und dann wird halt eben Stress gemacht“ (I 6)
Unangenehme soziale Kontrolle	„Die regen sich mehr auf, das hier unten eine Frau wohnt, die ständig rum schreit. Und dass sie die hier raus haben wollen. Die kriegen sie aber nicht raus“ (I 5), „Ich habe hier einige mit denen ich mich nicht verstehe. (Woran liegt das?) Die sind neidisch. Dass ich mich immer noch mit meinen alten Nachbarn treffe, gefällt denen auch nicht. Außerdem lästern sie“ (I 46), „Also man erzählt dem irgendwas, dann wird es dem anderen erzählt und dann wird weiter gequatscht und dann kommt immer irgendeine andere Scheiße bei raus“ (I 25)
Interaktionsprobleme	„Daher gibt's für mich eigentlich keine Grenzen. Bloß man sieht das von den Anderen hier – ein paar haben eben halt nur da Kontakt und ein paar haben dann wiederum auch auf dieser Seite denn Kontakt“ (I 10), „Aber mit der Sprache hapert es halt oft. Aber ich kann kein Polnisch (I 43)
Beobachtung von Gruppentreffen	„Da saßen immer ein paar Leute im Hof, man kannte sich von der Strasse her“ (I 4) „Und da hatten am Tag die Bub und Mädchen, die Mädchen haben mit ihren Puppen und Decken gespielt - eigentlich ganz niedlich - und abends haben die 14-15 jährigen Ball gespielt“(I 3)
Soziale Mischung	„Das ist eigentlich ganz nett. Das sind recht gemischte Leute“ (I 51), „Ich kann mir schon vorstellen hier alt zu werden. Ich hoffe, dass die Siedlung so eine gesunde Mischung bleibt, wie sie ist“ (I 33).

Soziale Homogenität	„Ich denke, die sollten ein bisschen aufpassen, wer hier alles herzieht“ (I 6), wo ich mir denn schon vorkomme, dass ich nicht mehr in Berlin wohne, in Deutschland, sondern dass da mehr Ausländer wohnen. Also ich hab nichts gegen Ausländer, aber wenn die alle auf einen Schlag so sich so vermehren“ (I 54).
Besetzung von Räumen	„Da sitzen die Deutschen immer für sich, also da will ich echt nicht stören gehen“ (I 25), „Da ist ja auch ein Nachbarschaftstreff, hab ich mitgekriegt, da les ich mir dann ab und zu mal durch, aber da sind ja immer nur türkische Frauen. Da geht keiner von den deutschen Frauen hin.“ (I 5), ich bin nicht gerne für sowas, muss ich Ihnen sagen. Denn ich weiß immer, wie sowas endet. (...) Weil da so viele Trinker sind und dann wird bis nachts gesoffen und dann schreien die rum, dann verprügeln sie ihre Frauen und dann hat sich das.“ (I 5)
Toleranz	„Ich denke wir werden von denen respektiert, wir tun denen nichts, ich greif nicht ein, was die machen, also ich schreib denen nicht vor wie sie zu leben haben“ (I 7), „Gut die meisten schimpfen dann immer ‚asozial‘, (...) da weiß man eben halt nicht, weswegen die halt so tief unten sitzen“ (I 10)
„Offen und freundlich“,	„Wenn wir dann bei meiner Mutter unten im Garten sitzen, dann wird mal was rübergereicht (...) Also es ist, es ist eigentlich schon wirklich richtig nett“ (I 51), „Verstehe mich sehr gut mit denen, also ist ein sehr nettes Verhältnis, aber eben nettes Verhältnis. (Nicht mehr?). Genau“ (I 6)
Intoleranz/ Vorurteile	„Es gibt ja gewisse Regeln, also, die die Leute allerdings nicht einhalten“ (I 50), „Also wir kommen damit nicht klar, dass manche Ausländer so leben, Essen und Kopftuch und weiß ich nicht. Wenn die so locker sind, so wie man sein sollte, wie ich der Meinung bin, dann ist es kein Problem, aber wenn die so verklemmt, die sind ja, bin ich der Meinung, immer verklemmt. Da wohnen hinten zum Beispiel welche, die laufen mit Kopftuch rum und quatschen nur eben auf ihrer Sprache“ (I 13). „Das ist halt einfach so, dass eben die eine kulturelle Seite eben das nicht so für nötig hält, den Müll halt nicht irgendwo, nicht aus dem Fenster raus zu schmeißen“ (I 3).
Mieter-fluktuation	„Weil die Leute alle so schnell ein und ausziehen und dann bekommen sie Kinder (...) Sonst jahrelang hatte ich Kontakte, seit 2 Jahren nicht“ (I 3), „Als sie das hörten ‚Sanierung‘, da sind die sofort ins Heim gegangen oder so, also jedenfalls ist der größte Teil weggezogen“ (I 12)
Vertrauen/ Sicherheitsgefühl	„Weil hier guckt ja jeder nach jedem und also, denke schon. Da kommt auch nix weg oder so. (...) also da hab ich schon Vertrauen. (I 8), „Ich persönlich kann meine Schlüssel jedem Menschen geben, ich vertraue meinen Nachbarn“ (I 24)
Gefühl der Bedrohung/ Unsicherheit	„Wenn ich die sehe gehe, ich auf die andere Straßenseite“ (I 12), „Ich hab noch nicht mal jemanden im Haus, den ich die Schlüssel geben kann“ (I 3), „Die sitzen denn da irgendwie auf der Treppe. Da traut sich denn sowieso keiner hin. So wenn die da ihre Bierdosen...“ (I 10), „Doch, das beängstigt mich. wenn keine gute Nachbarschaft vorhanden ist oder gar keine“ (I 4)
Zusammenhalt	„Man hat so seine Privatsphäre und gleichzeitig ist aber auch die Gewissheit da, dass Leute da sind, wenn irgendwie Hilfe gebraucht wird“ (I 10), „Man hat das Gefühl, dass irgendwie das Miteinander stimmt.“ (I 33)
Feindseligkeit	„Mittlerweile bin ich wirklich schon manchmal auf neunhundert (...) das macht mich aggressiv langsam“ (I 16), „Also solange sie immer noch ein paar Deutsche hier wohnen lassen und man sich nicht entschuldigen muss, dass man hier wohnt“ (I 45).
Zuhausegefühl	„Trotzdem haben wir das Gefühl, wenn wir dann wieder herkommen – es ist schön zu Hause, obwohl wir ja noch gar nicht so lange hier wohnen“ (I 2), „Wir wollen hier nie mehr ausziehen.“ (I 17)
Auszugs-wunsch	„Ich komm nämlich aus Kreuzberg und dahin würde ich auch gerne wieder zurück“ (I 4), „Denn unsere Vormieterin, muss ich dazu sagen, hat mir mit auf den Weg gegeben, sie zieht unter anderem darum aus, weil hier wären so viel ‚Asseln‘.“ (I 33)

4.2.1 Kommunikationsstrategien in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Der Beobachtung und Bewertung durch die Nachbarn durch passive Interaktionen kann man sich im öffentlichen Raum generell nicht komplett entziehen und somit pflegt man theoretisch

zu jedem Bewohner in der Siedlung eine flüchtige nachbarschaftliche Beziehung. Die Befragten schildern dabei im Hinblick auf passive Interaktionen zum einen einmalige kommunikativen Akten in konkreten Situationen (z.B. wenn einem die Tür aufgehalten wird) und zum anderen ein generelles Grundgefühl, das auf wiederholten Beobachtungen beruht (z.B. eine freundliches Miteinander zwischen Nachbarn). Die verschiedenen Ausprägungen der Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen richten sich dabei nach einem generellen Zugehörigkeitsgefühl zur Nachbarschaft. Die Befragten fühlen sich somit entweder ihrer Nachbarschaft zugehörig und empfinden sie als nett (36 Personen) oder sie fühlen sich ihr nicht zugehörig und empfinden sie als anonym (8 Personen) oder sogar als unangenehm bzw. bedrohlich (6 Personen).²⁶

Die Bewohnerinnen und Bewohner, die ihre Wohnumgebung als nette Nachbarschaft wahrnehmen, schildern als konkrete Interaktionen ein knappes Grüßen: „Die sieht man, sagt Guten Tag und Tschüß“ (I 27, „verschlossene Eltern“) oder „Nur ‚Guten Tag‘, ‚Auf Wiedersehen‘ und ‚Wie geht es Ihnen?‘ - nur das Nötigste.“ (I 23, „Kontaktsuchende“). Ein anderer Befragter, der seine Nachbarschaft ebenfalls für „nett“ hält, meint: „Man lebt so nebenher, man grüßt sich, man tut sich nichts“ (I 7, „Kontaktsuchende“).

Ein solches knappes Grüßen wird jedoch nicht als aktive Interaktion bei einem näheren Kontakt erachtet, wie eine Befragte erklärt: „Man ist nett und man sagt ‚Guten Tag‘ und so was mit den ganzen Bewohnern hier im Haus, aber [ich habe] keinen näheren Kontakt“. Sie lobt darüber hinaus, dass in ihrer Nachbarschaft die vielen älteren Nachbarn so „direkt und offen [sind] und das war bei uns auf dem Land überhaupt nicht so“ (I 2, „Isolierte“). Da die Befragte angibt, niemanden in ihrer Nachbarschaft zu kennen, wird deutlich, dass sich auch aus verschiedenen Beobachtungen ein grundsätzliches, in diesem Falle nettes Bild von der Nachbarschaft zusammensetzen kann. Weitere Bewohnerinnen und Bewohner schildern ebenfalls, dass sie keine Kontakte in der Nachbarschaft pflegen, aber dennoch ein positives Grundgefühl besitzen: „Also ich glaub, hier kennt jeder jeden“, „Die Leute sind alle sehr nett und freundlich und wird auch sehr aufgepasst hier in der Umgebung“ (I 8, „Kontaktsuchende“).

Die Befragten, die ihre Nachbarschaft als anonym erachten, beschreiben in konkreten Kontaktsituationen demgegenüber ein unfreundliches Verhalten. Ein Bewohner erklärt beispielsweise: „Sie schaffen es kaum ‚Guten Tag‘ zu sagen, sehr schweren Herzens, was ich als eingefleischter alter Ossi nicht gewöhnt bin - das war auch im Osten gang und gäbe, dass man sich grüßt egal, ob man ganz unten oder ganz oben wohnt, man hat sich immer gegrüßt und hier werden sie dumm angeguckt und das war's dann“ (I 1, „Kontaktsuchender“). Eine andere Bewohnerin erzählt von ähnlichen gescheiterten Kontaktaufnahmen: „Ich versuch so ein bisschen Wärme zu bringen, ‚Hallo‘ zu sagen, damit man sich ein bisschen näher kommt. (...) Aber es gibt so Leute die nicht mal ‚Hallo‘ zurück sagen. (...) Wir haben sie einfach angesprochen und gefragt, wie groß ihre Wohnung ist. (...) Keine Antwort gab es“ (I 38, „Kontaktsuchende“).

Auf Ebene der passiven Kontakte beruht das Grundgefühl von Anonymität vor allem auf der Beobachtung von Gruppenbildungen, die als geschlossen wahrgenommen werden: Diese Gruppenbildungen können sich nach der Herkunft der Bewohnerinnen und Bewohner richten und werden in diesem Zusammenhang oft mit der Besetzung bestimmter Räume in der

²⁶ Vier Befragte (20, 21, 48, 49) konnten nicht eingeordnet werden.

Nachbarschaft in Verbindung gebracht: „Da sitzen die Deutschen immer für sich, also da will ich echt nicht stören gehen“ (I 25, „verschlossene Eltern“), „Und ich hab auch gesehen, da ist ja auch ein Nachbarschaftstreff, hab ich mitgekriegt, da les ich mir dann ab und zu mal durch, aber da sind ja immer nur türkische Frauen. Da geht keiner von den deutschen Frauen hin. Aber ich kenn eigentlich auch gar keinen, der dazu passen würde“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“), „Aber es gibt auch unter den Türken hier Unterschiede: Es gibt da drüben z.B. eine Ecke, da sind paar Bänke, da sitzen die alten Türkenfrauen, die mit Kopftuch und bunten Kleidern rum laufen, die sitzen da alle zusammen. Und dann gibt es wieder eine andere Ecke, da sitzen die jungen Leute zusammen, die türkischen. Und unsere [Deutschen] sitzen da hinten zusammen, hier an der Ecke vom Spielplatz, da sitzen die alle zusammen. Und dann hier in der Mitte sind zwei Tische, da sitzen unsere polnischen Landsleute (...) Ja, eigentlich ist es schade, aber es ist ja keiner hier, der die zusammenbringen will. Und wenn sich wirklich einer engagiert, der findet keinen, der da mitmacht“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“).

Eine Gruppenbildung lässt sich allerdings auch generell in Bezug auf Alteingesessene und Neumieter beobachten: „Also man war outside, weil man schon neu war“ (I 38, „Kontaktsuchende“), „Das hat am Anfang, wo hier so viele Neue zugezogen sind (...) also, das gab es doch schon, dass viele gesagt haben: ‚Die haben überhaupt nichts zu sagen, die sollen dahin ziehen, wo sie her gekommen sind‘“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“). Ein älterer Bewohner schildert zudem ein Gefühl der Gruppenbildung durch jüngere Nachbarn: „Wenn das so wäre wie damals, aber jetzt sind so viele neue Leute und das ist ja auch so hier, die sind alle verwandt und verschwägert und da ist jeder so für sich. Also meinetwegen können die ein Grillfest machen, ich hab da kein Problem mit“ (I 27, „Verschlossene Eltern“).

Ein solches Grundgefühl von Gruppenbildung kann dabei zu einem unangenehmen Bild von der eigenen Nachbarschaft führen, wenn es mit einem Gefühl der Ausgrenzung verbunden wird. Eine deutsche Bewohnerin beschreibt hierzu: „Ja, aber die Deutschen sind und bleiben auch ausländerfeindlich und das merkt man dann hier schon. Klar und es kommen auch immer mehr Ausländer hierher und sie sind sich nach wie vor alle wie ein Deiwel. Die Polen nicht mit den Türken und die nicht mit denen, ja, und dann sind auch zu viel Asoziale dabei. Die müssen auch irgendwo aufgefangen werden, ne. Und denn so eine Gemeinschaft herzustellen, ist schwer in so einer großen Siedlung“ (I 3, „Kontaktsuchende“).

Ausgrenzungsmechanismen zwischen Bewohnergruppen können sich dabei bis zu tiefen Konflikten verschärfen. Innerhalb der Interviews werden hierbei vor allem Konflikte zwischen (alteingesessenen) Senioren und Kindern bzw. deren Eltern thematisiert. So beklagen Eltern die mangelnde Toleranz der Senioren gegenüber spielenden Kindern: „Dann meckern sie rum, schreien über die Balkone rüber und meinen, ihr könnt doch auf den Fußballplatz gehen“ (I 27, „Verschlossene Eltern“), oder: „Die Nachbarschaft ist total spießbürgerlich geworden. Durch den Umbau denken sie, sie sind alle was Besseres geworden und ich meine es ist ja auch schön geworden, aber früher war das gang und gäbe, dass die Kinder unten ihr Planschbecken hatten, da hat keiner was gesagt oder die haben sich eine Decke ausgebreitet und denn Picknick gemacht und da wird halt jetzt ständig rumgebrabbelt und der Rasen hier und der Rasen dort also (...) es sind die Alteingesessenen, die jetzt anfangen zu motzen über die Kinder“ (I 34, „Kontaktfreudige Eltern“).

Dem gegenüber bemängelt die ältere Bewohnerschaft das als ungezogen wahrgenommene Verhalten von Kindern: „Die ist jetzt ausgezogen, also weil sie es auch nicht mehr

ausgehalten hat. Die hat ihren Garten schön gepflegt, nun auch schon seit Jahr und Tag. Und die Kinder von dem Türken, die haben ihr alles rüber geschmissen oder haben ihr die Blumen kaputt gemacht und so. Das muss nicht sein, also das ist jetzt nicht jetzt gegen eine andere Nationalität oder so, aber man muss wissen, wie man sich benimmt, denke ich“ (I 50, „Verschlossene Eltern“). Auf Seiten der „Gemaßregelten“ entsteht allerdings gleichfalls ein unangenehmes Grundgefühl. Eine türkische Bewohnerin beschreibt in diesem Kontext eine als unangenehm empfundene soziale Kontrolle wie folgt: „Ich habe hier einige mit denen ich mich nicht verstehe (...) Die sind neidisch. Dass ich mich immer noch mit meinen alten Nachbarn treffe, gefällt denen auch nicht. Außerdem lästern sie“ (I 46, „Verschlossene Eltern“). Eine weitere türkische Bewohnerin empfindet es ähnlich: „Also die grüßen und sagen ‚Hallo‘, und ‚Wie geht's‘, und ‚Was macht dies und alles‘ - so typisch neugierig, immer auf dem neuesten Stand sein wollen und dann hinter dem Rücken zur S. [der Hauswartin] rein und anschwärzen“ (I 25, „Verschlossene Eltern“).

Neben diesem generellen Grundgefühl werden im Hinblick auf eine als unangenehm wahrgenommene Nachbarschaft auch konkrete Erfahrungen von unangenehmen Situationen im öffentlichen Raum geschildert. So erzählt ein älterer Bewohner z.B. von unangenehmen Situationen mit „Kampfhundehaltern“ aus der Nachbarschaft: „Große kräftige, junge Leute, so 'ne Schränke zum Teil. Die haben wirklich Kraft. Wenn ich die sehe gehe, ich auf die andere Straßenseite. Und es kann doch nicht sein, dass die da lang marschieren und der ältere Mensch rennt da auf die andere Straßenseite, weil er Angst hat vor diesen Tölen. Und das passiert hier im Nebenhaus auch, dass die Leute hier vorm Haus stehen und ich hier außen lang gehe, weil ich vor diesem Hund Angst habe“ (I 12, „Isolierter“). Eine andere Bewohnerin erklärt ebenfalls: „Die sitzen denn da irgendwie auf der Treppe. Da traut sich denn sowieso keiner hin. So wenn die da ihre Bierdosen...“ (I 10, „Kontaktfreudige Eltern“). Neben den als bedrohlich empfundenen Situationen führt auch ein als asozial erachtetes Verhalten dazu, dass das generelle Bild der Nachbarschaft als unangenehm wahrgenommen wird. So schildert z.B. eine Bewohnerin: „Also es gibt Familien, die haben mehr Kinder, also die lassen ihre Kinder ständig im Buddelkasten pinkeln, die zeigen dann ihren Strullermann und rotzen rein und alles Mögliche, alles solche Dinge, die gibt es hier“ (I 25, „Verschlossene Eltern“). Von einigen nicht-deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern wird in diesem Zusammenhang auch ein konkretes ausgrenzendes Verhalten geschildert: „Mein unterer Nachbar ist ein deutscher Polizist, er begrüßt uns immer und ist auch ganz nett. Seine Frau begrüßt uns gar nicht. Sie ist eiskalt, typisch deutsch“ (I 42, „Isolierte“). Die folgende Tabelle fasst die Kommunikationsstrategien in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Kategorie	Zugehörigkeitsgefühl	Kein Zugehörigkeitsgefühl
-----------	----------------------	---------------------------

zusammen:

Tabelle 6: Kommunikationsstrategien bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

	Nette Nachbarschaft	Anonyme Nachbarschaft	Unangenehme Nachbarschaft
Einzelkontakte	„Hallo und Tschüss“	Unfreundliches Verhalten	Asoziales Verhalten
Gruppenkontakte	angenehme soziale Kontrolle	Bildung geschlossener Gruppen	Ausgrenzung von Gruppen, generelle Konflikte, unangenehme soziale Kontrolle, Besetzung von Räumen

Insgesamt fällt auf, dass die Bewertung einer konkreten Situation sowie die grundsätzlichen Beobachtungen zur Nachbarschaft deutlich von der eigenen, sehr persönlichen Deutung der jeweiligen Situationen innerhalb der Nachbarschaft abhängen. Somit kann z.B. bei einem Setting, in dem zwei Personen sich mit einem „Hallo“ grüßen, die eine Person dies als nett und die andere Person dies als unfreundlich oder „falsch“ auffassen. Somit kann festgehalten werden, dass bei passiven Interaktionen die subjektive Interpretation von nachbarschaftlichen Interaktionen für das jeweilige Zugehörigkeitsgefühl zur Nachbarschaft bestimmend ist. Die Personen, die sich ihrer Nachbarschaft zugehörig fühlen, beschreiben eher oberflächliche, aber dennoch freundliche aktive Interaktionen. Welche Kontextfaktoren für dieses generelle Zugehörigkeitsgefühl zum nachbarschaftsbasierten Netzwerk bei flüchtigen Kontakten maßgeblich ist, wird im folgenden Abschnitt näher analysiert.

4.2.2 Kontextfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Wie zuvor erwähnt, kann man sich den flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen nicht entziehen, d.h. der grundlegende Kontextfaktor für passive Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen ist das Wohnen in einer gemeinsamen Nachbarschaft. Allerdings gibt es dennoch unterschiedliche Kontextfaktoren, die bestimmen, ob man sich dieser Nachbarschaft zugehörig fühlt oder nicht. Hierbei ist eine Passung der eigenen Werte in Bezug auf das Zusammenleben mit dem in der Nachbarschaft beobachteten gruppenbezogenen Verhalten ausschlaggebend.

Zunächst ist generell zu unterscheiden, ob eine Mischung der Bewohnerschaft als positiv wahrgenommen oder eher eine homogene Bewohnerschaft vorgezogen wird. Auch wenn die Aussagen überwiegen, die eine gemischte Bewohnerschaft ausdrücklich wertschätzen und daher auch Toleranz gegenüber den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern aufbringen (insgesamt 17 Personen), wird in fünf Interviews auch der Wunsch nach sozialer Homogenität geäußert. Insgesamt fühlen sich dabei alle dieser Befragten, ihrer als „zu gemischt“ empfundenen Nachbarschaft nicht zugehörig. So meint ein älterer Bewohner im Hinblick auf die sich verjüngende Bewohnerschaft: „Ich fühl mich hier ausge... sagen wir mal so ein bisschen unwohl“ (I 12, „Isolierter“). Eine Bewohnerin zeigt sich betont in diesem Zusammenhang ihre Erleichterung, dass sie in ihrem Block nur ältere, deutsche Nachbarn hat (I 54, „Verschlossene Eltern“). Dass man sich von den anderen Nachbarn abgrenzt, wird dabei mit einem vermeintlich asozialen Verhalten seitens der „Anderen“ begründet, lässt allerdings vielmehr auf Vorurteile schließen: „Die sind laut, unterhalten sich bis nachts um zwölf. Als wenn ihnen hier alles gehört“ (I 12, „Isolierter“), „Es gibt ja gewisse Regeln, also, die die Leute allerdings nicht einhalten“ (I 50, „Verschlossene Eltern“), „Also wir kommen damit nicht klar, dass manche Ausländer so leben, Essen und Kopftuch und weiß ich nicht. Wenn die so locker sind, so wie man sein sollte, wie ich der Meinung bin, dann ist es kein Problem, aber wenn die so verklemmt, die sind ja, bin ich der Meinung, immer verklemmt. Da wohnen hinten zum Beispiel welche, die laufen mit Kopftuch rum und quatschen nur eben

auf ihrer Sprache“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Ein weiterer Befragter erklärt: „Das ist halt einfach so, dass eben die eine kulturelle Seite eben das nicht so für nötig hält, den Müll halt nicht irgendwo, nicht aus dem Fenster raus zu schmeißen“ (I 3, „Verschlossene Eltern“).

Tatsächlich wird allerdings von der Mehrzahl der Befragten eine soziale Mischung als positives Merkmal hervorgehoben: „Das ist eigentlich ganz nett. Das sind recht gemischte Leute“ (I 51, „Kontaktsuchende“), „Ich kann mir schon vorstellen hier alt zu werden. Ich hoffe, dass die Siedlung so eine gesunde Mischung bleibt, wie sie ist“ (I 33, „Kontaktfreudige Eltern“). In jedem Fall wird in den Interviews von den meisten Befragten nicht die Annahme bestätigt, dass eine homogene Bewohnerschaft was das Alter, die Herkunft oder den Lebensstil betrifft, der Wunschvorstellung der Bewohnerinnen und Bewohner entspricht. Dabei wird zum einen eine Mischung hinsichtlich des Einkommens („Es ist ein neues, sag ich jetzt mal, Publikum gekommen. Und Gott sei Dank gemischt. Also auch ein bisschen sozial stärker, also mit mehr Geld, sag ich jetzt einfach mal“, I 9, „Kontaktfreudige Eltern“), aber auch hinsichtlich des Alters („Die alten Leute sterben alle weg und da kommen junge Leute her. (...) Aber dadurch ist es schon lebendiger geworden, die ganze Siedlung“, I 8, „Verschlossene Eltern“) und der Herkunft („Das finde ich schon sehr schön eigentlich, dass das so gemischt ist“, I 8, „Verschlossene Eltern“) begrüßt.

Wenn eine soziale Mischung bevorzugt wird, dann hängt allerdings das Zugehörigkeitsgefühl davon ab, ob die Nachbarschaft generell als nett, anonym oder ausgrenzend empfunden wird. Ein nettes Bild von der Nachbarschaft entsteht in erster Linie, wenn man die Bewohnerschaft insgesamt als freundlich und offen empfindet. „Das ist so familiär (...). Jeder kennt jeden so zu sagen (...) Ich finde es schlimm, wenn man so anonym in irgendwie so einem Hochhaus, wo also keiner keinen kennt“, (I 9, „Kontaktfreudige Eltern“), „Wir wohnen ja hier auch nicht allzu lange hier. Da muss man das alles erst noch ein bisschen antasten und so, aber ansonsten finde ich, sind sie alle sehr nett und hilfsbereit, also kann man nicht meckern“ (I 8, „Verschlossene Eltern“), „Der Kontakt mit den Mietern ganz Klasse. Also sonst verstehen wir uns hier alle ganz gut“ (I 40, „Kontaktfreudige Eltern“). Eine als nett empfundene Nachbarschaft zeichnet sich ferner durch tolerantes Verhalten aus. So freut sich z.B. eine Bewohnerin über das vorurteilsfreie Verhalten von Kindern: „Das finde ich eben das Schöne an Kindern (...) Also die haben das noch nicht so mit dem Rassismus, dass sie sagen ‚Oh Ausländer sind Scheiße‘ oder ‚Nur weil er schwarz ist, mag ich mit ihm nicht spielen‘ oder wie auch immer. Also hier spielt jeder mit jedem und auch die Kinder selbst werden schon so teilweise groß, dass sie also merken, die Kinder sind auch nix anderes wie ich selbst auch bin, nur dass sie eben eine andere Hautfarbe haben oder anders sprechen oder so“ (I 8, „Verschlossene Eltern“). Eine weitere Befragte hält fest: „Wenn ich in Urlaub fahre, dann bin ich genauso Ausländer wie die hier“ (I 52, „Verschlossene Eltern“). Ein älterer Bewohner zeigt ebenfalls Toleranz für die Jugend: „Es gibt hier auch keine türkischen Jungs, die betrunken durch die Gegend laufen (...) das sind nur die deutschen. Wenn dann mal im Stadion ein Fest ist, dann haben die hier alle gebechert von da drüben, ja und dann laufen sie hier nachts durch die Gegend. Naja, und dann hab ich nachts eben was zu tun: Steh ich auf dem Balkon und kieke, wie sie besoffen nach Hause kommen. Darunter leidet meine Wohnqualität nicht, da bin ich großzügig“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“).

Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer als sozial gemischten und dabei offenen und toleranten empfundenen Nachbarschaft ist dabei unabhängig davon, ob die jeweilige Person generell

einen Kontaktwunsch hat oder nicht. So gibt es zwar bei den Personen, die ihre Nachbarschaft als offen und freundlich empfinden und ein grundlegendes Zugehörigkeitsgefühl haben einerseits solche, die viele Kontakte haben, aber andererseits auch solche, die keine oder wenig Kontakte haben, allerdings auch keine weiteren wünschen („Hallo und Tschüß - das reicht vollkommen. Aber so freundschaftlich? Nein!“, I 32 „Verschlossene Eltern“, „Mal so paar Worte wechseln oder so (...) aber jetzt so näher, dass wir da so Kaffee trinken, so was ist mir schon immer zu nah“, I 2 „Isolierte“).

Wenn hingegen ein Wunsch nach sozialer Mischung vorhanden ist, aber wahrgenommen wird, dass sich abgeschlossene Gruppen in der eigenen Nachbarschaft bilden, wird das Zugehörigkeitsgefühl beeinträchtigt. Eine weitere Befragte hebt z.B. zwar eine gute Mischung der Bewohnerschaft als positiv hervor (I 4, „Verschlossene Eltern“): „Polen, Russen, dahinten auch Türken. Es ist hier reichlich multikulturell, möchte ich mal sagen, was ich aber auch wiederum nicht als unangenehm empfinde. Da hab ich keine Probleme mit. Ich komm nämlich aus Kreuzberg“ fügt dem aber hinzu: „und dahin würde ich auch gerne wieder zurück“, da sie wegen der fehlenden Mischung der Bewohnergruppen ihre Nachbarschaft als anonym empfindet. Als Grund für die Gruppenbildung nennt eine deutsche Befragte die Verslossenheit von vielen Deutschen: „Es ist anonym hier (...) Außer wie gesagt bei Älteren oder z.B. bei den türkischen Familien untereinander. Weil die haben ja ein ganz anderes Sozialleben wie wir - da ist mehr Familie. Also was uns Deutsche anbetrifft, die jüngere Generation da ist das so: ich mach die Tür zu“ (I 4, „Verschlossene Eltern“). Eine weitere Bewohnerin befürchtet eine Beeinträchtigung der nachbarschaftlichen Gemeinschaft durch nicht-deutsche Bewohnergruppen: „Ich denke, die sollten ein bisschen aufpassen, wer hier alles herzieht. Das man da halt guckt, dass man halt, weiß ich nicht, ein gemischtes Verhältnis behält. Nicht zu viele davon, nicht zu viele davon. (...) weil das erleben wir ja hier schon so ein bisschen, ist schon abgesondert und (...) hier sind schon einige Grüppchen“ (I 6, „Isolierte“). Dem gegenüber kommt allerdings auch eine türkische Bewohnerin ebenfalls zum Schluss: „(Was denken Sie, woran das liegt, dass sich das so wenig mischt, dass man so wenig miteinander zu tun hat?) Ich denke, weil so viele Ausländer hier sind. (...) Ich sehe den Unterschied von früher bis jetzt. Vor ein paar Jahren hatten wir nur deutsche Nachbarn und da hatten wir auch Kontakt, jeder hat sich unterhalten“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“).

Wenn allerdings die Gruppenbildung als tiefgreifende Spaltung der Bewohnerschaft wahrgenommen wird, die von intolerantem Verhalten gegenüber „den Anderen“ begleitet und als weitgehend unveränderlich wahrgenommen wird, führt diese Ausgrenzung von Bewohnergruppen dazu, dass kein Zugehörigkeitsgefühl besteht. Eine mangelnde Toleranz geht aus den geschilderten Konflikten zwischen Senioren und Kindern (I 12, 16, 34), aus der von nicht-deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern wahrgenommenen Fremdenfeindlichkeit (I 25, 36, 46) sowie aus fremdenfeindlichen Äußerungen (I 54) hervor. Hierbei ist auffällig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner, die ihre Nachbarschaft als unangenehm empfinden, eine Ausgrenzung durch eine als dominant empfundenen Bewohnergruppe (Senioren - Familien/ Kinder, Deutsche - „Ausländer“, Altmietter - Neumietter) erfahren, während die gleichen Konflikte aus Sicht der dominanten Bewohnerschaft (z.B. bei einigen Senioren, die sich über laute Kinder ärgern oder bei den Personen, die sich fremdenfeindlich äußern) das Gesamtbild von der Nachbarschaft nicht beeinträchtigen. Sogar fremdenfeindliche Aussagen werden in Verbindung mit dem Gefühl geäußert, in der Minderheit zu sein: „In einem Häuserblock sind es acht Parteien, mindestens sieben Parteien, die Ausländer sind. Also da ist man als Deutscher

echt..." (I 54, „Verschlossene Eltern“), „Muss nicht sein wie in Kreuzberg oder so, wo ich mir denn schon vorkomme, dass ich nicht mehr in Berlin wohne, in Deutschland, sondern dass da mehr Ausländer wohnen. Also ich hab nichts gegen Ausländer, aber wenn die alle auf einen Schlag so sich so vermehren“ (I 54, „Verschlossene Eltern“).

Konflikte zwischen Senioren und Familien entzündeten sich in erster Linie an den Themen Ruhe und Lärm sowie Unordnung und Sauberkeit. Eine Bewohnerin schildert hierbei mehrere Situationen, in denen sie mit feindlichem Verhalten ihren Kindern gegenüber konfrontiert wurde (I 25, „Verschlossene Eltern“): „Da es sind wieder ältere Leute, die sich aufregen, die selber keine Kinder hatten, die sind jetzt ständig immer zu S. [der Hauswartin] gelatscht, so dass S. jetzt gesagt hat, in diesem Bereich darf kein Fußball gespielt werden. Da sind zu viele Klagen gekommen“, „Wir sind neu drin gewesen, wir hatten noch keinen Teppichboden drin liegen und so, es war dann ziemlich laut. Ja, was kam dann, bei mir stand jeden 2. Tag die Polizei vor der Tür“ „Also von meinem Kind das Fahrrad steht vorne, also sie hat ein behindertes Kind, man kann klingeln, man hat gesunde Finger, man kann unten einmal klingeln, dann kommt man auf den Balkon und dann kann man sagen, was man zu sagen hat. Aber nein, sie muss die Fahrräder wie ein Fußball in den Keller treten von meinen Kindern“. Aufgrund dieser vielen Konfliktsituationen kommt sie zum Schluss „Das ist keine Nachbarschaft“ (I 25, „Verschlossene Eltern“). Aber auch andere Eltern bestätigen, dass die Beschwerden von Senioren über Kinderlärm ihr Bild von der Nachbarschaft trübt: „Da wurde also mir den Kindern ständig geschimpft, ja wurde immer rausgekommen, wenn sie ein bisschen rumgerannt sind, also das war wirklich schlimm.“ (I 9, „Verschlossene Eltern“), „Und denn werden die Kinder da ausgemeckert und die dürfen da noch nicht mal mit einem kleinen Ball spielen, da wird sich auch schon aufgeregt“ (I 31, „Kontaktfreudige Eltern“), „Die [Tischtennisplatte] wird genutzt halt von den Kindern um nur so den Ball rüber zu schmeißen und dann wird gebrüllt halt, sie sollen aufhören“ (I 34, „Kontaktfreudige Eltern“).

Einige ältere Befragte bestätigen, dass Kinderlärm ihr Wohlbefinden beeinträchtigt: „Wenn dann bis abends 18, 19 Uhr hier die ganzen Kinder noch rumtoben und auf der andern Seite hinaus haben wir einen Kindergarten und da haben wir dann vormittags immer Lärm also, man kommt irgendwo nicht raus aus dem ganzen Lärm“ (I 8, „Kontaktsuchende“). In einer Siedlung, in der beim Umbau Ateliers für Künstler angelegt wurden, äußert auch ein jüngerer Künstler seinen deutlichen Unmut: „Die unterhalten sich quer über mein Grundstück hinweg und das Gebrülle muss ich mir dann auch den ganzen Tag anhören und das ist extrem belastend. Also, mittlerweile bin ich wirklich schon manchmal auf neunhundert (...) (Frage nach Zusammenleben mit Migranten) Das sind die, die am lautstärksten sind und mit denen habe ich (...) das meiste Konfliktpotenzial (...) es ist halt einfach, dass da eigentlich das so extrem laut wird immer, das macht mich aggressiv langsam“ (I 16, „Isolierte“).

Auch die Ausgrenzung von nicht-deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern hat einen direkten Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl zur Nachbarschaft. So erklärt eine Bewohnerin: „Als wir diese Wohnung genommen haben, dann haben die Nachbarn sehr darum gebeten, dass hier keine Türken einziehen. Und als wir gekommen sind, hat man uns gefragt, wo wir herkommen, wir sagten: ‚Aus der Ukraine‘ - na gut, okay“ (I 23, „Verschlossene Eltern“). „Hier gibt es schon paar schwarze Schafe, jetzt ein paar Deutsche, so Rassisten“ (I 25, „Verschlossene Eltern“), „Aber die Deutschen sind und bleiben auch ausländerfeindlich und das merkt man dann hier schon“ (I 3, „Kontaktsuchende“) Einige Deutsche führen als Grund für ihre Abgrenzung zu nicht-deutschen Bewohnerinnen und

Bewohner vermeintlich kulturelle Unterschiede an: „Ich bin immer der Meinung weil die eben eine andere Lebenseinstellung haben, wie wir, kann es nie irgendwie zusammen passen. Weil es wird dann immer zum Konflikt kommen. Der eine sagt so und der andere sagt so, und dann kommt es zum Streit. (...) (Frage nach Konflikten) Nein. Weil wir reden auch mit denen nicht, wir kennen sie nur vom Sehen und da wird nicht miteinander gesprochen und - nein, das gab's nicht“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Bei zwei türkischen Bewohnerinnen geht die Ausgrenzung mit einer als unangenehm empfundenen sozialen Kontrolle einher: „Die sind neidisch (...) Außerdem lästern sie“ (I 46, „Verschlossene Eltern“). „Also mit den Deutschen hier im Haus komme ich überhaupt nicht klar (...). Also ich finde die hier hinterfotzig!“ (I 25, „Verschlossene Eltern“).

Insgesamt kann man also aus den Interviews die folgenden Kontextfaktoren für ein Zugehörigkeitsgefühl zur Nachbarschaft ableiten:

Tabelle 7: Kontextfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Kategorie	Zugehörigkeitsgefühl	Kein Zugehörigkeitsgefühl		
	Nette Nachbarschaft	Anonyme Nachbarschaft	Unangenehme Nachbarschaft	
Netzwerkbezogene Werte	Soziale Mischung			Soziale Homogenität
Gruppenbezogenes Verhalten	„Offen und freundlich“, Toleranz, Gruppentreffen	Abgeschlossene Gruppen	Ausgrenzung, Intoleranz	„Asoziales Verhalten“

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für ein Zugehörigkeitsgefühl zur eigenen Nachbarschaft zunächst bestimmend ist, ob man generell eine soziale Mischung begrüßt oder vielmehr eine homogene Bewohnerschaft bevorzugt, da hiervon das generelle Interesse an anderen Bewohnergruppen abhängt. Darüber hinaus ist das eigene Zugehörigkeitsgefühl davon abhängig, ob die Nachbarschaft grundsätzlich als sozial gemischt oder ausgrenzend bzw. als tolerant oder weniger tolerant erachtet wird. Im nächsten Abschnitt wird darauf eingegangen, welche Faktoren ein generelles Zugehörigkeitsgefühl verstärken oder schwächen können.

4.2.3 Einflussfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Ein grundsätzliches, aber auch ein mangelndes Zugehörigkeitsgefühl kann einerseits durch Treffpunkte sowie andererseits dem Zustand der Siedlung entweder verstärkt oder geschwächt werden. Einen positiven Effekt, das heißt eine Verstärkung des Zugehörigkeitsgefühls oder eine Abschwächung des Bildes von einer anonymen oder bedrohlichen Nachbarschaft kann dabei durch die Beobachtung von Bewohnergruppen, die sich im öffentlichen Raum treffen, entstehen. Eine Bewohnerin beschreibt dies wie folgt „Grüppchen gibt es schon, hier vorne da sitzen immer dieselben Mütter (...) die sitzen dann immer hier jeden Nachmittag um vier, also die Uhrzeiten kennt man dann auch schon. Auf der anderen Seite drüben, wo die Bank ist, da sitzen immer Mütter und Omas, Polen oder Russen oder so. (...) Und dann wiederum die Eingefleischten, die etwas Älteren, die also schon große Kinder haben, so wie ich, die sitzen dann meistens so gegen Abend auf der Bank, wo der Tisch ist und quatschen so herum“ (I 27, „Verschlossene Eltern“). In diesem Fall wird also eine Gruppenbildung als gemeinschaftlich und nicht als ausschließend erlebt. Insbesondere Gruppen von Eltern scheinen einen eher positiven Effekt zu haben: „Man hat ein enges Zusammenleben, besonders durch die Kinder, weil hier sind ja regelrecht sehr viele Kinder, hier in unserer Siedlung (...) das Zusammenleben mit den Eltern ist hier wirklich hervorragend. Die verstehen sich, unterstützen sich hier“ (I 15, „Kontaktsuchende“). Von einigen Bewohnerinnen und Bewohnern wird auch der wahrgenommene Zusammenhalt innerhalb der nicht-deutschen Bewohnergruppen als positiv hervorgehoben: „Denn die Türken untereinander, die kennen sich hier alle und die streiten sich eigentlich nicht untereinander, weil die wollen ja gerade ihre Nachbarschaft hier erhalten, weil sie also Fremde im Land sind und dann müssen sie ja zusammen halten, ist doch klar! Das würde uns Deutschen in der Türkei genauso gehen“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“), „Dann kommen neue Mieter, in der Regel unsere russischen Leute. Das ist hier wie in einem russischen Dorf, einer ist eingezogen und hat die Seinigen zu sich geholt, die Seinigen habe Bekannte, die Bekannten haben wiederum Bekannte und so passiert das“ (I 24, „Kontaktfreudige Eltern“).

Mit der Beobachtung von nachbarschaftlichen Kontakten im öffentlichen Raum ist auch das Vorhandensein von informellen Treffpunkten verbunden. So beschreibt eine Mieterin ihre Beobachtungen im Wohnumfeld: „Und abends, die eine Nachbarin und die andere, die sitzen dann da unten an dem Tisch und erzählen sich und so, also es schön hier. Auch wenn man da nicht mit dabei sitzt, ist das angenehm, so die Atmosphäre“ (I 26, „Kontaktsuchende“). Auch die Rolle von Orten, wo Kinder spielen können, wird hervorgehoben: „Nein, also der Spielplatz ist schon ganz zentral, wo man sich trifft und unterhält und mal so spricht, also das ist schon so die Hauptzentrale!“ (I 26, „Kontaktsuchende“), „Da drüben im Haus, da war es eine ganze Wiese, (...) und da haben am Tag die Bub und Mädchen, die Mädchen haben mit ihren Puppen und Decken gespielt“ (I 25, „Verschlossene Eltern“). „Auf den Bänken, auf dem Weg zum Kindergarten sehen wir uns öfters, beim Bäcker, vorm Nachbarschaftscafé, beim Café, vor dem Gemüseman, also das sind so die Stellen“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“). Als fördernd für ein nettes nachbarschaftliches Zusammenleben werden ebenfalls formelle, organisierte Treffen hervorgehoben, bei denen man die anderen Bewohnergruppen kennen lernen kann, wie z.B. Nachbarschaftsfeste: „Es gibt hier einen Partyraum. Da gab es mal einen Fest, da wurde die ganze Nachbarschaft eingeladen, wir sind auch einmal dort gewesen. Es war wunderschön“ (I 46, „Verschlossene Eltern“).

Allerdings werden Gruppentreffen nicht nur positiv bewertet, denn die Beobachtung von Zusammenkünften bestimmter Bewohnergruppen können gerade auch mit dem Gefühl des Ausschlusses verbunden sein: „Da sitzen die Deutschen immer für sich, also da will ich echt nicht stören gehen“ (I 25, „Verschlossene Eltern“), „Da ist ja auch ein Nachbarschaftstreff, (...) aber da sind ja immer nur türkische Frauen. Da geht keiner von den deutschen Frauen hin.“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“). Darüber hinaus wirken auf einige ältere Bewohnerinnen und Bewohner Feste und Treffen sogar generell unangenehm. „Zwischen den Häusern haben sie das mal gemacht. Das war von der GSW. Ja, da bin ich auch mal hin gegangen, aber ich bin nicht gerne für so was, muss ich Ihnen sagen. Denn ich weiß immer, wie so was endet. (...) Weil da so viele Trinker sind und dann wird bis nachts gesoffen und dann schreien die rum, dann verprügeln sie ihre Frauen und dann hat sich das.“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“), „Wir haben auch solche jugendlichen Gruppen, die da sich an die Ecken stellen und nicht arbeiten von morgens bis nachts so dastehen (...) Ich weiß nur, dass ein paar Kinder da nicht vorbeilaufen dürfen, wenn die da sind. Die dürfen sie nicht mal ansprechen“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“).

Die Wirkung des Zustands der Siedlung ist eher ambivalent. Insgesamt hat im Vergleich zu den anderen Einflussfaktoren der Zustand der Siedlung nur eine geringe Wirkung auf das Zugehörigkeitsgefühl, denn es unterscheidet sich nicht wesentlich in mustersanierten, regelsanierten und unsanierten Siedlungen. Einige Bewohnerinnen und Bewohner identifizieren sich jedoch auch nach einer Sanierung eher mit ihrer Siedlung: „Seitdem es hier so schön geworden ist, da fühle ich mich eher zuhause“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“). Dem gegenüber kommen jedoch einige der Befragten in sanierten Siedlungen zum Schluss, dass sich durch die Sanierung das nachbarschaftliche Zusammenleben verschlechtert hat: „Also ich finde, vor dem Umbau war es besser. (...) Also jetzt ist alles nur noch viel schlimmer geworden, als es vorher war. Hier kommt immer mehr Gesocks in die Siedlung“ (I 25, „Verschlossene Eltern“), „Das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, das war vorher herzlicher“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“). Die Personen, die denken, dass es „früher“ besser war, haben alle ein anonymes oder sogar unangenehmes Bild von der Nachbarschaft. Dies

lässt sich allerdings weniger auf die Sanierung als auf den damit einhergehenden Bewohnerwechsel zurückführen.

Eine höhere Bewohnerfluktuation wird demnach von vielen Bewohnerinnen und Bewohnern als bestimmend für das Bild von der Nachbarschaft als anonym oder auch als unangenehm beschrieben. Einerseits bestätigen die einzelnen Personen, dass mit einer längeren Wohndauer erst ein Gefühl der Einbindung in die Nachbarschaft entstehen kann: „Ich bin erst seit einem Jahr hier, kenne mich hier nicht so aus. Aber wir begrüßen uns, wir sehen uns im Park“ (I 46, „Verschlossene Eltern“), „Da ich nun seit 30 Jahren hier wohne, kenne ich auch die meisten, ich weiß auch, mit wem mein Kind dann Kontakt haben darf und mit wem nicht“, (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“), „Ja, wir sind sehr bekannt, weil die, gerade die Familie B. hier schon wohnt seit die Dinger hier gebaut worden sind“ (I 6, „Kontaktfreudige Eltern“). Andererseits betonen viele der Befragten aus Siedlungen, in denen offensichtlich die Mieterfluktuation besonders hoch ist, dass diese das Zusammenleben erheblich beeinträchtigt: „Es ist ein großes Kommen und Gehen. Hier ziehen welche ein und hier ziehen welche aus“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“), „Und ich hab noch nicht mal jemanden im Haus, den ich die Schlüssel geben kann. Nee, weil die Leute alle so schnell ein und ausziehen“ (I 3, „Kontaktsuchende“), „Ich denke, das, na ja, da sind natürlich eine Menge zugezogen, (...) hat sich schon auch eine Menge verändert, weil die Gemeinschaft doch noch ein bisschen enger war als jetzt“ (I 6, „Kontaktfreudige Eltern“), „Das war also eine tolle Gemeinschaft! Das ist ja nun inzwischen alles vorbei. Viele sind weggezogen, gestorben und neue dazu und da ist eben der Kontakt nicht mehr so“ (I 50, „Verschlossene Eltern“), „Jetzt gar nicht mehr. Der Wechsel ist einfach zu groß, zu hoch“ (I 3, „Kontaktsuchende“). Wie anhand der Interviews zu erkennen ist (z.B. der Bezug zur „tollen Gemeinschaft“, der Kontaktschwund durch Fluktuation etc.), wird die Bewohnerfluktuation von den Bewohnern selbst mit der Kohäsion des nachbarschaftlichen Netzwerks in Verbindung gebracht.

Zusammengefasst haben die folgenden Faktoren den größten Einfluss auf ein vorhandenes

Kategorie	Zugehörigkeitsgefühl	Kein Zugehörigkeitsgefühl	
	Nette Nachbarschaft	Anonyme Nachbarschaft	Unangenehme Nachbarschaft
Repräsentation im öffentlichen Raum	Formelle und informelle Gruppentreffen	Keine	Besetzung von Räumen
Kohäsion	Kaum Fluktuation	Hohe Fluktuation	

oder ein mangelndes Zugehörigkeitsgefühl:

Tabelle 8: Einflussfaktoren bei flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

In Bezug auf passive Interaktionen lässt sich also festhalten, dass Beobachtungen von gemeinschaftlichen Aktivitäten bestimmter Bewohnerinnen und Bewohner das Bild einer netten Nachbarschaft, eine hohe Bewohnerfluktuation das Bild einer anonymen Nachbarschaft, sowie die Besetzung von Räumen durch bestimmte Bewohnergruppen das Bild einer unangenehmen Nachbarschaft bestimmen. Welche Konsequenzen sich im Einzelnen aus passiven nachbarschaftlichen Interaktionen ergeben, wird im nächsten Abschnitt näher ausgeführt.

4.2.4 Konsequenzen aus flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Die Konsequenzen aus passiven Interaktionen in Nachbarschaften bestehen in einem Gefühl von Sicherheit und einem Gefühl von Gemeinschaft sowie von Ortsbindung und wirken somit durchgängig auf der emotionalen Ebene. Als Konsequenzen aus passiven Interaktionen in „netten Nachbarschaften“ werden dabei ein Zuhausegefühl, ein Gefühl von Zusammenhalt und ein grundsätzliches Vertrauen in die Nachbarschaft, verbunden mit einem Sicherheitsgefühl, beschrieben. Was das Zuhausegefühl betrifft, äußern zwar viele der Befragten, dass sie sich in der Nachbarschaft zuhause fühlen, aber dies wird nur in wenigen Fällen mit dem sozialen Umfeld in Verbindung gebracht. So meint eine Befragte z.B.: „Ja, mein Heimatgefühl hab ich auch hier. (Und ab wo fängt das bei ihnen an?) Naja, ganz schön kurz vor der Haustür, muss ich ihnen sagen“ (I 3, „Kontaktsuchende“) oder „Wenn ich die Tür aufschließe, weiß ich, ich bin zuhause“ (I 52, „Kontaktsuchende“). Lediglich bei einzelnen Personen wird dies mit den Nachbarn in Verbindung gebracht. So meint eine Befragte, die schon länger in der Siedlung lebt und viele Kontakte hat: „Wir sind sehr bekannt, weil die Familie B. [die eigene Familie] hier schon wohnt seit die Dinger hier gebaut worden sind“ (I 6, „Kontaktfreudige Eltern“). Aber auch eine Befragte mit kürzerer Wohndauer und wenig Kontakten verbindet eine Art Zuhausegefühl mit ihren Nachbarn allgemein: „Also ich fühle mich im [Siedlungsname] so wohl, mit ganz vielen Leute kann ich gut“ (I 39, „Kontaktsuchende“).

Dem gegenüber wird ein Gefühl von Zusammenhalt von vielen Befragten als eine zentrale Konsequenz hervorgehoben, die sich aus den passiven Interaktionen in der Nachbarschaft ergibt. Dies wird in der Regel vor allem von Personen hervorgehoben, die zum einen viele engere Kontakte in der Nachbarschaft haben, aber zum anderen aber auch allgemein eine enge Vernetzung beobachten: „Das ist so familiär (...). Jeder kennt jeden so zu sagen (...) also die wenigen mit denen man keinen Kontakt hat, warum weiß ich nicht, ist manchmal so, aber was hier so in unserer näheren Umgebung ist, ist schon recht gut (...) ich find es schlimm, wenn man so anonym irgendwie ja in so einem Hochhaus, wo also keiner keinen kennt“ (I 9, „Kontaktfreudige Eltern“). „Aber der Kontakt mit den Mietern ganz Klasse. Also sonst verstehen wir uns hier alle ganz gut.“ (I 40, „Kontaktfreudige Eltern“), „Und hier ist es ja mehr eng zusammen, die Siedlung ist ja so familiärisch aufgebaut“ (I 44, „Kontaktfreudige Eltern“). Offensichtlich wird das Gefühl von einem „familiären“ Zusammenhalt als Folge von passiven Interaktionen insbesondere bei den Personen, die keine engeren Kontakte besitzen, aber dennoch denken, dass der Zusammenhalt generell in der Nachbarschaft groß sei. So vergleicht ein Befragter, der keine nachbarschaftlichen Kontakte pflegt, sein nachbarschaftliches Umfeld wiederholt mit dem Zusammenleben auf dem Dorf: „Also wenn ich aus dem Bus aussteige, dann bin ich wieder in meinem Dorf“ (I 8, „Kontaktsuchende“). Eine andere Neumietlerin ohne Kontakte erklärt ihr Gefühl vom nachbarschaftlichen Zusammenhalt mit dem Fehlen von Konflikten: „Also man hört auch nie Geschrei oder so oder Streit. Das kann ich mir hier auch nicht vorstellen. Weil die alle aufeinander irgendwo Rücksicht nehmen. Da kann man nicht meckern“ (I 52, „Kontaktsuchende“). Hervorzuheben ist, dass beide Aussagen dabei lediglich auf der Beobachtung der anderen Nachbarn beruhen und dabei nicht durch aktive Interaktionen bestätigt oder widerlegt werden.

Als weitere wichtige Konsequenz aus passiven Interaktionen, die ein nettes Nachbarschaftsbild hervorrufen, wird ein grundsätzliches Vertrauen in das soziale Wohnumfeld genannt. Dieses resultiert vor allem aus einer als angenehm empfundenen

sozialen Kontrolle sowohl bei Langzeitmietern mit vielen Kontakten („Mir würde keiner meinen Garten ruinieren, dafür sind wir ein bisschen zu bekannt“, I 6, „Kontaktfreudige Eltern“) als auch bei Kurzzeitmietern mit wenig Kontakten („Hier guckt ja jeder nach jedem (...). Da kommt auch nix weg oder so. Also ich meine, wir haben den Fahrradkeller offen stehen, da stehen die Fahrräder aus dem ganzen Haus hier drin und wie gesagt, also da hab ich schon Vertrauen“ I 8, „Also ich weiß, dass wenn meinem Kind was passieren würde, dass es ihm auch geholfen wird und in dem Fall mich jetzt jemand benachrichtigen würde“, I 8, „Kontaktsuchende“).

Dieses Sicherheitsgefühl wird dabei zum Teil noch nicht einmal durch konkrete Erfahrungen mit Gewalt und Kriminalität erschüttert. Eine Bewohnerin, die ihre Nachbarschaft als nett bezeichnet, erzählt z.B.: „Letztes Mal wurde meine Schwester angefallen von ein paar Männern, die waren bei meinem Vater am Auto dran und das hat sie gesehen mit meinem Bruder und hatte dann gesagt sie möchten doch bitte da weggehen, das ist unser Auto und dann ist sie auch weiter gelaufen und dann kamen sie ihr hinterher und haben sie getreten und geschlagen und sie dann zurück und das läuft jetzt alles über's Gericht“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Eine andere Bewohnerin fühlt sich selbst von Drogendealern in der Nachbarschaft nicht bedroht: „Okay, die greifen uns nicht an, die tun uns so persönlich gar nichts. Die sitzen da und unterhalten sich, machen sich eigentlich gegenseitig das Leben schwer, muss ich sagen, weil sie das verkaufen“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“) und eine weitere ältere Bewohnerin bestätigt ebenfalls: „Hier ist öfter mal die Polizei und so, aber wegen den türkischen, wegen den Jugendlichen. Naja, die werden wahrscheinlich hier mit Drogen oder irgendwas rum laufen, das interessiert mich nicht“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“).

Dem gegenüber äußern andere Befragte, die ihre Nachbarschaft als anonym betrachten, durchaus ein größeres Unbehagen in Bezug auf den Verkauf von Drogen: „Bei uns vor der Tür hat man Drogenverkauf. Meine kleine Tochter hat eine Spritze gefunden und hat sie mit nach Hause gebracht. Mein Mann hat gesagt, wir müssen sofort umziehen“ (I 38, „Kontaktsuchende“). Es gibt jedoch auch einige Bewohnerinnen und Bewohner, die ein Gefühl der Unsicherheit aufgrund der als anonym erachteten Nachbarschaft haben, ohne dass es bisher einen konkreten Vorfall oder Anlass gegeben hat: „Doch, das beängstigt mich. wenn keine gute Nachbarschaft vorhanden ist oder gar keine. Wie oft klingelt das hier wegen der Reklame und weiß ich, ob das jetzt wirklich Reklame ist?“ (I 4, „Kontaktsuchende“).

Die Bewohnerinnen und Bewohner, die aufgrund einer sozialen Grenzziehung zwischen deutschen und nicht-deutschen Bewohnergruppen ein Bild von einer anonymen Nachbarschaft (I 5, 22, 43, „Kontaktfreudige Eltern/ Kontaktsuchende“) haben, finden dies zwar schade, aber äußern keine weiteren Emotionen. Die Kontaktprobleme zwischen alten und neuen Mietern lösen bei den neueren Mietern hingegen offensichtlich Ärger aus: „Man merkt, die sind sehr arrogant. Sie schaffen es kaum, ‚Guten Tag‘ zu sagen“ (I 1, „Kontaktsuchende“), „Ich kann nicht sagen, dass wir hier eine Nachbarschaft haben“ (I 41, „Kontaktsuchende“). Eine Mieterin, die allerdings ihre Nachbarschaft dennoch für nett hält, beschreibt auch das Gefühl der Einsamkeit in einer anonymen Nachbarschaft: „Manchmal, da fühl ich mich hier sehr, sehr einsam, weil ich kenn wirklich überhaupt niemanden außer Helmut. Hier gibt es so viele Leute und wenn Sie rausgehen, sind Sie immer fremd und alle Leute sind Ihnen fremd. Ja, klar, Sie kennen wirklich überhaupt kein Gesicht und die ersten

Wochen waren wirklich so ganz, ganz schlimm“ (I 2, „Isolierte“). Das Bild von einer anonymen Nachbarschaft führt bei einigen Bewohnerinnen und Bewohnern durchaus dazu, dass sie einen Wohnortwechsel in Erwägung ziehen: „Ich habe vor kurzem, gerade Anfang des Jahres den Mietvertrag gekündigt gehabt, weil ich hier weg wollte. Mittlerweile hat sich das ein bisschen geändert, weil, liegt daran, dass ich eine neue Freundin habe.“ (I 1, „Kontaktsuchende“), „(Würden Sie lieber mehr Kontakte haben?) Na ja, sagen wir mal so, da ich nicht die Absicht habe hier zu bleiben, ist mir das eigentlich egal“ (I 4, „Kontaktsuchende“).

Während die Emotionen in Bezug auf eine nette oder eine anonyme Nachbarschaft eher verhalten geäußert werden, werden bei einem unangenehmen Bild von der Nachbarschaft sehr starke Gefühle geäußert. Diese entladen sich zum Teil auch in stereotypischen, vorurteilsbehafteten Äußerungen: „Also ich hab nichts gegen Ausländer, aber wenn die alle auf einen Schlag so sich so vermehren, also wenn die zusammen sind so in einer Gruppe und sich dann so aufspielen, da hab ich ein Problem mit“ (I 54, „Verschlossene Eltern“), „Die Nachbarschaft ist total spießbürgerlich geworden. Durch den Umbau denken sie, sie sind alle was Besseres geworden“ (I 34, „Kontaktfreudige Eltern“). Auch eine türkische Bewohnerin (I 25, „Verschlossene Eltern“) stellt fest: „Hier kommt immer mehr Gesocks in die Siedlung. (...) Also ist es überfüllt mit Ausländern, hier vorne“ und lässt aber auch kein gutes Haar an ihren deutschen Nachbarn: „Also ich finde die hier hinterfotzig!“.

Eine unangenehme Nachbarschaft wird dabei oft mit einem Gefühl der Bedrohung verbunden. So schildert ein älterer Bewohner ein grundsätzliches Gefühl der Bedrohung durch Jugendliche, die Kampfhunde besitzen: „Ausländische Mitbewohner hier, die halten sich sehr zurück (...) Jetzt aber noch mal zu der Problematik Jung und Alt. Hier wohnen eine ganze Menge junger Leute. Große kräftige, junge Leute, so 'ne Schränke zum Teil. (...) Wenn ich die sehe, gehe ich auf die andere Straßenseite“ (I 12, „Isolierte“). „Es bringt für mich als Älteren nichts, wenn ich dagegen was sage (...) ich will mich da vorsichtig ausdrücken: Irgendwelche Dinge muss ich dann befürchten. Und dann sag ich: Lass das mal lieber, das musst du eben ertragen. Das trägt natürlich auch nicht zum Wohlbefinden bei“ (I 12, „Isolierte“). Der selbe Bewohner deutet dabei auch an, dass jüngere Personen, die nach einer Sanierung neu in ein Gebiet ziehen, für Senioren generell eine Bedrohung bedeuten: „In diesem ganzen Block wohnten wenig junge Leute, also ein paar ja, aber überwiegend Ältere. Wir haben das schon geahnt. Der größte Teil ist, als sie das hörten: ‚Sanierung‘, da sind die sofort ins Heim gegangen oder so, also jedenfalls ist der größte Teil weggezogen. Jetzt sind nur noch vier oder fünf ältere Menschen, also Paare, die hier leben.“ (I 12, „Isolierte“). Gerade bei diesem Bewohner wird also deutlich, dass es schwer ist, das grundsätzliche Unsicherheitsgefühl zu mindern, da er schon vor Einzug der „jungen Leute“ diese als Bedrohung empfand. Dieses Grundgefühl kann allerdings auch eine Folge aus einem generellen Gefühl der Ausgrenzung sein, da der Befragte sich generell ausgeschlossen zu fühlen scheint, wie aus dem folgenden Zitat über „Familien, die vom Sozialamt leben“ abgeleitet werden kann: „Die haben natürlich den ganzen Tag lang nichts zu tun und die breiten sich hier aus und machen einen Swimmingpool für die Kinder dahin und dann dahin, immer weiter und immer größer und die schöne Wiese geht schon zum Teufel. Die sind laut, unterhalten sich bis nachts um zwölf. Als wenn ihnen hier alles gehört (...) Naja, also ich bin wirklich am Überlegen, das nimmt ja immer größeren Umfang an. Ich fühl mich hier ausge... sagen wir mal so ein bisschen unwohl“ (I 12, „Isolierte“).

Auch eine jüngere türkische Bewohnerin schildert ein generelles Gefühl der Unsicherheit, das sie allerdings mit dem vermehrten Zuzug von „Ausländern“ begründet: „S. (die Hauswartin] holt hier alles, alles was unbekannt ist, zieht hier in die Siedlung ein (...) als die alten Mieter noch alle hier gewohnt haben, hatten die nie irgendwelche Probleme oder so, dann kam immer wieder Neue, also die Alten sind alle weggezogen und es kamen immer wieder Neue, Neue, Neue und dann hier bei uns zum Beispiel, da wohnen mehr Ausländer als Deutsche. (...) also früher wurde hier nichts geklaut, also da hat zwar jeder mit jedem gespielt, aber es wurde dann wieder zurückgepackt, was heute nicht der Fall ist, also hier fehlen jetzt schon drei Fahrräder, die werden einfach mitgenommen“ (I 25, „Verschlossene Eltern“). Diese Person fühlt sich allerdings auch von den deutschen Bewohnerinnen und Bewohnern ausgegrenzt. Ein weiterer türkischer Bewohner schildert ein Gefühl der Ausgrenzung durch die deutschen Nachbarn: „Na ja, es gibt Ausländerfeindlichkeit, also jetzt speziell für diesen Wohnblock, wo anders weiß ich nicht. (Ist das ein Grund, warum Sie ausziehen möchten?) Unter anderem auch, ja“ (I 36, „Kontaktsuchende“). Eine andere Bewohnerin nennt ebenfalls als Grund, dass sie aus der vorherigen Siedlung ausgezogen ist, mit dem fremdenfeindlichen Verhalten der Nachbarn: „Und schon gar nicht mit ‚echten‘ Deutschen im Haus, wo denn der Vormieter zu mir meinte: ‚Gott sei Dank sind Sie Deutsche‘ und ich mich dann richtig blond gestellt hab:, Ja klar bin ich Deutsche und da gibt’s auch nichts dran zu rütteln, aber warum interessiert Sie das?!‘, ‚Na ja, auf der Etage wohnen eben nur Deutsche und die hätten gerne hier deutsche Nachmieter‘, ‚Toll‘ sage ich, und wenn die Klassenkameraden meiner Tochter zu Besuch kommen, stelle ich mit einer MP in den Fahrstuhl, noch dazu, wo mein Vater ein Grieche ist!“ (I 33, „Kontaktfreudige Eltern“)

Aus den Zitaten zu Gefühlen der Unsicherheit wird deutlich, dass diese eng mit dem Gefühl der Ausgrenzung verbunden sind, denn andere Befragte, die viele Sozialkontakte in der Siedlung haben, empfinden trotz ähnlicher Beobachtungen ihre Nachbarschaft als nett. So meint z.B. eine ältere Mieterin zum Anblick von Jugendlichen: „Die sitzen denn da irgendwie auf der Treppe. Da traut sich denn sowieso keiner hin. So wenn die da ihre Bierdosen...“ (I 10, „Kontaktfreudige Eltern“) und eine türkische Bewohnerin (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“) klagt ebenfalls über Diebstähle sowie darüber, dass die deutschen Nachbarn nicht auf ihre Einladungen zum Kaffee eingehen.

Eine weitere Konsequenz für die Personen, die ihre Nachbarschaft als unangenehm wahrnehmen, ist eine Feindseligkeit gegenüber anderen Bewohnergruppen, die auf einem als grundsätzlich erachteten Konflikt beruhen. Diese Feindseligkeit entsteht ähnlich wie bei dem Gefühl der Unsicherheit insbesondere bei der Konfliktpartei, die sich ausgegrenzt oder in der Minderheit sieht. Dieser Prozess kann auch bei den Befragten beobachtet werden, die ihre Nachbarschaft als nett erachten. Wie schon bei den Kontextfaktoren dargestellt, bestehen die nachbarschaftlichen Konfliktlinien zwischen Alleinlebenden und Eltern bzw. Kindern sowie zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen. So ärgern sich einige der befragten Eltern, die einen Konflikt zwischen Senioren und Kindern beobachten, durchaus ebenfalls über ihre älteren Nachbarn („Also es wird sich hier viel auch über den Lärm der Kinder aufgeregt“, I 34, „Kontaktfreudige Eltern“). Allerdings äußern sich die Befragten, die sich durch Kinder in ihrer Ruhe gestört sehen, ungleich heftiger: „Mittlerweile bin ich wirklich schon manchmal auf neunhundert (...) das macht mich aggressiv langsam“ (I 16), „Man kommt irgendwo nicht raus aus dem ganzen Lärm“ (I 8, „Kontaktsuchende“).

Bei den Konflikten zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen entsteht die Feindseligkeit insbesondere dann, wenn man sich in der Minderheit sieht. Diese Auffassung wirkt zum Teil absurd, wenn z.B. eine türkische Bewohnerin meint: „Es ist überfüllt mit Ausländern, hier vorne“ (I 25, „Verschlossene Eltern“) oder ein Deutscher zum Schluss kommt: „Also solange sie immer noch ein paar Deutsche hier wohnen lassen und man sich nicht entschuldigen muss, dass man hier wohnt“ (I 45, „Kontaktfreudige Eltern“). Sowohl das Gefühl der Unsicherheit als auch die Feindseligkeit gegenüber anderen Bewohnergruppen entsteht dabei vor allem bei den Bewohnerinnen und Bewohnern, die ihren Auszugswunsch nicht in die Tat umsetzen. Anders als bei den Personen, die ihre Nachbarschaft als anonym wahrnehmen, scheint hier offenbar aufgrund von Immobilität eine Art Verbitterung eingetreten zu sein.

Die Folge aus dem jeweiligen Nachbarschaftsbild ist je nachdem eine hohe Ortsbindung im Sinne eines Zuhausegefühls, eine niedrige Ortsbindung mit konkreten Auszugsplänen oder eine Art „Verbitterter Auszugswunsch“, wenn die jeweilige Person sich in der Nachbarschaft nicht wohl fühlt, aber nicht auszieht. Gerade beim Sicherheitsgefühl und dem Gefühl der gemeinschaftlichen bzw. anonymen oder sogar bedrohlichen Atmosphäre wird dabei deutlich, wie subjektiv die passiven Interaktionen in nachbarschaftlichen Netzwerken ausgelegt werden können. So erwähnen z.B. einige Bewohnerinnen und Bewohner kriminelle Aktivitäten oder sogar eigene Erfahrungen mit tätlichen Angriffen (z.B. bei I 30 oder 35, beide „Kontaktfreudige Eltern“), halten ihre Nachbarschaft aber dennoch für nett und besitzen auch ein Gefühl von Sicherheit, während andere Personen Situationen schildern, die für sie eine akute Bedrohung darstellen, tatsächlich aber aus objektiver Sicht

Kategorie	Zugehörigkeitsgefühl	Kein Zugehörigkeitsgefühl	
	Nette Nachbarschaft	Anonyme Nachbarschaft	Unangenehme Nachbarschaft
Emotionale Unterstützung	Vertrauen/ Sicherheitsgefühl, Zuhausegefühl	Unsicherheitsgefühl, Einsamkeit, Keine Ortsbindung/ Auszugspläne	Gefühl der Bedrohung, „Verbitterter Auszugswunsch“
Unterstützung durch Anerkennung	Gefühl von Zusammenhalt	Gefühl der Ausgrenzung bestimmter Gruppen	Feindseligkeit gegenüber anderen Bewohnern/- gruppen

nicht wirklich bedrohlich zu sein scheinen (z.B. bei I 12 oder 25, „Isolierte“ bzw. „Verschlossene Eltern“). Auch was die Atmosphäre betrifft, wird beispielsweise bei der Bewertung von Konflikten zwischen bestimmten Bewohnergruppen deutlich, dass es einerseits Personen gibt, bei denen eine beobachtete Konfliktsituation das eigene, nette Bild von der Nachbarschaft nicht beeinträchtigt, während eine andere Personen sich in ihrer Einschätzung einer konfliktreichen Nachbarschaft bestätigt sehen. In der folgenden Tabelle werden die Konsequenzen aus passiven nachbarschaftlichen Interaktionen zusammengefasst:

Tabelle 9: Konsequenzen schwächerer nachbarschaftlichen Beziehungen

Zusammenfassend bestimmen die passiven Interaktionen, wie flüchtige nachbarschaftliche Beziehungen wahrgenommen werden. Das Spektrum reicht hier von einem Bild, das Vertrauen, Sicherheitsgefühl und Zusammenhalt vermittelt und so ein Zuhausegefühl fördert bis hin zu einem Bild, das mit Anonymität, Bedrohung und Feindseligkeit verbunden wird und so einen Auszugswunsch bewirkt. Auch hier ist jedoch zunächst grundsätzlich bestimmend, welche generelle Einstellung man zur Nachbarschaft hat: Wenn man offen und

kontaktsuchend ist („Kontaktsuchende“ und „Kontaktfreudige Eltern“) nimmt man tendenziell die passiven Interaktionen positiver wahr als wenn man generell eher keinen Kontakt hat in der Nachbarschaft wünscht („Isolierte“ und „Verschlossene Eltern“).

4.2.5 Fazit zu passiven Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse zu der Analyse der passiven Interaktionen in Nachbarschaften zusammengefasst:

Abbildung 24: Ergebnisse des axialen Kodierens zu passiven Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Kontextfaktoren				
Werte in Bezug auf das Netzwerk	Soziale Mischung erwünscht	Soziale Mischung erwünscht	Soziale Mischung erwünscht	Soziale Homogenität erwünscht
Gruppenbezogenes Verhalten	„Offen und freundlich“, Toleranz, Gruppentreffen	Abgeschlossene Gruppen	Ausgrenzung, Intoleranz	„Asoziales“ Verhalten
Einflussfaktoren				
Repräsentation im öffentlichen Raum	Formelle/ informelle Gruppentreffen	Keine	Besetzung von Räumen	
Kohäsion	Kaum Fluktuation	Hohe Fluktuation	Hohe Fluktuation	
Kommunikationsstrategien				
Einzelkontakte	„Hallo und Tschüss“	Unfreundliches Verhalten	„Asoziales“ Verhalten	
Gruppenkontakte	Angenehme soziale Kontrolle	Bildung geschlossener Gruppen	Ausgrenzung von Gruppen, generelle Konflikte, unangenehme soziale Kontrolle, Besetzung von Räumen	
Konsequenzen				
Emotionale Unterstützung	Vertrauen/ Sicherheitsgefühl, Zuhausegefühl	Unsicherheitsgefühl, keine Ortsbindung	Gefühl der Bedrohung, „Verbitterter Auszugswunsch“	
Unterstützung durch Anerkennung	Gefühl von Zusammenhalt und Akzeptanz	Gefühl der Ausgrenzung/ Einsamkeit	Feindseligkeit gegenüber anderen Bewohnern/-gruppen	
	Nette Nachbarschaft	Anonyme Nachbarschaft	Unangenehme Nachbarschaft	
Zugehörigkeitsgefühl		Kein Zugehörigkeitsgefühl		
→ Virtuelle soziale Integration				

Das hier dargestellte Modell zeigt die aus den Interviews herausgearbeiteten Faktoren auf, die sich als relevant für passive Interaktionen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken herausgestellt haben. Diese passiven Interaktionen, wie z.B. kurze Begrüßungen, die Beobachtung von unfreundlichem bzw. (vermeintlich) asozialem Verhalten oder Gruppenbildungen, sind maßgeblich für ein generelles Zugehörigkeitsgefühl, das sich in dem Bild von einer netten, anonymen oder unangenehmen Nachbarschaft äußert. Da die Kontext- und Einflussfaktoren sowie die Kommunikationsstrategien nur indirekt wirken und ein sehr subjektives Bild erzeugen, kann dieses Zugehörigkeitsgefühl als „virtuelle soziale Integration“ bezeichnet werden, das sich demnach nicht in konkret benennbaren Beziehungen zu bestimmten Nachbarn ausdrückt, sondern sich vielmehr auf „die Nachbarn“ im Allgemeinen bezieht. Diese „virtuelle soziale Integration“ schafft also bei bestehendem Zugehörigkeitsgefühl eine positive bzw. bei einem mangelndem eine negative Grundeinstellung zur Nachbarschaft, die den Aufbau engerer Beziehungen, behindern oder fördern kann. Diese engeren, aktiven Kontakte werden im nächsten Kapitel genauer analysiert.

4.3 Aktive Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

In den Interviews werden engere nachbarschaftliche Beziehungen über eine Vielzahl von aktiven Kommunikationsprozessen beschrieben: Man führt z. B. die Hunde gemeinsam aus, passt auf die Kinder der Nachbarn auf, trifft sich auf dem Spielplatz, trinkt gemeinsam einen Kaffee oder hält einen längeren Plausch über den Mietergartenzaun. In der folgenden Tabelle werden einige beispielhafte Zitate zu den Codes genannt, mit denen die Befragten aktive Interaktionen beschreiben.

Tabelle 10: Codes und Zitate zu Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Codes	Beispiele von Zitaten
Konflikte	„Ich meine, wenn sie rumstänkern muss und jemand in den Hintern kriechen muss, weil sie die Wahrheit nicht sagen kann oder weil sie sich nicht traut, das ist nicht mein Problem“ (I 25), „Wenn es mir zuviel wird, geh ich runter, klopfe, und sage: ‚Wenn es nicht gleich Ruhe wird, dann ruf ich die Polizei‘, und das reicht dann spätestens. Ich hab noch nie die Polizei gerufen, aber das reicht dann schon. Und ich vertrage mich sonst gut mit denen“ (I 5)
Einladungen	„Die Nachbarn gegenüber von meinem Balkon laden mich manchmal ein, Tee zu trinken, manchmal stehe ich auf dem Balkon, sie rufen: Komm zu uns!“ (I 24), „Meine Nachbarin die ich damals da, die Frau P., die hab ich zum Kaffee eingeladen.“ (I 52)
Zweier-Treffen	„Und ich hab, das hier ein super Verhältnis. Die haben mich grade, war grad zur großen Verlobungsfeier bei denen und so, also ich hab schon immer einen guten Kontakt zu denen“ (I 5), „Die kam am Sonntag hier rüber“ (I 52)
Zweier-Aktivitäten	„Letztes Mal sind wir hier auf dem Trödelmarkt gewesen und dann wollen wir irgendwann mal jetzt schwimmen gehen und so.“ (I 13), „Klar, ich meine, wenn der Sommer jetzt richtig los geht oder so, dann werden wir bestimmt schon mal mit dem einen oder anderen vielleicht mal los ziehen und ins Schwimmbad fahren oder einfach mit ihnen zum Wannsee raus“ (I 8)
Quatschen	„Och wenn ich grad vom Einkaufen komm, ein bisschen quatschen, ‚Hallöchen‘, mal bei dem anhalten (I 35), „Oder manchmal quatschen wir, wenn wir einkaufen gehen“ (I 39)
Formelle Treffpunkte	„Da um 18 Uhr vorne in dem Saal, da treffen sich so drei, vier Frauen hier, besonders wohlbeleibte, also richtig dicke. Und die machen dann da irgendein Quatsch, sitzen zusammen, quatschen wahrscheinlich, wie man das ändern kann“ (I 5) „Nach der Schule haben sie den Kindern hier einfach geholfen. Das Angebot war auf einmal da. Eltern helfen Schülern“ (I 44), „Wissen sie, die älteren Leute, die also so ein bisschen mit der Kirche verbunden sind, haben natürlich ihre Heimstatt da drüben in der Kirche und die tun auch was. Die machen Kaffeefahrten“ (I 12), „Alle 14 Tage, glaube ich, ist das in einer Babygruppe mit Krabbelstunde und da lern ich dann auch schon mal ein paar Eltern kennen mit anderen Kindern“ (I 8), „Das ist einfach nur so eine Teestube oder so, wo die Kinder dann beschäftigt werden, malen oder basteln oder so, wo sie dann Tee trinken können“ (I 24)
Informelle Treffpunkte	„Die Großeltern sind so der Treffpunkt. Da kommen die Kinder so alle mit und da ist dann immer viel Trouble“ (I 11), „Hier hinten, hatten sie mal eine Veranstaltung und da haben sie dann, haben sie sich da hinten hin gesetzt, aber da war wieder nur unsere Häuserreihe, wurde da eingeladen, da haben sie ein bisschen gegrillt“ (I 5), „Das sind dann immer so diese Grillfreunde. Die gerne schnell irgendwie Kontakte knüpfen und weiß nicht, ob die auch alle campen gehen so am Wochenende“ (I 51)
Sporadische Teilnahme	„Zwischen den Häusern haben sie das mal gemacht. Das war von der GSW. Ja, da bin ich auch mal hin gegangen.“ (I 5)

Austausch über Interessen	„Montag treffen sie sich da um 18 Uhr vorne in dem Saal da, treffen sich so drei, vier Frauen hier, besonders wohlbeleibte, also richtig dicke. Und die machen dann da irgendein Quatsch, sitzen zusammen, quatschen wahrscheinlich, wie man das ändern kann“ (I 5), „Ich habe einen Computerkurs gemacht (...) doch wir haben da eigentlich viel gelernt. Dann haben wir Bewerbungen geschrieben und jetzt machen hier auch andere, ich glaube Arbeitslose, jetzt sind die da drin und besuchen Kurse. Selbsthilfegruppe oder so, nennen die das“ (I 28)
Engagement für die Nachbarschaft/HUB	„Sie ist sehr aufmerksam (...) sie ruft immer die Leute zum ersten Sonntag im Monat zusammen, um ins Museum zu gehen, an dem Tag sind die Museen kostenlos“ (I 24) „Also ich habe hier zum Beispiel für die Jugend hier im Fußballbereich eine Freizeit-Mannschaft hier aufgemacht“ (I 15), „Eltern (...) haben nach der Schule geholfen, (...) diese Angebot war einfach da - Eltern helfen Schülern“ (I 15)
Wohndauer	„Wir wohnen ja hier auch nicht allzu lange hier. Da muss man das alles erst noch ein bisschen antasten“ (I 8)
Lebenssituation	„Sie ist in unserem Alter, hat Kinder“ (I 13). „Diese beiden Familien weiter hinten, die halt eben auch Kinder im Alter meiner Tochter haben. Wir machen dann halt eben auch gerade weil sie in dieselbe Klasse gehen, halt eben dann auch öfter von der Schule dann gemeinsam dann eine Unternehmung“ (I 51). „Ich kann jetzt immer nur von ihr reden, sie ist in unserem Alter, hat Kinder und sie ist auch so ein Mensch wie wir, eben so locker und man kann eben locker mit ihr reden und Spaß haben. Sie denkt so ähnlich wie wir und irgendwie ist es auch so mit den Kindern, die Kinder spielen gerne zusammen und jetzt haben wir uns auch beide einen Hund geholt. Ja, es ist richtig gut mit ihr. Ich denke mal, dass sie eben auch so ein Mensch ist wie wir oder wir so wie sie“ (I 13).
Herkunft	„dass die meisten deutschen Nachbarn eigentlich nicht so viel Kontakt haben“ (I 28). „Es ist anonym hier. (...) Außer, wie gesagt, bei den Älteren oder z.B. bei den türkischen Familien untereinander. Weil die haben ja ein ganz anderes Sozialleben wie wir: Da ist mehr Familie! Also was uns Deutsche anbetrifft, die jüngere Generation da ist so: Ich mach die Tür zu!“ (I 4).
Gemeinsame Interessen	„Also, ich hab wenig, also künstlerisch mit den Leuten hier im Umfeld überhaupt nichts zu tun außer mit meinen Künstlerkollegen. Mit denen habe ich, soweit sie hier noch wohnen, schon Kontakt“ (I 16)
Räumliche Nähe	„(Wen würden Sie zur Nachbarschaft zählen?) Die aus der ganzen Zeile“ (I 47), „Man sagt sich auf der Treppe ‚Guten Tag‘ und das war’s.“ (I 4), „Also wenn ich von meinen Nachbarn rede, dann sind es die im Haus, das sind meine Nachbarn“ (I 5)
Treffpunkte	„Die haben hier so 'ne, na, wie nennt man das, so ein Treffen gemacht, Montag treffen sie sich da um 18 Uhr vorne in dem Saal da“ (I 5), „Da gibt es einmal oder zweimal im Monat gibt's da so ne Babygruppe und die haben denn da eine ganze Turnhalle für sich“ (I 8), „Die Kirche da vorne, die Kirchengemeinde ist da sehr aktiv mit Cafés, Seniorentreffs, und Kindertreffs und Reisen machen (I 18)
Kleine Hilfen	„Sie hat auch schon angeboten, wenn irgendwas ist mit Blumen gießen und so, dann wäre sie eben da“ (I 2), „Die sind so hilfsbereit, wenn man nicht zuhause ist, weil die ja nun fast alle schon Rentner sind und nehmen ein Paket an“ (I 6), „Ich helfe manchmal einer Oma die Tasche zu tragen“ (I 24), „Hier nebenan ist jetzt ein junges Mädchen eingezogen, der nehme ich mal ein paar Pakete ab, sie freut sich, das sie nicht zur Post muss“ (I 3)
Emotionale Unterstützung	„Es ist schön, wenn man dann nachmittags jemanden hat, mit dem man erzählen kann, dass man nicht alleine unten sitzt“ (I 26), „Sie ist auch so ein Mensch wie wir, eben so locker und man kann eben locker mit ihr reden und Spaß haben. (I 13)
Kurzer Austausch	„Hier vorne wohnt eine Familie, Polen, mit denen grüß ich mich auch, die haben mal einen kleinen Hund gehabt, da sind wir auch so ins Gespräch gekommen, auch nette Leute, aber eigentlich reicht mir das“ (I 5)

4.3.1 Kommunikationsstrategien in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Wie in Kapitel 4.1.3 dargestellt, sind aktive Interaktionen in Nachbarschaften als Kommunikationsstrategien zum Aufbau und Erhalt von nachbarschaftlichen Beziehungen zu

betrachten. Sie haben gemeinsam, dass sie mehr als eine kommunikative Handlung enthalten, nicht einmalig sind und bewusst dazu genutzt werden, einen nachbarschaftlichen Kontakt aufzubauen oder zu erhalten. Auffällig ist, dass im Gegensatz zu den passiven Interaktionen die aktiven Interaktionen fast ausschließlich positiv konnotiert sind. Hieraus ist allerdings nicht zu schließen, dass es keine negativen Erfahrungen mit den Nachbarn gibt, sondern dass lediglich bei der Frage nach engeren nachbarschaftlichen Beziehungen offenbar eher positive als negative Kontakte beschrieben werden. Zudem lässt sich die generell positive Bewertung der engeren Kontakte auch dadurch erklären, dass man in engeren, regelmäßigeren Interaktionen in der Regel ein differenzierteres Bild von einer bestimmten Person bekommt und somit beispielweise Vorurteile revidiert werden können. Eine Bewohnerin erläutert in diesem Zusammenhang eine konfliktbeladene Beziehung, indem sie von verschiedenen Streitsituationen zwischen ihr und der älteren Mieterin aus der Wohnung unter ihr erzählt, dabei aber auch ein gewisses Maß an Verständnis für ihre Nachbarin aufbringt: „Es ist ja schon besser geworden, sie hat die Krankheit und sie redet einfach rum, lass sie einfach“ (I 25, „Verschlossene Eltern“).

Bei aktiven Interaktionen können generell zwei Formen unterschieden werden: Einzelne Kontakte zu bestimmten Personen (Zweier-Beziehungen) und Kontakte innerhalb einer bestimmten Gruppe. Zweier-Beziehungen werden dabei in der Regel über sehr konkrete Interaktionen beschrieben: „Mit der Frau hier oben, wir treffen uns jeden Morgen und gehen immer ein Stück zusammen spazieren (...) und dann quatschen wir natürlich ein bisschen“ (I 5, „Kontaktfreudige Eltern“). „Dann kriegt sie eben schnell einen Schlüssel, die [Frau von] gegenüber, und ich sage, bitte kurz aufpassen oder ich gebe sie [die Kinder] rüber oder umgekehrt oder sie gibt mir ihre Kinder rüber“ (I 25, „Verschlossene Eltern“). Darüber hinaus werden hinsichtlich der aktiven Interaktionen nach Beziehungsintensitäten unterteilt, d.h. bestimmte Kommunikationsstrategien beziehen sich eher auf engere nachbarschaftliche Kontakte, während andere für lockere Bekannte gelten.

Engere nachbarschaftliche Zweier-Beziehungen nähern sich Freundschaften, also „strong ties“, an, bleiben dabei allerdings dennoch „weak ties“, d.h. sie sind immer noch in erster Linie nachbarschaftliche und nicht freundschaftliche Beziehungen. So unterscheiden sie sich z.B. von sehr engen Beziehungen, indem sie vor allem aus der räumlichen Nähe zwischen den Personen resultieren und demnach unter Umständen bei einem Umzug nicht weitergeführt werden.

In Bezug auf informelle Gruppen innerhalb der Nachbarschaft, die als engere Beziehungen erachtet werden, werden Eltern besonders hervorgehoben, denn „man hat ein enges Zusammenleben besonders durch die Kinder [...], da baut man schnell Kontakte auf“ (I 15, „Kontaktfreudige Eltern“). Auch einige institutionalisierte Gruppen wie ein Fußballmannschaft, eine von türkischen Müttern besuchte Mutter-Kind-Gruppe oder eine Diätgruppe werden in diesem Zusammenhang erwähnt. In diesem Kontext heben einige Bewohnerinnen und Bewohner hervor, dass sie selbst bestimmte Gruppen in der Nachbarschaft initiiert haben und aktiv nachbarschaftliche Kontakte unterstützen. So erwähnt z.B. eine Bewohnerin (I 45, „Kontaktfreudige Eltern“), dass sie für die Nachbarn Katalogbestellungen vornimmt. Ein anderer Bewohner (I 15, „Kontaktfreudige Eltern“) erzählt, dass er schon verschiedene Aktivitäten angeregt hat (z.B. Fußballspiel mit Jugendlichen) und sich daraus eine Vielzahl an engeren Kontakten innerhalb der Nachbarschaft ergeben haben. In diesem Zusammenhang werden auch bestimmte

Personen innerhalb der Nachbarschaft angeführt, die eine besonders zentrale Funktion als Netzwerkknotenpunkt innehaben. Ein solcher „HUB“ ist z.B. eine Frau, die häufig Nachbarn einlädt und dabei jeden willkommen heißt („Sie ist sehr aufmerksam, sehr feurig und energisch, sie ruft immer die Leute zum ersten Sonntag im Monat zusammen, um ins Museum zu gehen, an dem Tag sind die Museen kostenlos. Sie bietet das allen, die sie kennt, an und das macht ihr sehr viel Spaß“ I 24, „Kontaktfreudige Eltern“) oder auch Hausverwalter, die ebenfalls in der Nachbarschaft wohnt (I 32, „Kontaktsuchende“). Die einzelnen Interaktionsformen unterscheiden sich je Beziehungsform (Einzel- oder Gruppenkontakt) die vor allem durch ihre Intensität, die mit der Häufigkeit der Interaktion steigt. Engere nachbarschaftliche Beziehungen lassen sich demnach insbesondere in institutionalisierten Gruppen finden, die sich regelmäßig treffen, wie z.B. ein Sprachkurs oder die erwähnte Mutter-Kind-Gruppe. Neben dem Austausch von Interessen haben Kurse oder Lebenshilfen in formellen nachbarschaftlichen Gruppen auch den Effekt, die privaten Kontakte zwischen Nachbarn anzuregen, vor allem, wenn sie über das Interesse an dem Kursangebot noch weitere Interessen teilen. So ist die in den Interviews erwähnte Mutter-Kind-Gruppe prinzipiell für alle offen, hat sich jedoch ausschließlich bei türkischen Müttern etabliert. Hierbei sind feste Treffpunkte wie ein Nachbarschaftscafé, indem verschiedene formelle Gruppentreffen stattfinden können, in denen man sich aber auch einfach nur zum Kaffeetrinken treffen kann, besonders förderlich für die nachbarschaftlichen Kontakte.

Je schwächer die nachbarschaftliche Beziehung ist, desto seltener und weniger intensiv ist die Kommunikation zwischen den Nachbarn. Auf der Ebene von lockeren Bekannten in Zweier-Beziehungen quatscht man gelegentlich und nimmt an generellen nachbarschaftlichen Aktivitäten nur sporadisch teil. Hierbei ist zu beachten, dass die Intensität der nachbarschaftlichen Beziehungen zeitlich dynamisch ist, d.h. lockere Kontakte können auf Dauer zu sehr engen nachbarschaftlichen Beziehungen werden. Die folgenden aktiven Interaktionen stellen zusammengefasst die Kommunikationsstrategien in engeren

Kategorie	Engere Kontakte	Lockere Bekannte
Einzelkontakte	Private Treffen, gemeinsame Aktivitäten, Einladungen	Quatschen
Gruppenkontakte	Formelle und informelle Treffen, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Organisation von Treffen/ HUB, Treffen an festen Treffpunkten größere Hilfen, Austausch über Interessen	Teilnahme an größeren, formellen Gruppentreffen

nachbarschaftlichen Beziehungen dar:

Tabelle 11: Kommunikationsstrategien bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Die jeweiligen Kommunikationsstrategien unterscheiden sich also nach ihrer Form (Einzel-/ Gruppenkontakte) sowie nach ihrer Intensität: Mit lockeren Bekannte quatscht man kurz im Treppenhaus oder auf größeren Gruppentreffen, während bei engeren Kontakten vielfältige Kommunikationsstrategien zur Anwendung kommen. Die Intensität der Beziehung ist dabei von den Kontextfaktoren abhängig, die im nächsten Abschnitt erläutert werden.

4.3.2 Kontextfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Als wichtiger Kontextfaktor für eine lockere nachbarschaftliche Beziehung wird von den Befragten eine gemeinsame Spracheebene hervorgehoben. So antwortet z.B. eine türkische Mieterin auf die Frage, ob sie gern mehr Kontakt mit Nachbarn anderer Nationalitäten

wünsche: „Ja, aber ich glaube mein Deutsch reicht dafür nicht aus“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“). Eine deutsche Bewohnerin, die sich gern mehr Kontakt zu Nicht-Deutschen wünscht, erwidert ebenfalls auf die Frage, wie die Chancen für engere interkulturelle Kontakte in der Nachbarschaft stehen: „Na Chancen vielleicht, aber mit der Sprache hapert es halt oft“ (I 34, „Kontaktfreudige Eltern“). Das bedeutet, dass für eine aktive, lockere nachbarschaftliche Beziehung zunächst die Möglichkeit der Verständigung gegeben sein muss. Insgesamt werden auf Eben der lockeren Kontakte von vielen Befragten lockere Kontakte zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern beschrieben, bei denen Unterschiede hinsichtlich Wohndauer, Alter oder Herkunft keine Rolle spielen.

Wenn der nachbarschaftliche Kontakt hingegen über eine lockere Bekanntschaft hinaus gehen soll, werden durchaus weitere Kontextfaktoren wirksam. Hierbei nennen die Befragten mit der Wohndauer, der Lebenssituation und der Herkunft vor allem persönliche, weitgehend unveränderliche Merkmale. Dass eine längere Wohndauer die Chance erhöht, engere Beziehungen zu Nachbarn aufzubauen, ist offensichtlich und wurde wie in Abbildung 18 dargestellt innerhalb der Interviews auch bestätigt. Dies ist dabei vor allem den neueren Bewohnern bewusst: „Wir haben auch hier im Haus einige Kontakte schon ein bisschen geknüpft. Zwar noch nicht so ganz, aber wie gesagt, wir wohnen ja hier auch nicht allzu lange hier. Da muss man das alles erst noch ein bisschen antasten“ (I 8, „Kontaktsuchende“).

In Bezug auf das Alter wird in den Interviews vereinzelt von jüngeren Bewohnerinnen und Bewohnern erwähnt, dass zu einigen Nachbarn zwar ein nettes Verhältnis, aber wegen des unterschiedlichen Alters kein engerer Kontakt besteht. So erklärt z.B. ein türkischer jüngerer Mann, der zum Teil mit seinen Nachbarn Fußball spielt: „Aber hier nicht mein Alter (...) Alte Männer oder alte Frauen - ich sage nur ‚Hallo, Guten Tag‘ aber (...) für Fußball, ich brauche nicht so (...) eine alte Frau“ (I 43, „Kontaktsuchende“). Dem gegenüber erwähnen jedoch einige der Befragten, dass das gleiche Alter durchaus dazu geführt hat, dass sich eine engere Beziehung zu bestimmten Nachbarn ergeben hat. Dabei scheint dabei besonders verbindend zu sein, wenn noch weitere Faktoren in der Lebenssituation übereinstimmen, z.B. man Kinder im selben Alter hat. Eine Bewohnerin antwortet z.B. auf die Frage, warum sie mit einer anderen Bewohnerin eine engere Bindung hat, unter anderem: „Sie ist in unserem Alter, hat Kinder“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Eine Bewohnerin erläutert ebenfalls: „Diese beiden Familien weiter hinten, die halt eben auch Kinder im Alter meiner Tochter haben. Wir machen dann halt eben auch gerade weil sie in die selbe Klasse gehen, halt eben dann auch öfter von der Schule dann gemeinsam dann eine Unternehmung. Und ja, ab und zu nehme ich die Kinder dann auch mal mit, wenn ich dann draußen auf den Spielplatz gehe umgekehrt nehmen sie halt auch mal meine Tochter mit“ (I 51, „Verschlossene Eltern“).

Im Hinblick auf die Herkunft bestätigt etwa ein Drittel der Befragten, dass sie engere Kontakte zu Bewohnerinnen und Bewohnern anderer Herkunft besitzen, die Herkunft also keine größere Rolle für eine enge nachbarschaftliche Beziehung spielt. Zwar bestehen durchaus Barrieren auf Seiten der passiven Interaktionen (vgl. Kapitel 4.2), die ein Zustandekommen von engeren Beziehungen zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern unterschiedlicher Herkunft generell behindern. Aber sofern ein grundsätzliches Zugehörigkeitsgefühl besteht und man keine Vorbehalte gegenüber Bewohnerinnen und Bewohnern anderer Herkunft besitzt, wirkt die Herkunft laut der Aussagen lediglich hemmend,

wenn sprachliche Barrieren bestehen. Im Hinblick auf den Einfluss der Herkunft auf engere nachbarschaftliche Kontakte ist hingegen vielmehr auffällig, dass von Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund vermehrt konkrete, regelmäßige Gruppenaktivitäten angeregt werden. Eine türkische Bewohnerin erzählt z.B. von einem regelmäßigen Treffen türkischer Mütter im Nachbarschaftscafé: „Wir sitzen, wenn wir unsere Kinder abholen, sitzen wir da drin, dann basteln sie usw. Gerade wenn es mal regnet (...) wir haben [uns] mal gefragt, was können wir denn machen, dass wir mal die Nachbarn, die deutschen Nachbarn, hier reinlocken können“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“). Sie erwähnt ebenfalls einen Arabisch-, sowie einen Computerkurs, die überwiegend türkische Bewohnerinnen und Bewohner besucht haben und meint, „dass die meisten deutschen Nachbarn eigentlich nicht so viel Kontakt haben“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“). Eine weitere deutsche Befragte stellt ebenfalls fest: „Es ist anonym hier. (...) Außer, wie gesagt, bei den Älteren oder z.B. bei den türkischen Familien untereinander. Weil die haben ja ein ganz anderes Sozialleben wie wir:

Kategorie	Enge Kontakte	Lockere Bekannte
Wohndauer	Lange Wohndauer	
Lebenssituation	Gleiches Alter, Elternschaft	
Herkunft	(gleicher) Migrationshintergrund	Gleiche Sprache

Da ist mehr Familie!“ (I 4, „Kontaktsuchende“).

Die Kontextfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen sind demnach zusammengefasst:

Tabelle 12: Kontextfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Lockere Bekanntschaften bilden sich in Nachbarschaften auch zwischen Personen mit einer unterschiedlichen Wohndauer, einer unterschiedlichen Lebenssituation sowie einer unterschiedlichen Herkunft, sofern sie dieselbe Sprache sprechen. Bei der Mehrzahl der Befragten ist jedoch für engere Kontakte ausschlaggebend, dass man seit längerem in der Siedlung wohnt, man Alter und Lebenssituation sowie ggf. auch eine nicht-deutsche Herkunft teilt. Ob nachbarschaftliche Kontakte angeregt bzw. intensiviert werden, hängt dabei jedoch nicht nur von günstigen Kontextfaktoren ab, sondern auch von verschiedenen Einflussfaktoren, die für engere nachbarschaftliche Beziehungen im nächsten Abschnitt genauer analysiert werden.

4.3.3 Einflussfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Sofern die persönlichen Kontextfaktoren für lockere Bekanntschaften bzw. enge nachbarschaftliche Kontakte erfüllt sind, können gemeinsame Interessen, eine räumliche Nähe sowie die Organisation von Bewohnertreffen dazu beitragen, dass nachbarschaftliche Beziehungen intensiviert werden. Als individueller Faktor, der die Intensität der nachbarschaftlichen Beziehungen beeinflusst, werden zunächst gemeinsame Interessen und Lebenseinstellungen hervorgehoben. Anders als bei der Lebenssituation ist eine Lebenseinstellung diffuser und kann sich auf generellere Merkmale beziehen, die auch unabhängig vom Alter, Herkunft oder Geschlecht sein können, wie z.B. ein ähnlicher Humor, ein gemeinsames Hobby oder ähnliche politische Ansichten. Eine Befragte erklärt dies wie folgt: „(Was denken sie denn woran das liegt, das sie sich hier so gut verstehen?) Also ich denke mir, ich kann jetzt immer nur von ihr reden, sie ist in unserem Alter, hat Kinder und sie ist auch so ein Mensch wie wir, eben so locker und man kann eben locker mit ihr reden und Spaß haben. Sie denkt so ähnlich wie wir und irgendwie ist es auch so mit den Kindern, die

Kinder spielen gerne zusammen und jetzt haben wir uns auch beide einen Hund geholt. Ja, es ist richtig gut mit ihr. Ich denke mal, dass sie eben auch so ein Mensch ist wie wir oder wir so wie sie“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Ein weiterer Bewohner bestätigt ebenfalls, dass gemeinsame Interessen engere Kontakte begünstigen: „Also, ich hab wenig, also künstlerisch mit den Leuten hier im Umfeld überhaupt nichts zu tun außer mit meinen Künstlerkollegen. Mit denen habe ich, soweit sie hier noch wohnen, schon Kontakt“ (I 16, „Isolierte“).

Als weitere Einflussfaktoren, die eine engere Bindung zwischen Nachbarn begünstigen, werden darüber hinaus baulich-räumliche Rahmenbedingungen genannt. Hier sind zum einen die räumliche Nähe zwischen Nachbarn, zum anderen aber auch formelle und informelle Treffpunkte von Bedeutung. Was die räumliche Nähe betrifft, begünstigt insbesondere das Wohnen im selben Haus den Aufbau engerer Kontakte. Dies wurde unter anderem schon bei der Abgrenzung von flüchtigen und engeren nachbarschaftlichen Beziehungen (vgl. Kapitel 4.1.3) deutlich: „Dieses Haus jetzt hier würde ich richtig dazuzählen. In dem anderen Haus würde ich nicht sagen, es ist mein Nachbar“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“), „Es gibt aber auch Leute, mit denen man sich intensiver unterhält, ob die nun aus dem Haus sind oder hier im Nachbarhaus“ (I 27, „Verschlossene Eltern“), „Ich habe Kontakt mit Nachbarn hier aus dem Haus“ (I 8, „Kontaktsuchende“), „(Was gehört für Sie zur Nachbarschaft dazu?) Die Nachbarn hier, die im anderen Aufgang“ (I 28, „Kontaktfreudige Eltern“) etc. Eine weitere Bewohnerin bestätigt in diesem Zusammenhang, wie der Sichtkontakt nachbarschaftliche Beziehungen festigen kann: „Die Nachbarn gegenüber von meinem Balkon laden mich manchmal ein, Tee zu trinken, manchmal stehe ich auf dem Balkon, sie rufen: Komm zu uns!“ (I 24, „Kontaktfreudige Eltern“).

Des Weiteren beschreiben verschiedene Bewohnerinnen und Bewohner einer Siedlung, in der Mietergärten existieren, dass sie auch hierüber engere Kontakte geknüpft haben. Eine Bewohnerin beschreibt z.B. einen Kontakt zu ihrem Gartennachbarn: „Ich kriege auch seine gezogenen kleinen Paprikadinger, die ich mir da in meine Garten pflanze und er kriegt von mir genauso“ (I 6, „Kontaktfreudige Eltern“). Ein Mieter fasst zusammen: „Da sieht man auch dann, dass die Kontakte auch schneller geknüpft werden, durch die Nachbarschaft, wenn sie da drinnen sind. (...) in diesem Gartenbereich. Geht schneller und man redet schneller und kann sich in vielen Sachen dort irgendwie einigen. Wenn man nicht so ein Ding hat, kommt man nicht zu den Kontakten. Das ist natürlich, also wenn ein Treppenhaus schön ist, dann trifft man sich auch mal im Treppenhaus, aber hier in so einem Garten, das ist natürlich viel schöner“ (I 15, „Kontaktfreudige Eltern“).

Der Garten kann dabei auch als informeller Treffpunkt für die Nachbarn betrachtet werden: „Jetzt eben hier mit der 1 haben wir eben so, dass wir alle hier vorne sitzen und wenn sie dann vorbeikommen, dass sie sich dann mit hinsetzen oder die gehen dann eben selbst in ihren Garten und dann gehen wir da hin. Also, der größte Treffpunkt ist eigentlich hier vorne oder dann eben jeweils in irgendeinem Garten“ (I 13, „Kontaktfreudige Eltern“). Als weitere informelle Treffpunkte werden des Weiteren Spielplätze hervorgehoben („Gewöhnlich lernen sich die Mütterchen auf den Spielplätzen kennen“, I 24, „Kontaktfreudige Eltern“) sowie Sitzgelegenheiten („Da gibt es jetzt Bänke und Tische, stellen sie ihren Kaffee hin und sitzen da den ganzen Tag oft draußen“, I 28, „Kontaktfreudige Eltern“). Schließlich können engere Kontakte in Nachbarschaften auch über formelle Treffpunkte gefördert werden. In den Interviews werden in diesem Zusammenhang vor allem ein Nachbarschaftscafé, in dem auch

Kurse angeboten werden, sowie die Kirche angeführt („Montag treffen sie sich da um 18 Uhr vorne in dem Saal da“, I 5 „Kontaktfreudige Eltern“, „Hab ich viel schon aufgeklärt in unserer Gemeinde drüben in unsere Kirche“, I 9 „Kontaktfreudige Eltern“).

Ob sich eher in lockere Bekanntschaft oder eine engere Beziehung bildet, hängt davon ab, wie stark die jeweiligen Einflussfaktoren ausgeprägt sind. So ist für den Aufbau eines aktiven, aber dennoch lockeren Kontakts förderlich, wenn die Nachbarn in einem angrenzenden Block wohnen, es in der Nachbarschaft informelle Treffpunkte wie z.B. Bänke oder Sitzgruppen gibt oder sie ein Interesse teilen, z.B. im Kleingartenverein sind. Dass sich

Kategorie	Enge Kontakte	Lockere Bekannte
Gemeinsame Interessen	(Mehrere) gemeinsame Interessen/ gemeinsame Lebenseinstellung	Gemeinsames Interesse
Räumliche Nähe	Im selben Haus wohnen	Im angrenzenden Haus/ Block wohnen
Treffpunkte	Formelle und informelle Treffpunkte	Informelle Treffpunkte

enge Kontakte zwischen Nachbarn bilden, wird hingegen wahrscheinlicher, wenn diese im selben Haus wohnen, mehrere Interessen teilen und in der Nachbarschaft verschiedene Arten von Treffpunkten nachbarschaftliche Kontakte anregen.

Zusammengefasst beeinflussen folgende Faktoren engere nachbarschaftliche Beziehungen:

Tabelle 13: Einflussfaktoren bei engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Die nachbarschaftliche Beziehung wird also umso intensiver, je häufiger die Interaktionen stattfinden. Hierbei können Treffpunkte und institutionalisierte Gruppen sowie eine räumliche Nähe förderlich sein. Aber auch gemeinsame Interessen wirken verbindend und können zu einer höheren Kontakthäufigkeit führen. Während Gemeinsamkeiten zwischen den Nachbarn als individuelles Merkmal von außen nicht und die räumliche Nähe (z.B. durch Belegungsstrategien von Wohnungsunternehmen) nur bedingt beeinflussbar ist, können Treffen zwischen Nachbarn durch die Gestaltung von formellen (wie z.B. Nachbarschaftscafés) oder informellen Treffpunkten (wie z.B. Sitzecken) durchaus aktiv gefördert werden. Im folgenden Abschnitt werden die Konsequenzen engerer nachbarschaftlicher Kontakte dargestellt.

4.3.4 Konsequenzen engerer nachbarschaftlicher Beziehungen

Was die Konsequenzen aus den aktiven nachbarschaftlichen Interaktionen betrifft, ist zunächst festzustellen, dass anders als bei den Aussagen zu passiven Interaktionen kaum Emotionen geäußert und das Vorhandensein von Bekanntschaften oder engen Kontakten stets als „nett“ erachtet werden. Zudem reichen bei der Mehrzahl der Befragten vereinzelte engere Kontakte aus, da nur fünf Personen angeben, dass sie in der Nachbarschaft viele aktive Kontakte besitzen, lediglich drei Personen hervorheben, dass ihnen mehr engere Kontakte fehlen und die restlichen Bewohnerinnen und Bewohner mit ein oder zwei bzw. gar keinen Kontakten in der Nachbarschaft zufrieden sind.

Außerdem bedauern die Personen ohne Kontakte dies in der Regel nicht und auch die Bewohnergruppen mit Kontaktwunsch (Kontaktsuchende und Kontaktfreudige Eltern) äußern diesen eher verhalten. So erwidern z.B. eine Bewohnerin auf die Frage, ob sie gern mehr Kontakte hätten: „Ja, klar (...) kann ja nicht schaden“ (I 53), „Naja, für den Kleinen hier, dass man nun mit den Eltern vielleicht in Kontakt kommt“ (I 53) oder „Naja, sagen wir mal so, da ich nicht die Absicht hab, hier zu bleiben, ist mir das eigentlich egal. Aber ich würde es schon schön finden, sagen wir mal, wenn man [hier] wohnt und man kennt seine Nachbarn“ (I 22).

Eine weitere Bewohnerin überlegt ebenfalls: „Also was natürlich eigentlich schon manchmal netter wäre, wenn man ja vielleicht ein bisschen mehr Familien mit Kindern kennen lernen würde. (...) Aber dafür hab' ich ja auch wieder meine Mutter hier wohnen - nee, eigentlich muss ich sagen reicht mir das“ (I 51). Eine weitere Frau beschreibt zwar, dass sie sich zum Teil einsam fühle, aber auch keine engeren Kontakte in der Nachbarschaft haben möchte: „Mal so paar Worte wechseln oder so (...) aber jetzt so näher, dass wir da so Kaffee trinken, so was ist mir schon immer zu nah“ (I 2).

Unter den Befragten sind allerdings auch drei Personen, die deutlich äußern, dass sie gern mehr engere Kontakte hätten, aber bei der Kontaktaufnahme bisher gescheitert sind. Ein Befragter, der sich selbst als „eingefleischten Ossi“ bezeichnet, klagt z.B.: „Ist bestimmt schon nett, die Leute mal kennen zu lernen, also das kann ich mir schon vorstellen, dass das bestimmt nicht uninteressant ist, nur wenn sie nicht mal ‚Guten Tag‘ sagen?“ (I 1). Eine türkische Frau erwidert auf die Frage, wie sie die Anonymität in ihrer Nachbarschaft empfindet: „Selbstverständlich stört mich das! Es gibt im Türkischen einen Spruch: ‚Kauf keine Wohnung, sondern kaufe Nachbarn‘. Nachbarn sind für mich einfach sehr wichtig. Ich möchte mit denen Kontakte haben, aber wenn es nicht geht, dann geht es eben nicht“ (I 41). Eine weitere türkische Frau, die nur wenig Deutsch spricht antwortet ebenfalls: „Ich wünsche soziale Aktivität, aber das ist nicht Möglichkeit“ sowie „Ich probiere Kontakt, aber nicht bestehen“ (I 43).

Wenn engere Kontakte zu Nachbarn vorhanden sind, nutzen die Befragten diese entweder für Hilfeleistungen oder zum Zeitvertreib. Im Hinblick auf größere Hilfeleistungen in engen Beziehungen werden vielfältige Unterstützungsleistungen genannt: „Ich hab' hier einen Libanesen neben mir und verstehe mich so gut mit dem. Ich kriege sein Fladenbrot, wenn er frisches backt und ich kriege auch seine gezogenen kleinen Paprikadinger, die ich mir da in meine Garten pflanze und er kriegt von mir genauso“ (I 6), „Jetzt zum Beispiel passe ich auf ihren Hund auf. Weil sie mit ihren Kindern schwimmen gehen muss, von der Kita aus“ (I 13). Bei den lockeren Bekannten werden hingegen eher kleinere Hilfeleistungen wie Blumen gießen oder Taschen tragen genannt: „Sie hat auch schon angeboten, wenn irgendwas ist mit Blumen gießen und so, dann wäre sie eben da“ (I 2), „Ich helfe manchmal einer Oma, die Tasche zu tragen“ (I 24).

Dass die Bewohnerinnen und Bewohnern den Zeitvertreib mit Nachbarn schätzen, wird deutlich, indem die Treffen, Aktivitäten oder Gespräche als „schön“ oder „nett“ bezeichnet werden: „Es ist schön, wenn man dann nachmittags jemanden hat, mit dem man erzählen kann, dass man nicht alleine unten sitzt“ (I 26), „Wenn wir dann bei meiner Mutter unten im Garten sitzen, dann wird mal was rübergereicht oder wir grillen, dann wird da drüben was ausgetauscht oder so. Also es ist, es ist eigentlich wirklich schon richtig nett“ (I 51).

Die Konsequenzen aus engeren nachbarschaftlichen Beziehungen sind zusammengefasst:

Kategorie	Enge Kontakte	Lockere Bekannte
Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen	Kleinere Hilfeleistungen
Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib, Aktivitäten	Small Talk

Tabelle 14: Konsequenzen aus engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

Insgesamt sind aktive Kontakte mit weniger Emotionen belegt, als passive Kontakte. Das Spektrum der Konsequenzen aus engeren nachbarschaftlichen Kontakten richtet sich nach der Beziehungsintensität und reicht von Small Talk (emotionale Unterstützung) und kleineren

Hilfeleistungen bei lockeren Bekannten, bis hin zu größeren oder regelmäßigen Hilfestellungen im Alltag sowie vielfältigen gemeinsamen Aktivitäten in engen nachbarschaftlichen Beziehungen (emotionale Unterstützung).

4.3.5 Fazit zu aktiven Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen

In der folgenden Tabelle werden die Ergebnisse aus dem axialen Kodieren zum Phänomen „Aktive Interaktionen in engeren nachbarschaftlichen Beziehungen“ zusammengefasst (Liste der Kategorien und Codes im Anhang, Kapitel 8.3.2):

Kontextfaktoren		
Wohndauer	Lange Wohndauer	Gleiche Sprache
Lebenssituation	Gleiches Alter, Elternschaft	
Herkunft	(gleicher) Migrationshintergrund	
Einflussfaktoren		
Gemeinsame Interessen	(Mehrere) gemeinsame Interessen/ gemeinsame Lebenseinstellung	Gemeinsames Interesse
Räumliche Nähe	Im selben Haus wohnen	Im angrenzenden Haus/ Block wohnen
Treffpunkte	Formelle und informelle Treffpunkte	Informelle Treffpunkte
Kommunikationsstrategien		
Einzelkontakte	Private Treffen, gemeinsame Aktivitäten (zu zweit)	Quatschen
Gruppenkontakte	Formelle und informelle Treffen, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Organisation von Treffen/ HUB, Austausch über Interessen	Teilnahme an größeren, formellen Gruppentreffen
Einflussfaktoren		
Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen	Kleinere Hilfeleistungen
Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib, Aktivitäten	Small Talk
	Engere Kontakte	Lockere Bekannte
→ Reale soziale Integration		

Abbildung 25: Ergebnisse des axialen Kodierens zu aktiven Interaktionen in flüchtigen nachbarschaftlichen Beziehungen

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass für ein Zustandekommen einer engeren nachbarschaftlichen Beziehung Gemeinsamkeiten hinsichtlich weitgehend unveränderlicher persönlicher Charakteristika maßgeblich sind. Die Intensität der nachbarschaftlichen Beziehung ist hingegen neben gemeinsamen Interessen vielmehr von Rahmenbedingungen des Wohnumfelds, d.h. der räumlichen Nähe zwischen den Nachbarn und möglichen Treffpunkten im Wohngebiet abhängig. Somit ist von außen, z.B. durch bauliche oder organisatorische Maßnahmen der generelle Beziehungsaufbau kaum, aber die Beziehungsintensität durchaus beeinflussbar. Die Konsequenzen sind je nach Beziehungsintensität (lockere Bekannte oder enge nachbarschaftliche Beziehung) mehr oder weniger große Hilfeleistungen sowie eine eher mittelmäßige emotionale Unterstützung durch gemeinsame Gespräche.

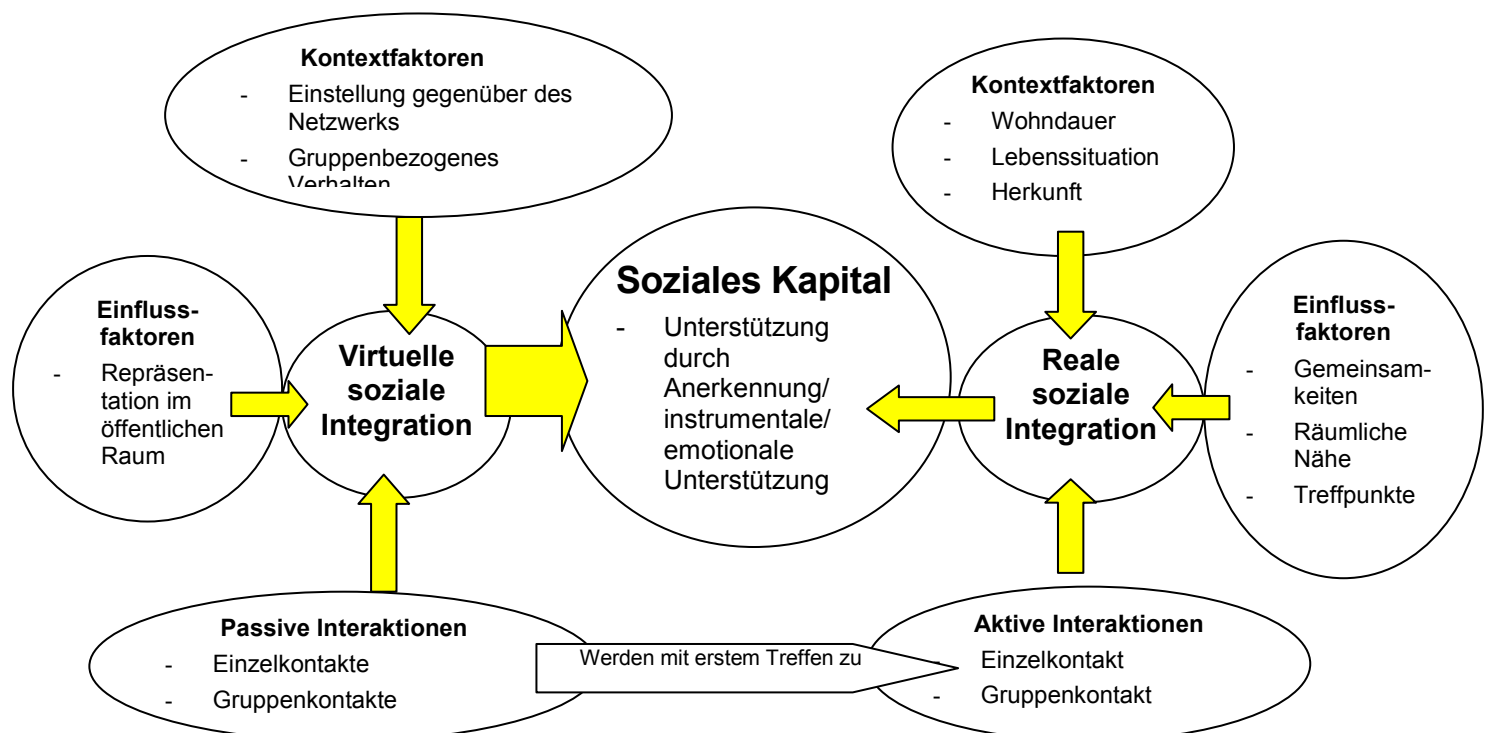
Hierbei ist jedoch nicht außeracht zu lassen, dass engere nachbarschaftliche Kontakte aus flüchtigen nachbarschaftlichen Kontakten hervorgehen. Eine wichtige Voraussetzung für engere Kontakte ist dabei, dass auf Ebene der passiven Interaktionen keine maßgeblichen Hemmnisse bestehen. Im nächsten Abschnitt werden die Ergebnisse zu den passiven und aktiven Kontakten in Nachbarschaften zusammengetragen.

4.4 Kommunikationsmodell für nachbarschaftsbasierte Netzwerke

Je nach Kontext- und Einflussfaktoren entsteht bei den Bewohnerinnen und Bewohnern durch passive nachbarschaftliche Interaktionen das Gefühl einer „virtuellen sozialen Integration“, das sich in Sicherheits- oder Unsicherheitsgefühlen, Eindrücken einer netten, anonymen oder unangenehmen Atmosphäre sowie Ortsbindungen oder Auszugswünschen äußert. Schon dieses „virtuelle“ (weil nicht in realen Beziehungen umgesetzt) Gefühl von sozialer Integration eröffnet den Bewohnern emotionale Unterstützung (vgl. Abbildung 22) in Form von Vertrauen oder Sicherheitsgefühl sowie anerkennende Unterstützung in Form von Akzeptanz.

Wenn zu einem Gefühl der virtuellen Integration aktive nachbarschaftliche Kontakte hinzukommen, besteht eine reale soziale Integration, die den Bewohnern einen Zugang zu den Ressourcen des Netzwerks (Unterstützung durch Anerkennung, emotionale und instrumentale Unterstützung) eröffnet. Die Ressourcen aus sozialen Beziehungen können dabei als soziales Kapital bezeichnet werden (vgl. Kapitel 2.1.3). Die folgende Grafik fasst alle Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf die Kernkategorie „Soziales Kapital“ zusammen:

Abbildung 26: Soziales Kapital als Kernkategorie für städtische soziale Netzwerke



Dies bedeutet, dass das Ziel jeglicher aktiver und passiver Interaktionen innerhalb der Nachbarschaft die eigene Einordnung zum nachbarschaftsbasierten Netzwerk im Sinne einer sozialen Integration ist. Es erklärt, welche Kommunikationsprozesse bzw. Rahmen-

bedingungen von der befragten Bewohnergruppe als besonders relevant für die soziale Integration benannt werden. Die Voraussetzung für ein Gefühl der sozialen Integration ist dabei ein generelles Zugehörigkeitsgefühl, das auf passiven Interaktionen beruht.

Das generelle Zugehörigkeitsgefühl bzw. die virtuelle soziale Integration wird dabei von einer Wahrnehmung des nachbarschaftsbasierten Netzwerks bestimmt, das mit der eigenen Einstellung zum sozialen Netzwerk abgeglichen wird. Es kann durch externe Rahmenbedingungen wie der Mieterfluktuation oder der formellen oder informellen Organisation von Gruppentreffen verstärkt werden. Die Wahrnehmung des Netzwerks wird dabei durch konkrete Kommunikationssituationen sowie einem auf Beobachtungen basierten generellen Grundgefühl bestimmt und tendenziell immer wieder bestätigt.²⁷

Engere, aktive Kontakte entwickeln sich im Vergleich zu den passiven aus komplett anderen Kommunikationsprozessen und dazugehörigen Rahmenbedingungen. Dies wird insbesondere in den Fällen deutlich, wo die Erfahrungen auf passiver und auf aktiver Kommunikationsebene nicht kongruent sind, das heißt zum Beispiel wenn man sich der Nachbarschaft nicht zugehörig fühlt, aber einige engere Kontakte pflegt oder wenn man sich umgekehrt zugehörig fühlt, aber keine engeren Kontakte besitzt. Für aktive Kontakte sind dabei sichtbare persönliche Merkmale (Herkunft, Lebenssituation, Wohndauer) ausschlaggebend dafür, ob sich tendenziell eine engere nachbarschaftliche Beziehung entwickelt oder eher nicht. Engere nachbarschaftliche Kontakte äußern sich ferner in konkreten, benennbaren Einzel- oder Gruppeninteraktionen, die konkrete Hilfestellungen sowie Zeitvertreib bieten.

Die Wechselwirkungen zwischen dem Gefühl der Zugehörigkeit und dem Gefühl der sozialen Integration sind dabei nicht ausgeglichen, denn das Gefühl der virtuellen Integration hat einen größeren Einfluss auf das Wohlbefinden. So kann ein vorhandenes Zugehörigkeitsgefühl ohne reale Kontakte zu einem Gefühl der generellen sozialen Integration in das Netzwerk führen, während aktive soziale Kontakte in der Nachbarschaft ohne ein generelles Gefühl der Zugehörigkeit dazu führt, dass das Wohnumfeld insgesamt dennoch als anonym oder unangenehm wahrgenommen werden kann. Wenn der Blick auf die Konsequenzen nachbarschaftlicher Kontakte gerichtet wird, können insgesamt die folgenden Situationen in Bezug auf soziale Integration entstehen:

Tabelle 15: Konsequenzen nachbarschaftlicher Beziehungen in Bezug auf soziale Integration

<div style="text-align: right;">Aktive Interaktionen</div> <div style="text-align: left;">Passive Interaktionen</div>	Engere Kontakte vorhanden	Keine engeren Kontakte vorhanden
Nette Nachbarschaft (= Zugehörigkeit)	Integration in Gemeinschaft	Nur virtuelle Integration
Anonyme Nachbarschaft (= keine Zugehörigkeit)	Punktueller Integration	Einsamkeit
Unangenehme Nachbarschaft (= keine Zugehörigkeit)		Ausgrenzung

²⁷ Dass eine Meinung durch passive Interaktionen revidiert wurde, ist jedenfalls nicht dem Datenmaterial zu entnehmen.

Somit ist festzuhalten, dass es nicht „die“ soziale Integration an sich gibt, sondern verschiedene Formen, für die ein subjektives Zugehörigkeitsgefühl auf Basis passiver Interaktionen maßgeblich ist. In der folgenden Analyse soll nun untersucht werden, inwiefern in Hybriden Sozialen Netzwerken ein Gefühl von sozialer Integration entstehen kann. Hierbei werden auf Basis des Kommunikationsmodells zu nachbarschaftsbasierten Netzwerken überprüft, welche Prozesse der sozialen Integration in Hybriden Sozialen Netzwerken stattfinden.

5. Elektronische Kommunikation in Hybriden Sozialen Netzen

„Man kann im Internet mit anderen Menschen aus anderen Kulturen Kontakte knüpfen, aber ich sehe es eher negativ, da persönliche Kontakte viel besser sind.“ (Interview 29)

Die Analyse der Kommunikationsstrukturen in Hybriden Sozialen Netzwerken folgt dem gleichen Untersuchungsdesign wie die Analyse der nachbarschaftsbasierten Netze. In diesem Kapitel werden ebenfalls zunächst in Kapitel 5.1 die Ergebnisse zu den grundlegenden Kommunikationsstrukturen in Hybriden Sozialen Netzwerken dargelegt. Im Anschluss daran werden in Kapitel 5.2 und Kapitel 5.3 die Ergebnisse der empirischen Analyse zu passiven, rein virtuellen und aktiven, realen Interaktionen in Hybriden Sozialen Netzwerken dargestellt. In Kapitel 5.4 werden diese Erkenntnisse in einem Kommunikationsmodell für Hybride Soziale Netzwerke zusammengefasst.

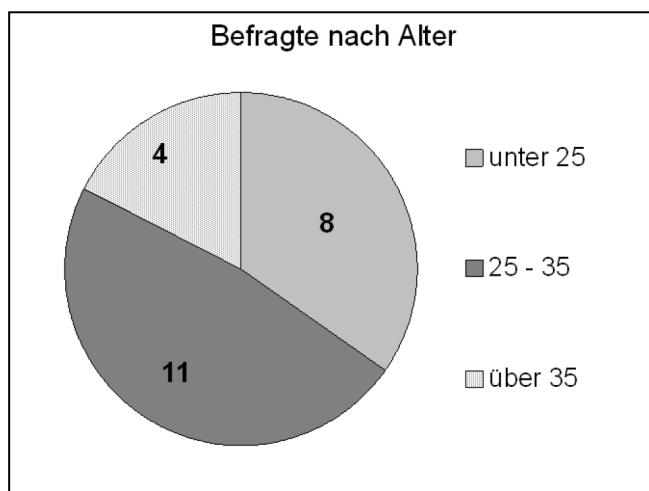
5.1 Ergebnisse zu generellen Kommunikationsstrukturen in Hybriden Sozialen Netzwerken

Um die Prozesse der sozialen Integration in Hybride Soziale Netze zu untersuchen, wird als Grundlage das in der Umfeldanalyse für nachbarschaftsbasierte Netzwerke entwickelte Kommunikationsmodell genutzt, damit herausgearbeitet werden kann, welche Faktoren sich in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken ähneln und welche sich unterscheiden.

5.1.1 Übersicht über das Sample „Hybride soziale Netzwerke“

Insgesamt wurden zusätzlich zum Vorinterview schließlich 23 Personen befragt, von denen drei weiblich waren. Damit ist allerdings der Anteil an Frauen im Befragten-Sampling mit 15 % immer noch höher als der durchschnittliche Anteil von 10 % bei Veranstaltungen des Chaos Computer Clubs (Trenkamp 2007). In der Gruppe der Befragten waren etwa zur Hälfte Personen zwischen 25 und 35 Jahren.

Abbildung 27: Alter der befragten Mitglieder Hybrider Sozialer Netze



Bis auf einen slowenischen Befragten kamen alle Befragten aus Deutschland. Nach weiteren persönlichen Merkmalen (z.B. Kinder) wurde nicht gefragt, sie wurden jedoch im Laufe der

Interviews auch nicht von den Befragten im Zusammenhang mit dem Hybriden Sozialen Netzwerk geäußert. Bei diesen Interviews ist im Gegensatz zu den Interviews in Nachbarschaften hervorzuheben, dass sie teilweise auch als Experteninterviews verwertet wurden, da die befragten Personen über ein größeres Wissen über Soziale Netzwerke als der Bevölkerungsdurchschnitt verfügen und in den Interviews auch Hintergrundinformationen zu Technik, Entwicklungsgeschichte und Nutzungsbedingungen von Online-Communities bzw. elektronischer Kommunikation geben können.

Insgesamt ist die Gruppe der befragten Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke weitaus homogener als die Befragten der nachbarschaftliche Netzwerke, was Alter, Lebenssituation, Geschlecht, Interessen und die Einstellung zum Netzwerk betrifft. Dennoch sind unterschiedliche Kommunikationsstrategien erkennbar, die in den folgenden Abschnitten näher beschrieben werden.

5.1.2 Abgrenzung von aktiven und passiven elektronischen Kommunikationsformen

Elektronische Kommunikation kann wie auch nachbarschaftliche Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden und dabei mehr oder weniger aktiv sein. In Anlehnung an die Definition aktiver und passiver Interaktionen in Kapitel 4.1.3 soll auch bei den elektronischen Kommunikationsformen solche als passiv bezeichnet werden, bei denen kein engerer Kontakt angestrebt wird und die aus einzelnen kommunikativen Akten bestehen.

Alle elektronischen Kommunikationsformen haben zunächst einmal gemeinsam, dass sie schriftlich erfolgen und prinzipiell zeit- und raumungebunden sind. Auch wenn sie teilweise dennoch in Echtzeit erfolgen, z.B. bei einem Chat, ist dies zum einen nicht unbedingt nötig und zum anderen erfolgt wegen der schriftlichen Kommunikation stets eine gewisse Zeitverzögerung, die z.B. Telefongespräche nicht aufweisen.²⁸ Dabei ist zu beachten, dass das Versenden einer E-Mail oder das alleinige Posten eines Beitrags bei einem Forum, Blog oder Wiki erst Teil eines kommunikativen Aktes wird, wenn auf eine bestehende E-Mail bzw. ein bestehendes Posting reagiert oder wenn die Nachricht von einem Besucher gelesen und interpretiert wird (vgl. Schützeichels Kommunikationsmodell, Kapitel 2.2.1 bzw. Abbildung 3). Wie bei den nachbarschaftlichen Kontakten ist eine elektronischer Kontakt enger, wenn der Kommunikationspartner bekannt ist, also schon einmal ein reales, privates Treffen stattgefunden hat und flüchtig, wenn man sich nur über das Netz „kennt“ oder sich lediglich auf einer größeren Veranstaltung kurz gesehen hat.

Insgesamt sind bestimmte elektronische Kommunikationsformen (vgl. Kapitel 2.3.2) eher als andere für aktive Interaktionen geeignet. So wird beispielsweise das Instant Messaging (IM) eher in bestehenden Beziehungen für den Kontakterhalt benutzt, da man vorher den Personen, die IMs senden können, definieren muss (z.B. über Aufnahme in das persönliche „Egozentrierte Netzwerk“) und auch für E-Mails muss man vorher die Adresse des Kommunikationspartners kennen. E-Mails und Instant Messages dienen also nur im

²⁸ Die Internet-Telefonie oder auch Voice over IP (VoIP) ist streng genommen aufgrund der digitalen Datenübertragung ebenfalls eine Form der elektronischen Kommunikation. Sie unterscheidet sich allerdings durch die sprachliche Interaktion von allen anderen elektronischen Kommunikationsformen und ähnelt der herkömmlichen Telefonie. Aus diesem Grund lassen sich anhand der Internet-Telefonie weniger eine Veränderung der Kommunikationsmuster durch elektronische Kommunikation erkennen und sie wird daher innerhalb der Dissertation nicht vertieft in die Analyse miteinbezogen.

Ausnahmefall der passiven Interaktionen z.B. in Form von E-Mails über größere Verteiler oder anonyme Instant Messaging-Funktionen auf Dating-Seiten.

Dem gegenüber kommuniziert man in Chats, Wikis oder Foren in der Regel unter einem Pseudonym mit unbekannten Personen. Abgesehen von dem Versenden von E-Mails dienen asynchrone elektronische Kommunikationsformen generell eher der passiven Interaktion, d.h. sie finden nicht regelmäßig statt und dienen daher nicht dem Erhalt bestehender realer Beziehungen. Bei der elektronischen Kommunikation ist dabei die anonyme Kommunikation über ein Pseudonym oder einen Avatar ein deutliches Merkmal für passive Interaktionsformen, da hier (wissentlich) noch kein reales Treffen stattgefunden hat und die Beziehung damit nicht aktiv sein kann.

Allerdings gibt es durchaus Ausnahmen. Chatrooms werden z.B. ebenfalls für die Gruppenkommunikation mit engeren Bekannten genutzt, wenn diese z.B. nicht vor Ort sind. In diesem Fall sind sie als aktive Kommunikation zu bewerten, da sie dem Erhalt der Beziehung dienen und regelmäßiger stattfinden. Außerdem zeigen die Interviews, dass zumindest in einer spezialisierten technikaffinen Community auch asynchrone Kommunikationsformen regelmäßig stattfinden und dem Erhalt einer (semi-professionellen) Beziehung dienen können. So schreiben und besprechen bestimmte Autoren, die sich auch gegenseitig kennen, zusammen einen Wiki-Artikel oder Mitglieder einer realen Community nutzen ihr Forum (wie z.B. die Community der Vespa-Fahrer www.gemanscooterforum.de), um Small Talk zu halten oder sich zu verabreden.

Auch wenn bestimmte elektronische Kommunikationsformen tendenziell eher für aktive (E-Mail, Instant Messaging) bzw. für passive Interaktionen (Chat, Wikis, Foren, Blogs, Massen-E-Mails) genutzt werden, hängt es also auch hier von der Kommunikationsstrategie ab, ob die Interaktion aktiv oder passiv „gemeint ist“. Ein Befragter beschreibt den Unterschied zwischen passiver und aktiver Nutzung des gleichen Mediums wie folgt: „Es gibt Leute, die schreiben E-Mails an ihre 10 besten Freunde, wie es gerade Weihnachten war. Es gibt dann aber noch eine Mailing-Liste, wo die 50 Leute draufstehen, wo sie aber nur schreiben würden (...), ‚Weihnachten war toll‘, aber nicht in Details gehen, was sie genau gemacht haben“ (I 66).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass nach der Definition in Kapitel 4.1.3 die Kommunikation mit persönlich bekannten Personen als aktive elektronische Kommunikation eingeordnet werden kann. Diese unterscheidet sich von der passiven elektronischen Kommunikation nicht durch die Kommunikationsform selbst, sondern dadurch, dass sie regelmäßig zwischen Personen stattfindet, die sich real schon getroffen haben und dass sie dazu dient, diese Beziehung aufrecht zu erhalten oder zu vertiefen. Dem gegenüber dient die passive elektronische Kommunikation dazu, sich anonym und ohne Verpflichtungen entweder über ein Thema auszutauschen oder einen ersten virtuellen Kontakt herzustellen.

5.1.3 Aktive und passive Interaktionen in engeren und flüchtigen Beziehungen

Zunächst ist festzustellen, dass es innerhalb von Hybriden Sozialen Netzwerken ähnlich wie in nachbarschaftsbasierten Netzwerken engere und flüchtige Beziehungen gibt, denn die Befragten differenzieren ebenfalls zwischen den Netzwerk-Mitgliedern, die sie besser kennen und denen, die sie nur flüchtig, d.h. in diesem Fall lediglich „über das Netz“ kennen.

Alle Befragten nehmen dabei eine starke Abgrenzung der flüchtigen Beziehungen zu den engeren, Beziehungen vor. Hierbei zieht sich die Abgrenzung entlang der Trennlinie

zwischen lediglich virtuellen und der als „real“ bezeichneten Kontakten. So erklärt z.B. ein Befragter auf die Frage nach Freundschaften, die sich über den CCC entwickelt haben: „Ja natürlich, aber nicht per E-Mail, also richtige Freundschaften erst im Real Life“ (I 59). Ein anderer Befragter erklärt ebenfalls: „Es gibt auch immer User Treffen, wo die Leute sich analog treffen, face-to-face sich auseinandersetzen, zusammen aushängen und rumziehen, sich in dieser Richtung sozialisieren. Der Mensch braucht die soziale Kompetenz eines Gegenübers und das kannst du mit dem Netz nicht ganz abdecken“ (I 61). Im Weiteren wird dementsprechend der Begriff „virtuell“ für die flüchtigen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken genutzt. Da aber nur Beziehungen in Hybriden, d.h. nicht komplett virtuellen Sozialen Netzwerken betrachtet werden, gibt es auch für (bisher) virtuelle Kontakte eine reale Option, dass sich die jeweiligen Netzwerkmitglieder persönlich treffen.

Die Aussagen zu Interaktionen innerhalb der engeren Kontakte gleichen dabei generell denen in Nachbarschaften. So beschreibt z.B. ein Befragter Netzwerktreffen wie folgt: „Wir spielen, wir trinken Bierchen, wir machen das, worauf wir Lust haben“ (I 55) und führt zu einem weiteren Netzwerktreffpunkt aus: „Wenn man schon ein paar Mal bei diesen öffentlichen Tagungen war und wenn man ein paar Leute kennt, kann man da jeden Tag hingehen, rumchillen, Spaß haben“ (I 55). Ein weiterer Befragter zählt weitere Möglichkeiten auf, sich mit engeren Bekannten aus dem Netzwerk zu treffen: „In einem Club, der gemietet wird, professionell organisiert oder dass man sich irgendwo einfach zum Essen trifft. Leute sagen, ich geh heute Abend in das Konzert, Feuerwerk angucken, Neujahr, dies und das.“ (I 65). Allerdings werden zusätzlich zu den face-to-face Interaktionen in engeren Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken ebenfalls elektronische Kommunikationsformen wie Chats oder Foren zum Beziehungserhalt genutzt: „Man kennt die Leute aus dem realen Leben, also ich jedenfalls. Kenne die aus dem realen Leben und schicke dann E-Mails“ (I 67).

Was die flüchtigen Kontakte betrifft, beschränkt sich die Kommunikation dann allerdings ausschließlich auf elektronische Interaktionen über Foren oder Chats, zum Teil auch Wikis. Hier besteht zwar die Option, dass man sich trifft, aber man hat sich real noch nicht getroffen. Dabei nutzen die Befragten in der Regel entweder virtuelle Kontakte bewusst dazu, reale Kontakte anzubahnen („Erst mal im Netz kennen gelernt, ein bisschen beschnuppert“, I 55) oder sich themenbezogen mit anderen auszutauschen („Für viele Nerds, (...) ist das nicht nur eine Kommunikation mit jemand anderem, sondern auch, wie kriege ich jetzt Lösungsvorschläge von anderen für dieses oder jenes Problem her“, I 64). Wie auch bei nachbarschaftlichen Beziehungen entsteht über die passive Interaktion ein Bild über die anderen Netzwerkmitglieder. Hier sind sich die jeweiligen Personen jedoch weitgehend bewusst, dass dieses Bild täuschen kann: „Genauso ähnlich ist das im Internet, wenn dir jemand etwas schreibt, du machst dir ein Bild - bloß anhand des Textes kannst du ja zum Beispiel schon mal irren“ (I 62)

Ebenso wie in Nachbarschaften gibt es kein fließendes Spektrum zwischen den beiden Beziehungsintensitäten, denn entweder man hat sich schon einmal privat getroffen und dann ist die flüchtige zur engeren Beziehung geworden oder man hat eben nur einen flüchtigen, virtuellen Kontakt. In den entsprechenden Aussagen zu Kommunikationsformen in realen und in virtuellen Beziehungen wird somit zunächst generell bestätigt, dass auch in Hybriden Sozialen Netzwerken passive und aktive Interaktionen sowie engere und flüchtige Beziehungen unterschieden werden können. Die folgende Tabelle gibt hierzu einen

Überblick über die Interaktionsformen in realen und in virtuellen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken:

Tabelle 16: Gegenüberstellung von Interaktionen in realen und in virtuellen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken

Interaktionsform	Reale, engere Beziehung	Virtuelle, flüchtige Beziehung
Aufeinandertreffen im öffentlichen Raum	Gesichter zu den Namen sammeln (Gruppe), Verabredung auf Events (einzeln), den Kanal ändern	„virtuelles Geschwätz“ (zeitgleiche Kommunikation über Chat etc.)
Regelmäßige Zweier-Interaktionen	Private Einzeltreffen, gemeinsame Aktivitäten, Verabredungen, in Kontakt bleiben	Vor einem Treffen kennen lernen
Interaktion innerhalb von Gruppen	Teilnahme an größeren informellen oder formellen Gruppentreffen/ Events, Teilnahme an regelmäßigen Gruppentreffen	Sich ein Bild vom Netzwerk machen
Austausch von Unterstützungsleistungen	Kleinere Hilfen, Small Talk, Größere Hilfen, Zeitvertreib, gemeinsame Aktivitäten	Hilfestellungen/ Informationen, Small Talk, Zugehörigkeitsgefühl, Kontakte
Gemeinschaftsbildende Interaktionen	Austausch über Interessen, Organisation von Treffen/ HUB, Netz-Projekte	Projekte, „virtuelles Geschwätz“, Diskussionen, Austausch über Interessen
Einbindende Interaktionen	Elektronisch in Kontakt bleiben	Austausch in Einzelkontakten
Austragen von Konflikten	Keine Hinweise	Ggf. in sachlichen Diskussionen, Sanktionen des Betreibers

Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass auch in Hybriden Sozialen Netzwerken engere, reale und flüchtige, virtuelle Beziehungen sowie aktive und passive Interaktionen unterschieden werden können. Ebenso wie in Nachbarschaften können die flüchtigen Beziehungen die Vorstufe zu engeren Beziehungen sein. Die aktiven Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken werden sowohl über elektronische als auch über face-to-face Interaktion aufrechterhalten, die virtuellen nur über elektronische Kommunikation.

5.2 Passive elektronische Kommunikation in virtuellen Beziehungen

Wie oben beschrieben besteht bei den flüchtigen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken zwar durchaus die Option auf ein reales Treffen, aber die Kommunikatoren haben bisher ausschließlich elektronisch interagiert und ihre Beziehung ist damit bisher lediglich virtuell. In der folgenden Tabelle werden Beispiele zu den Codes aufgeführt, mit denen die passive, elektronische Kommunikation in virtuellen Beziehungen beschrieben wird:

Tabelle 17: Passive, elektronische Interaktionsformen in virtuellen Beziehungen

Codes	Beispiele von Zitaten
Vor Treffen kennen lernen	„Ich bin auch dort über diese ganze Gruppe (...) in dieses VJ-Forum reingekommen und habe da sehr viele Leute kennen gelernt und bin über diese VJ Central Website habe ich das Event herausgefunden und habe einen Freund kennen gelernt und ihm habe ich geemailt, ihn habe ich übers Internet also auch getroffen“ (I 65), „Da gibt es so ein Festival, (...) das ist ein wahnsinnig aktives Forum, eine Community, wo sehr viele Leute sich über das Forum kennen lernen.“ (I 65), „Erst mal im Netz kennen gelernt, ein bisschen beschnuppert“ (I 55), „Die Seite ist nur ein Mittel und die Hauptaktivität ist offline.“ (I 56)
Sich ein Bild voneinander machen	„Die Leute die regelmäßig da [im Wiki] sind, die lernen sich schon gut kennen - allein, dass sie sehen: ‚Aha, der und der hat schon wieder was geschrieben‘. Irgendwann ordnet ich so ein: ‚Aha, dem kann ich vertrauen, der macht es immer gut und bei dem anderen, na gut - der weiß zwar viel, aber er weiß es nicht auszudrücken. Und bei anderen, aha, der stänkert immer rum, auf den muss man

	nicht hören'. Ja, so entwickelt man eine Vorstellung voneinander" (I 74), „Es ist unglaublich spannend. Es ist so wie eine Stimme am Telefon, jeder macht sich ein Bild dazu. (...) Genauso ähnlich ist das im Internet, wenn dir jemand etwas schreibt, du machst dir ein Bild, bloß anhand des Textes kannst du ja zum Beispiel schon mal irren" (I 62)
Diskussionen	„Jetzt in letzter Zeit passiert das sehr oft übers blogging (...) Und darüber baut sich ja relativ schnell was auf. (I 71), „Weil man wenn man da ständig diskutiert, ist man da ein bisschen länger. und ist da ein bisschen länger, ich bin da jetzt drei oder vier Jahre da drin, dann lernt man die Leute irgendwie kennen auch.“ (I 60),
Gemeinsames Interesse/ Projekt	„Ja, also alle die wir hier jetzt so zusammen sind haben uns über das Projekt kennen gelernt. Man arbeitet gemeinsam an Artikeln und diskutiert dann ein bisschen und dann merkt man was für ein Typ die Leute so sind und in was für Themenbereichen sie aktiv sind und wie die Leute so sind und dann ist es sehr interessant, die Leute in echt kennen zu lernen.“ (I 71), „Wo ich auch so mit einigen Leuten über Wikis kommuniziere. (I 66)
„virtuelles Geschwätz“	„Über die Chat und Dating Ebene hinaus, die auch ihre Wichtigkeit hat und im Moment ja so das Einzige ist, was noch läuft, was vor allen Dingen auch in meinen Augen letztendlich dazu führt, dass Leute selbst, wenn sie Rollen spielen, voneinander getrennt sind“ (I 63), „Dieses ganze virtuelle Geschwätz ist voll übel. Obwohl ich sehe, das mittlerweile Leute das mit in ihr Leben integriert haben, ich kann einfach nicht ignorieren, das jede Tussi in der U-Bahn sitzt und mit irgendwelchen komischen Leuten chattet“ (I 63), „Aber wenn man jetzt irgendwo hingeh, irgendwelche Chat-Seiten oder so was, das ist mir völlig egal. Das nehme ich auch nicht wahr, das ist meistens zu oberflächlich“ (I 60)
Vor einem Treffen (themenbezogen) kennen lernen	„Ich bin auch dort über diese ganze Gruppe (...) in dieses VJ-Forum reingekommen und habe da sehr viele Leute kennen gelernt und bin über diese VJ Central Website habe ich das Event herausgefunden und habe einen Freund kennen gelernt und ihm habe ich gemailt, ihn habe ich übers Internet also auch getroffen“ (I 65), „Da gibt es so ein Festival, (...) das ist ein wahnsinnig aktives Forum, eine Community, wo sehr viele Leute sich über das Forum kennen lernen.“ (I 65), „Erst mal im Netz kennen gelernt, ein bisschen beschnuppert“ (I 55),
Hilfestellung und Informationen	„Für viele Nerds, sagen wir mal so, für viele ist das nicht nur eine Kommunikation mit jemand anderem, sondern auch: Wie kriege ich jetzt Lösungsvorschläge von anderen oder wo kriegen wir dieses oder jenes Problem her?“ (I 64)
Interesse am Kennenlernen von Menschen	„Weil ich oft auch Leute einfach so kennen lerne und die stellen mich dann ihren Freunden vor und da habe ich schon sehr gute Freunde gemacht. Ob das jetzt über das Internet ist oder einfach nur so, ist eigentlich egal (I 65), „Aber wenn mich Sachen interessieren und ich was wissen will und da nutze ich dann speziell das Internet, um solche Leute kennen zu lernen“ (I 57)
Gemeinsames Mindset	„Es gibt einfach den gemeinsamen Mindset den man hat. (...) die irgendwie an Meinungsfreiheit glauben, freie Informationsgesellschaft, alles diese Dinge. Selbst wenn sie jetzt nicht so ein technisch sind, sondern einfach den ganzen Wertekosmos mit sich rumtragen, der einfach bindet. Mit deiner Nachbarin oder Nachbar hast du das nicht“ (I 64), „In einer Großstadt oder einem virtuellen Raum findet man dafür Gleichgesinnte, mit denen man kommunizieren kann. In einem Dorf nicht“ (I 76)
Einhalten von Netiquetten	„Im Netz ist es trotzdem natürlich etwas weniger gehemmt in der Kommunikation. (...) Meinungen werden im Netz eher klarer ausgetragen als offline. (...) Die Hemmschwelle im Netz ist niedriger“ (I 56), „Oder dann breche ich ständig die Regeln dieser Community, weil ich bin von dem Sinn und Zweck nicht überzeugt“ (I 78)
Soziales Fehlverhalten/ nicht-konforme Beiträge	„Es gab auch schon Beziehungen, die sich direkt durch die [Seite] angebahnt haben. (...) Wird auch gern gesehen und geduldet, letztendlich ist es keine klassische Singlebörse und jemand der jetzt allzu direkt auftritt, wird auch dementsprechend in die Schranken verwiesen, falls es sich herausstellt, dass er anderen damit auf den Nerv geht (I 55), „Ausgeschlossen werden nur diejenigen, die sich wirklich ganz krass daneben benehmen und absolut nicht auf eventuelle Warnungen und Ähnliches hören, dadurch wird eine gewisse Qualität der Benutzer sichergestellt. Es ist ein Ziel, dass sich alle wohlfühlen“ (I 56), „Wenn Leute mal was sagen, Kommentare sagen, was da nicht reingehört, die werden dann gleich fürchterlich

	gemobbt“ (I 57)
Authentizität/ auch persönliche Informationen	„Man arbeitet gemeinsam an Artikeln und diskutiert dann ein bisschen und dann merkt man was für ein Typ die Leute so sind und in was für Themenbereichen sie aktiv sind und wie die Leute so sind und dann ist es sehr interessant, die Leute in echt kennen zu lernen.“ (I 71), „Da ist der Prozentsatz von den Leuten, die ich dann tatsächlich kennen lerne und die dann tatsächlich so sind, wie sie erscheinen in Buchstaben, der ist da viel größer, als in Foren, Newsgroups, Chat-Programmen“ (I 62).
Anonym	„Das hast du im Internet nicht, das könnte ein Mann sein, ein Kind sein, das könnte ein Hund sein, im Grunde kann das dann alles sein. das kann sich sexy Bikini-Nixe nennen und ein 82-jähriger Rentner sein“ (I 62), „In der englischsprachigen Wikipedia da gibt es einen Nutzer, der wirklich sehr, sehr gute Artikel macht, die sehr hoch bewertet werden und so und wenn man auf seine Benutzerseite guckt, ist es ein 15-jähriger Schüler aus Arizona. Von den Beiträgen würde man denken, das ist irgendein Professor“ (I 74), „Wenn Du jemanden anschreibst und Du bekommst keine Antwort zurück, da ist es wahrscheinlich für die meisten leichter, so was zu verarbeiten, als dass sie halt real einen Korb bekommen. (...) Und bei Gayromeo läuft das dann halt alles etwas dezenter, sag ich mal, anonym“ (I 78)
Eigenes Engagement	„Weil man wenn man da ständig diskutiert, ist man da ein bisschen länger. und ist da ein bisschen länger, ich bin da jetzt drei oder vier Jahre da drin, dann lernt man die Leute irgendwie kennen auch.“ (I 60), „Das sind diese Internettagebücher, die die Leute so führen teilweise zu bestimmten Themen, man tauscht sich da aus, man liest sich gegenseitig und so kommen da relativ schnell Kontakte zusammen.“ (I 71)
Spezialisierung und Größe der Community	„Ich habe mehrere Websites und die sind alle sehr spezialisiert auf Performance und dann eben Roboter (...) Da ist der Prozentsatz von den Leuten, die ich dann tatsächlich kennen lerne und die dann tatsächlich so sind, wie sie erscheinen in Buchstaben, der ist da viel größer, als in Foren, Newsgroups, Chat-Programmen“ (I 62), „Dann sind da schon mal Leute, die diesen Punkt gemeinsam haben und dann gibt es von ein paar Leuten, die das machen, vielleicht noch zwei, die dann das spezielle Programm nutzen“ (I 62)
Small Talk	„Das geht viel schneller als die face-to-face Kommunikation. Sicher ist es so, wenn man in die Tiefe will, braucht man das irgendwann, aber so viele Sachen gehen so unglaublich schnell“ (I 64), „Den Leuten gefällt eher die Geschichte mit dem Instant-Messaging, weil Du dann nicht mehr antworten musst. (...) Und wenn Du ein Eins-zu-Eins-Messaging sozusagen hast, kannst Du auch nicht mehr antworten, wenn Du nicht willst“ (I 78), „Und ich mich auch unheimlich gern in so ein Schneckenhaus verliebe. Das ist natürlich bei Online-Domains auch ganz praktisch, weil ich das stark kontrollieren kann. Man muss da nicht rausgehen, sich umziehen, irgendwas abtelefonieren, was ausmachen oder sonst irgendwas, oder auf der Party stehen und man muss sich dann mit den Leuten unterhalten - das würde ja komisch aussehen, wenn man da allein in irgendeiner Ecke steht - obwohl man eigentlich einfach nur seine Ruhe haben will“ (I 78)
Intensiverer Austausch in Einzel- kontakten	„Ja, also alle die wir hier jetzt so zusammen sind, haben uns über das Projekt kennen gelernt. Man arbeitet gemeinsam an Artikeln und diskutiert dann ein bisschen“ (I 71), „Und wenn du sie dann irgendwie, sind meistens jeden Monat so ne Club-Nights, so Discos, triffst, redest du mit Leuten und fragst ‚Wie heißt du? Ach so, du bist der Mo, natürlich kenn ich Dich durch das Forum, ich hab mit dir ja schon gepostet‘ und so“ (I 65)
Generelles Zugehörig- keitsgefühl (zur Subkultur),	„Es geht darum, dass die Vernetzung der Leute insgesamt mehr entsteht als die einzelnen machen würden und das ist eben ein ganz wichtiger Faktor. Der Punkt ist eben, dass durch die globale Subkultur, die sehr unkompliziert ist, gehen Sachen wahnsinnig schnell, auch mit Leuten, die man nicht kennt und einfach anschreibt, den richtigen Ton trifft, wenn man dazu gehört, dann kannst du schon was machen, mit denen.“ (I 64), „Es gibt einfach den gemeinsamen Mindset den man hat. (...) die irgendwie an Meinungsfreiheit glauben, freie Informationsgesellschaft, alles diese Dinge. Selbst wenn sie jetzt nicht so ein technisch sind, sondern einfach den ganzen Wertekosmos mit sich rumtragen, der einfach bindet. Mit deiner Nachbarin oder Nachbar hast du das nicht“ (I 64).
Austausch	„Wenn ich mich für etwas ganz Spezielles interessiere, dann finde ich im Virtuellen,

über Interessen	in Communities die entsprechenden Personen, die sich auch dafür interessieren.“ (I 76), „Ich finde, das beste an der ganzen Geschichte ist ja, das es so einfach möglich ist, sich auch mit vielen Leuten, die gleiche Interessen haben zu kommunizieren, ohne dass man an einem Punkt ist und es ist relativ billig. Man braucht nur einen IT Anschluss und kann mit vielen Leuten über ein bestimmtes Thema reden, obwohl die, der eine wohnt in Deutschland, der andere Australien, Amerika, sonst wo.“ (I 69)
Kontakte zu Spezialisten	„Für viele Nerds, sagen wir mal so, für viele ist das nicht nur eine Kommunikation mit jemand anderem, sondern auch, wie kriege ich jetzt Lösungsvorschläge von anderen oder wo kriegen wir [was für] dieses oder jenes Problem her?“ (I 64).
Option auf persönlichere Kontakte	„Hier beim CCC, da war es aber schon klar, dass ich die irgendwann im realen Leben treffen werde“ (I 59), „Die Seite ist nur ein Mittel und die Hauptaktivität ist offline.“ (I 56), „Dass man Leute übers Netz zu irgendwelchen Themen kennen lernt und sich dann noch mal trifft auf Konferenzen und so“ (I 58)
Hoher zeitlicher Aufwand	„Ich muss feststellen, dass ich immer mehr im Netz bin, als im Leben live zu agieren. Das nimmt langsam überhand, muss man echt aufpassen. Weil ich kenne manche Leute, die sind nur noch im Netz und das kann dann manchmal schon zu Persönlichkeitsspaltung führen.“ (I 69), („Wo ich mittlerweile schon dreimal in drei Jahren gedacht habe: ‚Das wird mir jetzt zu viel, ich brauche ein bisschen Abstand‘“, I 57)
Realitätsverlust	„Aber das ist so eines der ersten Dinge die man lernt, das man das nicht tun soll. Sich vorher ein Bild machen oder so, das geht immer schief, weil man etwas projiziert. Deswegen bemühe ich mich, mir keine Gedanken darüber zu machen.“ (I 58), „Teilweise hast du dann eine richtige Rückentwicklung, (...) Leute, die eigentlich nicht gerade durch soziale Fähigkeiten glänzen und dann irgendwelche kleinen Serverchen unter sich haben, sich fürchterlich machtpolitisch aufspielen, die Grundzüge des Menschen an sich kriegst du da immer wieder in sehr klarer Form.“ (I 62)

5.2.1 Kommunikationsstrategien in flüchtigen, virtuellen Beziehungen

Während man sich beim flüchtigen Kontakt innerhalb der Nachbarschaft „vom Sehen“ kennt, kennt man sich in Hybriden Sozialen Netzwerken lediglich „vom Schreiben“ her, ohne dass es bisher zu einem Treffen kam. Hinsichtlich dieser rein virtuellen Kontakte, lassen sich zwei Kommunikationsintensitäten unterscheiden:

1. Unpersönliche, gelegentliche Kommunikation, bei denen ein Treffen möglich, aber selten oder unwahrscheinlich ist.
2. Intensivere, persönliche Kommunikation mit dem Ziel, sich auch real zu treffen.

Hierbei gibt es zumindest innerhalb der technikversierten Gruppe der Befragten keine besonderen Kommunikationsformen, die sich besonders für jeweils eine Kommunikationsintensität eignen. Vielmehr scheint die Kommunikationsform von den persönlichen Vorlieben abhängig zu sein, weswegen insbesondere Themenbasierte Hybride Soziale Netzwerke in der Regel eine Vielzahl an Optionen bieten: „Da sind alle möglichen Kommunikationskanäle, also es hängt von jedem Einzelnen ab, was er da bevorzugt: Das ist Jabber, Instant Messenger, E-Mail, E-Mail-Listen, dann Webseiten natürlich und Wikis“ (I 66).

Wie in Kapitel 2.3.4 beschrieben, werden Egozentrierte Soziale Netzwerke für bestehende Kontakte benutzt und sind daher weder für keine Form der virtuellen Beziehungen relevant. Im Folgenden werden daher lediglich Orts- und Themenbezogene Soziale Netzwerke betrachtet.

♦ Unpersönliche, gelegentliche Kommunikation

Insbesondere in Themenbasierten Hybriden Netzwerken gibt es virtuelle Kontakte, bei denen gerade die unpersönliche elektronische Kommunikation im Vordergrund steht. Ein reales Treffen ist hier zwar nicht vollkommen ausgeschlossen, aber vor allem im Privaten eher unwahrscheinlich. Für einige Themenzentrierte Soziale Netzwerke ist es vorteilhaft, dass unpersönliche, virtuelle Beziehungen z.B. für die gemeinsame Arbeit an netzbasierten Projekten oder für den Austausch von Spezialwissen äußerst effektiv sind: „Wenn mich Sachen interessieren und ich was wissen will und da nutze ich dann speziell das Internet, um solche Leute kennen zu lernen“ (I 57). Ein weiterer Befragter erklärt: „Es geht darum, dass die Vernetzung der Leute insgesamt mehr entsteht als die einzelnen machen würden und das ist eben ein ganz wichtiger Faktor. Der Punkt ist eben, dass durch die globale Subkultur, die sehr unkompliziert ist, gehen Sachen wahnsinnig schnell, auch mit Leuten, die man nicht kennt und einfach anschreibt, den richtigen Ton trifft, wenn man dazu gehört, dann kannst du schon was machen, mit denen. Das geht viel schneller als die face-to-face Kommunikation. Sicher ist es so, wenn man in die Tiefe will, braucht man das irgendwann, aber so viele Sachen gehen so unglaublich schnell“ (I 64).

Hierbei arrangiert man sich auch mit Personen, von denen man sogar fast erhofft, dass man sie nicht real trifft: „Im normalen Leben würdest du dem nie ‚Guten Tag‘ sagen, aber wenn es über den Rechner geht, da setzt man sich schon zusammen und nölt rum“ (I 64). In diesem Zusammenhang werden auch die sogenannten „Nerds“ (also „technische Fachidioten“) thematisiert, für die themenbasierte Communities vor allem für die Lösung technischer Probleme genutzt werden. So stellt ein Befragter fest: „Für viele Nerds, sagen wir mal so, für viele ist das nicht nur eine Kommunikation mit jemand anderem, sondern auch, wie kriege ich jetzt Lösungsvorschläge von anderen oder wo kriegen wir [was für] dieses oder jenes Problem her?“ (I 64).

In Themenbasierten Hybriden Netzwerken treffen sich die Personen, die eine unpersönliche Kommunikation auf virtueller Ebene pflegen, vor allem auf größeren Gruppentreffen wie Stammtische oder Konferenzen, wo man auch die Möglichkeit hat, den jeweiligen Kontakt nicht zu intensivieren. Neben diesen explizit als virtuell akzeptierten Kontakten gibt es jedoch sowohl in Themenbasierten, aber auch in Ortsbasierten Hybriden Netzwerken Interaktionen, die ein Treffen zumindest potenziell vorbereiten.

Einige Ortsbezogene Hybride Netzwerke bieten zwar die Möglichkeit, z.B. über einen Chatroom Kontakt zu unbekannten Personen aufzunehmen. Da Ortsbezogene Hybride Netzwerke aber generell das Ziel haben, reale Kontakte anzuregen, findet eine unpersönliche gelegentliche Kommunikation hier lediglich als erster Schritt zum Aufbau intensiverer Kontakte statt, die im folgenden Kapitel näher erläutert werden.

♦ **Persönlichere, regelmäßige virtuelle Kommunikation**

Zusätzliche zu den im vorherigen Abschnitt beschriebenen unpersönlichen und nur gelegentlichen Interaktion mit Netzwerkmitgliedern, gibt es sowohl in Ortsbezogenen als auch in Themenbezogenen Hybriden Netzwerken regelmäßige, schon fast freundschaftliche Interaktionen, wobei sich die beiden Kommunikatoren bisher noch nicht getroffen haben. Diese Art von Kontakten sind diejenigen, die besonders kontrovers – sowohl innerhalb der Gruppe von Befragten, als auch in der gesellschaftlichen Debatte – diskutiert werden, da hier die Gefahr von enttäuschten Erwartungen bei einem realen Treffen „Internetbekannt-schaften“ oder „Online-Flirts“ besonders hoch sind.

Wie die Interviews zeigten, ist den Mitgliedern eines Hybriden Sozialen Netzwerks allerdings durchaus bewusst, dass die schriftliche Kommunikation bei bisher nur virtuellen Kontakten nur beschränkte Aussagen über die Identität des Gegenübers zulässt. Ein Befragter erklärt in diesem Zusammenhang, dass allein schon die sprachliche Kommunikation über das Telefon viel mehr Informationen liefert als die elektronische: „Am Telefon kannst du ja schon mal, an zwei Worten weißt du das Alter ungefähr, du schätzt ein: Männlich, weiblich, Alter - das sind Sachen, die du sofort weißt. Das hast du im Internet nicht, das könnte ein Mann sein, ein Kind sein, das könnte ein Hund sein, im Grunde kann das dann alles sein. das kann sich sexy Bikini-Nixe nennen und ein 82-jähriger Rentner sein“ (I 62).

Bei Hybriden Sozialen Netzwerken findet eine persönlichere, regelmäßige Kommunikation vor allem statt, wenn das Medium dazu genutzt wird, ein reales Treffen zumindest theoretisch vorzubereiten. Hierbei ist es von besonderem Vorteil, dass man sich über ein Soziales Netzwerk erst einmal schriftlich unverbindlich Kennenlernen kann, da dies eine erste Kontaktaufnahme deutlich niedrigschwelliger gestaltet als im realen Leben: „Wenn Du jemanden anschreibst und Du bekommst keine Antwort zurück, da ist es wahrscheinlich für die meisten leichter, so was zu verarbeiten, als dass sie halt real einen Korb bekommen. Er kann ja nicht einfach gar nicht reagieren oder weggucken oder sich umdrehen und weggehen. Und wenn er das tun würde, wäre das wahrscheinlich auch noch wesentlich härter für jemanden zu spüren, als wenn er einfach keine Reaktion zu erhalten.“ (I 78).

Andererseits reizt gerade die Unverbindlichkeit und Oberflächlichkeit einige Nutzerkreise, wie mittlerweile der große Erfolg vieler elektronischer Small Talk-Seiten wie z.B. „Twitter“²⁹ zeigt. In dem Vorbereitungsinterview wird sogar erklärt, dass die Chat-Systeme auf einer Dating-Seite abgeschafft wurden, weil sie zu verbindlich waren: „Den Leuten gefällt eher die Geschichte mit dem Instant-Messaging, weil Du dann nicht mehr antworten musst. Weil wenn Du in einem Eins-zu-Eins-Chat mit jemandem bist, (...) dann ist da dieser Raum im Prinzip, dieses Fenster und Du weißt, Du musst jetzt auch reagieren und wieder was antworten. Ansonsten hast Du da einfach nur ein Fenster offen und das nervt. Und wenn Du ein Eins-zu-Eins-Messaging sozusagen hast, kannst Du auch nicht mehr antworten, wenn Du nicht willst (...) Da kannst Du es dann doch einfach abblocken“ (I 78).

Ein solcher unverbindlicher Small Talk kann jedoch auch über längere Zeit und mit hohem Zeitaufwand betrieben werden. Dies wird jedoch von vielen eher als eine Phase beschrieben, in der man irgendwann erkennt, dass man damit auch Zeit verschwendet: „Es war nur eine Phase, wo ich gerade viel zu tun hatte und keine Zeit hatte, raus zu kommen und abends um zwölf zieht man nicht noch los“ (I 58). Ein weiterer Befragter führt hierzu aus, dass „dieses ganze virtuelle Geschwätz“ übel sei und „dazu führt, dass die Leute selbst, wenn sie Rollen spielen, voneinander getrennt sind“ (I 63). Dennoch räumt er ein, dass er erkenne, „dass mittlerweile Leute das mit in ihr Leben integriert haben. Ich kann einfach nicht ignorieren, dass jede Tussi in der U-Bahn sitzt und mit irgendwelchen komischen Leuten chattet“ (I 63). Ein anderer Befragter betrachtet „irgendwelche Chatseiten oder so was“ ebenfalls als Zeitverschwendung „Das ist mir völlig egal. Das nehme ich auch nicht wahr, das ist meistens zu oberflächlich“ (I 60).

²⁹ Auf Twitter werden kurze SMS und Instant Messages mit kurzen Antworten auf die Frage „What are you doing?“ eingestellt (<http://twitter.com>).

Bei den Mitgliedern Hybrider Sozialer Netzwerke bleibt die elektronische Kommunikation insgesamt ein Medium, Personen näher und vor allem auch real kennen zu lernen. So stellt ein Befragter zu einem Ortsbasierten Netzwerk fest: „Die Seite ist nur ein Mittel und die Hauptaktivität ist offline. Man geht zusammen sonst wohin, Ski fahren und hat auch regelmäßige Treffen und so weiter. Die Seite ist mehr und weniger nur zur Koordination, ist trotzdem aber so was wie eine Online Community“ (I 56). Da ein reales Treffen angestrebt wird, verhalten sich die Netzwerk-Mitglieder weitgehend wie im realen Leben: „Die Hemmschwelle im Netz ist niedriger. In dieser Community ist das nun so, dass es nicht so das Gewicht hat, weil man sich sowieso kennt und sich auch regelmäßig sieht“ (I 56).

Während bei den Ortsbasierten Hybriden Netzwerken gemeinsame Aktivitäten und Zeitvertreib im Vordergrund stehen, sind Themenbezogene Communities vielmehr über ein gemeinsames Interesse definiert. Ein Befragter grenzt in diesem Kontext die beiden Netzwerkarten deutlich voneinander ab: „Wobei ich jetzt hier noch unterscheiden möchte zwischen diesen Spaß-Communities, wie ‚Ich möchte flirten und junge willige Frauen zwischen 18 und 25 kennen lernen‘ oder ich möchte mich selbst so erweitern, dass ich was Neues lerne“ (I 76).

Bei Themenbezogenen Hybriden Netzen sind Treffen also nicht unbedingt das Ziel der elektronischen Kommunikation, werden aber dennoch mitbedacht, wie ein Befragter erläutert: „Hier beim CCC, da war es aber schon klar, dass ich die irgendwann im realen Leben treffen werde“ (I 59). Vor allem in kleineren, spezialisierten Communities ist es dabei weder nötig noch sinnvoll, anonym aufzutreten. Ein Befragter ergänzt hierzu: „Ich habe mehrere Websites und die sind alle sehr spezialisiert auf Performance und dann eben Roboter und noch ein anderes, worüber ich Leute kennen lerne, so ein Netzwerk, wo es mehr um Informationsaustausch geht, eine Newsgroup, eine ganz spezielle Anwendungsgeschichte, die nur auf Mac-Computern läuft. Und da lernt man auch viele Leute kennen. Da ist der Prozentsatz von den Leuten, die ich dann tatsächlich [real] kennen lerne und die dann tatsächlich so sind, wie sie erscheinen in Buchstaben, der ist da viel größer, als in Foren, Newsgroups, Chat-Programmen“ (I 62).

Wenn sich nach einer ersten Kontaktaufnahme Gemeinsamkeiten zwischen den Netzwerkmitgliedern ergeben, kann der Kontakt intensiver werden. Die Befragten nennen hierbei unterschiedliche Kommunikationsformen für virtuelle Kontakte, über die man regelmäßig kommuniziert: „Im Forum ist es umständlich, dass man immer abwarten muss, wie lange der andere braucht, um zu antworten und im Chat geht das alles schön schnell“ (I 70). Ein Befragter betont, dass ihm persönlich beide Formen nicht lägen, sondern er eher E-Mail und E-Mail-Listen bevorzuge, vor allem, wenn ein intensiverer Austausch stattfindet: „Foren und Chatprogramme, das nutze ich überhaupt nicht mehr. Das ist nur Zeitverschwendung, außerdem mit einem Einfingersuchsystem ist das auch nicht so der Hit“ (I 62).

Hybride Soziale Netzwerke können dabei als genereller Kontaktpool dienen, der bei einem spezifischen Bedarf aktiviert wird, wie ein Befragter erläutert: „Bei der Gelegenheit, dass man in einer anderen Stadt mal zufällig wen kannte und dann gesagt hat, ‚Hey, wir können uns mal treffen‘ und so. Ohne irgendwelche Hintergedanken, einfach abends mal was trinken“ (I 58). Er unterscheidet solche Einzelkontakte, die eher auf Sympathie beruhen, von themenbezogenen Gruppentreffen: „Nee, themenbezogen ist noch mal was anderes, dass man Leute übers Netz zu irgendwelchen Themen kennen lernt und sich dann noch mal trifft

auf Konferenzen und so. (...) das geht noch extra. [Ich meine] Dass man mit Mailinglisten in Kontakt steht und dann trifft man sich da mal.“ (I 58).

Aber auch bei themenbezogenen Treffen machen sich auch die Mitglieder der entsprechenden Communities schon über das Internet ein Bild voneinander: „Ja also alle, die wir hier jetzt so zusammen sind, haben uns über das Projekt kennen gelernt. Man arbeitet gemeinsam an Artikeln und diskutiert dann ein bisschen und dann merkt man was für ein Typ die Leute so sind und in was für Themenbereichen sie aktiv sind und wie die Leute so sind und dann ist es sehr interessant, die Leute in echt kennen zu lernen“ (I 71). Einige Portale zu ursprünglich gemeinsamen technischen Interessen sind sogar eigens gegründet wurden, um private Interessen auszutauschen: „Das Quakenet ist ja entstanden, dadurch das die Quakenet-Spieler sich untereinander unterhalten wollten“ (I 70).

Je intensiver der virtuelle Kontakt ist, desto eher steigt das Interesse, die Kommunikationspartner auch persönlich zu treffen. Bei Gruppentreffen können dabei zum Teil die Grenzen zwischen elektronischer und face-to-face Kommunikation verschwimmen, was auch die reale Kontaktaufnahme erleichtert. Ein Befragter beschreibt dies anschaulich: „Das ist ungefähr so gewesen, das man da etwas postet und die Leute sagen: ‚Ja, kenn ich dich eigentlich?‘ und so, entweder hast du sie schon gesehen oder du weißt, die haben ihren Forum-Namen und ihren echten Namen und du weißt jetzt nicht, wer das gerade ist. Und vielleicht kennst du die schon oder kennst du die nicht. Und wenn du sie dann irgendwie, sind meistens jeden Monat so Club-Nights, so Discos, triffst, redest du mit Leuten und fragst ‚Wie heißt du? Ach so, du bist der Mo, natürlich kenn ich Dich durch das Forum, ich hab mit

Kategorie	Unverbindlicher, aber regelmäßiger Kontakt	Intensiver virtueller Kontakt
Einzelkontakte	„Virtuelles Geschwätz“	Vor einem Treffen kennen lernen
Gruppenkontakte	Generelle Diskussionen	Gemeinsame Projekte, konkrete Hilfestellungen und Informationen

dir ja schon gepostet‘ und so“ (I 65).

Wenn nach einem privaten Einzel- oder Gruppentreffen der Kontakt sowohl virtuell als auch real weiter verfolgt wird, wird diese Beziehung enger und verliert ihren rein virtuellen Charakter.

Die folgende Tabelle fasst die Kommunikationsstrategien in flüchtigen, virtuellen Beziehungen zusammen:

Tabelle 18: Kommunikationsstrategien bei flüchtigen virtuellen Beziehungen

Zusammengefasst können hinsichtlich der lediglich virtuellen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken zwei Kommunikationsformen unterschieden werden: Eine unpersönliche, gelegentliche Interaktion sowie eine persönlichere regelmäßige Interaktion. In diesem Kontext ist es unerheblich, ob es sich um eine Orts- oder Themenbezogenes Hybrides Netzwerk handelt. Ähnlich wie bei der passiven Kommunikation in Nachbarschaften ist auch bei der „passiven“, d.h. elektronischen Kommunikation in virtuellen Beziehungen das übergeordnete Ziel, sich ein generelles Bild von dem Kommunikationspartner bzw. dem sozialen Netzwerk zu machen. Die persönliche Bindung zum Netzwerk sowie die Chance auf engere Kontakte wird jedoch durch die vorher zum Teil intensive passive Kommunikation verstärkt, indem sich die Netzwerkmitglieder vor einem persönlichen Treffen besser kennen

lernen, Informationen und Hilfestellungen austauschen oder sogar gemeinsame Projekte online ins Leben rufen können.

5.2.2 Kontextfaktoren von virtuellen Beziehungen

Von den Befragten sowohl aus Ortsbezogenen, aber insbesondere aus Themenbezogenen Hybriden Netzen wird mehrfach hervorgehoben, dass auf elektronischer Ebene persönliche Merkmale weitgehend gleichgültig sind, da es vielmehr auf die gemeinsamen Interessen ankommt. Ein Befragter erklärt dies wie folgt: „Und wenn man auf seine Benutzerseite guckt, ist es ein 15-jähriger Schüler aus Arizona. Von den Beiträgen würde man denken, das ist irgendein Professor. Aber es kommt nicht darauf an, was man ist, sondern was man beiträgt“ (I 74). Da Englisch insbesondere in internationalen Communities die gemeinsame Schriftsprache ist, werden sprachliche Probleme in den Interviews nicht thematisiert, sondern vielmehr hervorgehoben, dass sie im Netz geringer sind: „Es ist natürlich einfacher mit Leuten in Kontakt zu treten. Zum Beispiel mit Ausländern oder so“ (I 60). Ein Vorteil ist hierbei sicherlich auch, dass die Kommunikation schriftlich erfolgt und hierbei Hilfsmittel wie Übersetzungsmaschinen oder Wörterbücher genutzt werden können, die in einer persönlichen Gesprächssituation nicht bereit stehen. Aufgrund der schriftlichen Kommunikation entfallen zudem die auf visuellen Informationen basierenden Vorurteile nach äußeren Merkmalen (wie Geschlecht, Alter oder Ethnie). So sind demnach auch keine dominanten Gruppen erkennbar, denen man sich zuordnen oder von denen man sich abgrenzt. Die in den nachbarschaftsbasierten Netzwerken thematisierten Stigmatisierungsprozesse auf Ebene der flüchtigen Beziehungen finden bei der virtuellen Kommunikation also nicht statt.

Wenn man soziale Integration als Offenheit für die Einbindung neuer Gruppenmitglieder definiert, sind auf virtueller Ebene hybride soziale Netzwerke also hoch integrativ, da keine Ausgrenzungsprozesse erkennbar sind. Dennoch brauchen sie für eine ausreichende soziale Kohäsion ein gemeinsames Thema als verbindendes Element. Was Ortsbezogene Hybride Netze angeht, ist das verbindende Element das unverbindliche Kennenlernen von anderen Personen. In Bezug auf Themenbezogene Hybride Communities werden sowohl gemeinsame Interessen und Projekte als auch ein „gemeinsames Mindset“ hervorgehoben.

Ein Befragter betont in diesem Zusammenhang, dass die starke Fokussierung auf gemeinsame Interessen bei Hybriden Communities der Grund dafür sind, dass die persönlichen Charakteristika nur wenig Einfluss auf die jeweilige Beziehung und gegenseitige Interaktion haben: „Wenn ich mich für etwas ganz Spezielles interessiere, dann finde ich im Virtuellen, in Communities die entsprechenden Personen, die sich auch dafür interessieren. Das kriege ich normal nie hin in Wirklichkeit, weil es soziale Schranken gibt, weil ich die nie treffen würde - das ist eigentlich die Grundidee an Communities! Angenommen ich interessiere mich für Java-Programmierung und habe eine Frage, bin 15 Jahre alt und dann finde ich im Netz jemanden, der mir perfekt helfen kann, der ist 60 Jahre alt. Ich würde ihn nie treffen, weil wir nicht dieselben sozialen Kontexte teilen. Im virtuellen Raum geht das perfekt.“ (I 76). Allerdings fügt er an dieser Stelle hinzu, dass dies lediglich „bis zu einem bestimmten Punkt“ gehe, dass also ab einer gewissen Beziehungsintensität v.a. beim Übergang zur aktiven Kommunikation persönliche Merkmale doch wieder relevanter werden.

Auffällig ist bei Hybriden Sozialen Netzwerken, dass anders als in Nachbarschaften der Austausch von Wissen und Informationen zu einem gemeinsamen Interesse sehr deutlich im Vordergrund der Beziehung steht. Ein Befragter erklärt den Reiz des Bloggens z.B. wie folgt: „Grundsätzlich ist es nicht dieser Tagebuch-Gedanke, der im Vordergrund steht, sondern thematische Geschichten. Also, hier wirst du sehr viele Leute treffen, die sich eben mit Netzpolitik und dem ganzen Kram beschäftigen. Und am schönsten ist es bei diesen Hausfrauen-Geschichten, da kann man das klasse beobachten. Es gibt dann Strickblogs und Häkelblogs, was weiß ich nicht alles“ (I 71). Der Informationsaustausch auf virtueller Ebene kann innerhalb der besonders technikaffinen und -versierten Gruppe der Befragten auch große gemeinsame Projekte umfassen, die komplett netzbasiert vollendet werden, wie z.B. Freie-Software-Projekte (I 73, I 78) oder Wikis (I 74). Diejenigen, die dabei besonders eng zusammengearbeitet haben, entwickeln dann auch ein Interesse, sich real z.B. bei einem Stammtisch oder einer Tagung zu treffen.

Die Mitglieder der Themenbezogenen Hybriden Sozialen Netzwerke teilen dabei nicht nur Interessen, sondern auch Werte und Normen. Von einem Befragten wird dies als „gemeinsames Mindset“ beschrieben: „Es gibt einfach den gemeinsamen Mindset den man hat. (...) die irgendwie an Meinungsfreiheit glauben, freie Informationsgesellschaft, alles diese Dinge. Selbst wenn sie jetzt nicht so ein technisch sind, sondern einfach den ganzen Wertekosmos mit sich rumtragen, der einfach bindet. Mit deiner Nachbarin oder Nachbar hast du das nicht“ (I 64). In den Interviews, die sich auf Ortsbezogene Communities beziehen, werden gemeinsame Werte oder ähnliche normative Gemeinsamkeiten lediglich auf Ebene der „Netiquette“ thematisiert. Dennoch gibt es mittlerweile auch durchaus Communities (z.B. taz.bewegung.de), bei denen ein gemeinsamer Wertekanon (z.B. nachhaltiger Konsum) den Zusammenhalt maßgeblich bestimmt.

Anders als in realen sozialen Netzwerken ist ein Ausschluss aus der Community zwar relativ einfach, indem vom jeweiligen Betreiber das persönliche Profil gelöscht wird. Dies ist jedoch selten und wird nur bei schweren Verstößen gegen die Netiquette, z.B. bei pornografischen, verletzenden oder verleumdenden Beiträgen vorgenommen. Sanktionen erfolgen dabei in der Regel auf Basis von Hinweisen aus der Community wie ein Befragter beschreibt: „Letztendlich ist es keine klassische Singlebörse und jemand der jetzt allzu direkt auftritt, wird auch dementsprechend in die Schranken verwiesen, falls es sich herausstellt, dass er anderen damit auf den Nerv geht“ (I 56).

Viele der Interviewten heben hierbei jedoch hervor, dass die Toleranzgrenzen in virtuellen Beziehungen generell deutlich höher liegen als in realen Beziehungen: „Die Hemmschwelle im Netz ist niedriger“ (I 56). Nichtsdestotrotz gibt es indirekt durchaus Möglichkeiten, bestimmte Mitglieder auszugrenzen. Bei Themenbezogenen Netzwerken wird in diesem Kontext z.B. „Mobbing“ innerhalb der Community sowie das „Machtgehabe“ der Betreiber eines Portals thematisiert, das jeweils zum Ausschluss aus der Community (oder zumindest von eigenen Beiträgen) führt. Ein Befragter erklärt in Bezug auf ein spezielles Forum: „Wenn Leute mal was sagen, Kommentare sagen, was da nicht reingehört, die werden dann gleich fürchterlich gemobbt“ (I 57). Bei größeren Communities ist der Kontrollaufwand für den Betreiber so groß, dass die soziale Kontrolle des Verhaltens auf virtueller Ebene in der Regel an die gesamte Community übergeben wird, wie es z.B. bei der Kommentierung oder Änderung von Einträgen in Wikis der Fall ist. Die soziale Kontrolle von Netiquetten und antisozialem Verhalten ist also sehr von dem jeweiligen Dienst abhängig, der die

Kommunikationsform bestimmt. Die passiven Interaktionen werden also von dem Betreiber geleitet, der gegebenenfalls die jeweiligen Nutzer auch sanktionieren kann, z.B. indem er über das Set an möglichen persönlichen Informationen eine Vorauswahl trifft, die die Chancen erhöht, dass sich die Mitglieder des Netzwerks untereinander gut verstehen.

Ein sozialer Ausschluss kann allerdings auch über die Medienkompetenz erfolgen, denn je spezialisierter die Kommunikationsformen eines Portals sind, desto eher werden Personengruppen ausgeschlossen, die die erforderliche Medienkompetenz nicht besitzen. Dies trifft zwar generell auf jeden Themenbereich zu, stellt sich aber gerade bei der besonders technikaffinen Interviewgruppe als besonders relevantes Ausschlusskriterium heraus, da zu vielen Anwendungen ohne eine gewisse Medienkompetenz kein Zugang besteht. Ein Befragter erklärt hierzu, dass Soziale Netzwerke zum Teil genau aufgrund der hohen Anforderungen an die Medienkompetenz exklusiv sein können: „Ich glaub ich bin auch halbwegs gut darin, so Sachen zu erklären, für Leute die jetzt nicht so technisch drauf sind. Da ist immer eine Riesenbrücke, das machen sich die Leute auch gar nicht so bewusst, die irgendwie an Meinungsfreiheit glauben, freie Informationsgesellschaft, alles diese Dinge.“ (I 64). Dennoch ist heute mit der weiteren Verbreitung von nutzerfreundlichen und niedrigschwelligen webbasierten Anwendungen sowie einer insgesamt höheren Medienkompetenz breiter Bevölkerungsschichten damit zu rechnen, dass technische Kompetenz für immer weniger Soziale Netzwerke ein Ausschlusskriterium sein wird.

Aus den Interviews können somit die folgenden Kontextfaktoren für virtuelle Kontakte abgeleitet werden:

Tabelle 19: Kontextfaktoren bei virtuellen Beziehungen

Kategorie	Generelle Bindung		Keine Bindung
	Ortsbezogenes Hybrides Netzwerk	Themenbezogenes Hybrides Netzwerk	
Werte in Bezug auf das Netzwerk	Interesse am Kennenlernen von Menschen	Gemeinsames Interesse/Projekt, Gemeinsames Mindset	Kein Kontaktwunsch, Keinen Bezug zur Community
Gruppenbezogenes Verhalten	Einhalten der Netiquette		Soziales Fehlverhalten, nicht-konforme Beiträge

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Kontextfaktoren feststellen, dass auf Ebene der virtuellen Beziehungen ein gemeinsames Mindset und gemeinsame Interessen, entweder am Kennenlernen anderer Personen oder an bestimmten Themen als verbindendes Element vorhanden sein muss, damit eine Bindung zum Netzwerk entstehen kann. Wenn diese Voraussetzung nicht vorhanden ist, kann man sich anders als in nachbarschaftsbasierten Netzwerken jedoch problemlos der virtuellen Kommunikation im Netzwerk entziehen und so entstehen hier auch in der Regel keine Aversionen gegenüber anderen Netzwerkmitgliedern, mit denen man ungewollt konfrontiert wird. In Bezug auf das Verhalten innerhalb der Gruppe können ein soziales Fehlverhalten, aber auch nicht-konforme Beiträge zwar zum Ausschluss aus dem Netzwerk führen. Allerdings sind die Toleranzgrenzen für die Konformität der Beiträge sowie für den Umgangston in der Regel hoch, so dass die Kontextfaktoren bei interessierten Nutzern nur im Ausnahmefall nicht erfüllt sind.

Die verbindenden Elemente (Informationen und gemeinsame Werte) in Hybriden Sozialen Netzwerken bestimmen also wesentlich die soziale Integration in und die soziale Kohäsion

von Hybriden Sozialen Netzwerken, während auf virtueller Ebene so gut wie keine Ausgrenzungen stattfinden. Je stärker demnach die gemeinsamen Interessen zwischen den Mitgliedern korrelieren, desto integrativer und kohäsiver ist das Netzwerk. Wenn ein gemeinsames Interesse und der Wunsch nach Kontakt vorhanden ist sowie eine ausreichende Medienkompetenz besteht und die Netiquette eingehalten werden, sind somit grundsätzlich die Voraussetzungen für eine Bindung an das Netzwerk vorhanden. Wodurch diese Bindung verstärkt werden kann, wird im nächsten Abschnitt behandelt.

5.2.3 Einflussfaktoren in virtuellen Beziehungen

Aus den Interviews geht hervor, dass auf Ebene der virtuellen Kontakte eine generelle Bindung an das Hybride Netzwerk von einer authentischen, relativ persönlichen Selbstdarstellung der Netzwerkmitglieder sowie von einem stabilen und kohäsiven Netzwerk ausreichender Größe mit einer geringen Mitgliederfluktuation verstärkt werden kann.

Authentizität wird in den Interviews als förderlich für die Kontakte beschrieben, allerdings wird hierbei in erster Linie hervorgehoben, dass vielmehr ein Mangel an Authentizität dazu führt, dass die Kontakte oberflächlich und somit nichtig bleiben. Ein Befragter erklärt z.B. in diesem Zusammenhang: „Es war zwar ein bisschen überraschend, wie sie dann aussahen, aber es war eigentlich immer okay, weil wir vor allem alles Techniker sind und das nicht so ein Flirtchannel war und wir alle ehrlich über uns gewesen sind“ (I 57). Der Stellenwert der Authentizität ist auf Ebene der virtuellen Beziehungen offensichtlich so wichtig, weil anders als bei nachbarschaftlichen Netzen in der passiven Kommunikation nur wenige Informationen zu der eigenen Person vermittelt werden und die Gespräche damit in der Regel auf der inhaltlichen (oder Sach-) Ebene geführt werden. Allerdings gibt es auch hier je nach Community verschiedene Ebenen, auf denen man seine persönlichen Charakteristika dem Kommunikationspartner mitteilen kann.

In Ortsbezogenen Sozialen Netzwerken können meist persönliche Informationen stufenweise preisgegeben werden. So kann man auf der „Eigenen Seite“ Bereiche und Informationen definieren, die für alle oder nur für Freunde einsehbar sind. In Themenbezogenen Sozialen Netzwerken Communities gibt es in der Regel allerdings keine „Eigene Seite“, d.h. die Personen lernen sich lediglich über ihre Beiträge (Hilfestellungen, Artikel, Informationen etc.) kennen. Bei größeren Communities besteht die Option auf ein reales Treffen dabei darin, dass man sich auf größeren Treffen und Tagungen trifft und dann „die Figuren Karatdog oder Cyberfoxi und so plötzlich ein reelles Gesicht bekommen“ (I 57). Bei sehr spezialisierten Communities besteht darüber hinaus kein Anlass, anonym zu kommunizieren: „Ich habe mehrere Websites und die sind alle sehr spezialisiert (...) und noch ein anderes, worüber ich Leute kennen lerne, so ein Netzwerk, wo es mehr um Informationsaustausch geht, eine Newsgroup, eine ganz spezielle Anwendungsgeschichte, die nur auf Mac Computern läuft und da lernt man auch viele Leute kennen. Da ist der Prozentsatz von den Leuten, die ich dann tatsächlich kennen lerne und die dann tatsächlich so sind, wie sie erscheinen in Buchstaben, sehr hoch“ (I 62).

Neben der Authentizität trägt die Kohäsion des Netzwerks zur Intensivierung der jeweiligen Beziehungen bei. Der Grad der Spezialisierung der Community beeinflusst dabei die Kohäsion des Netzwerks insofern, als eine größere Spezialisierung die Bindung der Mitglieder an das Netzwerk erhöht. Der Grad der Spezialisierung hängt zudem eng mit der Anzahl der Mitglieder zusammen, denn mit der Spezialisierung verringert sich auch die

Gruppengröße: „Aber das habe ich als ganz interessante Entwicklung gesehen, dass wenn du eine spezielle Computerplattform benutzt, wie zum Beispiel Mac. Dann sind da schon mal Leute, die diesen Punkt gemeinsam haben und dann gibt es von ein paar Leuten, die das machen, vielleicht noch zwei, die dann das spezielle Programm nutzen. Und da gibt es auch tatsächlich regelmäßige Treffen untereinander und all so was. Das wusste ich vorher gar nicht. Da lerne ich dann viele kennen. Da haben sich auch für den Kongress drei oder vier angekündigt, die dann vorbei kommen wollen, sich mal treffen wollen“ (I 62). Mit einem breiteren thematischen Fokus verringert sich demnach auch die Bindung der Mitglieder an sowie deren Engagement für das Netzwerk. Damit die Gruppengröße überschaubar bleibt, bieten größere Portale bieten in der Regel die Möglichkeit, spezialisierte Untergruppen zu bilden, mit denen sich die Mitglieder leichter identifizieren können.

Für die soziale Kohäsion in Hybriden Sozialen Netzwerken ist aber gerade die Anzahl der möglichen Kontakte relevant, da eine höhere Quantität die Chance erhöht, dass die Beziehungen auch qualitativ hochwertiger sind, d.h. Menschen, die besonders gut zusammen passen, auch miteinander in Kontakt gebracht werden: „In einer Großstadt oder einem virtuellen Raum findet man dafür Gleichgesinnte, mit denen man kommunizieren kann. In einem Dorf nicht“ (I 76). Die räumliche Nähe als größter gemeinsamer Nenner

Kategorie	Generelle Bindung	Wenig Bindung
Repräsentation im öffentlichen Raum	Authentizität, auch persönliche Informationen	Anonym
Kohäsion	Spezialisierte, kleine Community bzw. Untergruppen	Nicht spezialisierte, große Community

begrenzt somit bei nachbarschaftsbasierten Netzen die Anzahl der möglichen Kontakte und mindert im Vergleich zu Hybriden Sozialen Netzwerken die Chance, dass man auch auf realer Ebene persönliche Gemeinsamkeiten teilt.

Allerdings darf die Community auch nicht so sehr expandieren, dass sie ihren Zweck unterminiert: „Kippen würde es natürlich, wenn sie Leute zusammenbringen würden auf dieser Plattform, die so unterschiedlich von den Interessen sind, dass die Erfolgchancen wieder geringer sind. Weil dann könntest Du ja gleich per Zufall, sozusagen draußen auf die Straße gehen und jede x-beliebige Person ansprechen. Wenn da die Chance dann besser sind, dann gehst Du nicht zu Gayromeo - zu Gayromeo gehst Du, weil Du denkst, dass die Chancen da besser sind, was zu finden“ (I 78).

Somit ergeben sich zusammengefasst die folgenden Einflussfaktoren für virtuelle Beziehungen:

Tabelle 20: Einflussfaktoren bei virtuellen Beziehungen

Inwiefern eine Bindung zum Netzwerk verstärkt werden kann, hängt also in erster Linie von den Eigenschaften des Netzwerks ab, d.h. welchen thematischen und ggf. geographischen Fokus es hat, wie spezialisiert es ist, wie viele Mitglieder es hat, welche Möglichkeiten der Mitwirkung es bietet etc. Darüber hinaus wird die Bindung stärker, je authentischer die Mitglieder im Netzwerk auftreten, da die virtuelle Kommunikation grundsätzlich auch die Möglichkeit der vollkommen anonymen Kommunikation bietet. Welche Konsequenzen sich aus virtuellen Beziehungen und der daraus folgenden Bindung zum Netzwerk ergeben, wird im nächsten Abschnitt zusammengetragen.

5.2.4 Konsequenzen aus virtuellen Beziehungen

In Bezug auf die Wirkungen virtueller Beziehungen ist eine Unterscheidung in Orts- und Themenbezogene Hybride Soziale Netzwerke deutlich erkennbar: Während bei Ortsbezogenen Netzen virtuelle Kontakte als „Vorstufe“ zum Aufbau realer Kontakte erachtet werden, steht bei Themenbezogenen Communities der Austausch von Informationen im Vordergrund und es ist weniger relevant, ob sich daraus auch reale Kontakte ergeben.

Im Zusammenhang mit Ortsbezogenen Communities werden als „Konsequenzen“, d.h. als individueller Nutzen virtueller Kontakte Zeitvertreib und Austausch mit anderen erwähnt: „Es ist eigentlich ein typischer Chat, es ist auch ein Forum dabei, es ist insgesamt eine Online Society, bei der man sich austauschen kann, (...) Ansonsten noch spielen, seine Zeit verbringen kann eben.“ (I 56). „Die Leute, die bei diesem Festival waren, gehen auf diese Website, gucken was dort ist, posten irgendwas“ (I 65). Da hier jedoch die reale Beziehung im Vordergrund steht, hat die virtuelle Kommunikation bei Ortsbezogenen Hybriden Netzen für das Individuum eher einen untergeordneten Stellenwert und eine emotionale Einbindung ist auf virtueller Ebene kaum vorhanden.

Ferner wird durch die elektronische Kommunikation die Anzahl der persönlichen Kontakte erhöht. Zum einen liegt dies an dem generellen Kontaktpool, auf den man bei Eintritt in eine Community zumindest potenziell zugreifen kann. Zum anderen erweitert sich der Bekanntenkreis jedoch auch aufgrund der besonders „effizienten“ Kommunikationsform: „Ich habe damit die Möglichkeit eine Kommunikation zu einer sehr großen Gruppe aufrecht zu erhalten und kann die in unterschiedlichen Levels an meinem Leben teilhaben lassen. Wie die das für mich tun“ (I 66). Die Kommunikation mit lediglich virtuellen Kontakten wird dabei aufrecht erhalten, um sie bei Bedarf zu „aktivieren“, z.B. wenn man sich in einer neuen Stadt aufhält: „Dass man in einer anderen Stadt mal zufällig wen kannte und dann gesagt hat ‚Hey, wir können uns mal treffen und so‘. Ohne irgendwelche Hintergedanken, einfach abends mal was trinken“ (I 58). Ein anderer Befragter beschreibt, wie über Ortbezogene Hybride Netzwerke elektronisch neue Kontakte geknüpft werden: „Von den anderen wird das dann zum lokalen Austausch und auch zur Abendplanung genutzt. Einträge wie ‚Hey, ich hätte Lust auf ein Basketballspiel auf dem Uni-Sportplatz, wer will mit, heute 16 Uhr‘ sind da keine Ausnahmen und keine Seltenheit. Und dann finden sich ein paar andere Cliques an ‚Ja, ich auch‘ und dann findet sich eine Gruppe, dann ist das sehr spontan und dient durchaus als Bereicherung.“ (I 56).

Im Zusammenhang mit Themenbezogenen Hybriden Netzwerken wird in erster Linie der Nutzen aus den virtuellen Kontakten in Form von Informationen und Hilfestellungen hervorgehoben: Ein anderer Befragter erklärt: „Für viele Nerds, sagen wir mal so, für viele ist das nicht nur eine Kommunikation mit jemand anderem, sondern auch, wie kriege ich jetzt Lösungsvorschläge von anderen oder wo kriegen wir dieses oder jenes Problem her“ (I 64). Dabei wird betont, dass der virtuelle Austausch von Informationen und Hilfestellungen enorm effizient ist: „Der Punkt ist eben, dass durch die globale Subkultur, die sehr unkompliziert ist, gehen Sachen wahnsinnig schnell, auch mit Leuten die man nicht kennt und einfach anschreibt, den richtigen Ton trifft (...) Das geht viel schneller als die face-to-face Kommunikation, sicher ist es so, wenn man in die Tiefe will, braucht man das irgendwann, aber so viele Sachen gehen so unglaublich schnell“ (I 64).

Themenbezogene Soziale Netzwerke werden auf virtueller Ebene allerdings durchaus auch für die Erweiterung von privaten Kontakten genutzt: „Ich nutze das aus, meine eigenen Ziele

und Zwecke zu verfolgen und auch um Menschen kennen lernen, zum themenbezogenen Kennenlernen sozusagen. (...) wenn mich Sachen interessieren und ich was wissen will, dann nutze ich da speziell das Internet, um solche Leute kennen zu lernen (I 57). Hierbei wird jedoch anders als in Ortsbezogenen Hybriden Netzen nicht direkt an ein reales Treffen gedacht, sondern vielmehr daran, Kontakt zu „Spezialisten“ herzustellen, mit denen ggf. auch nur eine virtuelle Beziehung aufrechterhalten wird.

Durch die niedrigen Kosten und den globalen Zugriff auf Informationen ist der virtuelle Austausch zwischen den Mitgliedern in Themenbezogenen Hybriden Netzwerken dabei sehr effizient: „Ich finde, das beste an der ganzen Geschichte ist ja, das es so einfach möglich ist, sich auch mit vielen Leuten, die gleiche Interessen haben zu kommunizieren, ohne dass man an einem Punkt ist und es ist relativ billig. Man braucht nur einen IT Anschluss und kann mit vielen Leuten über ein bestimmtes Thema reden, obwohl die, der eine wohnt in Deutschland, der andere Australien, Amerika, sonst wo“ (I 69). Dabei geht es nicht nur um individuelle Unterstützung, sondern durchaus auch um gemeinsame virtuelle Aktivitäten und Projekte: „Es geht darum, das die Vernetzung der Leute insgesamt mehr entsteht als die Einzelnen machen würden und das ist eben ein ganz wichtiger Faktor“ (I 64).

In Hybriden Sozialen Netzwerken überwiegt sowohl bei den Themen- als auch bei den Ortsbezogenen Communities die Einstellung, dass es bei dem jeweiligen virtuellen Kontakt eher auf den Nutzen ankommt, den man aus dieser Beziehung ziehen kann, als auf die jeweilige Persönlichkeit. Dieser Nutzen bezieht sich bei den Ortsbezogenen Communities jedoch darauf, dass sich die Anzahl der potenziell realen Kontakte erhöht und diese ohne viel Aufwand aufrecht erhalten werden können, während bei Themenbezogenen Hybriden Netzwerken technische Informationen oder Hilfestellungen im Vordergrund steht. Aus den Interviews gehen keine Hinweise hervor, dass aus Orts- oder Themenbezogenen Hybriden Netzwerken auf der Ebene der flüchtigen, virtuellen Kontakte negative Emotionen entstehen.

Kritisch ist es dennoch, wenn aus den passiven Kontakten Konsequenzen auf emotionaler Ebene entstehen. Während in nachbarschaftlichen Netzwerken allerdings negative Emotionen aufgrund passiver Kontakte ein Unwohlsein oder Unsicherheitsgefühl hervorrufen, erzeugen in Hybriden Sozialen Netzwerken vielmehr positive emotionale Konsequenzen aus virtuellen Beziehungen Probleme, wenn der virtuelle Eindruck mit einer realen Beziehung gleichgesetzt wird. Von den Befragten wird dieses Risiko als „Realitätsverlust“ bezeichnet.

Der „Realitätsverlust“ äußert sich dabei in einer Fehleinschätzung der virtuellen Beziehung als Basis für reale Kontakte. Prinzipiell ist die Konsequenz einer „zu positiven“ Fehleinschätzung der virtuellen Kontakte zunächst, dass die jeweilige Person sich dennoch anerkannt und als wichtiges Mitglied der Gemeinschaft fühlt. Dies erscheint, ähnlich wie bei einer „zu positiven“ Einschätzung des nachbarschaftlichen Umfelds, zunächst nicht problematisch, da so beispielsweise beim „klassischen Nerd, der sich zu Hause eingräbt“ (I 64) ein Gefühl von Integration entstehen kann, dass er durch sein reales soziales Umfeld unter Umständen nicht erhält. Der „Realitätsverlust“ stellt damit eine gewisse Gefahr dar, dass man sich Illusionen über die reale Tiefe der Beziehung macht.

In diesem Zusammenhang stellt sich für alle sozialen Netzwerke die Frage, welche Rolle ein solches „Illusionsrisiko“ für ein Gefühl der sozialen Integration spielt, sofern die Wirkung einer, wenn auch vermeintlichen emotionalen Unterstützung erreicht wird. Die Interviews in den Nachbarschaften deuten jedenfalls darauf hin, dass passive Kontakte unabhängig von

den realen Kontakten ein Bild der persönlichen Integration erzeugen und erst im Fall einer (vermeintlich) wahrgenommenen mangelnden Zugehörigkeit negative Konsequenzen wie z.B. Auszugswünsche entstehen (vgl. Kapitel 4.2). Da bei den Hybriden Sozialen Netzwerken auf passiver Ebene keine direkten negativen emotionalen Konsequenzen wie z.B. Unsicherheitsgefühl, Gefühle der Ausgrenzung etc. erkennbar sind, könnte demnach ein Illusionsrisiko generell unproblematisch sein.

Dass sowohl in den Medien und der Wissenschaft als auch in den Interviews das Risiko der vermeintlichen emotionalen Unterstützung bei virtuellen Beziehungen eine so prominente Stellung inne hat, liegt allerdings daran, dass der Übergang von der virtuellen zur realen Beziehung weitaus problematischer ist als bei sozialen Netzen, die keine elektronische Kommunikation nutzen. So ist der Übergang bei positiv wahrgenommenen passiven Kontakten in nachbarschaftlichen Netzen fließend (man unterhält sich im Treppenhaus, trifft sich auf einen Kaffee etc.), während bei Hybriden Sozialen Netzen ein deutlicher Schnitt entsteht, wenn sich die vormals die lediglich virtuell Kommunizierenden auch real treffen.

Wie auch bei den nachbarschaftlichen Netzwerken ist zwar erkennbar, dass primär die eigene Offenheit gegenüber neuen Kontakten bestimmt, ob sich aus passiven Kontakten aktive entwickeln (vgl. Kapitel 4.2.4). Dennoch benennen gerade die Interviewten, die sozial integriert wirken und virtuelle Kontakte mit einer gewissen Distanz betrachten, konkrete Risiken der Illusion bei virtuellen Beziehungen.

So wird in den Interviews als Risiko benannt, dass die virtuelle Kommunikation zeitlich überhandnimmt. So stellt ein Befragter fest: „Wo ich mittlerweile schon dreimal in drei Jahren gedacht habe: ‚Das wird mir jetzt zu viel, ich brauche ein bisschen Abstand‘“, (I 57). Ein weiterer Befragter erzählt ebenfalls davon, dass er ebenfalls elektronische Kommunikation sehr intensiv betrieben habe, fügt aber hinzu, dass dies „nur eine Phase“ gewesen sei (I 58).

Ein weiteres Risiko ist, dass Außenseiter ihre fehlenden sozialen Kontakte mit Machtgehebe kompensieren, indem „Leute, die eigentlich nicht gerade durch soziale Fähigkeiten glänzen und dann irgendwelche kleinen Serverchen unter sich haben, sich fürchterlich machtpolitisch aufspielen,“ (I 62). Ein anderer Befragter beschreibt dies wie folgt: „Im Internet kann im Prinzip jeder, der sich mit Computern auskennt seine Newsgroups starten und kann da Herr und Mächtiger über alle Gewalten sein und sich da seine Bestätigung holen. Ich denke auch, dass das vom sozialen Gefüge her eine sehr interessante Geschichte ist, weil die Leute da so, na ja, das ist ähnlich wie beim Militär, da sind Leute, die nicht unbedingt zur Creme de la Creme der Intelligenz der Humanisten gehören, werden da plötzlich mit einer Macht gesegnet, die sie im normalen Alltag gar nicht kriegen würden“ (I 57).

Schließlich treten Probleme durch ein mit virtueller Kommunikation verbundenes Illusionsrisiko bei den Fällen auf, in denen virtuelle Kontakte einen sehr hohen Stellenwert für die eigene Person bekommen und diese Beziehungen wie reale Beziehungen betrachtet werden. Dieser Fall wird zwar insbesondere bei der Partnersuche über das Internet relevant, da hier die emotionale Konsequenz am höchsten ist. Dennoch kann dieser Fall auch bei Hybriden Sozialen Netzwerken auftreten, wenn die virtuelle Kommunikation sich intensiviert, aber noch kein reales Treffen stattgefunden hat. Ein Befragter dies wie folgt: „Weil sozusagen je länger das dauert und je mehr man eine Erwartungshaltung aufbaut und die andere Seite darauf einschätzt, desto schwieriger ist es, das wieder in Frage zu stellen und umzubauen“ (I 76). Zudem können sich in einigen Hybriden Sozialen Netzen, die sich eigentlich nicht der Partnersuche widmen, die Ebenen vermischen: „Allerdings kriege ich auch durch die Hotline,

die wir haben mit, wie viel Leute dort so was von über den Tisch gezogen, enttäuscht, belogen, betrogen, sich Dinge einbilden, die völlig unreal sind, also sich verlieben in Leute, die dann

Kategorie	Generelle Bindung		Keine Bindung
	Ortsbezogenes Hybrides Netzwerk	Themenbezogenes Hybrides Netzwerk	
Informationelle/ Instrumentale Unterstützung	Hilfestellungen, speziellere Informationen		Generelle Informationen
Emotionale Unterstützung	Anerkennung, Wertschätzung, Spaß, Zeitvertreib	Generelles Zugehörigkeitsgefühl, Austausch zu Interessen	Keine
Erweiterung des eigenen Netzwerks	Persönlichere Kontakte	Kontakte zu Spezialisten	Option auf persönlichere Kontakte

plötzlich weg sind, weil das Spiel vorbei ist. Da müsste auch die Ärzteschaft sich über neue Krankheitsbilder Gedanken machen, einfach natürlich: Paranoia“ (I 63).

Ein Illusionsrisiko bei virtuellen Beziehungen hat zusammengefasst demnach zwei Konsequenzen, die kritisch zu betrachten sind. Zum einen kennzeichnen lange Nutzungszeiten sowie eine hohe emotionale Bindung an virtuelle Beziehungen generell eine „Social-Networking-Sucht“, die zunehmend gesellschaftlich relevant wird (vgl. ZEIT 2008). Zum anderen kann es entweder zu einer falschen Einschätzung des Gegenübers oder einer falschen Selbsteinschätzung kommen, die bei einem ersten realen Treffen zu einer Enttäuschung und ggf. zu einem Kontaktabbruch auch auf virtueller Ebene führen kann. Das letztere Problem ist jedoch nur bedingt relevant, da sich die meisten Personen, wie auch alle Befragten, durchaus bewusst sind, dass aus der virtuellen Kommunikation nur begrenzt Rückschlüsse auf die tatsächliche Persönlichkeit geschlossen werden können und sie bei einem realen Treffen möglicherweise überrascht werden.

In der folgenden Tabelle werden die Konsequenzen von virtuellen Beziehungen für das Individuum zusammengefasst:

Tabelle 21: Konsequenzen aus virtuellen Beziehungen

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in Bezug auf die Konsequenzen virtueller Beziehungen der effiziente Austausch von instrumentellen und informationellen Unterstützungsleistungen im Vordergrund steht. Darüber hinaus ist die Ausweitung von virtuellen bzw. potenziell realen Kontakten eine weitere wichtige Konsequenz aus virtuellen Beziehungen. Die emotionale Unterstützung durch virtuelle Kontakte wird hingegen kritisch gesehen, da er zu einem übermäßigen zeitlichen Aufwand für die virtuelle Kommunikation bzw. zu einer Enttäuschung beim ersten realen Treffen führen kann. Das Risiko der Enttäuschung beim ersten realen Treffen ist jedoch insofern gering, als die meisten Menschen heute für den Unterschied zwischen virtuellen und realen Beziehungen sensibilisiert sind und bei Hybriden Sozialen Netzwerken im Gegensatz zu Dating-Börsen ohnehin keine starke emotionale Bindung zwischen den Mitgliedern angestrebt wird.

Gerade wenn also eine hohe Bindung zum Netzwerk besteht und das Individuum auf virtueller Ebene viel Unterstützung erhält, besteht das Risiko, dass ein hoher zeitlicher Aufwand für das virtuelle Engagement in dem Hybriden Sozialen Netzwerk betrieben wird und dadurch ggf. reale Beziehungen vernachlässigt werden.

5.2.5 Fazit zu passiven Interaktionen in virtuellen Beziehungen in hybriden sozialen Netzwerken

In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse zu der Analyse der passiven Interaktionen in Hybriden Sozialen Netzwerken zusammengefasst:

Abbildung 28: Ergebnisse des axialen Kodierens zu passiven Interaktionen in flüchtigen, virtuellen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken

Kontextfaktoren			
	Ortsbezogenes Hybrides Netzwerk	Themenbezogene Hybrides Netzwerk	Kein Kontaktwunsch, Keinen Bezug zur Community
Werte in Bezug auf das Netzwerk	Interesse am Kennenlernen von Menschen	Gemeinsames Interesse/ Projekt, Gemeinsames Mindset	
Gruppenbezoge- nes Verhalten	Einhalten der Netiquette		Soziales Fehlverhalten, nicht-konforme Beiträge
Einflussfaktoren			
Repräsentation im öffentlichen Raum	Authentizität, auch persönliche Informationen		Anonym
Kohäsion	Sehr spezialisiert, kleine Community		Nicht spezialisiert, große Community
Kommunikationsstrategien			
Einzelkontakte	Vor einem Treffen kennen (privat) lernen	Vor einem Treffen (themenbezogen) kennen lernen	„Virtuelles Geschwätz“, generelle Diskussionen
Gruppenkontakte	Sich ein Bild machen, Austausch über Interessen	gemeinsame Projekte, konkrete Hilfestellungen und Informationen, Austausch über Interessen	
Konsequenzen			
Informationelle/ Instrumentale Unterstützung	Hilfestellungen, speziellere Informationen		Generelle Informationen
Emotionale Unterstützung	Anerkennung, Wertschätzung, Spaß, Zeitvertreib	Generelles Zugehörig- keitsgefühl, Austausch zu Interessen	Keine
Erweiterung des eigenen Netzwerks	Persönlichere Kontakte	Kontakte zu Spezialisten	Option auf persönlichere Kontakte
Bindung, aber Gefahr des hohen Zeitaufwands für virtuelle Kontakte			Keine Bindung
→ Virtuelle soziale Integration			

Was die Kommunikationsstrategien betrifft, ist hinsichtlich der passiven, virtuellen Kommunikation der Grad der Intensität (persönlich und intensiv bis unpersönlich und oberflächlich) ausschlaggebend, während die eigentliche Kommunikationsform (Forum, Chat etc.) hierbei für die jeweilige Beziehung irrelevant ist und zudem meist Kombinationen (z.B. zwischen Wiki, E-Mail und Foren) genutzt werden.

Als Kontextfaktoren, also Bedingungen für die jeweilige Beziehung, sind ein gemeinsames Interesse sowie ein der Community angepasstes Kommunikationsverhalten von Bedeutung. Die Intensität der virtuellen Beziehung hängt schließlich von einem authentischen Auftreten und dem eigenen Engagement ab, das man in die Community einbringt, sowie von der Spezialisierung des Netzwerks, von dem die Anzahl, aber auch das Commitment der Mitglieder abhängt. Dabei gilt: Je kleiner und spezialisierter die Community, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Mitglieder aktiv für das Netzwerk einsetzen.

Bei einer Bindung zum Netzwerk ist das Ziel der Interaktion zum einen, sich kennen zu lernen sowie sich ein Bild von der Community zu machen. Bei Themenbezogenen Communities kommt als Kommunikationsstrategie hierbei noch der Austausch von Informationen und Hilfestellungen sowie gemeinsame Projektarbeit hinzu. Wenn keine Bindung zum Netzwerk besteht, ist die Interaktion durch generelle Diskussionen oder Small Talk („virtuelles Geschwätz“) geprägt.

Die passiven Interaktionen auf virtueller Ebene bestimmen insgesamt die Bindung an die Community, indem dem Individuum vor allem informationelle, aber auch instrumentale Unterstützung gegeben wird. Auf dieser Basis entsteht wie auch bei nachbarschaftsbasierten Netzwerken ein Gefühl der virtuellen Integration. Gerade die Unterstützung durch virtuelle Kontakte beinhaltet allerdings auch die Risiken des hohen zeitlichen Engagements sowie ein Illusionsrisiko, bei dem eine soziale Integration oder ein Machtgefühl empfunden wird, die real nicht vorhanden sind.

5.3 Aktive Interaktionen in hybriden Beziehungen

Wie in Kapitel 5.1.3 dargestellt, wird mit dem ersten realen Treffen eine vormals virtuelle Beziehung zu einer realen, wobei allerdings dennoch weiterhin elektronische Kommunikationsformen für den Beziehungserhalt genutzt werden. Daher können diese Beziehungen analog zu den entsprechenden Netzwerken auch als „hybride Beziehungen“ bezeichnet werden. In der folgenden Tabelle werden Beispiele zu den Codes aufgeführt, mit denen die aktive Kommunikation in realen halb-elektronischen Beziehungen beschrieben wird:

Tabelle 22: Aktive Interaktionsformen in hybriden Beziehungen

Codes	Beispiele von Zitaten
Regelmäßige Treffen/ Freizeitaktivitäten	„Man fährt Ski fahren auf ein Wochenende (I 56), „Das war in einer Kneipe. Oder zum Frühstück in einem Café und grillen im Park. Also, sie versuchten schon, das ein bisschen origineller zu gestalten.“ (I 71) „Es gibt ja so spezielle Chatroom-Treffen, wo man die Leute mal im Real Life sieht.“ (I 59) „Wir haben jetzt dieses Jahr schon ein Treffen einfach so gemacht, so just for fun, wo dann so viele Leute wie möglich gekommen sind. Und am Wochenende dann waren wir grillen, sind schwimmen gefahren und es war mal ein etwas anderer Ausflug.“ (I 57)
Stammtische	„Jeden Donnerstag ist im CCC so ein öffentliches Treffen sag ich mal, da können alle Leute, die Spaß haben an der Materie und einfach Lust haben, irgendwelche Leute kennen zu lernen, irgendwas zu machen“ (I 55), „Da gibt es Mittwochs immer einen 3D Stammtisch“ (I 61), „Inzwischen gibt es in mehreren Städten sogenannte Wikipedia Stammtische. Also, das sich die Leute einmal im Monat treffen. Am größten ist es jetzt hier in Berlin, weil es da die meisten sind, aber es gibt auch in anderen Großstädten das die sich dort alle paar Monate mal treffen. (I 74)
(Treffen an) festen Treffpunkten	„Da gibt es Leute, die da ganz private Dinge tun, sich da auf einen Café treffen und da auch zu zweit in Ruhe sein wollen. Dann gibt es große Partys, dann gibt es Leute, die sich da treffen um Hobbys nachzugehen, dann gibt es Leute, die da arbeiten. Leute, die da zum Quatschen hingehen, Leute die dahingehen um sich zu betrinken, um zu spielen“ (I 66), „[Das Bootlab ist] für Leute, die finanziell noch nicht sehr starkem Niveau versuchen, irgendwelche verrückten Sachen zu machen, die dann beispielsweise Internet haben und aber auch eine Community bilden. Wo auch relativ demokratisch gemanagt wird. Die Leute stimmen ab, ob man jemanden mit rein nimmt oder nicht.“ (I 64)

Den Kanal ändern	„Auf jeden Fall erst mal den Kanal ändern, Telefon, E-Mail, was weiß ich. Und der nächste Schritt wäre dann Treffen“ (I 76), „Irgendwann ist man an eine Grenze gekommen und üblicherweise läuft das so ab, das man dann je nach Interesse, ob es sich um einen Flirt handelt oder um praktische Interessen, dass man telefoniert und im nächsten Schritt, wenn es passt, man sich trifft“ (I 76), „Erst hat man im Chatroom sehr lange rumgehungen, dann hat man angefangen privat E-Mails zu schreiben, dann habe ich mich irgendwann auch mit denen getroffen“ (I 66)
Austausch über Interessen	„Das ist eine Sache, wo man sich im Wesentlichen unterhält, dann ein bisschen sagt, was man so Neues macht und gerade jetzt, wenn man so ein Projekt entwickelt, ist es ganz interessant.“ (I 57)
Online-Hilfen	„Und es ist eben auch eine Sache, wenn man Fragen hat, wo einem dann auch geholfen wird, wenn man sich mit Sachen nicht so auskennt. Zum Beispiel wenn ich auf der Arbeit mit irgendwas zu tun habe und dann noch IRC nebenbei laufen lassen kann, (...) kriege ich auch schon mal Hilfe zu Sachen, die ich nicht so kann, wie Datenbanken“ (I 57).
Informations-austausch/ (technische) Hilfen erhalten	„Because it is just a small group and we are all working a sort of isolated and this events are very important to see what the other people are doing, because it is so many options and that are so different things people are doing here but for the same purpose“ (I 77)
Private Treffen	„Diese Wikis kann man eben selbst für sich privat relativ leicht einsetzen, für Verabredungen und Informationen“ (I 71), „Der Mensch braucht die soziale Kompetenz eines Gegenübers und das kannst du mit dem Netz nicht ganz abdecken.“ (I 61), „Mit dem einen habe ich festgestellt, der macht beruflich eine ähnliche Geschichte wie ich und deswegen trifft man sich auf irgendwelchen Konferenzen und so weiter oder trifft sich zum Mittag“ (I 71)
Verabredung auf Events	„Ich bin auch dort über diese ganze Gruppe (...) in dieses VJ-Forum reingekommen und habe da sehr viele Leute kennen gelernt und bin über diese VJ Central Website habe ich das Event herausgefunden und habe einen Freund kennen gelernt und ihm habe ich geemilt, ihn habe ich übers Internet also auch getroffen“ (I 65), Und da gibt es auch tatsächlich regelmäßige Treffen untereinander und all so was. Das wusste ich vorher gar nicht. Da lerne ich dann viele kennen. Da haben sich auch für den Kongress drei oder vier angekündigt, die dann vorbei kommen wollen, sich mal treffen wollen“ (I 62), „Man identifiziert sich über Nickname und Passwort und dann hat man den Account und dann funktioniert es. I: Und wie kam es dann zu dem treffen? Wie hast du dich dann konkret getroffen? B: Ja, das hat schon eine Weile gedauert. Bis wir uns erst mal kennen gelernt haben. Und dann haben wir uns hier (CCC Treffen) verabredet zum Beispiel an so einem Event wie heute. Gebucht zusammen, die Übernachtung in einer Jugendherberge und so haben wir uns kennen gelernt.
Gesichter zu den Namen sammeln	„Irgendwann hat man dann mit Leuten geredet und sich dann auf solchen Ausstellungen getroffen, wie auf einem Kongress oder Linux Tag“ (I 57), „Das ist dann lustig, wenn die Figuren Karatdog oder Cyberfoxi und so plötzlich ein reelles Gesicht bekommen“ (I 57) „Jedes Mal, wenn ich bei so was wie hier auf dem Congress bin, dann sammle ich Gesichter zu den Namen“, I 59
In Kontakt bleiben	„Es ist auch meistens so, dass sich die Leute erst in Real Life kennen gelernt haben und über den Kanal kommunizieren miteinander. Es ist nicht so, dass die sich dort erst kennen lernen, sondern an der Uni oder durch Bekannte und dann nutzen sie das Ding“ (I 60), „Pure Anonymität gibt es nicht. Die Leute kennen sich, die kennen sich ja sowieso aus dem realen Leben und auch der Umgangston ist dann dementsprechend etwas höflicher als in den üblichen Kanälen“ (I 56), „Ich habe damit die Möglichkeit eine Kommunikation zu einer sehr großen Gruppe aufrecht zu erhalten und kann die in unterschiedlichen Levels an meinem Leben teilhaben lassen. Wie die das für mich tun“ (I 66)

(Teilnahme an) größeren Gruppentreffen/ öffentlichen Events	„Und das ist einmal im Jahr im August und die haben eine Website mit einem Internetforum und das ist ein wahnsinnig aktives Forum, eine Community, wo sehr viele Leute sich über das Forum kennen lernen. (I 65). „(Was hat dich hierher gebracht?) (...) es sind Leute hier, die ich auch über Chats kenne und die sind auch hier“ (I 73), „Dass man Leute übers Netz zu irgendwelchen Themen kennen lernt und sich dann noch mal trifft auf Konferenzen und so“ (I 58)
Spezialisiertes Interesse	„Wenn du eine spezielle Computerplattform benutzt, wie zum Beispiel Mac, dann sind da schon mal Leute, die diesen Punkt gemeinsam haben und dann gibt es von ein paar Leuten, die das machen, vielleicht noch zwei, die dann das spezielle Programm nutzen. Und da gibt es auch tatsächlich regelmäßige Treffen untereinander und all so was“ (I 62), „I can get a feeling of his age and his background, his interests, his character. And for now, I think I've worked out these connections good. But it is also, because we were talking about very specific subjects, so once we are talking inside this narrow field you can easy make contacts. It is not just every day stuff you are talking about with the person - then, it is hard to tell who is on the other side.“ (I 77)
Generelles Interesse	„Nur die Leute, die interessenhalber zusammenhängen, die treffen sich dann eben auch.“ (I 71), „Kennen gelernt habe ich eine ganze Menge Leute, direkt getroffen noch nicht. Die Problematik war einfach immer, das die Leute sich interessiert haben für einen, für die Interessen, aber direkt ein Treffen ist nie zustande gekommen.“ (I 22)
Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft	„Ich glaube, dass wenn es freundschafts- und interessenbezogen ist, es weniger eine Rolle spielt. Dann stellt sich aber auch die Frage, warum man überhaupt den Kanal verlassen muss. Und ich glaube, dass bei Männern und Frauen den Kanal verlassen ein zentrales Ziel ist“ (I 76)
Teamarbeit/ gemeinsame Projekte	„Dadurch entsteht ja halt Vernetzung, entstehen Projekte, dadurch werden Projekte auch erst interessant und auch erst realisierbar. Auch flexiblere“ (I 64), „Und jeder auch lernt im Team sich einzuordnen oder selber seine Wege zu finden, seine Ideen, seine Träume, ‚Was möchte ich machen?‘ und das auch in einem Team durchzusetzen.“ (I 61), „Es entwickeln sich im Prinzip auch Freundschaften, wenn man monatelang, tagein, tagaus mit Leuten zu tun hat und versucht, gemeinsam Projekte zu machen. (...) Projekte innerhalb der c-base bedeutet ja nicht immer für sich persönlich ein Projekt zu machen, sondern es soll Teamgeist dahinter stehen. (...). Manche Freunde helfen uns bestimmte Backends zu programmieren, damit manche Sachen einfach reibungsloser gehen, das geht nur, wenn man mit einem Team oder vielen Leuten da zusammen arbeitet“ (I 61)
Aktives Einbringen in die Community/ HUBs/ Selbst etwas initiieren	„Ich bin verantwortlich für 3D, dann für Seminare, organisiere den 3D Stammtisch, wo es darum geht, offener zu werden, mit mehr Leuten Sachen zu entwickeln, auch Leute reinzuholen, die besser sind als wir“ (I 61), „Ohne dieses Online-Angebot hätte ich die Leute auch nicht offline kennen gelernt. Und gute Beziehungen natürlich auch zu einer ganzen Reihe von Mitgliedern und regelmäßige Besuche sind dann logisch.“ (I 56), „Und wenn es einen größeren Input von mehreren Leuten gibt, wo jeder dran teilhaben kann und dafür auch wieder etwas gibt, ja, indem er dann bestimmte Verantwortlichkeiten für Projekte übernimmt, Seminare anbietet für Mitglieder umsonst, das die sich da weiterbilden, das ist schon eine ganz coole Geschichte.“ (I 61), „Weil Leute zum Beispiel was machen wollen. Nicht irgendwie zu Hause wartend mit einem offenen Fenster, dass irgendwas kommt. Dass Leute aktiv werden wollen, dadurch entstehen eben Räume, je nachdem welches Interessengebiet die haben.“ (I 64)
Kontakte zu „netten Leuten“	„Da bin ich einmal tatsächlich hingegangen und hab da tatsächlich ein paar Leute kennen gelernt. Viele von denen sind Spinner, aber einige sind auch tatsächlich nett“ (I 71)

Auch Kontakte zu „Nerds“	„Die sind halt ab und an ein bisschen komisch, weil sie am Anfang ziemlich verschlossen sind. Aber wenn man dann einmal einen Draht zu ein paar Leuten hat, dann ist das auch recht einfach“ (I 55), „In den Clubräumen des Berliner CCC ist es manchmal ein wenig schwierig, weil die Leute auch nicht immer so umgänglich sind, sind halt alles Nerds, haben meistens nicht viele Freunde und sitzen den ganzen Tag vorm Computer, der beste Freund ist halt der Computer.“ (I 55), „Auf der anderen Seite gibt es natürlich immer noch diese klassischen Nerd, der sich zu Hause eingräbt, der wird auch nicht aussterben“ (I 64)
Städtische Ebene/ gemeinsamer Wohnort	„Deswegen bin ich ja auch hier in Berlin, das ich ne Menge Leute auch treffen kann. Das ist schon echt ein Grund hierzu sein, klar“ (I 64), „Es gibt ja diese Chatrooms für Magdeburg, aber es ist immer abhängig, wie da frequentiert wird und wie die Leute Zeit haben.“ (I 60)
(Inter-)national	„Ich habe früher auf Fehmarn gewohnt und da ist man recht isoliert. Aber man hat Internet.“ (I 69), „Größtenteils sind das Veranstaltungen, wie der CCC einmal im Jahr, dann die FOSDM [Free and Open Source Developer's Meeting] in Brüssel, Linux Tage in Karlsruhe, dann wollten wir eventuell noch zu den Linux Days Luxemburg oder nach Chemnitz oder so, müssen wir mal gucken.“ (I 57), „Because it is just a small group and we are all working a sort of isolated and this events are very important to see what the other people are doing, because it is so many options and that are so different things people are doing here but for the same purpose“ (I 77)
Größere Hilfeleistungen, Teamarbeit	„(Gibt es noch andere Dinge, für die du die Seiten nutzt?) Ja, Weiterbildung. Gerade wenn man jetzt irgendein Thema hat, Netzsicherheit, was immer einen interessiert und jemand anderes schreibt darüber und der weiß mehr als man selbst, dann lernt man darüber auch eine ganze Menge“ (I 71), „Wenn du jetzt zum Beispiel da hingehst und sagst du willst irgendwas über php lernen, dann findest du definitiv jemanden, der dir was über php beibringen kann und du kannst dir das über php beibringen lassen“ (I 55)
Kleinere Hilfestellungen	„Zumal, nicht jeder hat ja immer Kohle für Hardware, in so einem Verein kann man sich einen Rechner zusammen schrauben, kriegt da Unterstützung, man muss ja nicht mal Heimgeräte haben.“ (I 619)
Zeitvertreib/ Spaß	„Da gibt es Leute, die da ganz private Dinge tun, sich da auf einen Café treffen und da auch zu zweit in Ruhe sein wollen. Dann gibt es große Partys, dann gibt es Leute, die sich da treffen, um Hobbys nachzugehen, dann gibt es Leute, die da arbeiten. Leute, die da zum Quatschen hingehen, Leute die dahingehen um sich zu betrinken, um zu spielen“ (I 66), „Die treffen sich halt auch jeden Tag, also man kann auch außerhalb der Treffen hingehen, wenn man schon ein paar Mal bei diesen öffentlichen Tagungen war und kann dann, wenn man ein paar Leute kennt, jeden Tag hingehen, rumchillen, Spaß haben.“ (I 55)
Sich zuhause fühlen	„Weil so ein Wohnzimmer wie die c-base gibt es nicht noch mal, finde ich“ (I 61) „Für mich gibt es da immer etwas, was ich da tun kann. Für mich ist so was immer ein bisschen wie Wohnzimmer und wie Arbeitszimmer.“ (I 66)
Small Talk	Ich gehe oft einfach hin, weil ich weiß, da sind Leute, die ich kenne, mit denen ich irgendwas machen will, ob das nun spielen oder arbeiten ist.“ (I 66), „Es gibt zu sehr vielen Interessengebieten nicht nur die Foren im Netz, digital, sondern es gibt auch immer User Treffen, wo die Leute sich analog treffen, face-to-face sich auseinandersetzen, zusammen aushängen und rumziehen, sich in dieser Richtung sozialisieren“ (I 61), „Bei der Gelegenheit, dass man in einer anderen Stadt mal zufällig wen kannte und dann gesagt hat, ‚Hey, wir können uns mal treffen‘ und so. Ohne irgendwelche Hintergedanken, einfach abends mal was trinken“ (I 58).
Erweiterung des potenziellen Freundes-/ Bekanntenkreises	„(Hat sich durch das Internet dein Leben verändert?) Ja, definitiv. (...) Es ist natürlich einfacher mit Leuten in Kontakt zu treten.“ (I 60), „(Hat sich dein Freundeskreis dadurch verändert?) Verändert? Erweitert. Ja.“ (I 58), „Ohne dieses Online-Angebot hätte ich die Leute auch nicht offline kennen gelernt“ (I 56)

An Aktionen mitmachen	„Teilweise findet man heraus, man lebt in derselben Stadt und dann gibt es Leute, die es manchmal ein bisschen übertreiben und die dann auf Krampf versuchen - wir sind eine Community, wir treffen uns jetzt auch im Real Life“ (I 71), „Hey, hier bin ich, ich hab Lust irgendwas zu machen, ich will jemanden kennen lernen' oder so und dann kann man das machen“ (I 55)
-----------------------	--

5.3.1 Kommunikationsstrategien in realen, hybriden Beziehungen

Neben den flüchtigen, lediglich virtuellen Beziehungen existieren in Hybriden Sozialen Netzwerken Beziehungen, bei denen sich die jeweiligen Personen schon einmal persönlich getroffen haben. Wie oben erwähnt, werden diese Beziehungen als „hybrid“ bezeichnet, da neben der face-to-face Kommunikation bei Einzel- oder Gruppentreffen auch zusätzlich elektronische Kommunikationsformen genutzt werden.

Die Kontakte innerhalb des Hybriden Netzwerks werden in den Interviews deutlich von den „eigentlichen“ Freundschaften abgegrenzt und so als „weak ties“ definiert. So erklärt ein Befragter, die Community habe für ihn zwar „interessenbezogen auch einen hohen Stellenwert, aber jetzt so allgemein (...) eher weniger“ und fügt hinzu: „Es ist nicht so, dass es jetzt die normale Freundschaft, in Anführungsstrichen, ist. Das nicht! (Frage nach dem privaten Bekanntenkreis) Das ist eigentlich fast ausnahmslos getrennt. Das ist nicht so, dass die Gruppen sich überschneiden!“ (I 57). Ein weiterer Befragter stellt auf die Frage nach Freundschaften außerhalb der Community fest: „Ein paar, ich hatte nie jetzt große Freundschaften. Aber die, die ich hatte, kenn ich halt auch so. Das hier sind halt noch mal andere“ (I 57). Ein anderer erläutert: „Und dann gibt es Leute, die überhaupt nichts mit der c-base zu tun haben, die auch meine Freunde sind. Die kennen sich auch untereinander, aber sind schon zwei getrennte Personengruppen“ (I 66).

Die realen Kontakte in Hybriden Sozialen Netzwerken können wie bei den nachbarschaftlichen Netzen in engere Kontakten und lockeren Bekannten eingeteilt werden. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen richtet sich nach der Kontakthäufigkeit und der gegenseitigen Sympathie. Ein Befragter erklärt hierzu: „Es gibt auf der einen Seite Leute aus der c-base mit denen ich zu tun habe und dann gibt es ein spezielles Feld von Leuten, wo ich sagen würde, das sind meine Freunde“ (I 66). Ein weiterer antwortet auf die Frage, ob es sich bei den Kontakten eher um private oder berufliche handelt: „Es ist ein Mix. a) entwickeln sich Freundschaften, wenn man viel zusammen macht, b) ist es ein Verein, wo jeder willkommen ist und jeder auch lernt im Team sich einzuordnen oder selber seine Wege zu finden“ (I 61).

Innerhalb der hybriden Beziehungen gibt es zudem zwei unterschiedliche Arten des Kennenlernens. Anders als in Nachbarschaften kann es bei aktiven, engeren Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken zum einen schon existierende Kontakte, die man „real“ kennen gelernt hat, die man aber vor allem über das Hybride Netzwerk aufrechterhält. So gibt es insbesondere bei Themenbezogenen Communities AGs oder sonstige Untergruppen, die sich ggf. mal bei einem Stammtisch oder Vereinstreffen formiert haben, aber im Weiteren vor allem über das Internet kommunizieren.

Zum anderen lernen sich allerdings die meisten Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke über einige vorherige elektronische Kommunikation kennen. Diese bisher virtuellen Beziehungen werden zu realen, hybriden Beziehungen, wenn sich die jeweiligen Personen real treffen. Diese erste persönliche Kontaktaufnahme kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen.

◆ Erste persönliche Kontaktaufnahme und weitere face-to-face Interaktionen in hybriden Beziehungen

Die erste Kontaktaufnahme zu anderen Mitgliedern kann entweder als privates Einzeltreffen oder als Gruppentreffen stattfinden. Bei Einzelkontakten wird beschrieben, dass man zunächst von der virtuellen Kommunikation zu einer Zweier-Kommunikation (z.B. über Telefon oder E-Mail) umsteigt und sich dann anschließend privat allein oder in einer Gruppe oder auch auf einem größeren Event verabredet. Ein Befragter (I 76) erklärt hierzu: „Irgendwann ist man an eine Grenze gekommen und üblicherweise läuft das so ab, dass man dann je nach Interesse, ob es sich um einen Flirt handelt oder um praktische Interessen, dass man telefoniert und im nächsten Schritt, wenn es passt, man sich trifft“ und bezeichnet dies als „den Kanal ändern“: „Auf jeden Fall erst mal den Kanal ändern, Telefon, E-Mail, was weiß ich. Und der nächste Schritt wäre dann Treffen“ (I 76). Ein anderer Befragter erklärt ebenfalls: „Erst hat man im Chatroom sehr lange rumgehungen, dann hat man angefangen privat E-Mails zu schreiben, dann habe ich mich irgendwann auch mit denen getroffen“ (I 66).

Das erste reale Treffen selbst wird dabei als wichtige Schwelle für die jeweilige Beziehung hervorgehoben, da hiermit die virtuelle Beziehung zur realen wird (vgl. Kapitel 5.2.4). Dennoch wird von den Befragten betont, dass man sich vor einem Treffen schon über das Internet ein Bild von der jeweiligen Person machen konnte: „Ich habe immer nur einzelne Leute getroffen, mit denen ich privat geemailt habe. Und das waren ganz normale Treffen - gut, man ist sich nicht sicher, ist er es oder ist er es nicht? Wenn man nur ein Foto gesehen hat, dann sucht man einfach jemanden der genauso unsicher guckt und ungefähr so aussieht wie auf dem Foto und dann passt das. Es ist ein ganz normales Treffen, ein bisschen wie ein Blind Date, nur dass man mehr übereinander weiß“ (I 59). Hinsichtlich der ersten Einzeltreffen werden entweder privat organisierte Treffen oder Verabredungen auf vom Netzwerk organisierten größeren Events erwähnt. Wenn die jeweiligen Personen sich sympathisch sind, ist die Wahrscheinlichkeit aufgrund des vorherigen elektronischen Kennenlernens gerade in Hybriden Sozialen Netzwerken tendenziell groß, dass die Personen einen engeren Kontakt aufbauen.

Das persönliche Treffen entscheidet letztlich auch darüber, ob die beiden Personen zukünftig regelmäßiger miteinander kommunizieren und sich treffen oder ob sie zu einer unverbindlicheren Gruppenkommunikation zurückkehren, denn der Eindruck, den man sich beim von seinem Gegenüber gemacht hat, kann durch das reale Treffen auch durchaus beeinträchtigt werden: „Bei manchen Leuten habe ich gesagt, na gut, wäre vielleicht besser gewesen, wenn du sie nie übers Netz kennen gelernt hättest. Man hat danach natürlich auch einen völlig anderen Eindruck von den Leuten, man sieht die unter völlig anderen Gesichtspunkten im Chat“ (I 69). Ein Befragter stellt in diesem Kontext fest: „Der Mensch ist ein Augentier und das ist nicht überwindbar“ (I 76).

Es gibt zwar auch durchaus Personen, die auf elektronischer Ebene bewusst eine andere Identität vorgegeben haben, um leichter real in Kontakt zu kommen: „Man trifft dann halt jemanden und es gibt dann wirklich auch ein paar Fälle von Fakern halt, die dann auch nicht so richtige Dinge angeben oder die machen keine Fotos rein oder die dann plötzlich ganz anders sind, als sie sich halt verhalten haben“ (I 78). Diese Personen scheinen allerdings nach Ansicht der Befragten langfristig wenig Erfolg zu haben, da nach der Erkenntnis, dass

man sich vorher nicht authentisch verhalten hat, in der Regel sowohl der reale als auch virtuelle Kontakt abgebrochen wird.

Neben den Einzelkontakten werden in Hybriden Sozialen Netzwerken Gruppentreffen organisiert, bei denen man die anderen Netzwerkmitglieder auf eine unverbindlichere Weise als bei privaten Treffen real kennen lernen kann. Ein reales Treffen wird bei größeren Themenbezogenen Hybriden Netzwerken über regelmäßige öffentliche Events und Konferenzen wie z.B. dem jährlichen Chaos Computer Club Meeting angeregt. Ein Befragter beschreibt das reale Kennenlernen in solchen Communities als „Gesichter zu den Namen sammeln“: „Jedes Mal, wenn ich bei so was wie hier auf dem Kongress bin, dann sammle ich Gesichter zu den Namen. Und dann denk ich ‚Ach, du bist der und der. Aha, ich weiß, ich hab von dir eine Mail gelesen, du hast ungefähr die und die Ansicht‘ und dann weiß man relativ viel.“ (I 59). Die vorherige elektronische Kommunikation erleichtert dabei die erste Ansprache deutlich: „Am Anfang war es so, dass man da alleine hinfährt und noch keinen kennt und erst mal total verpeilt ist und guckt, was gibt es denn da? Wie ein normaler Messebesucher. Dann habe ich bei BSD ein bisschen rumgestanden, habe da ein bisschen versucht zu helfen und dann unterhält man sich mit den Leuten und denkt sich ‚He, den kenne ich doch irgendwoher‘, ‚Sag mal, bist du nicht der und der aus dem IRC?‘ oder so und man spricht sich vorher ab ‚Lass uns da treffen‘. Nur, wie man sich da gegenseitig zu erkennen gibt, ist immer eine Überraschung“ (I 57). Diese Events sind dabei ein wesentlicher Faktor, dass das Hybride Netzwerk als Community erscheint, da sie die Option auf ein reales Treffen verkörpern: „Hier beim CCC, da war es aber schon klar, dass ich die irgendwann im realen Leben treffen werde“ (I 59).

Während öffentliche Events vor allem für Themenbezogene Communities von Belang sind, sind gemeinsame Freizeitaktivitäten auch und besonders für Ortsbezogene Netzwerke ein wichtiger Bestandteil, um die Kontakte innerhalb der Gruppe zu verstärken: „Man geht zusammen sonst wohin, Ski fahren und hat auch regelmäßige Treffen und so weiter“ (I 56), „Dass man sich irgendwo einfach zum Essen trifft. Leute sagen ‚Ich geh heute Abend in das Konzert, Feuerwerk angucken Neujahr, dies und das‘“ (I 65). Die Interviews haben gezeigt, dass gemeinsame Freizeitaktivitäten auch regelmäßig für viele Themenbezogene Communities organisiert werden, damit sich die Mitglieder auch im realen Leben kennen lernen: „Und dann heißt es dann, ach, wir treffen uns jetzt an der Ostsee in einem großen Dünenhaus, wer kommt mit und so“ (I 57), „Das war in einer Kneipe. Oder zum Frühstück in einem Café und grillen im Park. Also, sie versuchten schon, das ein bisschen origineller zu gestalten.“ (I 71). Je regelmäßiger die Mitglieder an den Netzwerkaktivitäten teilnehmen, desto enger kann auf Dauer der Kontakt zu anderen Netzwerkmitgliedern werden.

Neben diesen Zusammenkünften an temporären Treffpunkten finden daher auch regelmäßige Netzwerk-Treffen an festen Orten statt. Solche „Stammtische“ sind vor allem in themenzentrierten Communities ein weit verbreitetes Mittel, um die Mitglieder auch real miteinander in Kontakt zu bringen: „Da gibt es Mittwochs immer einen 3D-Stammtisch“ (I 61), „Inzwischen gibt es in mehreren Städten sogenannte Wikipedia-Stammtische.“ (I 74), „Jeden Donnerstag ist im CCC so ein öffentliches Treffen“ (I 55). Auch bei Ortsbezogenen Hybriden Netzwerken gibt es regelmäßige feste Treffen: „Es gibt ja so spezielle Chatroom-Treffen, wo man die Leute mal im Real Life sieht“ (I 59), „Es sind meistens jeden Monat so Club-Nights, so Discos“ (I 65).

Das Stammtisch-Prinzip ist auch bei Themenbezogenen Communities ohne Technikbezug beliebt. So sollen sich bei den Events der Social Bar Berlin (www.socialbar.de) nach eigenen Angaben „Weltverbesserern, Web-Aktivisten, Social Entrepreneurs, NGOs, ehrenamtliche Helfer, Politiker und Unternehmen mit sozialer Verantwortung“ vernetzt werden. Die Treffen finden meist im TAZ-Café in Berlin statt und sind mit dem Sozialen Netzwerk taz.bewegung.de verknüpft. Ein weiteres Beispiel ist ein wöchentlicher Stammtisch der „Schaltroller“-Community (www.germanscooterforum.de) in Berlin und anderen Städten.

Schließlich können sich die Netzwerkmitglieder an lokalen Treffpunkten real kennen lernen, die vorrangig für Netzwerkmitglieder bestimmt sind. Solche räumlich verankerten Treffpunkte wurden allerdings nur im Zusammenhang mit Themenbezogenen Communities erwähnt, während bei Ortsbezogenen Hybriden Netzwerken gemeinsame Treffen vielmehr an wechselnden Orten stattfinden. In den Interviews wurde hierbei die c-base als zentraler Treffpunkt in Berlin besonders hervorgehoben: „Da gibt es Leute, die da ganz private Dinge tun, sich da auf einen Café treffen und da auch zu zweit in Ruhe sein wollen. Dann gibt es große Partys, dann gibt es Leute, die sich da treffen um Hobbys nachzugehen, dann gibt es Leute, die da arbeiten. Leute, die da zum Quatschen hingehen, Leute die dahingehen um sich zu betrinken, um zu spielen. Das ist eine Gruppe von 180 Leuten, wovon eben die Location bezahlt wird, von den Mitgliedsbeiträgen und einige, die Team Member, die haben einen Schlüssel davon und solange die Team Member da sind, ist die Base auf. Und das ist im Schnitt so von 13 Uhr nachmittags bis 2 Uhr kann man davon ausgehen, dass da jemand da ist.“ (I 66), „Die treffen sich halt auch jeden Tag, also man kann auch außerhalb der Treffen hingehen, wenn man schon ein paar Mal bei diesen öffentlichen Tagungen war und kann dann, wenn man ein paar Leute kennt, jeden Tag hingehen, rumchillen, Spaß haben“ (I 55). Einige der Interviewten berichten von einem weiteren Berliner Treffpunkt, dem Bootlab: „[Das Bootlab ist] für Leute, die finanziell noch nicht sehr starkem Niveau versuchen, irgendwelche verrückten Sachen zu machen, die dann beispielsweise Internet haben und aber auch eine Community bilden, wo auch relativ demokratisch gemanagt wird: Die Leute stimmen ab, ob man jemanden mit rein nimmt oder nicht.“ (I 64).

Die formellen und informellen Treffen hängen bei Hybriden Sozialen Netzwerken deutlich von dem aktiven Engagement der Mitglieder ab. Hierbei gibt es einige besonders aktive Mitglieder, die eine Funktion als Netzwerkknötchenpunkt bzw. HUB einnehmen: „Ich bin verantwortlich für 3D, dann für Seminare, organisiere den 3D-Stammtisch, (...) manchmal bin ich fünf Tage nonstop da“ (I 61). Neben den realen Treffen werden in Hybriden Sozialen Netzwerken jedoch auch weiterhin elektronische Kommunikationsformen genutzt.

◆ Weitere elektronische Kommunikation in hybriden Beziehungen

Die elektronische Kommunikation in hybriden Beziehungen verläuft dabei im Prinzip ähnlich wie bei den komplett virtuellen Kontakten (Austausch von Interessen, gemeinsame Projekte, Austausch von Informationen, Online-Hilfen). Auch die Wahl der Kommunikationsmöglichkeiten ist ähnlich breit: „Es gibt ja Mail, Chat, Jabber, sonstige Messenger“ (I 55). Mit dem realen Kontakt wird allerdings das Commitment gegenüber den jeweiligen Kommunikationspartnern größer. So werden bei Themenbezogenen Communities oft auch die Hilfestellungen intensiver. Ein Befragter erklärt in diesem Kontext: „Und es ist eben auch eine Sache, wenn man Fragen hat, wo einem dann auch geholfen wird, wenn man sich mit Sachen nicht so auskennt. Zum Beispiel wenn ich auf der Arbeit mit irgendwas zu tun habe

und dann noch IRC nebenbei laufen lassen kann, (...) kriege ich auch schon mal Hilfe zu Sachen, die ich nicht so kann, wie Datenbanken“ (I 57).

Bei Themenbezogenen Hybriden Netzwerken werden hinsichtlich der elektronischen Kommunikation in hybriden Beziehungen gemeinsame netzbasierte Projekte wie Wikipedia oder freie Software-Projekte hervorgehoben: „Zum einen arbeite ich an einem freien Softwareprojekt mit, die haben dann Treffen gemacht und ich bin dabei gewesen“ (I 73). Insbesondere im Rahmen der gemeinsamen Projekte verschwimmen die Grenzen zwischen elektronischer und face-to-face Kommunikation, da die Projektteams beide Kommunikationsformen intensiv nutzen.

In Ortsbezogenen Sozialen Netzwerken wird die elektronische Kommunikation in hybriden Beziehungen vor allem dazu genutzt, in Kontakt zu bleiben, wenn man sich schon einmal getroffen hat. Neben den Sozialen Netzwerken, die auf virtuellem Wege reale Freizeitkontakte vor Ort anregen, kommen an dieser Stelle Ortbezogene Netzwerke hinzu, bei denen zunächst ein realer Kontakt bestand, der dann auch auf elektronischer Ebene weiter verfolgt wurde. Ein Befragter erklärt hierzu: „Es gibt ja diese Chatrooms für Magdeburg, aber es ist immer abhängig, wie da frequentiert wird und wie die Leute Zeit haben. Es ist auch meistens so, dass sich die Leute erst im Real Life kennen gelernt haben und über den Kanal kommunizieren miteinander. Es ist nicht so, dass die sich dort erst kennen lernen, sondern an der Uni oder durch Bekannte und dann nutzen sie das Ding“ (I 60). Ein weiterer Befragter stellt dar, dass viele Soziale Netzwerke generell genau für den Zweck der Gruppenkommunikation mit schon bekannten Personen geeignet sind: „All das sind Netzwerke, die haben das Ziel in Kontakt zu bleiben mit anderen, aber nicht unbedingt Kontakte zu knüpfen“ (I 76). Auch hier verschwimmen die Grenzen zwischen face-to-face und elektronischer Kommunikation mit der Intensität der Beziehungen und insbesondere bei engeren, hybriden Beziehungen ist es letztlich unerheblich, ob man sich zu Beginn über das Netz oder real kennen gelernt hat.

Zusammengefasst finden somit die folgenden Kommunikationsstrategien in Hybriden Sozialen Netzwerken statt:

Tabelle 23: Kommunikationsstrategien in hybriden Beziehungen

Kategorie	Engere Kontakte		Lockere Bekannte	
	Elektronisch	face-to-face	Elektronisch	face-to-face
Einzelkontakte	Regelmäßige Verabredungen, in Kontakt bleiben	Regelmäßige Treffen/ Aktivitäten private	„Den Kanal ändern“	Verabredung auf Events
Gruppenkontakte	In Kontakt bleiben, Netz-Projekte	Stammtische, Treffen an festen Treffpunkten, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Organisation von Gruppentreffen/ HUBs	Austausch über Interessen, Online-Hilfen, Informationsaustausch	Gesichter zu den Namen sammeln, Teilnahme an größeren Gruppentreffen/ öffentlichen Events

Wie auch in Nachbarschaften können Interaktionen in Hybriden Sozialen Netzwerken nach Einzel- und Gruppenkontakten sowie nach Beziehungsintensität (lockere Bekannte und engere Kontakte) unterschieden werden. Während die face-to-face Interaktionen in Ortsbezogenen Hybriden Netzwerken den Einzel- und Gruppentreffen in Nachbarschaften in vielen Aspekten ähneln, bieten Themenbezogene Hybride Netzwerke verschiedene

zusätzliche Interaktionsmöglichkeiten (wie technische Hilfen) und Treffpunkte (z.B. Konferenzen oder Stammtische), die im Zusammenhang mit dem halbprofessionellen Charakter vieler Themenbezogener Communities stehen. Einen Mehrwert zum nachbarschaftsbasierten Netzwerk, das nur auf face-to-face Interaktionen beruht, bietet sowohl bei Ortsbezogenen als auch bei Themenbezogenen Hybriden Netzwerken die elektronische Kommunikation, die zum weiteren Kontakterhalt in hybriden Beziehungen genutzt werden kann.

5.3.2 Kontextfaktoren von hybriden Beziehungen

Als Kontextfaktoren für reale Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken werden das Interesse an der Community, die Motivation in Bezug auf das reale Kennenlernen sowie die Sympathie zwischen den Netzwerkmitglieder benannt. Ob eine virtuelle zu einer realen, hybriden Beziehung wird, hängt zunächst von dem eigenen Interesse an der Hybriden Sozialen Netzwerk und dem Thema ab, dem es sich widmet. Dabei bestimmt der Grad der Spezialisierung die Größe der Community, aber auch die eigene Bindung zu den anderen Mitgliedern: „Wenn du eine spezielle Computerplattform benutzt, wie zum Beispiel Mac, dann sind da schon mal Leute, die diesen Punkt gemeinsam haben und dann gibt es von ein paar Leuten, die das machen, vielleicht noch zwei, die dann das spezielle Programm nutzen. Und da gibt es auch tatsächlich regelmäßige Treffen untereinander und all so was“ (I 62). Ein anderer Befragter stellt ebenfalls fest, dass die Spezialisierung deutlich dazu beiträgt, dass sich die Mitglieder der Community kennen lernen: „I can get a feeling of his age and his background, his interests, his character. And for now, I think I've worked out these connections good. But it is also, because we were talking about very specific subjects, so once we are talking inside this narrow field you can easy make contacts. It is not just every day stuff you are talking about with the person - then, it is hard to tell, who is on the other side“ (I 77).

Eine Befragte stellt jedoch in diesem Zusammenhang fest, dass eine hohe Spezialisierung des Netzwerks nicht unbedingt ein reales Treffen nach sich zieht: „Kennen gelernt habe ich eine ganze Menge Leute, direkt getroffen noch nicht. Die Problematik war einfach immer, das die Leute sich interessiert haben für einen, für die Interessen, aber direkt ein Treffen ist nie zustande gekommen“ (I 22). Ein weiterer Befragter bestätigt, dass die vorherige virtuelle, aber intensive Austausch über ein gemeinsames Thema bindend ist: „So, this community, Internet community for me is very important, where I can meet the people who are doing the same stuff. It's more than actually trying to make a connection with somebody and meet him in real life. This is not the most important thing“ (I 77). Das gemeinsame Interesse ist somit das zentrale verbindende Element in hybriden Beziehungen: „Die Leute, die interessenthalber zusammenhängen, die treffen sich dann eben auch“ (I 71), „Das ist so, dass wir hier speziell das gleiche Interessengebiet haben. Das ist bei den anderen Freunden, die ich zu Hause habe nicht so“ (I 70).

Ähnlich wie in nachbarschaftlichen Netzen ist auch bei hybriden Beziehungen die eigene Motivation entscheidend, ob man überhaupt engere Kontakte innerhalb des sozialen Netzwerks anstrebt. Wenn man das Netzwerk vor allem nutzt, um lediglich instrumentale Hilfe bzw. Informationen erhalten, besteht bei Hybriden Netzwerken kein Bedarf über die Ebene des lockeren Kontakts hinaus zu gehen. Selbst bei Themenbezogenen Netzen, bei denen der Informationsaustausch im Vordergrund steht, begrüßen die Mitglieder jedoch in

der Regel ein reales Treffen: „Es gibt auch immer User-Treffen, wo die Leute sich analog treffen, face-to-face sich auseinandersetzen, zusammen aushängen und rumziehen, sich in dieser Richtung sozialisieren. Der Mensch braucht die soziale Kompetenz eines Gegenübers und das kannst du mit dem Netz nicht ganz abdecken“ (I 61).

Insbesondere wenn der Wunsch nach einer Freundschaft oder zumindest optional nach einer Partnerschaft besteht, ist die Motivation für ein reales Treffen hoch: „Ich glaube, dass wenn es freundschafts- und interessenbezogen ist, es weniger eine Rolle spielt. Dann stellt sich aber auch die Frage, warum man überhaupt den Kanal verlassen muss. Und ich glaube, dass bei Männern und Frauen ‚den Kanal verlassen‘, ein zentrales Ziel ist“ (I 76). Darüber hinaus kann sich jedoch das Interesse an einem engeren Kontakt auch auf eine gemeinsame Zusammenarbeit oder Projektarbeit beziehen. Ein Befragter erläutert hierzu: „Und da gibt es halt Anknüpfungspunkte zwischen Projekten und dann macht man wieder was zusammen je nach Nutzen oder Können“ (I 61). Der Befragte ergänzt hierzu, dass „sich im Prinzip auch Freundschaften [entwickeln], wenn man monatelang, tagein, tagaus mit Leuten zu tun hat und versucht, gemeinsam Projekte zu machen“ (I 61).

Schließlich ist die schlichtweg die Sympathie zwischen Netzwerkmitgliedern für das Entstehen engerer, realer Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken relevant: „Da bin ich einmal tatsächlich hingegangen und hab da tatsächlich ein paar Leute kennen gelernt. Viele von denen sind Spinner, aber einige sind auch tatsächlich nett“ (I 71). Die meisten heben dabei hervor, dass durch das vorherige elektronische Kennenlernen und das gemeinsame Interesse die Toleranz gegenüber den anderen Netzwerkmitgliedern höher ist und man sich daher auch mit „Nerds“ arrangiert: „In den Clubräumen des Berliner CCC ist es manchmal ein wenig schwierig, weil die Leute auch nicht immer so umgänglich sind, sind halt alles Nerds, haben meistens nicht viele Freunde und sitzen den ganzen Tag vorm Computer, der beste Freund ist halt der Computer. (...) die sind halt ab und an ein bisschen komisch, weil sie am Anfang ziemlich verschlossen sind. Aber wenn man dann einmal einen Draht zu ein paar Leuten hat, dann ist das auch recht einfach“ (I 55).

Zusammengefasst sind die Kontextfaktoren bei hybriden Beziehungen demnach:

Tabelle 24: Kontextfaktoren von hybriden Beziehungen

Kategorie	Engere Kontakte	Lockere Bekannte
Eigenes Interesse	Spezialisiertes Interesse	Generelles Interesse
Eigene Motivation	Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft, Zusammenarbeit/ „Projektarbeit“	Informationsaustausch, (technische) Hilfen erhalten
Sympathie	Kontakte zu „netten Leuten“	Auch Kontakte zu „Nerds“

Die Kontextfaktoren für hybride Beziehungen hängen mit den persönlichen Interessen und der Motivation, andere näher kennen zu lernen, von Faktoren ab, die zwar von der jeweiligen Person abhängen, aber auch veränderbar sind. In Bezug auf die Beurteilung der anderen Netzwerkmitglieder entscheidet zwar ebenfalls eine generelle Sympathie darüber, ob ein engerer Kontakt aufgebaut wird. Wie in Bezug auf die Akzeptanz von „Nerds“ erwähnt wird, ist jedoch auch hier die Toleranzgrenze relativ hoch. Welche Faktoren darüber hinaus eine Festigung der sozialen Beziehungen fördern, wird im nächsten Abschnitt dargestellt.

5.3.3 Einflussfaktoren in hybriden Beziehungen

Wenn generell eine Motivation besteht, engere Kontakte innerhalb des Netzwerks aufzubauen, man an realen Treffen teilgenommen hat und die „Anderen“ als sympathisch

erachtet, können weitere Faktoren dazu beitragen, dass sich die Beziehung festigt. Der relevanteste Einflussfaktor für engere Beziehungen zwischen den Netzwerkmitgliedern in Hybriden Sozialen Netzen ist dabei die Kontakthäufigkeit, die in einem engen Zusammenhang zum Ortsbezug der Community (international bzw. national oder lokal) steht. So erklärt ein Befragter, dass er noch keine Mitglieder aus einer Multiplayer-Community (Quakenet) getroffen hat, wie folgt: „Das ist meistens so international, dass da ein Treffen gar nicht stattfinden kann, weil die kommen halt überall aus der Welt. Das ist schwer, da was zu organisieren“ (I 69). Für ihn war ist diese Community für eine Zeit lang dennoch sehr wichtig, da er „früher auf Fehmarn gewohnt [hat] und da ist man recht isoliert. Aber man hat Internet“ (I 69). Bei einer (inter-)nationalen Community beschränken sich die Treffen der Mitglieder in der Regel auf seltenere, meist jährliche Freizeit-Treffen oder Treffen auf Konferenzen: „Und haben uns dann hier zum Kongress beziehungsweise damals zum Camping fahren das erste Mal getroffen im echten Leben“ (I 60). Ein anderer Befragter erwähnt ebenfalls „dass man Leute übers Netz zu irgendwelchen Themen kennen lernt und sich dann noch mal trifft auf Konferenzen und so“ (I 58).

Demgegenüber ist ein gemeinsamer Wohnort eine wichtige Rahmenbedingung sowohl für regelmäßige Treffen als auch für lokale Institutionen wie Stammtische oder zentrale Treffpunkte. Ein Befragter erklärt dies wie folgt: „Deswegen bin ich ja auch hier in Berlin, dass ich eine Menge Leute auch treffen kann. Das ist schon echt ein Grund hierzu sein, klar. Aber für mich persönlich spielt Nachbarschaft eine relativ geringe Rolle. Ich habe in meinem Haus auch nicht so einen Schnittpunkt, sage ich mal, dem ich so nahe stehe. Okay, man grüßt sich, kennt ein paar Leute, man macht mal einen Schwatz, aber dass es zu dem Level Austausch, sich treffen kommt, nee, gar nicht. Das würde ich eher in dem Umfeld [hier] finden“ (I 64). Ein weiterer Interviewpartner erläutert zu seiner Community, dass der Ortsbezug auch die Themen prägt: „Die Seite gehört zu einem Musikfestival ‚The Big Chill‘ und ich würde sagen, dass so um die 90 % der Leute, die dort posten, die wohnen in London und der Rest der Leute wohnt in anderen Teilen Englands oder es gibt manchmal sogar Leute, die in Kanada wohnen, ja. Es gibt Leute, die sich da beschweren: ‚Ihr redet nur über London und ich wohne ja in Schottland‘ oder so“ (I 65). Selbst lokal ausgerichtete Seiten können durchaus auch für Externe interessant werden, z.B. wenn diese in die jeweilige Gegend reisen: „Ich war früher in ganz Deutschland tatsächlich so [unterwegs], dann bin ich bei Gelegenheit, dass man in einer anderen Stadt mal zufällig wen kannte und dann gesagt hat, ‚Hey, wir können uns mal treffen‘ und so. Ohne irgendwelche Hintergedanken, einfach abends mal was trinken“ (I 58).

Der Ortsbezug der Community steht auch in einem engen Zusammenhang mit der Art der Treffen zwischen den Mitgliedern: Während nationale und internationale Communities ihre Mitglieder nur auf zentralen, meist jährlichen Events zusammenbringen, können lokale Communities regelmäßige Treffen über Stammtische o.ä. arrangieren oder sogar einen zentralen Treffpunkt einrichten, bei dem sich die Mitglieder täglich treffen. Neben der Häufigkeit der Netzwerk-Treffen beeinflusst dabei auch das Angebot an gemeinsamen Aktivitäten die sozialen Kontakte zwischen den Mitgliedern. Neben der in Themen- und Ortsbezogenen Hybriden Netzen angebotenen gemeinsamen Freizeitaktivitäten (wie ein Camping-Wochenende, Grillen o.ä.) werden in Themenbezogenen Communities auch gemeinsame Projekte angeregt, die in einer regelmäßigen engen Teamarbeit münden. Zentrale Treffpunkte wie die c-base können so für die Mitglieder zu einem Freizeitmittelpunkt

werden: „Ich gehe oft einfach hin, weil ich weiß, da sind Leute, die ich kenne, mit denen ich irgendwas machen will, ob das nun spielen oder arbeiten ist. Für mich gibt es da immer etwas, was ich da tun kann. Für mich ist so was immer ein bisschen wie Wohnzimmer und wie Arbeitszimmer“ (I 66). Der Befragte führt aus, dass gerade die Verbindung von Zeitvertreib und Projektarbeit für ihn reizvoll sind: „Da ist auch eine Werkstatt und es gibt eine Menge Sachen, die man instand halten und neu bauen kann, damit bin ich dann da beschäftigt. Und manchmal aber habe ich mich gezielt verabredet, um irgendwas zu tun“ (I 66).

Die auf den Community-Treffen angebotenen Aktivitäten bestimmen, wie sich die Netzwerkmitglieder kennen lernen. Vor allem zentrale Treffpunkte wie die c-base bieten hierbei ein breites Angebot von Einzeltreffen über Freizeitaktivitäten bis hin zu gemeinsamer Projektarbeit. Ein zentraler Treffpunkt, der wie die c-base vielfältige Angebote für unterschiedliche Zielgruppen bereit hält, eröffnet dabei die größten Potenziale für reale Kontakte und bietet somit den besten Kontext für die Verfestigung dieser Kontakte.

Zusammengefasst beeinflussen folgende Faktoren hybride Beziehungen:

Tabelle 25: Einflussfaktoren bei engeren hybriden Beziehungen

Kategorie	Engere Kontakte	Lockere Bekannte
Räumliche Nähe/ Häufigkeit der Treffen	Städtische Ebene/ gemeinsamer Wohnort	(Inter-)national
Art der Treffen	Treffen an festen Treffpunkten, Stammtische, gemeinsame Freizeitaktivitäten, gemeinsame Projekte	Teilnahme an Konferenzen/ jährlichen Events

Ob eine Beziehung in einem Hybriden Sozialen Netzwerk enger wird, hängt also in erster Linie von der Netzwerkorganisation ab. So unterstützen eine räumliche Nähe und häufige Treffen, sowie vielfältige Kommunikationsangebote, wie sie v.a. in zentralen, lokalen Treffpunkten vorhanden sind, die Beziehungen zwischen den Mitgliedern. Auf Ebene der lockeren Bekannten können Konferenzen und regelmäßige Events jedoch auch weiträumlichere Communities zusammenhalten. Die Konsequenzen aus realen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

5.3.4 Konsequenzen aus engeren Beziehungen in hybriden sozialen Netzen

Wie bei den nachbarschaftsbasierten Netzwerken werden als Konsequenzen aus den realen Beziehungen ebenfalls instrumentale und emotionale Unterstützungsformen genannt. Darüber hinaus wird allerdings auch hervorgehoben, dass im Hybriden Sozialen Netzwerk zusätzlich Aktionsräume geschaffen werden, die den Mitgliedern die Möglichkeit zur aktiven Teilhabe bieten. Die instrumentale und emotionale Unterstützung und die Möglichkeit zur Teilhabe können dabei sowohl über elektronischem Wege als auch über face-to-face Kommunikation bereitgestellt werden.

Bei Themenbezogenen Hybriden Netzwerken werden auf Ebene der eher lockeren Bekannten sowohl elektronisch als auch real kleinere Hilfeleistungen ausgetauscht: „Und es ist eben auch eine Sache, wenn man Fragen hat, wo einem dann auch geholfen wird, wenn man sich mit Sachen nicht so auskennt. Zum Beispiel wenn ich auf der Arbeit mit irgendwas zu tun habe und dann noch IRC nebenbei laufen lassen kann, (...) kriege ich auch schon mal Hilfe zu Sachen, die ich nicht so kann, wie Datenbanken“ (I 57) „Zumal, nicht jeder hat ja immer Kohle für Hardware, in so einem Verein kann man sich einen Rechner zusammen schrauben, kriegt da Unterstützung, man muss ja nicht mal Heimgeräte haben“ (I 61). Je

enger die jeweilige Beziehung ist, desto größer werden dabei auch die Hilfeleistungen: „Wenn du jetzt zum Beispiel da hingehst und sagst du willst irgendwas über php lernen, dann findest du definitiv jemanden, der dir was über php beibringen kann und du kannst dir das über php beibringen lassen. Da sind die Leute auch ziemlich frei.“ (I 55). Größere Hilfeleistungen werden dabei von einigen besonders engagierten Personen zum Teil wie Weiterbildungsmaßnahmen organisiert: „Ich bin verantwortlich für 3-D, dann für Seminare, organisiere den 3-D Stammtisch, wo es darum geht, offener zu werden, mit mehr Leuten Sachen zu entwickeln, auch Leute reinzuholen, die besser sind als wir“ (I 61). Bei themenbezogenen Communities kann so die gegenseitige Unterstützung deutliche Vorteile für die eigene berufliche Weiterentwicklung bringen, wenn z.B. an gemeinsamen Projekten gearbeitet wird: „Und viele kommen daher und waren noch nie in einem Produktions- oder Arbeitsprozess und lernen dort, ihre Erfahrungen in den Bereichen, wenn es darum geht, Software, 3D zu entwickeln: ‚Wie arbeite ich mit Menschen zusammen an einem Thema?‘ und nicht: ‚Wie dümpele ich vor mir selber hin?‘“ (I 61)

Die erhöhte Anzahl an Kontakten bedeutet dabei gerade in Themenbezogenen Hybriden Netzen auch einen größeren Informationspool, der für die eigenen Zwecke genutzt werden kann: „Prinzipiell ist das so, dass sich das ganze Leben verändert hat. Ich nutze das aus, meine eigenen Ziele und Zwecke zu verfolgen und auch zum Menschen kennen lernen, zum themenbezogenen kennen lernen sozusagen, (...) wenn mich Sachen interessieren und ich was wissen will und da nutze ich dann speziell das Internet, um solche Leute kennen zu lernen“ (I 57).

Emotionale Unterstützung wird bei realen Kontakten in Hybriden Sozialen Netzwerken zum einen über gemeinsamen Aktivitäten, die vor allem dem Spaß und Zeitvertreib dienen, sowie zum anderen über die quantitative Ausweitung des Bekannten- bzw. Freundeskreises ausgetauscht. Gemeinsame Aktivitäten zum Zeitvertreib und besseren Kennenlernen werden sowohl im Zusammenhang mit Themen- als Ortsbezogenen Hybriden Netzwerken erwähnt: „Das war in einer Kneipe. Oder zum Frühstück in einem Café und Grillen im Park. Also, sie versuchten schon, das ein bisschen origineller zu gestalten“ (I 71), „Und am Wochenende dann waren wir grillen, sind schwimmen gefahren und es war mal ein etwas anderer Ausflug. Es gab zwar ein paar, die konnten von ihrem Laptop nicht weglassen, aber die Mehrzahl hat sich doch auch ohne gefreut“ (I 57).

Auch im Hinblick auf emotionale Unterstützungsformen hängt die Intensität der emotionalen Einbindung von der Beziehungsintensität ab: Während man sich mit lockeren Kontakten gelegentlich an öffentlichen Orten trifft und quatscht, erweitert sich bei engeren Kontakten das Repertoire an gemeinsamen Aktivitäten und Unterhaltungen. Insbesondere zentrale Treffpunkt bieten mit unterschiedlichen Möglichkeiten zum Zeitvertreib ein breites Spektrum an Kontaktgelegenheiten an und hat für einige der Befragten einen hohen sozialen Stellenwert: „Und kann dann, wenn man ein paar Leute kennt, jeden Tag hingehen, rumchillen, Spaß haben“ (I 55), „Da gibt es Leute, die da ganz private Dinge tun, sich da auf einen Café treffen und da auch zu zweit in Ruhe sein wollen. Dann gibt es große Partys, dann gibt es Leute, die sich da treffen, um Hobbys nachzugehen, dann gibt es Leute, die da arbeiten. Leute, die da zum Quatschen hingehen, Leute die dahingehen, um sich zu betrinken, um zu spielen“ (I 66).

Das vielfältige Angebot der c-base führt dazu, dass sich bestimmte Personen dort schon fast zuhause fühlen: „Weil so ein Wohnzimmer wie die c-base gibt es nicht noch mal, finde ich“

(I 61), „Ich gehe oft einfach hin, weil ich weiß, da sind Leute, die ich kenne, mit denen ich irgendwas machen will, ob das nun spielen oder arbeiten ist. Für mich gibt es da immer etwas, was ich da tun kann. Für mich ist so was immer ein bisschen wie Wohnzimmer und wie Arbeitszimmer.“ (I 66) „Außer dem Arbeiten gibt es noch die c-base und das war's dann schon mit meiner Freizeit“ (I 55), „Manchmal bin ich 5 Tage nonstop da, mit einer Stunde coucheln, ich bin seit zwei Jahren nonstop da, ehrlich gesagt.“ (I 61).

Neben der Beziehungsqualität kann allein eine erhöhte Anzahl von lockeren bzw. engeren Kontakten ein Gefühl der sozialen Integration fördern: „Das sind dann im Prinzip schöne Sachen, wo Leute lernen, wo es eine Verknüpfung zu anderen gibt im Internet oder auch Freundeskreis, Bekannte. Und dann lädt sich da so ein Netzwerk zusammen, was dann nicht aufhaltbar ist“ (I 61). Die rein quantitative Ausweitung von Kontakten wird dabei als besonderes Merkmal Hybrider Sozialer Netzwerke deutlich hervorgehoben: „Es ist ein Werkzeug, das einem hilft, Gemeinsamkeiten zu finden, der Computer und die Angebote bei Gayromeo.“ (I 78), „(Hat sich durch das Internet dein Leben verändert?) Ja, definitiv. (...) Es ist natürlich einfacher mit Leuten in Kontakt zu treten.“ (I 60) , „(Hat sich dein Freundeskreis dadurch verändert?) Verändert? Erweitert. Ja.“ (I 58), „Ohne dieses Online-Angebot hätte ich die Leute auch nicht offline kennen gelernt“ (I 56).

Die Konzentration auf ein gemeinsames Interesse und die vorherige elektronische Kommunikation macht es in Hybriden Sozialen Netzwerken insgesamt einfacher, real in Kontakt zu treten als in sozialen Netzwerken, die keine elektronische Kommunikation nutzen: „Da ich die Leute vorher schon kannte, war das eigentlich ganz okay. Es war zwar ein bisschen überraschend, wie sie dann aussahen, aber es war eigentlich immer okay, weil wir vor allem Techniker sind und das nicht so ein Flirtchannel war und wir alle ehrlich über uns gewesen sind“ (I 57). Auch bei Ortsbezogenen Hybriden Netzen kann eine vorherige passive, virtuelle Beziehung die Kontaktaufnahme erleichtern: „Dadurch dass man nicht ganz so anonym ist, gibt es dann auch relativ klare Vorstellungen, wer was tut sagt, was das für Menschen sind. Und dementsprechend setzt sich das offline fort. Natürlich gibt es dann mehr Gruppen, Bekanntschaften, Interessengemeinschaften“ (I 56).

Die Kontaktaufnahme wird dabei auch vor allem für Personen erleichtert, die im realen Leben weniger Sozialkompetenz besitzen: „Vor allem glaub halt ich auch wirklich, dass die meisten, die online bei Gayromeo sind, dass die meisten auch im normalen Leben auch Kontaktsuche, Sozialkontakte suchen oder so was, aber wahrscheinlich sind auch viele dabei, die dann zu schüchtern sind oder so. Also das Interesse, die Motivation ist da auf jeden Fall identisch, aber ob sie dann tatsächlich den Mut haben und die Möglichkeiten haben, das zu tun, das ist dann die Frage. Dass die dann bei Gayromeo erfolgreicher sind, das ist einfach klar“ (I 78).

Während instrumentale und emotionale Unterstützung auch eine Ressource von nachbarschaftsbasierten Netzwerken darstellt, wird die Anregung von einem aktiven Engagement für die Community nur im Zusammenhang mit Hybriden Sozialen Netzwerken thematisiert. Insbesondere unkommerziell organisierte Treffpunkte wie das Bootlab oder die c-base sind zwar einerseits auf die Selbstorganisation und aktive Beteiligung ihrer Mitglieder angewiesen, regen aber andererseits auch eine aktive Teilhabe an: „Die Schwierigkeit von solchen Vereinen ist dann auch, (...) dass man im Prinzip so einen Selbstlauf entwickelt, dass man sich halt entbehrlich macht und nicht wie in der Wirtschaft unentbehrlich, dass man Erfolg und Geld kriegt, sondern dass sich so ein Selbstlauf entfaltet, an dem jeder dran

teilhaben kann, jeder sich selbst integrieren kann und wieder loslassen kann.“(I 61). Er fügt hinzu, dass ein solches Engagement der gesamten Community zugutekommt: „Wenn es einen größeren Input von mehreren Leuten gibt, wo jeder dran teilhaben kann und dafür auch wieder etwas gibt, ja, indem er dann bestimmte Verantwortlichkeiten für Projekte übernimmt, Seminare anbietet für Mitglieder umsonst, dass die sich da weiterbilden - das ist schon eine ganz coole Geschichte“ (I 61). Die aktivierende Wirkung des Netzwerks fasst er wie folgt zusammen: „Man lernt von der Pike auf: ‚Du willst es lernen, mach es, tu es!‘, das ist irgendwie toll. Man muss nur wollen.“ (I 61).

Aus einer aktiven Teilhabe ergeben sich dann auch konkrete Vorteile durch das erweiterte persönliche Beziehungsnetzwerk. Ein Befragter, der Treffen für ein Ortsbezogenes Hybrides Soziales Netzwerk organisiert, erklärt z.B. zu seinen Aktivitäten: „Ohne dieses Online-Angebot hätte ich die Leute auch nicht offline kennen gelernt. Und gute Beziehungen natürlich auch zu einer ganzen Reihe von Mitgliedern und regelmäßige Besuche sind dann logisch“ (I 56). Ein weiterer Befragter hebt in diesem Kontext hervor, dass mit der Anregung zu einem eigenem Engagement in Hybriden Sozialen Netzwerken ein Grundbedürfnis, selbst aktiv zu werden, befriedigt werden kann: „Weil Leute zum Beispiel was machen wollen. Nicht irgendwie zu Hause wartend mit einem offenen Fenster, dass irgendwas kommt. Dass Leute aktiv werden wollen, dadurch entstehen eben Räume, je nachdem welches Interessengebiet die haben. Sei es jetzt Kino, da gibt es Leute, die machen halt einen Filmabend, organisieren sich eine Räumlichkeit, treffen sich zu Filmabenden und haben dann auch ihre Community und werden sicherlich auch mal das Netz mit einschalten, um zu gucken, was machen andere für Filmabendtreffpunkte, das kommt ja auf die Thematik immer drauf an“ (I 64).

In der folgenden Tabelle werden die Konsequenzen von engeren hybriden Beziehungen für das Individuum zusammengefasst:

Tabelle 26: Konsequenzen engerer halb-elektronischen Beziehungen

Kategorie	Engere Kontakte	Lockere Bekannte
Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen, Teamarbeit	Kleinere Hilfestellungen, Weiterbildung
Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib/ Spaß, Aktivitäten, zuhause fühlen, Erweiterung des potenziellen Freundeskreises	Small Talk, Erweiterung des Bekanntenkreises
Möglichkeit zum aktiven Engagement	Selbst etwas initiieren	An Aktionen mitmachen

Als Konsequenzen engerer Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken werden also ähnlich wie bei den rein virtuellen Kontakten instrumentale und emotionale Unterstützungsleistungen genannt, die hier jedoch durch den persönlichen Kontakt deutlich intensiver sind. Des Weiteren ist es ein besonderes Merkmal, dass die Möglichkeiten zum aktiven Engagement als zentrales Charakteristikum Hybrider Sozialer Netzwerke benannt werden.

5.3.5 Fazit zur aktiven und passiven Kommunikation in hybriden Beziehungen

In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse zu der Analyse der aktiven und passiven Interaktionen in engeren halb-elektronischen Beziehungen zusammengefasst:

Abbildung 29: Ergebnisse des axialen Kodierens zu Interaktionen in engeren, realen Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken

Kontextfaktoren				
Eigenes Interesse	Spezialisiertes Interesse		Generelles Interesse	
Eigene Motivation	Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft, Zusammenarbeit/ „Projektarbeit“		Informationsaustausch, (technische) Hilfen erhalten	
Sympathie	Kontakte zu „netten Leuten“		Auch Kontakte zu „Nerds“	
Einflussfaktoren				
Räumliche Nähe/ Häufigkeit der Treffen	Städtische Ebene/ Wohnort	gemeinsamer	(Inter-)national	
Art der Treffen	Treffen an festen Treffpunkten, Stammtische, Freizeitaktivitäten, Projekte	gemeinsame	Teilnahme an Konferenzen/ jährlichen Events	
Kommunikationsstrategien				
	Elektronisch	face-to-face	Elektronisch	face-to-face
Einzelkontakte	Regelmäßige Verabredungen, in Kontakt bleiben	Regelmäßige private Treffen/ Aktivitäten	Den Kanal ändern	Verabredung auf Events
Gruppenkontakte	In Kontakt bleiben, Netz-Projekte	Stammtische, Treffen an Treffpunkten, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Austausch über Interessen, Gruppentreffen	Online-Austausch über Interessen, Online-Hilfen, Informationsaustausch	Gesichter zu den Namen sammeln, Teilnahme an größeren Gruppentreffen/ öffentlichen Events
Konsequenzen				
Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen, Teamarbeit		Kleinere Hilfestellungen, Weiterbildung	
Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib/ Spaß, Aktivitäten, Zuhausegefühl, Erweiterung des potenziellen Freundeskreises		Small Talk, Erweiterung des Bekanntenkreises	
Möglichkeit zum aktiven Engagement	Selbst etwas initiieren		An Aktionen mitmachen	
Engere Kontakte			Lockere Bekannte	
→ Reale soziale Integration				

In Hybriden Sozialen Netzwerken werden engere, reale Beziehungen relativ gleichwertig sowohl über elektronische als auch face-to-face Kommunikationsformen aufrechterhalten, wobei sich die Intensität der Einzel- oder Gruppeninteraktionen nach der entsprechenden Beziehungsintensität richtet. Somit finden Treffen mit lockeren Bekannten tendenziell eher auf größeren Events statt und elektronisch werden vor allem Informationen und Hilfestellungen ausgetauscht. Demgegenüber während engere Kontakten über regelmäßige Gruppen- und auch Einzeltreffen aufrechterhalten, bei denen eine größere Vielfalt an

Kommunikationsformen angeboten wird, wie gemeinsame sportliche Aktivitäten, private Gespräche, Arbeit an bestimmten Projekten, Spiele etc..

Als Bedingung für einen realen Kontakt müssen die Netzwerkmitglieder zwar grundsätzlich das Interesse, die Motivation und das Engagement aufbringen, den jeweils anderen kennen zu lernen. Für engere Kontakte müssen diese Faktoren jedoch verstärkt zwischen den Netzwerkmitgliedern übereinstimmen, d.h. sie sollten ein möglichst spezialisiertes gemeinsames Interesse, die Motivation zum Aufbau persönlicherer Beziehungen sowie ein größeres Engagement für die Community teilen und sich darüber hinaus sympathisch sein. Den Beziehungsaufbau zwischen den Netzwerkmitgliedern kann man darüber hinaus fördern, indem regelmäßige reale Treffen angeregt werden. Dies kann je nach räumlicher Verankerung der Community von jährlichen Konferenzen und Events über regelmäßige Gruppenaktivitäten und Stammtische bis hin zu festen Treffpunkten mit einem vielfältigen Interaktionsangebot reichen. Konsequenzen realer Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken sind zum einen Unterstützungsleistungen auf instrumentaler (Hilfeleistungen) und emotionaler Ebene (Zeitvertreib, Zuhausegefühl, gemeinsame Aktivitäten). Zum anderen werden ein aktives Engagement und ein Einbringen in die Community über eigene Beiträge angeregt.

5.4 Kommunikationsmodell für Hybride Soziale Netzwerke

Das Kommunikationsmodell für Hybride Netzwerke unterscheidet sich von dem in Nachbarschaften am deutlichsten in Bezug auf die Kontextfaktoren für engere, reale Beziehungen sowie in Bezug auf die Konsequenzen, die sich aus den Netzwerkbeziehungen ergeben. Dieser Unterschied resultiert in erster Linie daraus, dass die Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken komplett frei wählbar sind, während in Nachbarschaften die passiven Kontakte durch den Wohnort bestimmt sind, aber innerhalb dieser Gruppe engere Kontakte gewählt werden können. Die Einflussfaktoren, die Kontextfaktoren für passive Kontakte sowie die grundsätzliche Einteilung in Einzel- und Gruppenkontakte sind hingegen für beide Netzwerkformen auf struktureller Ebene generell gleich.

Die Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken liefern als Konsequenz dem Individuum vor allem wie auch in nachbarschaftsbasierten Netzwerken instrumentale und emotionale Unterstützung. Hybride Soziale Netzwerke bieten darüber hinaus jedoch auch informationelle Unterstützung, eine quantitative Ausweitung von Kontakten und eine Anregung, sich aktiv in das Netzwerk mit einzubringen. Während die instrumentale Unterstützung über den Austausch von kleineren oder größeren Hilfeleistungen in beiden städtischen Netzwerkformen vergleichbar ist, wirken die durch passive Interaktionen hervorgerufenen emotionalen Unterstützungsformen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken (Unterstützung durch Anerkennung, Ortsbindung, Sicherheitsgefühl etc.) sehr viel stärker als in Hybriden Sozialen Netzwerken auf das persönliche Wohlbefinden. Dies liegt offensichtlich daran, dass die Voraussetzungen, also die Kontextfaktoren, für die Teilnahme und damit auch ein Ausschluss aus dem Netzwerk auf persönliche Merkmale zurückgeführt wird, die weitgehend unveränderlich sind (Herkunft, Lebenssituation, Wohndauer). Somit sind bei Ablehnung die Mitglieder nachbarschaftsbasierter Netzwerke persönlich deutlich betroffener als in Hybriden Sozialen Netzwerken, in denen die Kontakthanbahnung unverbindlicher und weniger persönlich erfolgt, da die Kontextfaktoren in Hybriden Sozialen Netzwerken durchgängig von selbstbestimmten Merkmalen wie dem eigenen Interesse und der eigenen Motivation

abhängig sind. Zwar findet auch hier ein Abgleich mit den anderen Netzwerkmitgliedern statt, dieser Abgleich beruht jedoch lediglich auf einer generellen Sympathie und der Einschätzung der Sozialkompetenz der anderen Netzwerkmitglieder. Zudem sind hier die Toleranzgrenzen sehr hoch, da selbst Personen, die als weniger sozial kompetent erachtet werden (z.B. Nerds) dennoch als lockere Kontakte aufrechterhalten werden, weil sie unter Umständen zumindest für instrumentale oder informationelle Hilfeleistungen genutzt werden können.

Ein weiterer Unterschied zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken besteht hinsichtlich der kritischen Punkte im Prozess der Beziehungsintensivierung. Bei beiden Netzwerkformen entsteht zwar über passive Kontakte zunächst ein erstes Bild von der Community, innerhalb derer – sofern man sich ihr zugehörig fühlt – zunächst lockere Bekanntschaften schließt, sich bei gegenseitiger Sympathie und häufige Treffen engere Kontakte entwickeln können. Bei beiden Netzwerkformen ist dabei der Übergang vom passiven zum aktiven Kontakt maßgeblich. Während jedoch bei nachbarschaftsbasierten Netzwerken diese „Sollbruchstelle“ auf einer subjektiven Einschätzung aufgrund weitgehend visuell sichtbarer, äußerer Kriterien beruht und dies den Individuen nur wenig bewusst ist, wissen die Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke durchaus, dass das Bild aus der vorher erfolgten schriftlichen Kommunikation über die tatsächliche, reale Persönlichkeit täuschen kann.

In Hybriden Sozialen Netzwerken macht man sich dabei ein Bild vom Anderen aufgrund von schriftlichen Informationen und kann erst beim Übergang zur realen Beziehung sich auch über den visuellen Eindruck ein komplettes Bild von der jeweiligen Person machen. In nachbarschaftsbasierten Netzwerken hingegen urteilt man zunächst über den visuellen Eindruck und erhält erst beim Übergang von der passiven zur aktiven Kommunikation ein vollständigeres Bild über weiterführende Informationen zur Persönlichkeit, Vorlieben und Fähigkeiten des Anderen. Dieser Unterschied in der Abfolge der Wahrnehmungsprozesse scheint maßgeblich für das Entstehen von Vorurteilen zu sein, die in engem Zusammenhang mit der Einschätzung des Anderen aufgrund visueller Wahrnehmung steht. In Nachbarschaften steht also zusammengefasst der erste visuelle Eindruck einer Person, der man sich nicht entziehen kann, am Anfang einer Beziehung, während in Hybriden Sozialen Netzwerken die Beziehung mit einer schriftlich vermittelten, eher sachlichen Information über ein gemeinsames Interesse eingeleitet wird und diese Kommunikationsbeziehung zudem frei gewählt wird.

Die eher sachliche Perspektive auf Hybride Netzwerke führt auch dazu, dass deren Mitglieder sich aufgrund der passiven Interaktionen ein weitgehend neutrales Bild von ihrer Community machen, das nicht wie bei nachbarschaftsbasierten Netzwerken mit Emotionen belegt ist. Eine negative Besetzung in Form einer anonymen oder sogar bedrohlichen Community kann in Hybriden Sozialen Netzwerken demnach nicht entstehen, da es keinen face-to-face Kontakt auf passiver Ebene gibt. Somit entstehen hier allerdings auch keine emotional besetzten Vorurteile und Stigmatisierungen, die schon einen generellen Wunsch nach einem engeren Kontakt unterbinden.

Ob ein Kontakt intensiviert wird oder nicht, wird bei Hybriden Sozialen Netzwerken erst zu einem Zeitpunkt entschieden, bei dem schon Informationen und Hilfestellungen auf virtueller Ebene ausgetauscht wurden und sich somit der Kontakt unabhängig von einer gegenseitigen Sympathie als nützlich erwiesen hat. Somit findet bei Hybriden Sozialen Netzwerken auch in

der Regel kein kompletter Kontaktabbruch nach einem missglückten persönlichen Kennenlernen statt, sondern die Beziehung wird lediglich nicht weiter vertieft.

Aus den Kontakten in Hybriden Sozialen Netzwerken entstehen also im Gegensatz zu nachbarschaftsbasierten Netzen keine negativen Bilder von der jeweiligen Community und es werden keine Ausgrenzungsprozesse erfahren.³⁰ Zudem ist die Teilnahme an dem Netzwerk unverbindlich und freiwillig, weswegen man bei einer fehlenden Bindung sich dem Netzwerk entzieht. Somit sind in Anlehnung an die Formen sozialer Integration in nachbarschaftsbasierten Netzen (Integration in Gemeinschaft, Nur virtuelle Integration, Punktuelle Integration, Einsamkeit, Ausgrenzung, vgl. Tabelle 15) in Hybriden Sozialen Netzwerken insgesamt lediglich je nach dem Vorhandensein engerer Kontakte eine Integration in die Gemeinschaft oder eine virtuelle Integration beim Mangel engerer Kontakte möglich. Die folgende Grafik veranschaulicht das Kommunikationsmodell für Hybride Netzwerke:

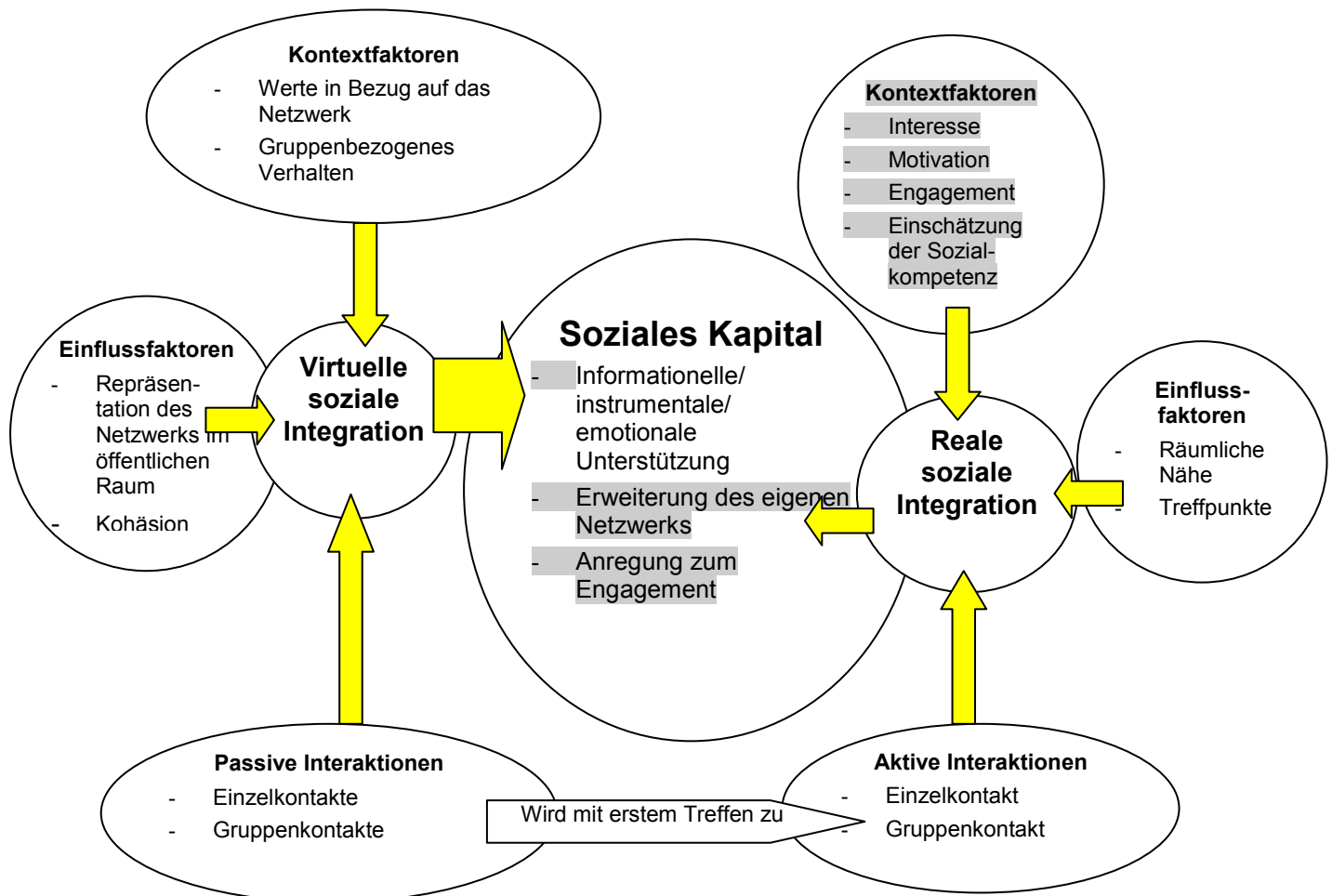


Abbildung 30: Kommunikationsmodell aus der Analyse Hybrider Sozialer Netzwerke

Die grau unterlegten Faktoren markieren die strukturellen Unterschiede zum Modell aus der Analyse nachbarschaftsbasierter Netze, aus denen sich die grundlegenden Veränderungen der Kommunikationsstrukturen im städtischen Zusammenleben zwischen Netzwerken, die

³⁰ Ausgrenzungsprozesse können allerdings in Hybriden Sozialen Netzwerken durchaus stattfinden, lassen sich aber nicht über das Datenmaterial belegen.

auf face-to-face Kommunikation beruhen, sowie solchen, die sich zusätzlich elektronischer Kommunikation bedienen. Welche konkreten Trends sich hieraus ableiten lassen, wird in einer differenzierteren Gegenüberstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken im nächsten Kapitel zusammengetragen.

6. Nachbarschaftsbasierte und Hybride Soziale Netze im Vergleich

Das vorliegende Kapitel dient dazu, die Ergebnisse der empirischen Analyse vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus der Literaturanalyse zu reflektieren und daraus Schlussfolgerungen für eine mögliche Veränderung sozialer Integrationsprozesse durch die zusätzlichen Möglichkeiten elektronischer Kommunikation zu ziehen. Diese neuen Möglichkeiten werden allerdings nicht von allen sozialen Gruppen in gleicher Weise genutzt werden. Daher werden zunächst in Kapitel 6.1 die Kommunikationsstrukturen in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken verglichen, um die maßgeblichen Faktoren herauszuarbeiten, die zu unterschiedlichen Prozessen der sozialen Integration für verschiedene Nutzertypen sozialer Netzwerke führen. Diese Faktoren werden anschließend in Kapitel 6.2 in Fallbeispielen für die unterschiedlichen Nutzertypen zusammengeführt, die in Kapitel 6.3 übergreifend bewertet werden.

6.1 *Prozesse der sozialen Integration in nachbarschaftsbasierte und Hybride Soziale Netze nach Nutzertypen*

Mit der Gegenüberstellung der Ergebnisse aus der Analyse der nachbarschaftsbasierten und der Hybriden Sozialen Netzwerke soll eine Aussage darüber gemacht werden, inwiefern sich über die Nutzung elektronischer Kommunikation neue Formen der sozialen Integration ergeben können. Die grundsätzlichen strukturellen Unterschiede zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken bestehen, wie in den beiden Analysen in Kapitel 4 und 5 dargelegt, dabei vor allem in Bezug auf die Kontextfaktoren sowie in Bezug auf die Konsequenzen. Worin jedoch im Einzelnen die Unterschiede bestehen und welche Konsequenzen dies für unterschiedliche Nutzergruppen kann, soll hier in einer detaillierten Gegenüberstellung erfasst werden.

In Kapitel 6.1.1 steht dabei der Prozess des Beziehungsaufbaus im Mittelpunkt, während in Kapitel 6.1.2 die Prozesse der virtuellen und in Kapitel 6.1.3 die Prozesse der realen sozialen Integration in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken verglichen werden. Anschließend werden in Kapitel 6.1.4 die unterschiedlichen Ausprägungen für verschiedene Nutzergruppen herausgearbeitet.

6.1.1 Beziehungsaufbau in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken

Zunächst ist grundsätzlich festzuhalten, dass es sich sowohl bei nachbarschaftsbasierten als auch bei Hybriden Sozialen Netzwerken um Beziehungssysteme von schwacher Intensität handelt. Alle sozialen Beziehungen, die hier betrachtet werden, sind also „weak ties“ und gelten als eine Ergänzung zu den engeren familiären oder freundschaftlichen Bindungen. Dennoch haben sowohl nachbarschaftliche als auch hybride Beziehungen als „weak ties“ einen deutlichen Einfluss auf das allgemeine Wohlbefinden des Einzelnen (vgl. Kapitel 1.1 und 2.1.4). Die Wirkung der Beziehungen in diesen sozialen Netzen ist jedoch den einzelnen Individuen, insbesondere was die flüchtigen Kontakte oder auch „very weak ties“ angeht, nur selten bewusst.

Der Ausgangspunkt der Arbeit ist dabei die Annahme, dass mit der verstärkten Nutzung elektronischer Kommunikation für den Aufbau und den Erhalt sozialer Beziehungen sich die

Prozesse der sozialen Integration in städtische soziale Netze verändern, da sich aus den veränderten Kommunikationsprozessen neue Formen von „weak ties“ bzw. des Umgangs mit „weak ties“ ergeben. Die wichtigste Erkenntnis aus der Analyse von Kommunikationsstrukturen in städtischen sozialen Netzen ist hierbei, dass neben den aktiven Interaktionsformen in schwachen Beziehungen („weak ties“) passive Interaktionen in flüchtigen Beziehungen („very weak ties“) bestehen. Diese „very weak ties“ haben dabei eine besondere Funktion für soziale Netzwerke, die sich von der Funktion der „weak ties“ unterscheidet.

Grundsätzlich sind dabei die passiven Interaktionen in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken insofern vergleichbar, als sie ebenfalls in Einzel- und Gruppenkontakte unterschieden werden können und für ein generelles Zugehörigkeitsgefühl ausschlaggebend sind. Im Detail unterscheiden sich die passiven Interaktionen dennoch deutlich voneinander, wie die folgende Tabelle illustriert.

Tabelle 27: Passive Interaktionsformen in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken

Netzwerke		Nachbarschaftsbasiert: Beobachtungen	Hybride Soziale Netze: virtuelle, elektronische Kommunikation
Aufeinandertreffen im öffentlichen Raum	Bekannte	„Hallo und Tschüss“; unfreundliches/ „asoziales“ Verhalten	„virtuelles Geschwätz“ (zeitgleiche Kommunikation über Chat etc.)
	Engere Kontakte		
Zweier-Inter- aktionen	Bekannte		Vor einem Treffen kennen lernen
	Engere Kontakte		
Interaktion inner- halb von Gruppen	Bekannte	Gruppenbildungen, soziale Kontrolle, Besetzung von Räumen, Ausgrenzungen	Sich ein Bild vom Netzwerk machen
	Engere Kontakte		
Austausch von Unterstützungs- leistungen	Bekannte	Zugehörigkeitsgefühl, Sicherheitsgefühl	Hilfestellungen/ Informationen, Small Talk, Zugehörigkeitsgefühl, Kontakte
	Engere Kontakte		
Gemeinschaftsbildende Interaktionen		Soziale Kontrolle	Projekte, „virtuelles Geschwätz“, Diskussionen, Austausch ü. Interessen
Kontakterhalt		Kein	Austausch in Einzelkontakten
Ausgrenzende Interaktionen		Ausgrenzung, Neid/ Lästern	Ggf. Sanktionen des Betreibers
Konflikte		Konflikte zwischen Bewohnergruppen	Ggf. in sachlichen Diskussionen

In Nachbarschaften bestehen passive Interaktionen in Beobachtungen und Bewertungen von sozialen Interaktionen im öffentlichen Raum, die bis auf ein kurzes Grüßen („Hallo und Tschüss“) non-verbal verlaufen. Die sozialen Informationen werden hier also weitgehend visuell vermittelt und die flüchtigen Beziehungen der Netzwerkmitglieder sind durch den gemeinsamen Wohnort festgelegt. In Hybriden Sozialen Netzwerken hingegen finden die passiven Interaktionen fast ausschließlich als schriftliche, elektronisch vermittelte Kommunikation statt. Zudem sind die Kommunikationspartner frei gewählt, d.h. es steht einem frei, ob man sich an der Interaktion bzw. an dem Netzwerk generell aktiv beteiligt oder nicht.

Ein großer Unterschied ergibt sich zudem im Hinblick auf den „öffentlichen Kommunikationsraum“ für passive Interaktionen, in dem sich die Netzwerkmitglieder treffen

können. Dieser ist bei Hybriden Sozialen Netzwerken eine internetbasierte Kommunikationsplattform und bei nachbarschaftsbasierten Netzwerken das Wohnumfeld, in dem man sich persönlichen Treffen nicht komplett entziehen kann. Daraus ergibt sich u.a., dass die negativen Gefühle, die mit face-to-face Begegnungen einhergehen (Bedrohung, „asoziales“ Verhalten, Intoleranz, Ausgrenzung) auf virtueller Ebene nicht vorhanden sind. Allerdings entwickeln die Nutzer auf virtueller Ebene auch keine „positiven Vorurteile“, die bei einer face-to-face Begegnung in Form von einer grundsätzlichen gegenseitigen Sympathie oder Attraktivität bestehen können.

Hinsichtlich der aktiven Kontakte gleichen sich nachbarschaftsbasierte und Hybride Soziale Netzwerke allerdings weitaus mehr, wie die folgende Tabelle zeigt:

Kommunikationsform		Aktive Interaktionen	
Netzwerke		Nachbarschaftsbasiert	Halb-elektronisch (real und virtuell)
Aufeinandertreffen im öffentlichen Raum	Bekannte	Quatschen	Gesichter zu den Namen sammeln (Gruppe), Verabredung auf Events (einzeln)
	Engere Kontakte		
Zweier-Interaktionen	Bekannte		Quatschen, den Kanal ändern
	Engere Kontakte	Private Einzeltreffen, gemeinsame Aktivitäten, elektronische Verabredungen, elektronisch in Kontakt bleiben	
Interaktion innerhalb von Gruppen	Bekannte	Teilnahme an größeren Gruppentreffen/ Events	
	Engere Kontakte	Teilnahme an regelmäßigen informellen oder formellen Gruppentreffen	
Austausch von Unterstützungsleistungen	Bekannte	Kleinere Hilfen, Small Talk	
	Engere Kontakte	Größere Hilfen, Zeitvertreib, gemeinsame Aktivitäten	
Gemeinschaftsbildende Interaktionen		Austausch über Interessen, Organisation von Treffen/ HUB (se zusätzlich Netz-Projekte)	
Kontakterhalt		Einladungen	Elektronisch in Kontakt bleiben/ sich verabreden
Ausgrenzende Interaktionen		keine Ausgrenzung (wenn Kontakt schon aktiv geworden ist)	
Konflikte		Konflikte mit bestimmten Personen	Keine Hinweise

Tabelle 28: Aktive Interaktionsformen in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken

Auf struktureller Ebene sind sich die aktiven Interaktionen in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken also in vielen Aspekten ähnlich: Man trifft sich entweder zu zweit oder in der Gruppe, um gemeinsam etwas zu unternehmen oder sich zu unterhalten. Die Rahmenbedingungen für die Treffen sind ebenfalls vergleichbar (informelle oder formelle Treffen bzw. Treffpunkte). Wenn ein Treffpunkt vorhanden ist, werden in beiden Netzwerkformen vergleichbare Hilfestellungen oder Weiterbildungen (Diätgruppe, 3-D-Stammtisch etc.) angeboten.

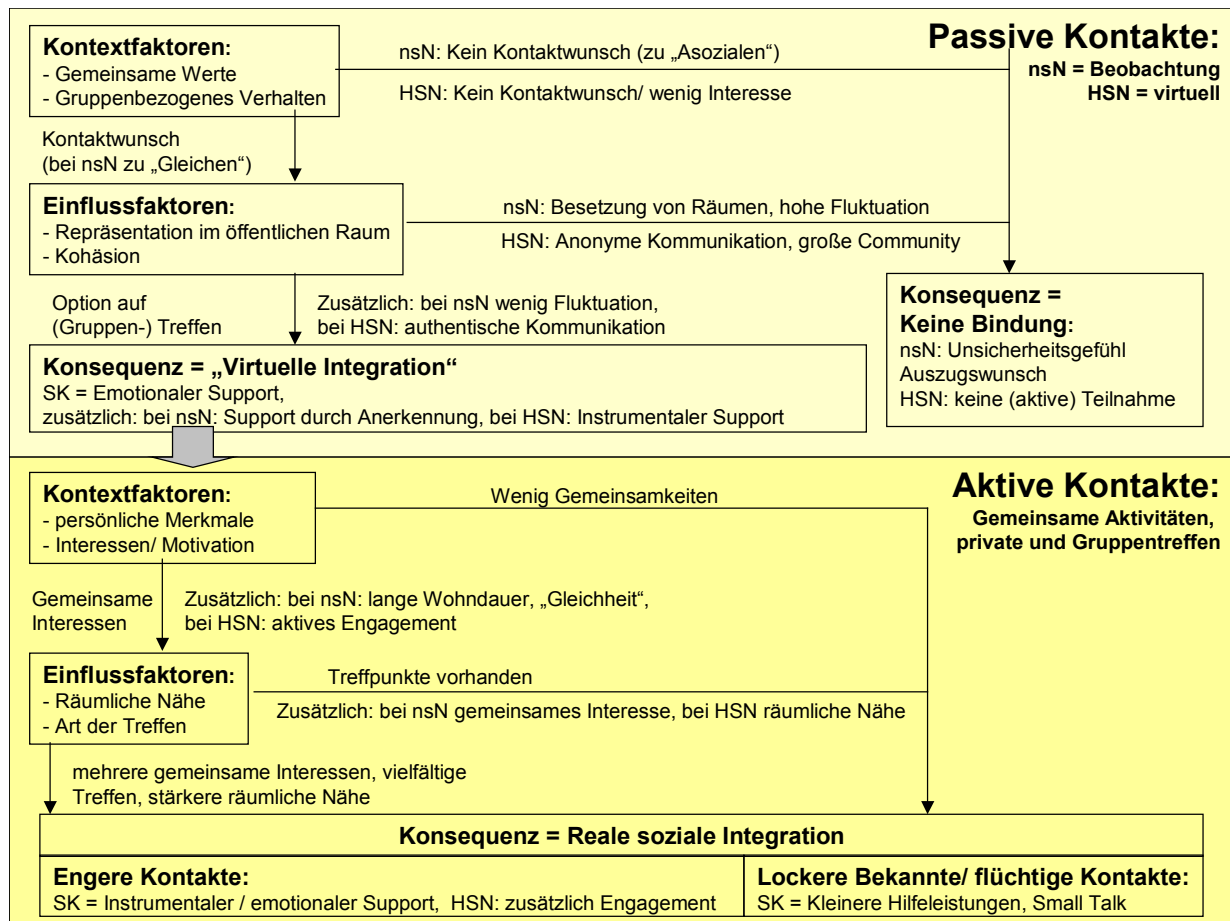
Der größte Unterschied zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken besteht vor allem im Hinblick auf das erste Kennenlernen. Während in Nachbarschaften auf ein erstes oder auch wiederholtes „Quatschen“ ein privates Einzeltreffen oder ein Gruppentreffen folgen, ist das Kommunikationsspektrum in Hybriden Sozialen Netzwerken sehr viel breiter. Man kann z.B. weniger anonyme Kommunikations-

wege nutzen („den Kanal ändern“) und sich so vor einem Treffen graduell näher kennen lernen oder auch an größeren formellen Treffen wie Tagungen oder Stammtischen teilnehmen.

Neben dem ersten Kennenlernen ergeben sich weitere Unterschiede in Bezug auf den Kontakterhalt, da bei Hybriden Sozialen Netzwerken mit der elektronischen Plattform mehr Möglichkeiten genutzt werden können, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich für Treffen zu verabreden (Chats, Verabredungen, gemeinsame Netz-Projekte, Online-Hilfestellungen, schriftlicher Austausch über Interessen etc.). In Nachbarschaften bleibt lediglich die Möglichkeit, sich gegenseitig in direktem Kontakt privat einzuladen, was eine weitaus höhere persönliche Schwelle darstellt als eine Einladung über das Netz. Darüber hinaus werden in Hybriden Sozialen Netzwerken keine Konflikte in Bezug auf aktive Kontakte thematisiert, während in Nachbarschaften durchaus typische Nachbarschaftskonflikte entstehen können, da man mit einer Person, mit der man Probleme hat, immer wieder persönlich konfrontiert wird.

Aus diesen unterschiedlichen Interaktionsformen ergeben sich unterschiedliche Beziehungen. Wie flüchtige Beziehungen in sozialen Netzwerken entstehen und sich festigen ist bei nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken grundsätzlich auf struktureller Ebene ähnlich, unterscheidet sich jedoch wie schon in Kapitel 5.4 dargelegt in Bezug auf die Kontextfaktoren, die für den Prozess des Beziehungsaufbaus maßgeblich sind. In der folgenden Grafik wird der Prozess der Beziehungsintensivierung in städtischen sozialen Netzwerken anhand der Beispiele des nachbarschaftsbasierten und des Hybriden Sozialen Netzwerks veranschaulicht (nsN = nachbarschaftsbasierte soziale Netze, HSN = Hybride Soziale Netze, SK = soziales Kapital):

Abbildung 31: Prozess der Beziehungsintensivierung in nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken



Wie aus der Gegenüberstellung erkennbar ist, sind die maßgeblichen strukturellen Unterschiede zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken die folgenden:

- **Kontextfaktoren bei passiven Kontakten/ „very weak ties“:** Der Kontaktwunsch ist bei nachbarschaftlichen Netzen davon abhängig, ob der „Andere“ als „asozial“ oder „gleich“ eingeschätzt wird, bei Hybriden Netzen muss nur ein genereller Kontaktwunsch vorhanden sein.
- **Einflussfaktoren bei passiven Kontakten/ „very weak ties“:** Bei nachbarschaftsbasierten Netzen ist die Fluktuation relevant, bei Hybriden Netzen auf virtueller Ebene nicht. Ansonsten wirken die visuellen Repräsentationen in öffentlichen Räumen (wie Besetzung von Räumen oder Gruppentreffen) in Nachbarschaften weitaus stärker auf die „very weak ties“ als die elektronische Repräsentation im virtuellen Raum (wie Chats, Kommentare in Foren etc.).
- **Kontextfaktoren bei aktiven Kontakten/ „weak ties“:** Bei nachbarschaftlichen Netzen ist eine gleiche Lebenssituation und Herkunft ein wichtiger Faktor, damit die flüchtige zu einer engeren Beziehung wird. Bei Hybriden Netzen ist dagegen das Engagement für das Netzwerk ausschlaggebend.
- **Einflussfaktoren bei aktiven Kontakten/ „weak ties“:** Als Einflussfaktor sind bei beiden Netzwerkformen die räumliche Nähe sowie das gemeinsame Interesse

relevant. Allerdings sind die räumliche Nähe in Nachbarschaften und das gemeinsame Interesse in Hybriden Netzen vorausgesetzt und so ist der jeweils „fehlende“ Faktor für die Entscheidung von Bedeutung, ob der Kontakt lockerer oder enger ist.

Welche Unterschiede im Detail zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken bestehen und welche Konsequenzen sich daraus für die Prozesse der sozialen Integration ableiten lassen, wird in den folgenden Abschnitten herausgearbeitet.

6.1.2 Unterschiede hinsichtlich der virtuellen Integration in soziale Netzwerke

Wie in den vorherigen Kapiteln dargestellt, sind die Unterschiede zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken hinsichtlich der **Kontextfaktoren** am größten. Zwar erfolgt mit vermehrter elektronischer Kommunikation wie in nachbarschaftsbasierten Netzwerken grundsätzlich über das beobachtete Verhalten in der Gruppe eine Passung der eigenen Vorstellung zum Netzwerk im Allgemeinen. Diese Vorstellungen sind jedoch bei nachbarschaftsbasierten Netzwerken sehr viel voraussetzungsvoller und hängen mit persönlichen, weitgehend unveränderbaren und visuell erfassbaren Merkmalen zusammen. Für die virtuelle Beziehung spielt hingegen die Persönlichkeit des Anderen generell eine untergeordnete Rolle, v.a. dadurch, dass der andere schriftlich statt visuell erfahren wird. Somit wird auch die Möglichkeit der Stigmatisierung nach dem Aussehen bei virtuellen Kontakten weitgehend ausgeschlossen. In Hybriden Sozialen Netzwerken sind vielmehr das persönliche Interesse, der eigene Kontaktwunsch und das eigene Engagement maßgeblich für die soziale Integration in das Netzwerk. Hiermit stehen also Faktoren für die soziale Integration im Vordergrund, die vom Einzelnen selbst beeinflussbar sind und vom individuellen Selbstbild statt unveränderlicher Merkmale wie Herkunft oder Geschlecht abhängen.

Das *Bewusstsein* über die Grenzen der Wahrnehmung und über die Gefahr, sich aufgrund der passiven Interaktionen ein falsches Bild über den Gegenüber zu machen, ist grundsätzlich in jedem Fall deutlich größer als in Nachbarschaften, in denen man davon ausgeht, dass man eine Beobachtung im öffentlichen Raum und die dazugehörigen Personen bzw. deren Charakter richtig einschätzt. Das erhöhte Bewusstsein über die trügerische Wirkung von Wahrnehmungsprozessen bei passiven, lediglich virtuellen Interaktionen erhöht ebenfalls die Toleranz gegenüber anderen Netzwerkmitgliedern, da man mitdenkt, dass die Person „am anderen Ende der Leitung“ ggf. in der Realität ganz anders ist als man sie einschätzt. In Nachbarschaften werden Stereotype und Vorurteile in der Regel nicht hinterfragt und bleiben insbesondere deshalb erhalten, weil man sich vor allem bei einer negativen Bewertung „des Anderen“ (z.B. als „typischer Ausländer/ Deutscher“ oder als „gewalttätiger Jugendlicher“) seines eigenen Eindrucks weitgehend sicher ist. Die Toleranz und soziale Mischung ist somit auf Ebene der „very weak ties“ in Hybriden Sozialen Netzwerken höher als in nachbarschaftsbasierten Netzwerken und die „Brückenfunktion“, die Granovetter (vgl. Kapitel 1.1) beschreibt, stärker ausgeprägt. Damit sind Hybride Soziale Netzwerke weniger voraussetzungsvoll, was persönliche Merkmale betrifft, und damit hinsichtlich der „very weak ties“ sozial integrativer als nachbarschaftsbasierte Netze.

Hinsichtlich der **Einflussfaktoren** für „very weak ties“ bestehen viele Parallelen zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken. So kann eine höhere Kohäsion mit einer eher geringen Mitgliederfluktuation die Bindung zum Netzwerk erhöhen. Dieser

Aspekt wirkt auf virtueller Ebene allerdings weitaus stärker als auf der face-to-face-Ebene. Das liegt auch daran, dass hybride Netzwerke weitaus dynamischer sind und sich schneller und besser an die Bedürfnisse der Mitglieder anpassen bzw. von den Mitgliedern selbst aktiv gestaltet werden können. So können z.B. bei einer Ausweitung des Netzwerks auf virtueller Ebene Untergruppen zu eigenen Interessen gebildet werden, während man in Nachbarschaften sich damit arrangieren muss, wenn in der Wohnung nebenan ständig neue Mieter einziehen.

Die Repräsentation der Netzwerkmitglieder im öffentlichen Raum hat sowohl in nachbarschaftsbasierten als auch in Hybriden Sozialen Netzwerken einen Einfluss auf die Bindung zum Netzwerk. Allerdings bieten Hybride Netzwerke mehr Optionen, sich im öffentlichen Raum selbst darzustellen: Während in nachbarschaftsbasierten Netzwerken die Repräsentation von Gruppen im öffentlichen Raum durch die physische Präsenz (Besetzung von Räumen, formelle Treffen, informelle oder zufällige Zusammenkünfte etc.) erfolgt, werden in Hybriden Sozialen Netzwerken eine Vielfalt an virtuellen Möglichkeiten geboten, sich selbst darzustellen (Eigene Seite, Einstellen von Bildern, Einsicht in Kontakte und Nachrichten etc.). Dabei können die User in der Regel selbst bestimmen, wie viel sie von ihrer Persönlichkeit zeige, d.h. wie anonym oder authentisch sie auftreten. Die Selbstdarstellung verläuft somit auf einer sehr viel bewussteren Ebene, die durch technische Rahmenbedingungen wie der Möglichkeit, „Eigene Seiten“ oder Chatrooms zu gestalten, festgelegt werden. Je authentischer jedoch das Auftreten der User ist, desto enger wird tendenziell die Bindung zum Netzwerk.

Die Veränderungen hinsichtlich der Einflussfaktoren für passive Interaktionen können somit als Wandel hin zu einer verstärkten Repräsentation der Mitglieder innerhalb der Community charakterisiert werden. Dieser Wandel kann über die Möglichkeiten der Selbstdarstellung, die Art der Gruppenbildung und den Grad der Spezialisierung der Community beschrieben werden. Hierbei steigen demnach die Möglichkeiten aktiv die eigene Selbstdarstellung, die Gruppenbildungsprozesse sowie die Spezialisierung der Community zu gestalten.

Als **Konsequenz** aus günstigen Kontext- und Einflussfaktoren sowie der daran angepassten Kommunikationsstrategien entsteht also generell sowohl in Nachbarschaften als auch in Hybriden Sozialen Netzwerken aus den passiven Interaktionen ein Gefühl der Bindung. Allerdings ergeben sich aus den unterschiedlichen Kommunikationsstrategien (virtuelle vs. Beobachtung) auch Unterschiede in Bezug auf die Konsequenzen von „very weak ties“. Der grundsätzliche Unterschied ist hierbei, dass die elektronische, schriftliche Kommunikation zur sachlichen Kommunikation tendiert, während bei face-to-face-Kontakten stärker an die emotionale Ebene appelliert wird. So ist die emotionale Unterstützung bei virtuellen Kontakten als Zeitvertreib oder Small Talk weitaus geringer als die Erfahrung von Anerkennung innerhalb einer Nachbarschaft. Diese geringere emotionale Einbindung bei „very weak ties“ wird allerdings vor allem auf der Seite der negativen Konsequenzen deutlich: Während bei Hybriden Netzen das Engagement nicht verstärkt wird, können in nachbarschaftsbasierten allein durch im Grunde ebenfalls virtuelle „very weak ties“ stresserzeugende Wirkungen wie ein akuter Auszugswunsch oder ein allgemeines Unsicherheitsgefühl entstehen. Bei Hybriden Netzen ergibt sich ein zusätzlicher Nutzen des Weiteren auf instrumentaler Ebene in Form von elektronischen Informationen und Hilfestellungen. Zudem erhöht sich generell die Anzahl der Kontakte in Hybriden Sozialen Netzwerken, was insgesamt einen größeren Pool an Informationen und Hilfeleistungen für

Mitglieder Hybrider Sozialer Netzwerke bedeutet. Im Prinzip können instrumentale Hilfestellungen über passive Kontakte auch in Nachbarschaften gegeben werden, wenn z.B. Haushaltsgegenstände im Hauseingang zum Verschenken abgestellt oder Informationen an schwarzen Brettern anderen Nachbarn mitgeteilt werden. Allerdings wurden in den vorliegenden Interviews keine Hinweise auf solche instrumentalen Hilfestellungen auf passiver, virtueller Ebene in nachbarschaftlichen Netzen gefunden.

Zusammengefasst besteht der wesentliche Unterschied bei den Konsequenzen der „very weak ties“ in der geringeren persönlichen Betroffenheit der Mitglieder von Hybriden Sozialen Netzwerken. Die passiven Interaktionen in Hybriden Sozialen Netzwerken weisen zwar nicht auf unfreundliches Verhalten, soziale Ausgrenzungen oder Stigmatisierungen hin, machen aber in der Regel auch keine gemeinschaftsbildenden Prozesse erfahrbar. In Hybriden Sozialen Netzwerken haben die Netzwerkbeziehungen anders als in Nachbarschaften somit auch keinen großen Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden. Insgesamt ist damit eine Tendenz von der emotionalen Unterstützung hin zur informationellen und instrumentalen Unterstützung zu erkennen.

Aus den Konsequenzen passiver Interaktionen lassen sich unterschiedliche „Ausgangspositionen“ erkennen, aus denen engere Kontakte im Hybriden Sozialen Netzwerk geknüpft werden. Vergleichbar ist hier, dass bei der Festigung der virtuellen zur realen Beziehung generell eine Schnittstelle besteht, die sich in einem ersten privaten bzw. persönlichen Treffen äußert. Bei Hybriden Sozialen Netzwerken sind über die passive Kommunikation vorher in der Regel schon mehr Informationen über den Gegenüber bekannt, was sich darin äußern kann, dass man sich direkt besonders gut versteht. Auf der anderen Seite kann jedoch das erste Treffen auch eine Überraschung oder Enttäuschung sein, wenn man sich das Gegenüber anders vorgestellt hat. Bei nachbarschaftlichen Netzwerken ist diese Schnittstelle unschärfer, weil man sich nur mit den Personen trifft, die einem „ähnlich“ sind, was man besser anhand des visuellen Eindrucks als anhand der schriftlichen Kommunikation beurteilen kann. Zudem ist der Übergang von „very weak ties“ zu „weak ties“ insofern „weicher“, als die Kommunikation auf passiver Ebene durch Grüßen, Tür aufhalten etc. der aktiven Kommunikation bei einem Treffen eher ähnelt als die elektronische Kommunikation.

In beiden Netzwerkformen ist durch ein privates Treffen die passive Beziehung zu einer aktiven geworden. Allerdings kann man nach einem Treffen in einem Hybriden Sozialen Netzwerk ohne sozialen Zwang wieder leichter zu einer unverbindlicheren elektronischen Kommunikation übergehen. Demgegenüber kann es bei einer nachbarschaftlichen Beziehung schwieriger sein, nach einem Treffen den Kontakt wieder unverbindlicher zu gestalten, da in einem nachbarschaftlichen Netzwerk zum einen ein zufälliges persönliches Treffen im Wohnumfeld, wahrscheinlich und ein Ausweichen unangenehmer ist als auf der elektronischen Ebene.

Insgesamt weisen die Unterschiede zwischen den „very weak ties“ in nachbarschaftsbasierten und denen in Hybriden Netzen auf einen Wandel hin, der von „der Akzeptanz seitens der Gruppe“ hin zum „sich selbst aktiv integrieren“ beschrieben werden kann. Tendenziell schwindet dabei als Kontextfaktor die Bedeutung persönlicher Merkmale, während die Selbstdarstellung sowie das aktive Einbringen in und Engagement für das Netzwerk als Einflussfaktor an Bedeutung für die soziale Integration gewinnen. Die

Konsequenz ist ein größerer emotionaler Abstand zum sozialen Netzwerk, das vor allem für instrumentale Unterstützung genutzt wird.

Hybride soziale Netzwerke sind damit auf virtueller Ebene sozial integrativer, aber weniger kohäsiv. Hinsichtlich des sozialen Kapitals bieten sie hier weniger emotionale, aber mehr instrumentale Unterstützung als nachbarschaftliche Netzwerke. In Bezug auf Granovetters (1973) „Brückenfunktion“ schwacher Beziehungen kann festgestellt werden, dass in Hybriden Sozialen Netzwerken „very weak ties“ über fast alle persönlichen Merkmale hinweg verbinden können, während in nachbarschaftsbasierten Netzen auf Ebene der passiven Kontakte eine starke Abgrenzung zu „den Anderen“ stattfindet, aber auch die Bindung zu den „Gleichen“ ebenfalls stärker als in Hybriden Netzen ist.

6.1.3 Unterschiede hinsichtlich der realen Integration in soziale Netzwerke

Generell ähneln sich, wie in Tabelle 28 sowie Abbildung 29 erkennbar ist, nachbarschaftsbasierte und Hybride Netzwerke deutlich mehr auf der Ebene der passiven Kontakte. Unterschiede bestehen dennoch hinsichtlich der oben beschriebenen unterschiedlichen Ausgangsposition zur Intensivierung der Kontakte sowie hinsichtlich einiger Kontextfaktoren für das Knüpfen engerer, persönlicher Kontakte.

Grundsätzlich ähneln sich die **Kontextfaktoren** in nachbarschaftsbasierten und in Hybriden Sozialen Netzwerken. Ob sich nach einer ersten Kontaktaufnahme engere Beziehungen entwickeln, hängt dabei von den Gemeinsamkeiten hinsichtlich des Wohnorts, Interessen und ähnliche persönliche Eigenschaften zwischen den Netzwerkmitgliedern ab. Allerdings ist die Reihenfolge unterschiedlich, in der die Gemeinsamkeiten mit anderen Personen zum Tragen kommen. In Nachbarschaften ist der gemeinsame Wohnort vorausgesetzt, ein erster Kontakt ergibt sich über gemeinsame persönliche Eigenschaften wie Lebenssituation oder Herkunft und vertieft wird der Kontakt über zusätzliche gemeinsame Interessen. Bei Hybriden Sozialen Netzwerken hingegen ist ein gemeinsames Interesse vorausgesetzt, ein erster Kontakt ergibt sich über persönliche Eigenschaften wie Motivation, Kontaktwunsch und Engagement und vertieft wird der Kontakt, wenn die Personen in derselben Stadt wohnen.

Wie auch bei den passiven Kontakten scheinen Hybride Soziale Netze hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften eine neue Schwerpunktsetzung von unveränderbaren Merkmalen (Lebenssituation, Herkunft) hin zu dynamischen und veränderbaren Eigenschaften (Motivation, Engagement) und einem aktiven Einsatz für das Netzwerk anzuregen. Dabei kommen insbesondere bei themenbasierten Hybriden Sozialen Netzwerken Kompetenzen, Wissen und Zugang zu Informationen als Kontextfaktoren für engere soziale Beziehungen hinzu. Tendenziell erhöht sich also die Bedeutung des persönlichen, realen Engagements, sowie des eigenen Wissens, der Informationen und der fachlichen Kompetenzen in Bezug auf das Interessengebiet. Dem gegenüber verlieren – wenn auch nicht so stark wie auf passiver Ebene – auf Ebene der aktiven Kontakte unveränderliche, persönliche Merkmale wie Alter oder Herkunft an Bedeutung.

Hinsichtlich der **Einflussfaktoren**, die eine einmal geknüpfte Beziehung weiter festigen können, bestehen zwischen den nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken nur geringe Unterschiede, da reale Treffen maßgeblich für die Intensivierung der jeweiligen Beziehung sind und diese sich in Nachbarschaften und in Hybriden Sozialen Netzwerken ähneln (gemeinsame Aktivitäten, Kurse, Events etc.). Dabei festigen sich die

Beziehungen untereinander umso eher, je geringer die räumliche Distanz zwischen den Netzwerkmitgliedern ist, je öfter Treffen stattfinden und je größer das Angebot für gemeinsame Interaktionen ist.

Wenngleich die räumliche Nähe bei beiden Netzwerken also eine reale Beziehung deutlich festigen kann, sind die räumlichen Dimensionen sehr unterschiedlich. So können in Hybriden Sozialen Netzwerken auch auf internationaler Ebene reale Beziehungen aufrechterhalten werden, wenn zentrale Treffen wie Tagungen veranstaltet werden. Dem gegenüber liegt bei nachbarschaftsbasierten Netzwerkmitgliedern die räumliche Grenze auf der Quartiersebene und der Kontakt intensiviert sich, wenn man im selben Haus wohnt.

In Hybriden Sozialen Netzwerken finden aufgrund der größeren räumlichen Distanzen zwischen den Netzwerkmitgliedern daher auch keine informellen, spontanen Treffen statt, wie es z.B. die Begegnungen auf Spielplätzen in Nachbarschaften sind. Dennoch besitzen lokale Treffpunkte (wie die c-base) und regelmäßige Gruppentreffen (wie Stammtische) auch für hybride Netzwerke eine wichtige, bindende Funktion.

Des Weiteren ist hinsichtlich der Einflussfaktoren für reale Beziehungen eine Tendenz hin zu einer thematischen Spezialisierung der Treffen bzw. Treffpunkte erkennbar. Insgesamt findet also in Bezug auf Einflussfaktoren für aktive, engere Kontakte ein Wandel hin zu einer räumlichen Ausweitung und einer thematischen Spezialisierung statt. Dieser kann über die räumliche Nähe, die Art der Treffen sowie der Angebote bzw. Aktivitäten auf den Treffen beschrieben werden.

Die zunehmende Bedeutung des aktiven Einbringens sowie der thematischen Spezialisierung und der räumlichen Ausweitung des Netzwerks schlägt sich auch in den Kommunikationsstrategien nieder. Ein deutlicher Unterschied zu nachbarschaftsbasierten Netzen ist die Möglichkeit bei Hybriden Netzen, elektronische Kommunikation für den Kontakterhalt sowie für die Erweiterung der eigenen Kontakte zu nutzen. Die Kommunikationsstrategien werden also insgesamt räumlich sowie medial ausgeweitet. Dies kann anhand des Ortsbezugs sowie der Interaktionsintensität der virtuellen im Verhältnis zur face-to-face Kommunikation beschrieben werden.

Die **Konsequenzen** realer Beziehungen sind bei nachbarschaftsbasierten und bei Hybriden Sozialen Netzwerken gleichfalls emotionale und instrumentale Unterstützung. Während die instrumentale Hilfe in Nachbarschaften in Hilfeleistungen für den Alltag (Tausch von Pflanzen, Briefkasten leeren etc.) besteht, hat in Hybriden Sozialen Netzwerken die Hilfeleistung auf das jeweilige Community-Interesse bezogen (Kennenlernen, 3D-Animationen etc.) und in der Regel wegen der thematischen Spezialisierung einen professionelleren Charakter als in Nachbarschaften. Zusätzlich werden auch konkrete Informationen zu dem gemeinsamen Interesse vermittelt, die insbesondere durch die Möglichkeiten der elektronischen Kommunikation zur Speicherung und Massenverbreitung von Daten unterstützt wird. Viele der gemeinsamen Treffen dienen insbesondere in themenbezogenen Communities ebenfalls dem Informationsaustausch. In Nachbarschaften werden Informationen hingegen weniger über die nachbarschaftlichen Beziehungen als über Institutionen wie soziale Dienste oder das Wohnungsunternehmen vermittelt.

Hybride Soziale Netzwerke bieten jedoch darüber hinaus noch weitere Anreize für ihre Mitglieder. So stellen sie einen Kontaktpool dar, der auch aktiv von den Mitgliedern zur quantitativen Erweiterung des privaten Netzwerks genutzt wird. Darüber hinaus besitzen Hybride Netzwerke eine aktivierende Wirkung, die den Einzelnen zum aktiven Engagement

anregt und die so in Nachbarschaften nicht vorhanden ist. Somit ist hinsichtlich der Konsequenzen ein zu erkennen, dass die Netzwerkressourcen, d.h. das soziale Kapital, gezielter genutzt werden. Damit geht einher, dass die ausgetauschten Unterstützungsleistungen spezialisierter und professioneller werden.

Passive und aktive Kontakte können in Hybriden Sozialen Netzwerken auf unterschiedliche Weise von unterschiedlichen sozialen Gruppen genutzt werden und bieten demnach auch unterschiedliche Potenziale für den Einzelnen. Im folgenden Abschnitt werden die Unterschiede aus der Gegenüberstellung nachbarschaftsbasierter und Hybrider Sozialer Netzwerke zusammengetragen und die Ausprägungen für verschiedene Nutzergruppen ausdifferenziert.

6.1.4 Prozesse der sozialen Integration bei verschiedenen Nutzertypen Hybrider Sozialer Netze

Die zusätzlichen Kommunikationsmöglichkeiten in Hybriden Sozialen Netzwerken werden nicht von allen Menschen gleichermaßen genutzt. Dass es unterschiedliche Typen von Netzwerkmitgliedern bzw. -nutzern gibt, wurde sowohl bei den Interviews in nachbarschaftsbasierten als auch in Hybriden Sozialen Netzwerken in Bezug auf die Kontextfaktoren deutlich. Bei den nachbarschaftsbasierten Netzwerken ist der Kontaktwunsch zu anderen Nachbarn unterschiedlich ausgeprägt, was sich in einer unterschiedlichen Bewertung des nachbarschaftlichen Umfelds ausdrückt (vgl. Kapitel 4.1.1 und Kapitel 4.2.2).

Bei Hybriden Sozialen Netzwerken bestehen in ähnlicher Weise Unterschiede in Bezug auf den Kontaktwunsch zu den anderen Netzwerkmitgliedern (vgl. Kapitel 5.2.2). Hier spiegelt sich der Kontaktwunsch insbesondere darin wieder, inwiefern ein lediglich virtueller Kontakt gewünscht ist oder die persönliche Begegnung im Vordergrund steht. So nutzen einige Personengruppen das Hybride Netzwerk vor allem zur elektronischen Kommunikation, während andere insbesondere die realen Treffen reizen. Die folgende Tabelle illustriert das Spektrum an Nutzertypen je nach persönlicher Bedeutung der elektronischen bzw. face-to-face Kommunikation.

Tabelle 29: Nutzertypen Hybrider Sozialer Netzwerke

		Bedeutung elektronischer Kommunikation		
		Hoch	Mittel	Geringe
Bedeutung face-to-face Kommunikation	Hoch	Typ „Super-Kommunikator“: Viele enge reale wie auch virtuelle Kontakte	Typ „Kontaktfreudiger“: Engere face-to-face Kontakte zählen, aber virtuelle können ggf. auch nützlich sein	Typ „ Konservativer “: Engere face-to-face Kontakte zählen, virtuelle sind Spielerei
	Mittel	Typ „Elektronisch vernetzter“: Virtuelle Kontakte zählen, aber lockere Bekanntschaften sind auch interessant	Typ „ Nutzenoptimierer “: Bekanntschaften sind interessant, virtuelle Kontakte sind für bestimmte Aufgaben nützlich	Typ „Tester“: Bekanntschaften sind interessant, virtuelle Kontakte weniger
	Gering	Typ „ Nerd “: Vor allem die virtuellen Kontakte zählen, die realen sind nicht wichtig	Typ „Gelegenheitsnutznießer“: Virtuelle Kontakte sind nützlich, reale Kontakte nicht wichtig	Typ „Kommunikationsverweigerer“: Hybride Netzwerke sind insgesamt nur wenig nützlich

Am aussagekräftigsten ist eine Gegenüberstellung der Typen „Konservativer“ und „Nerd“ da sie die Extreme hinsichtlich der Bewertungen der virtuellen gegenüber der face-to-face Kommunikation darstellen. Der Typus „Nutzenoptimierer“ zeigt in diesem Zusammenhang eine gleichwertige Bewertung von elektronischer und face-to-face Kommunikation und eignet sich daher ebenfalls, um eine Nutzer zu beschreiben, die relativ gleichwertig die virtuelle und die face-to-face Kommunikation nutzen. Anhand dieser drei Nutzertypen („Nerd“, „Nutzenoptimierer“ und „Konservativer“) werden im Folgenden die im vorherigen Abschnitt erarbeiteten Faktoren der sozialen Integration in ihren verschiedenen Ausprägungen dargestellt.

♦ Virtuelle soziale Integration

Was die Kontextfaktoren betrifft sind in Hybriden Sozialen Netzwerken gemeinsame Interessen relevanter als persönliche Merkmale und es wird ein stärkeres aktives Einbringen in das Netzwerk verlangt als in nachbarschaftsbasierten Netzen. Allerdings wirken für die unterschiedlichen Nutzertypen diese Tendenzen auf unterschiedliche Weise. Die folgende Tabelle verdeutlicht, welche Kommunikationsstrategien sich daraus für die drei ausgewählten Nutzertypen Hybrider Netze ergeben.

Tabelle 30: Kontextfaktoren für passive Kontakte nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Bedeutung persönlicher Merkmale	Unbedeutsam		Bild vom Gegenüber auf Basis virtueller Informationen
Persönliches Auftreten	Anonymes Auftreten (z.B. über Avatare)	Rollenbezogenes Auftreten, weniger anonym	Persönliches Auftreten, viele persönliche Informationen (z.B. „Eigene Seite“)
Aktives Einbringen in das Netzwerk	Geringes Engagement, anonyme Beiträge	Regelmäßig	Viele Beiträge, eigene Gruppe

Hinsichtlich der Kontextfaktoren ist es für Konservative und Nutzenoptimierer relativ gleich, welche Identität die Person hat, mit der sie virtuell kommunizieren. Da beim Nutzenoptimierer das Engagement jedoch höher als beim Konservativen ist, werden zum Teil auch persönlichere, jedoch vor allem sachliche Informationen übermittelt. Der Nerd hingegen behandelt die virtuellen Kontakte wie reale Kontakte, d.h. bringt sich stark auf virtueller Ebene in das Netzwerk ein und gibt damit vergleichsweise viele Informationen über sich preis. Durch das hohe Engagement entsteht bei den Nerds dabei auch ein Bild von den anderen Nutzern auf Basis der virtuell vermittelten Informationen.

Ob sich die Netzwerkbeziehungen auf virtueller Ebene festigen, hängt davon ab, wie spezialisiert das Netzwerk ist, wie die Gruppen gebildet werden und welche Möglichkeiten der Selbstdarstellung es gibt, da auch hier das Engagement der Mitglieder und deren Selbstdarstellung maßgeblich für die soziale Integration ist. Je nach Nutzertyp werden dabei die bindungsfördernden Eigenschaften der jeweiligen Netzwerke unterschiedlich genutzt.

Tabelle 31: Einflussfaktoren für passive Kontakte nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Möglichkeiten der Selbstdarstellung	Kaum sachliche oder persönliche Informationen	Viele sachliche Informationen (Wikis, Forumsbeiträge etc.)	Viele persönliche Informationen preisgeben

Art der Gruppenbildung	Eher temporäre Gruppen	Nach Interessen	Geschlossene, kohäsive Gruppen
Grad der Spezialisierung	Großes Netzwerk, geringe Spezialisierung	Kleines Netzwerk/ Untergruppen	Spezialisiertes Netzwerk/ Untergruppe

Für den Konservativen und den Nutzenoptimierer sind lediglich die sachlichen Informationen relevant. Die Einbindung in interessenbezogene Untergruppen ist vor allem für den Nutzenoptimierer von Belang. Der Nerd ist vor allem an kleineren, spezialisierten Gruppen interessiert und nutzt dort die Möglichkeiten, sich stark aktiv einzubringen und dabei auch persönliche Informationen (z.B. zu eigenen Projekten, Lieblingsbüchern etc.) anzugeben.

Die Kommunikationsstrategie auf passiver Ebene ist dementsprechend tendenziell auch durch ein intensives, aktives Einbringen ins Netzwerk und eher sachliche Informationen geprägt. Auch hier unterscheiden sich jedoch die drei Nutzertypen voneinander.

Tabelle 32: Passive Kommunikationsstrategien nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Zeitaufwand/ Interaktionsintensität	Wenig Zeitaufwand, gelegentliche Nutzung	Regelmäßige Interaktion	Viel Zeitaufwand
Kommunikationsinhalt	Quatschen, „virtuelles Geschwätz“: Chatten, Forumsdiskussionen	Austausch von Informationen: Forumsdiskussionen, Wikis	Über persönliche Dinge reden: E-Mails, Instant Messaging etc.
Kommunikationsverhalten	Hemmungslos, da anonym/ unpersönlich	Netter Umgangston, in Bezug auf Interesse persönlich, rollenbezogene Kommunikation	Persönlich, ggf. veränderte soziale Wirklichkeit schaffen

Während sich der Konservative auf virtueller Ebene nur wenig, eher unpersönlich und oberflächlich einbringt, bringt der Nerd sehr viel Zeit für die virtuelle Kommunikation auf und bringt sich auch persönlich stark mit ein. Für den Nutzenoptimierer wird die virtuelle Kommunikation vor allem für den nützlichen Austausch von Informationen und Wissen genutzt und so interagiert er regelmäßig mit den anderen Netzwerkmitgliedern.

Bei den Konsequenzen ergibt sich mit der vermehrten elektronischen Kommunikation eine Schwerpunktsetzung vom emotionalen hin zur informationellen Unterstützung. Dies betrifft jedoch ebenfalls die verschiedenen Nutzergruppen auf unterschiedliche Weise.

Tabelle 33: Konsequenzen aus passiven Kontakten nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Unterstützungsform	Informationen, Erweiterung der Kontakte	Informationen, Hilfestellungen	Emotionale Unterstützung
Risiko der Illusion	Nicht vorhanden, Bewusstsein über „Virtualität der virtuellen Integration“		Vorhanden
Wechselwirkung mit realen Kontakten	Keinen Einfluss	Ggf. leichte Einschränkung wegen Zeitaufwand	Ggf. Substitutionswirkung

Der Konservative und der Nutzenoptimierer nutzen die passiven Kontakte vor allem für den Informationsgewinn, weswegen sie sie klar von den realen Kontakten abgrenzen und auch nicht emotional eingebunden sind. Wenn sich allerdings Nutzer auf virtueller Ebene emotional stark in das Netzwerk einbringen, besteht die Gefahr, dass reale Kontakte durch

die virtuellen substituiert werden sowie es Problem beim Übergang zu den aktiven Kontakten gibt.

Dieser Übergang gestaltet sich ebenfalls je nach Nutzertyp unterschiedlich. Bei den Konservativen werden die passiven und die aktiven Kontakte innerhalb des Netzwerks deutlich voneinander getrennt, d.h. die virtuellen, anonymen passiven Kontakte haben keine größere Bedeutung für das Knüpfen von aktiven Kontakten. Bei dem Nutzenoptimierer findet hingegen durchaus ein Abgleich der virtuellen Kontakte mit der realen Person statt. Da hier jedoch die Netzwerkkontakte vor allem für den Austausch von Informationen und Hilfestellungen genutzt werden, sind die persönlichen Charaktereigenschaften, die sich beim realen Kontakt offenbaren, weniger wichtig. Bei der hohen persönlichen Betroffenheit des Nerds hingegen ist der erste reale Kontakt ein wichtiger Wendepunkt in der Beziehung der Netzwerkmitglieder, da man sich ein genaueres Bild von den anderen gemacht hat und auch emotional stärker betroffen ist. Dieses Bild kann sich bei einem realen Treffen bestätigen, aber auch zu Enttäuschungen führen, wenn es nicht bestätigt wird.

Zusammengefasst ergibt sich der größte Unterschied zu face-to-face Netzwerken in Bezug auf die „virtuelle soziale Integration“ bei den Nerds, die schon auf virtueller Ebene eine hohe Bindung zum Netzwerk besitzen und daher viel Zeit und Energie für das Netzwerk aufbringen. Die Kommunikation selbst kann hier sehr persönlich genommen werden und somit besteht dann auch die Gefahr der Illusion, dass die Bedeutung des virtuellen Kontakts mit der Bedeutung eines realen Kontakts gleichzusetzen ist. Dem gegenüber nutzen Personen, die auf virtueller Ebene nur wenig in das Hybride Netzwerk integriert sind, dieses nur gelegentlich für eher oberflächliche Kommunikation. Zwischen den beiden Extremen gibt es Personen, die das Netzwerk regelmäßig insbesondere nutzenorientiert für den Austausch von Informationen nutzen.

♦ Reale soziale Integration

Bei den aktiven Kontakten ist zunächst als Kontextfaktor von Belang, dass man sich aktiv am Netzwerk beteiligt, wobei die eigene (Sozial-)Kompetenz bzw. das eigene Wissen die Eigenschaften sind, die für die reale soziale Integration am relevantesten sind. Da in Hybriden Sozialen Netzwerken auch die Möglichkeit besteht, bei aktiven Kontakten weiterhin zusätzlich elektronische Kommunikation zu nutzen, unterscheiden sich die Ausprägungen je nach Bedeutung der face-to-face bzw. elektronischen Kommunikation wie folgt:

Tabelle 34: Kontextfaktoren für engere Kontakte nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Aktives Einbringen in das Netzwerk	Nur bei realen Treffen, hier auch Organisator	Eher elektronisch, real eher als Teilnehmer denn als Organisator	Nur elektronisch
Bedeutung persönlicher Eigenschaften	Sozialkompetenz wichtig, Wissen/ fachliche Kompetenz unwichtig	Sozialkompetenz und Wissen/ fachliche Kompetenz wichtig	Sozialkompetenz unwichtig, Wissen/ fachliche Kompetenz wichtig

Was das aktive Einbringen in das Netzwerk betrifft, ist auf Ebene der aktiven, realen Kontakte nun nicht mehr die Nutzergruppe des Nerds die aktivste, sondern die Konservativen, für die Hybride Netzwerke vor allem zur Erweiterung und Intensivierung realer Kontakte genutzt werden. Daher sind für den Konservativen als Kontextfaktoren für die

sozialen Beziehungen Sozialkompetenz sowie das aktive Einbringen bei den realen Treffen von Bedeutung. Dem gegenüber bringt sich der Nerd weiterhin vor allem auf elektronischer Ebene ein und misst eher der fachlichen Kompetenz anderer Netzwerkmitglieder Bedeutung zu. Beim Nutzenoptimierer steht ebenfalls bei realen Treffen eher die fachliche Kompetenz im Vordergrund, obgleich die Sozialkompetenz allerdings dennoch nicht unwichtig ist, wenn engere Kontakte aufgebaut werden sollen. Der Nutzenoptimierer bringt sich wegen des geringeren Aufwands auch lieber auf elektronischer Ebene als auf realen Treffen in das Netzwerk aktiv ein.

Die Festigung realer Kontakte wird durch die Spezialisierung der Community sowie ihrem räumlichen Bezug bestimmt. Je nach Präferenz für eine Kommunikationsform (face-to-face oder elektronisch) werden dabei unterschiedliche Angebote genutzt:

Tabelle 35: Einflussfaktoren für engere Kontakte nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Räumlicher Bezug	lokal	Regional – national	(inter-)national
Art der Treffen	feste, aber auch wechselnde Treffpunkte	Stammtische, gelegentliche gemeinsame Aktivitäten	Konferenzen/ jährliche Events
Aktivitäten/ Angebot der Treffen	Vielfältige Angebote, gemeinsame Projekte	Einzelne gemeinsame Aktion	Austausch von Hilfeleistungen/ Informationen

Die Konservativen nutzen vor allem die Netzwerke bzw. die Gruppen innerhalb Hybrider Sozialer Netzwerke, die an festen Orten oder bei regelmäßigen lokalen Treffen ein vielfältiges Angebot an sozialen Aktivitäten (Events, Weiterbildung, Zeitvertreib etc.) anbieten. Für Nerds sind hingegen vielmehr Treffen relevant, die dem Austausch von Informationen und Hilfeleistungen dienen wie Tagungen oder Konferenzen. Für den Nutzenoptimierer sind schließlich solche Communities am interessantesten, die eine Mischung aus sozialem und fachlichem Austausch bieten.

Hinsichtlich der Kommunikationsstrategien werden die realen Kontakte zwar tendenziell über eine weitere räumliche Distanz aufrechterhalten sowie mehrere Kommunikationsmöglichkeiten für den Kontakterhalt genutzt. Auch hier unterscheiden sich jedoch die Nutzergruppen voneinander:

Tabelle 36: Kommunikationsstrategien bei aktiven Interaktionen nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Zeitaufwand/ Interaktionsintensität virtuell	Sporadisch v.a. für Verabredungen, Zeitvertreib	Intensiv für fachliche Diskussionen, aber auch Zeitvertreib	Intensiv für fachliche Diskussionen
Zeitaufwand/ Interaktionsintensität face-to-face	Intensiv und regelmäßig (Stammtische, feste Treffpunkte etc.)	Bei Gelegenheit (Treffen vor Ort, wenn passendes Angebot)	Selten (Konferenzen)
Ortsbezug	Lokal, feste Treffpunkte	Eher lokal, aber da oft mobil auch wechselnd auch private Treffen	Eher überregionale Treffen und größere Events
Kommunikationsinhalt	Freizeitaktivitäten	Vor allem fachlicher Austausch, aber auch Freizeitaktivitäten	Fachlicher Austausch, Weiterbildung

Beim Konservativen liegt der Schwerpunkt auf der face-to-face Kommunikation auf regelmäßigen Treffen oder an festen Treffpunkten, während die elektronische Kommunikation vielmehr für Verabredungen oder den Zeitvertreib (Bilder oder Filme ins Netz stellen etc.) genutzt wird. Der Nerd bevorzugt größere Treffen, die vor allem dem fachlichen Austausch und der Weiterbildung dienen und nutzt die elektronische Kommunikation auch weiterhin als wichtigste Kommunikationsform für aktive Kontakte. Der Nutzenoptimierer nutzt je nach Anlass die jeweils optimale Kommunikationsform sowohl für den fachlichen Austausch als auch für Verabredungen oder persönliche Kommunikation.

Aktive Beziehungen in Hybriden Sozialen Netzwerken bieten dem Einzelnen vor allem Hilfeleistungen und Informationen und regen ihn zum aktiven Engagement an. Zudem ist eine wichtige Konsequenz, dass das eigene soziale Netzwerk quantitativ erweitert wird. Der Wandel besteht in erster Linie darin, dass diese Konsequenzen aus Hybriden Sozialen Beziehungen gezielt für die eigene Person genutzt werden. Hieraus ergeben sich jedoch wiederum Unterschiede bei den einzelnen Nutzertypen:

Tabelle 37: Konsequenzen für engere Kontakte nach Nutzertyp

Faktor	„Konservativer“	„Nutzenoptimierer“	„Nerd“
Informationelle/ instrumentale Unterstützung	Engere Teamarbeit	Gezielter Einsatz für instrumentale/ informationelle Hilfe	Austausch von Informationen/ Hilfestellungen
Emotionale Unterstützung	Zuhause/ integriert fühlen, zusätzliche engere Kontakte	Zusätzliche Bekannte	Ggf. einziger Sozialkontakt
Nutzung der Kontaktausweitung	Für potenzielle Freundschaften	Für Informationen/ Hilfestellungen, potenzielle Freundschaften zweitrangig	Für Informationen/ Hilfestellungen
Intensität des Engagements	Hohes reales Engagement	Gelegentliches reales, intensiveres elektronisches Engagement	Hohes elektronisches Engagement

Der Konservative nutzt Hybride Netzwerke insbesondere, um aus den engeren, realen Kontakten emotionale Unterstützung zu erhalten und engagiert sich daher auch intensiv bei den persönlichen Treffen. Dem gegenüber sind die realen Kontakte aus dem Hybriden Sozialen Netzwerk für den Nerd nicht besonders relevant und werden vor allem für den Austausch von fachlichen Informationen und Hilfeleistungen genutzt. Da es für den Nerd jedoch nur eher wenige Sozialkontakte außerhalb der Community gibt, können diese Kontakte dennoch relativ gesehen eine emotionale Bedeutung für ihn haben. Für den Nutzenoptimierer stehen ebenfalls die Informationen und Hilfestellungen im Vordergrund, wobei bei gegenseitiger Sympathie auch die Erweiterung des Bekanntenkreises für den Nutzenoptimierer einen interessanten Zusatznutzen bedeutet.

Um ein umfassenderes Bild von den einzelnen Nutzertypen zu erhalten, werden im nächsten Kapitel die Ergebnisse zu den unterschiedlichen Ausprägungen der sozialen Integrationsprozesse je nach Nutzertyp zusammengestellt und anhand von fiktiven Porträts illustriert.

6.2 Fallbeispiele für unterschiedliche Prozesse der sozialen Integration in Hybriden Sozialen Netzen

In diesem Kapitel werden zunächst die in der Gegenüberstellung von nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken erarbeiteten Faktoren sozialer Integration nach Nutzertyp zusammengestellt (Kapitel 6.2.1). Auf dieser Basis werden dann anschließend die jeweiligen Fallbeispiele beschrieben (Kapitel 6.2.2 bis 6.2.4), die als fiktive Porträts die Ergebnisse illustrieren sollen.

6.2.1 Faktoren sozialer Integration nach Nutzertyp

Hinsichtlich der Prozesse der sozialen Integration bestehen die grundlegenden Unterschiede zwischen reinen face-to-face und Hybriden Netzwerken darin, dass man sich selbst aktiv integriert statt integriert zu werden (Kontextfaktoren³¹) sich über spezielle Interessen und Fähigkeiten statt der gesamten Person (Einflussfaktoren) in das Netzwerk einbringt sowie eher informationelle und instrumentale als emotionale Unterstützung (Konsequenzen) erhält (vgl. Kapitel 6.1). Wie im vorangegangenen Kapitel herausgearbeitet wurde, werden die zusätzlichen Möglichkeiten der elektronischen Kommunikation je nach Nutzertyp unterschiedlich genutzt. Die unterschiedlichen Ausprägungen der Faktoren sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 38: Faktoren für die Fallbeispiele

Nutzertyp		Fallbeispiel „Konservativer“	Fallbeispiel „Nutzenoptimierer“	Fallbeispiel „Nerd“
Passive Kommunikation/ flüchtige Beziehungen				
Kontextfaktoren	Bedeutung persönlicher Merkmale	Unbedeutsam		Bild vom Gegenüber auf Basis virtuell vermittelter Informationen
	Persönliches Auftreten	Anonymes Auftreten (z.B. über Avatare)	Rollenbezogenes Auftreten, weniger anonym (z.B. Nicknames, auch persönliche Informationen)	Persönliches Auftreten, viele persönliche Informationen (z.B. „Eigene Seite“)
	Aktives Einbringen in das Netzwerk	Geringes Engagement, anonyme Beiträge	Regelmäßig	Viele Beiträge, eigene Gruppe
Einflussfaktoren	Möglichkeiten der Selbstdarstellung	Kaum sachliche oder persönliche Informationen	Viele sachliche Informationen (Wikis, Forumsbeiträge etc.)	Viele persönliche Informationen (Eigene Seite, Sichtbarkeit von Nachrichten/ Kontakten etc.)
	Art der Gruppenbildung	Eher temporäre Gruppen	Nach Interessen	Geschlossene, kohäsive Gruppen
	Grad der Spezialisierung	Großes Netzwerk, geringe Spezialisierung	Kleines Netzwerk/ Untergruppen	Spezialisiertes Netzwerk/ Untergruppe
Kommunikationsstrategie	Zeitaufwand/ Interaktionsintensität	Wenig Zeitaufwand, gelegentliche Nutzung	Regelmäßige Interaktion	Viel Zeitaufwand
	Kommunikationsinhalt	Quatschen, „virtuelles Geschwätz“: Chatten, Forumsdiskussionen	Austausch von Informationen: Forumsdiskussionen, Wikis	Über persönliche Dinge reden: E-Mails, Instant Messaging etc.

³¹ Der Kontext bezieht sich hierbei auf die Rahmenbedingungen für die soziale Integration, nicht auf die Umwelt des Einzelnen.

	Kommunikationsverhalten	Hemmungslos, da anonym/ unpersönlich	Netter Umgangston, in Bezug auf Interesse persönlich, rollenbezogene Kommunikation	Persönlich, ggf. veränderte soziale Wirklichkeit schaffen
Konsequenzen	Unterstützungsform	Informationen, Erweiterung der Kontakte	Informationen, Hilfestellungen	Emotionale Unterstützung
	Risiko der Illusion	Nicht vorhanden, Bewusstsein über „Virtualität der virtuellen Integration“	Vorhanden	Vorhanden
	Wechselwirkung mit realen Kontakten	Keinen Einfluss	Ggf. leichte Einschränkung wegen Zeitaufwand	Ggf. Substitutionswirkung
Aktive Kommunikation/ reale Beziehungen				
Kontextfaktoren	Aktives Einbringen in das Netzwerk	Nur bei realen Treffen, hier auch Organisator	Eher elektronisch, real eher als Teilnehmer denn als Organisator	Nur elektronisch
	Bedeutung persönlicher Eigenschaften	Sozialkompetenz wichtig, Wissen/ fachliche Kompetenz unwichtig	Sozialkompetenz und Wissen/ fachliche Kompetenz wichtig	Sozialkompetenz unwichtig, Wissen/ fachliche Kompetenz wichtig
Einflussfaktoren	Räumlicher Bezug	lokal	Regional – national	(inter-)national
	Art der Treffen	feste, aber auch wechselnde Treffpunkte	Stammtische, gelegentliche gemeinsame Aktivitäten	Konferenzen/ jährliche Events
	Aktivitäten/ Angebot der Treffen	Vielfältige Angebote, gemeinsame Projekte	Einzelne gemeinsame Aktion	Austausch von Hilfeleistungen/ Informationen
Kommunikationsstrategie	Zeitaufwand/ Interaktionsintensität virtuell	Sporadisch v.a. für Verabredungen, Zeitvertreib	Intensiv für fachliche Diskussionen, aber auch Zeitvertreib	Intensiv für fachliche Diskussionen
	Zeitaufwand/ Interaktionsintensität face-to-face	Intensiv und regelmäßig (Stammtische, feste Treffpunkte etc.)	Bei Gelegenheit (Treffen vor Ort, wenn passendes Angebot)	Selten (Konferenzen)
	Ortsbezug	Lokal, feste Treffpunkte	Eher lokal, aber da oft mobil auch wechselnd auch private Treffen	Eher überregionale Treffen und größere Events
	Kommunikationsinhalt	Freizeitaktivitäten	Vor allem fachlicher Austausch, aber auch Freizeitaktivitäten	Fachlicher Austausch, Weiterbildung
Konsequenzen	Informationelle/ instrumentelle Unterstützung	Engere Teamarbeit	Gezielter Einsatz für instrumentale/ informationelle Hilfe	Austausch von Informationen/ Hilfestellungen
	Emotionale Unterstützung	Zuhause/ integriert fühlen, zusätzliche engere Kontakte	Zusätzliche Bekannte	Ggf. einziger Sozialkontakt
	Nutzung der Kontaktausweitung	Für potenzielle Freundschaften	Für Informationen/ Hilfestellungen, potenzielle Freundschaften zweitrangig	Für Informationen/ Hilfestellungen
	Intensität des Engagements	Hohes reales Engagement	Gelegentliches reales, intensiveres elektronisches Engagement	Hohes elektronisches Engagement

Soziale Netzwerke, die elektronische Kommunikation nutzen, unterscheiden sich insbesondere auf passiver Ebene von den Netzwerken, die nur auf face-to-face-Kommunikation beruhen. Somit sind die „Start“-Bedingungen für Netzwerkbeziehungen

grundsätzlich unterschiedlich, gleichwohl sich die Beziehungen auf aktiver Ebene bei beiden Netzwerkformen wieder ähneln. In den nun folgenden Fallbeispielen werden die Wechselwirkungen zwischen den bisher nach Nutzergruppen getrennt betrachteten Kommunikationsstrategien, Kontext- und Einflussfaktoren sowie Konsequenzen wieder integriert und über fiktive Porträts von typischen Nutzern Hybrider Sozialer Netze illustriert.

6.2.2 Fallbeispiel 1: Typ „Konservativer“

Als Florian nach Berlin kam, zog er in eine Vierer-WG mit zwei DJs und einem Germanistikstudenten. Er fühlte sich gleich von Anfang an wie zuhause, weil einige seiner Schulkameraden und Freunde schon vorher in die Hauptstadt gezogen sind. Neben seinem Studium der Politikwissenschaften veranstaltet er mit drei Freunden zusammen regelmäßig den „Club der Republik“, bei dem zunächst politische Filme gezeigt oder Vorträge gehalten werden und anschließend ein DJ auflegt. Da der „Club der Politik“ immer an verschiedenen Orten und in unregelmäßigen Abständen stattfindet, ist die dazugehörige Homepage für den Club überlebenswichtig. „Am Anfang hatten wir nur eine einseitige Homepage, auf der man sich in den E-Mail-Verteiler eintragen lassen konnte. Aber seitdem wir einen Informatiker mit im Boot haben, ist unsere Seite zu einem regelrechten Sozialen Netzwerk geworden, mit allem Drum und Dran: Persönlichen Profilen, Chats, Blogs und so weiter. Ich habe da ja nicht so eine Ahnung von und kümmerge mich eher um die Locations und das Programm, aber seitdem wir die Seite ausgebaut haben, sind immer so 80-100 Leute auf unseren Veranstaltungen. Mit dem E-Mail-Verteiler kamen wir am Anfang immer nur so auf 10-20 Gäste.“

Auch wenn die technische Seite der Plattform für Florian nach eigenem Bekunden „ein großes Mysterium“ ist, veröffentlicht er eigene Texte in seinem Blog und kommt auch halbwegs mit dem Content Management System der Club-Homepage klar, so dass er die Veranstaltungsprogramme einstellen und News auf der ersten Seite posten kann.

„Da ist wirklich schon einiges viel einfacher geworden. Selbst mein Vater ist jetzt regelmäßig im Internet unterwegs!“ Florians Vater, ein passionierter Ornithologe, hat seitdem er in Rente ist, nun endlich mehr Zeit für sein Hobby und lädt seine Fotografien von seltenen Vögeln nun regelmäßig auf der Seite „ornithologen-club.de“ hoch. „Ich dachte immer, dass mein Vater bei einem Keyboard nur an einen Alleinunterhalter denkt. Und jetzt stellt er ganze Artikel selbstständig ins Internet ein, chattet mit anderen Hobby-Ornithologen und organisiert Treffen, die dann auch auf der Homepage angekündigt werden!“ staunt Florian über die Internet-Aktivitäten seines Vaters.

Florian hat das Gefühl, dass sein Vater über die Ornithologen-Community seine Freizeit nun viel sinnvoller nutzt als vor der Rente und ihm die vielen Kontakte zu Gleichgesinnten sehr gut tun. „Ich wüsste aber auch nicht, was ich ohne den „Club“ machen würde – ich bin ja auch fast meine gesamte Freizeit mit den Jungs am Planen! Mit dem „Club“ kann ich meine politischen Interessen mit denen meiner Freunde, die sich eher für die Party danach interessieren, super verbinden und wir schaffen etwas Tolles für alle, die zu uns kommen möchten!“ Über den „Club“ hat Florian zwar viele Kontakte geschlossen, „als richtige Freunde würde ich aber trotzdem nur meine drei Mitorganisatoren bezeichnen.“

Dieses Fallbeispiel illustriert eine komplexe soziale Integration bei der über das soziale Netzwerk sämtliche Arten von Unterstützungsleistungen (instrumentale, informationelle, emotionale Unterstützung, Unterstützung durch Anerkennung) ausgetauscht werden. Das soziale Kapital ist damit vergleichsweise umfassend. Aufgrund der vielfältigen Beziehungsmuster sowie der emotionalen Bindungen innerhalb eines Hybriden Sozialen Netzwerks, das verstärkt auf engere Beziehungen und aktive, face-to-face Interaktionen ausgerichtet ist, weist das Netzwerk insgesamt eine hohe Dichte und Kohäsion auf. Die elektronische Kommunikation wird in solchen Netzen dafür genutzt, die bestehenden Beziehungen zu vertiefen als auch gezielt neue Kontakte zu initiieren. Die Fokussierung auf engere Netzwerkbeziehungen bringt dabei mit sich, dass persönliche Charakteristika einen hohen Stellenwert bekommen. Allerdings geht es hierbei nicht wie in nachbarschaftsbasierten Netzwerken um unveränderliche Merkmale wie Alter oder Lebenssituation, sondern vielmehr um soziale und kommunikative Kompetenzen wie Motiviertheit oder Engagement.

In Bezug auf die Community Liberated-These bzw. auf Wellmans Thesen zum Wandel städtischer sozialer Netzwerke (vgl. Kapitel 2.3.1) lässt sich hinsichtlich des Fallbeispiels zum „konservativen Nutzer“ feststellen, dass dieser vor allem personenbezogene Netzwerke nutzen wird, die – wenn ein zentraler Netzwerktreffpunkt vorhanden ist – auch die Form eines ortsbezogenen Netzwerks annehmen kann. Je mehr also die Ortsgebundenheit und die realen Beziehungen unterstützt werden, desto weniger treffen in diesem Fall die Aussagen zu, die einen Wandel zu rollenbasierten Netzwerken beschreiben.

Für den Konservativen ist somit zusammengefasst vor allem ein Hybrides Soziales Netzwerk ansprechend, das einen hohen Ortsbezug besitzt und weitgehend auf persönlichen Kontakten basiert, die durch die elektronische Kommunikation vertieft werden. Somit sind Communities mit einem zentralen, lokalen Treffpunkt besonders geeignet, da hier das Interaktionsangebot für die Mitglieder am besten ausdifferenziert werden kann.

6.2.3 Fallbeispiel 2: Typ „Nutzenoptimierer“

Julia ist Redakteurin im Bereich „Wirtschaft“ bei einem großen Nachrichtensender, für den sie viel durch das Land reisen muss. Wenn sie sich mal nicht an einem ihrer beiden Hauptwohnsitze in Hamburg und Köln aufhält, fliegt sie regelmäßig nach London und New York und ist auch sonst auf Abruf bereit, um für eine Fernseh-Reportage oder einen Webcast spontan zum Ort des Geschehens zu reisen. Ihr Freundeskreis verteilt sich vor allem auf Hamburg und Köln, aber durch ihren Job hat sie viele verschiedene Bekannte in über 10 Ländern. Sie war eine der ersten Nutzerinnen von Facebook, aber erst seitdem auch ihre Freunde sich dort registriert haben, bleibt sie über ihr iPhone fast 24 Stunden am Tag eingeloggt. „Für mich sind Facebook und zum Teil auch Twitter meine ‚Stammkneipe‘. Ich bin so viel unterwegs, dass ich manchmal das Gefühl habe, dass meine Freunde mich gar nicht mehr mitdenken, weil sie sich sagen ‚Ach die Julia ist doch bestimmt eh wieder nicht in Hamburg bzw. Köln‘. So kann ich aber immer mitteilen, wo ich gerade bin und mich auch spontan irgendwo anschließen, wenn ich z.B. sehe: Aha – heute Abend treffen sich die Berliner Mädels beim Griechen. Oder: Dann gehe ich doch mal zu der Einweihungsparty in der Bobo-Bar übermorgen in Köln! Ich kann aber ja schon verstehen, dass meine Freunde nicht mehr hinterher kommen, wenn ich mal wieder in einer Woche in fünf verschiedenen Hotels wohne und nur zwischendurch in einer meiner beiden Wohnungen bin.“

Manchmal vermisst es Julia aber schon, dass kaum noch jemand spontan anruft und fragt, ob sie mit einem Kaffee trinken gehen möchte – dafür gab es in den letzten Jahren einfach zu viele Absagen: „Sorry, bin gerade in New York. Morgen dann in Frankfurt. Aber wie wär’s mit Mittwoch zwischen 14 und 15 Uhr?“ Immerhin gibt es jetzt auch Twitter! Julia liebt das twittern, weil sie dann das Gefühl hat, dass ihre Freunde an ihrem Leben teilhaben. „Es gibt so viele Situationen, in denen mir ein Kommentar einfällt, den ich einer Freundin, wenn sie neben mir stehen würde, auch gleich mitteilen würde. Meistens steht aber dann doch niemand neben mir und für eine SMS wäre es zu belanglos. Bei Twitter kann ich aber auch so was reinstellen wie ‚Puh – der Zahnarzt hat kein Loch gefunden!‘ oder ‚Was für ein mieses Wetter in N.Y.‘ Wenn ich dann auch gleich eine Antwort bekomme, ist es fast so, als läge der Atlantik gar nicht zwischen uns!“

Für ihren Job nutzt Julia eher XING oder LinkedIn, über die sie eher offizielle Einladungen zu Netzwerktreffen oder zum Teil auch Aufträge für eine Freie Arbeit erhält. Nachdem ihr Laptop vor Kurzem geklaut wurde, war Julia sehr froh, dass bei XING alle ihre wichtigen beruflichen Kontakte gespeichert sind. Darüber hinaus nutzt sie beruflich noch das Journalist Network und privat „Kitenuts“, ein Soziales Netzwerk für Kitesurfer und –boarder“, bei dem Kite-Partner gesucht oder Informationen wie Windstärken oder gute Kite-Spots bekannt gegeben werden. Privates und Geschäftliches sind bei Julia online weitestgehend getrennt: Bei XING und LinkedIn schreibt Julia auf Englisch, bei Facebook auf Deutsch und bei Facebook bestätigt sie – mit Ausnahme ihres Chefs – nur private Kontakte. In ihrem Profil steht daher auch auf Englisch eine Entschuldigung, dass sie Facebook nur für Freunde nutzt und daher niemand böse sein soll, wenn eine Kontaktanfrage nicht bestätigt wird. Dennoch hat Julia bei Facebook 178 Kontakte und manchmal postet sie auch gern – mit der insgeheimen Hoffnung, dass ihr Chef mitliest – dass sie „schon seit 6 Uhr am Arbeiten“ ist oder „Der Bericht über das Kite-Surfen ist fast fertig – und wird super!!!“.

„Stundenlange Telefongespräche und langfristige Verabredungen habe ich mir fast komplett abgewöhnt“ stellt Julia fest, „außer bei meinen beiden allerbesten Freundinnen, die ich beide schon über 15 Jahre kenne...weil die nämlich so gut wie nie ins Internet gehen!“

Das Fallbeispiel zum nutzenoptimierenden Netzwerkteilnehmer bestätigt in vielen Aspekten Wellmans These eines Wandels hin zu rollenbasierten Beziehungen: Das Individuum bringt seine Identität lediglich segmentär in das soziale Netzwerk mit ein und grenzt diesen Teil bewusst von anderen Segmenten seines Selbst ab. Das heißt, dass man innerhalb des Netzwerks zwar als eine bestimmte Rolle (z.B. als Experte für Robotik oder für gute Kite-Spots) einnimmt, diese Rolle von den Einzelnen selbst jedoch nur als eine unter vielen anderen betrachtet wird, die man im sonstigen Privat- oder Arbeitsleben ausfüllt. Von den Befragten wird diese Diskrepanz beschrieben, indem sie betonen, dass es einerseits engere Kontakte innerhalb der Community gibt, aber diese Kontakte andererseits komplett unabhängig von den „eentlichen“ Freundschaften oder dem eigenen Job seien.

Hierbei teilt man zum einen recht rational das eigene Selbst in Rollen ein, die man je nach Kontext ausfüllt. Zum anderen steht auch bei der sozialen Einordnung der anderen Netzwerkmitglieder deren Rolle innerhalb des Netzwerks und weniger deren Persönlichkeit im Vordergrund. Demnach sind die Kontextfaktoren von persönlichen Merkmalen weitgehend unabhängig, da die „Nutzenoptimierer“ z.B. auch in Kontakten zu Nerds, denen sie eher

wenig Sozialkompetenz zuschreiben, einen praktischen Nutzen in Form von Informationen und technische Hilfen für die eigene Person erkennen. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene kann ein solches rollenbasiertes Beziehungsverhalten Individualisierungstendenzen verstärken, da es sowohl die Ausdifferenzierung der eigenen Persönlichkeit nach Interessen und Vorlieben fördert als auch der rollenfokussierte Blick auf die anderen Netzwerkmitglieder Freiraum für deren Entfaltung schafft.

Die Kontakte im Hybriden Sozialen Netzwerk werden von den „Nutzenoptimierern“ vor allem auf Ebene der Bekannten geführt. Dadurch kann eine große Anzahl von Kontakten aufrechterhalten werden, was beim „Nutzenoptimierer“ gleichbedeutend mit einem großen Pool an Informationen und Hilfestellungen ist. Das soziale Kapital des Netzwerks besteht somit aus der Perspektive des „Nutzenoptimierer“ ebenfalls in Informationen und Hilfestellungen, die sowohl in face-to-facen, als auch in elektronischen Interaktionen ausgetauscht werden. Hybride Netzwerke sind dabei für den „Nutzenoptimierer“ besonders attraktiv, da die Kontaktaufnahme und der Kontakterhalt über die elektronische Kommunikation sehr effizient ist. Hybride Netzwerke bieten dabei auch beim Aufbau der realen Kontakte eine höhere „Erfolgsquote“, da der Beziehungsaufbau über die verschiedenen Medien („Kanal ändern“) besser kontrolliert werden kann, bevor man an einem „zeitintensiven“ realen Treffen teilnimmt. Dieser Aspekt ist vor allem für Personen interessant, die aufgrund Zeitmangels oder einer erhöhten Mobilität weniger Möglichkeiten haben, auf „konventionelle“ Weise mittels face-to-face-Kommunikation (z.B. regelmäßige Vereinstreffen) Kontakte zu knüpfen.

Aufgrund des rollenbasierten Sozialverhaltens innerhalb des Netzwerks und dem verstärkten Effizienzdenken des „Nutzenoptimierers“ ist die Bindung an das Netzwerk im Vergleich zum „Konservativen“ und damit auch die Kohäsion des Netzwerks eher gering und das Zugehörigkeitsgefühl bleibt stets auf das „Community“-Fragment der eigenen Persönlichkeit begrenzt. Dennoch hat für den „Nutzenoptimierer“ die Community bzw. das von ihr vertretene Interesse durchaus eine hohe Bedeutung und so kann es auch sein, dass er dem Hybriden Sozialen Netzwerk zumindest auf virtueller Ebene viel Zeit widmet.

Zusammengefasst sind für „Nutzenoptimierer“ also vor allem spezialisierte themenbasierte Communities interessant, die zwar eine eher geringere Kohäsion, aber dafür ein hohes informationelles und instrumentales soziales Kapital besitzen. Die realen Treffen finden in diesen Communities zwar regelmäßig, aber eher an wechselnden Orten statt. Somit werden zwar ebenfalls wie im Fallbeispiel zum konservativen Netzwerkmitglied ortsbasierte Beziehungen gefördert. Diese sind jedoch zum einen räumlich flexibler als in Communities mit einem lokalen Treffpunkt und wechseln zum Teil sogar zwischen verschiedenen Städten. Zum anderen ist auch das Interaktionsangebot begrenzter, da die Treffen sich in der Regel einem bestimmten Ziel (Informationsaustausch, Kontakte knüpfen, Weiterbildung, Spielen etc.) widmen.

6.2.4 Fallbeispiel 3: Typ „Nerd“

Stefan ist vor einem Jahr berufsbedingt nach Greifswald gezogen. „Mein Freund, den ich noch aus Bundeswehrzeiten kenne, und meine Familie leben in Süddeutschland. Hier sind meine Sozialkontakte eher auf die Leute aus dem ‚Case-Modder-Forum‘ beschränkt.“ Case-Modding, das heißt das kreative Gestalten von PC-Gehäusen, ist schon lange Stefans Leidenschaft. Er hat schon seinen ersten C64 mit schwarzem Lack besprüht, weil er die

beige Grundfarbe zu langweilig fand. „Mit den Jahren ist daraus eine richtige Manie geworden. Und heute kann man ja fast alles aus einem Rechner bauen.“ In seiner Wohnung ist ein ganzes Zimmer nur für seine Computer reserviert: „Keine Ahnung, wie viele das wären, wenn ich mal die ganze Hardware zu einzelnen Rechnern zusammenbauen würde...an kompletten Case-Mods habe ich aber etwa 11 oder 12.“

Stefan verbringt nach eigenen Angaben etwa 95 % seiner Freizeit mit Case-Modding: „Wenn ich nicht gerade an einem Rechner rumbastle, checke ich das Forum nach Tipps und Tricks oder schreibe selbst für's Forum.“

„Es gibt da so zwei, drei Leute, mit denen ich mich abends auch richtig lang unterhalte. Mit denen rede ich auch mal über private Dinge, wie Weihnachten war und so.“ Getroffen hat Stefan diese Personen zwar noch nie persönlich, aber er hat schon das Gefühl, dass „so etwas wie eine Freundschaft entstanden“ ist. Als einer der User von seiner Freundin verlassen wurde, haben die anderen ihn aufgeheitert, indem sie ihm Computer Gadgets wie einen USB-Tassenwärmer, gesendet haben.

Stefan ist schon einmal mit seinem „Manga-PC“ auf den zweiten Platz der deutschen Case-Modding-Meisterschaften gekommen. „Bei der Meisterschaft in Hannover habe ich dann auch mal ein paar Leute aus dem Forum real getroffen.“ Da er aber in Greifswald der einzige Case-Modder ist, trifft er sich privat sonst nicht mit anderen Usern aus dem Forum. „Das macht mir allerdings auch nicht viel aus! Wenn ich dann abends ins Bett gehe – meist wird's dann doch etwas später – habe ich schon irgendwie das Gefühl, dass ich mit vielen Leuten geredet habe.“ Stefans Freund oder seine Familie finden die Computer, die er baut, zwar auch ganz interessant, „aber mit so Themen, die mich interessieren, wie Wasserkühlungssystem oder der Leistungsstärke von Netzteilen, können die sowieso nichts anfangen.“

Das Fallbeispiel zum „Nerd“ konzentriert sich nicht nur auf technische Fachleute, sondern umfasst auch Personen, die insgesamt wenig Sozialkontakte besitzen und für die daher die interessenbasierte Kontakte im Hybriden Sozialen Netzwerk eine wichtige Bedeutung besitzen. Der Begriff des Nerds soll in diesem Kontext somit auf Personengruppen mit sehr spezialisierten, aber nicht-technischen Interessen z.B. für Taubenzucht oder Briefmarken ausgeweitet werden.³²

Gemeinsam ist dabei allen Nerds, dass sie den passiven Interaktionen innerhalb Community viel Zeit widmen und im Vergleich zu den anderen beiden Nutzergruppen nur wenig schwächere Sozial-Kontakte (weak ties) außerhalb der Community pflegen. Dies bedeutet allerdings nicht zwangsläufig, dass ein Nerd überhaupt keine Sozialkompetenz besitzt, sondern vielmehr, dass auch aufgrund von temporären Rahmenbedingungen (z.B. Umzug in eine neue Stadt, hohes berufliches Engagement, Beziehungstrennung etc.) oder von persönlichen Präferenzen neben sehr engen Kontakten (strong ties) zu Familie oder Freunden kaum weitere Bekanntschaften gepflegt werden. Somit ist die Einordnung als „Nerd“ im Zusammenhang der Arbeit vielmehr auf das Nutzerverhalten innerhalb des Hybriden Sozialen Netzwerks zu erachten, denn als allgemeines Persönlichkeitsprofil. Dies bedeutet, dass z.B. eine Person, die viele enge Freundschaften besitzt, aber beruflich sehr viel unterwegs ist, sich innerhalb der Community als „Nerd“ verhalten kann, d.h. die Rolle als

³² Diese Personen werden auch „Geeks“ genannt. Da dieser Begriff im Deutschen allerdings noch nicht sehr weit verbreitet ist, wird in dieser Arbeit weiterhin der Begriff „Nerd“ benutzt.

Experte mit Forumdiskussionen und dem Schreiben von Beiträgen sehr motiviert erfüllt, aber an realen Treffen wenig Interesse hat.

Der Nerd beteiligt sich an dem Hybriden Sozialen Netzwerk also vielmehr über virtuelle Interaktionen. Im Gegensatz zum Konservativen konzentrieren sich die Interaktionen im Hybriden Sozialen Netzwerk beim Nerd vor allem auf die passive sowie aktive elektronische Kommunikation, während die face-to-face Kommunikation nur wenig Bedeutung besitzt. Er bleibt somit auf der Ebene der virtuellen Integration, die jedoch vor allem, wenn er nur wenige enge soziale Beziehungen (strong ties) besitzt, eine hohe Bedeutung für den Nerd haben kann.

In diesem Zusammenhang wird ein „Illusionsrisiko“ thematisiert, also das Bild von einer Beziehung, die in der Realität so nicht bestehen, weil man sich entweder noch nicht real getroffen hat oder weil man die Beziehung anders einschätzt als der Gegenüber. Das Illusionsrisiko bezieht sich dabei stets auf die emotionale Unterstützung, den der Nerd aus dem Netzwerk erhält. Innerhalb der Interviews wurden in diesem Zusammenhang thematisiert, dass man durch die virtuelle Kommunikation eine Anerkennung oder Wertschätzung erlebt, die so auf der anderen Seite real gar nicht vorhanden ist, z.B. wenn ein Nerd seine Machtposition ausspielt über fachliches Wissen und dafür allerdings auch Mitleid erzeugen kann. Dieses Illusionsrisiko ist jedoch nicht auf die Eigenschaften der elektronischen Kommunikation zurückzuführen, sondern vielmehr auf die Eigenschaften passiver Interaktionen. So wurde auch in den Interviews in Nachbarschaften ein Illusionsrisiko im Hinblick auf die virtuelle Integration offenbar – hier jedoch vielmehr in Form der Ausgrenzung und der Bedrohung anstatt in Form von positiv besetzten Emotionen. Während also in Hybriden Sozialen Netzwerken eher ein vermeintliches Gefühl von Integration entstehen kann, entsteht auf Basis passiver Interaktionen in nachbarschaftsbasierten Netzwerken vielmehr ein vermeintliches Gefühl des sozialen Ausschlusses. In diesem Kontext stellt sich jedoch die grundsätzliche Frage, ob eine virtuelle Integration (im Gegensatz zum Gefühl der virtuellen Segregation in Nachbarschaften) überhaupt ein gesellschaftliches Problem darstellt, sofern ein vermeintliches Gefühl von Anerkennung und Wertschätzung über einen realen Kontakt nicht als falsch erkannt wird und so wortwörtlich Enttäuschung entsteht oder reale Beziehungen zuungunsten der virtuellen Beziehungen beeinträchtigt werden.

Die Nutzergruppe der Nerds interessiert sich somit vor allem für themenbasierte Communities, die eine virtuelle Plattform besitzen. Die soziale Kohäsion, die vor allem auf emotionale Unterstützung basiert, ist aufgrund der deutlichen Fokussierung auf die sachliche Ebene bei diesen Hybriden Sozialen Netzwerken eher gering. Hinsichtlich des sozialen Kapitals ist festzuhalten, dass der Nerd neben der ambivalenten emotionalen Unterstützung jedoch in jedem Fall informationelle und instrumentale Unterstützung mit den anderen Netzwerkmitgliedern austauscht. Solche Communities besitzen nur einen sehr geringen Ortsbezug, der z.B. durch jährliche Community-Konferenzen oder Events entsteht. Das Interaktionsangebot konzentriert sich auch hier jedoch auf die sachliche Ebene, d.h. den Austausch von Informationen und Hilfestellungen.

6.3 Bewertung der Fallbeispiele: Persönliche Wahrnehmung bestimmt soziale Integration

Die drei Fallbeispiele zu typischen Mitgliedergruppen Hybrider Sozialer Netzwerke sollen illustrieren, dass es nicht eine vorherrschende gesellschaftliche Entwicklung etwa in Richtung der kompletten Virtualisierung sozialer Kontakte gibt, sondern vielmehr je nach persönlicher Interessen und Merkmale im Zusammenspiel mit der jeweiligen Community unterschiedliche Wirkungen beim Individuum entstehen können.

Dabei sind die Fallbeispiele nicht auf bestimmte soziale Gruppen zu beziehen, sondern jeweils nur auf die Rolle innerhalb eines Netzwerks. Dies bedeutet, dass eine Person in dem einen Netzwerk (z.B. bei einem Taubenzüchter-Portal) als Nerd auftritt, während sie im Quartiersportal als Konservativer einzuordnen und bei XING ein Nutzenoptimierer ist. Für die Community selbst bedeutet es, dass es in der Regel immer eine Zusammenstellung verschiedener Gruppen gibt, bei denen mit hoher Wahrscheinlichkeit sowohl Konservative, als auch Nerds und Nutzenoptimierer vertreten sind. Weiterführende Forschungsfragen wären an dieser Stelle beispielsweise, wie sich die Rollen von einzelnen Nutzern je nach Sozialem Netzwerk unterscheiden oder welche Bedeutung diese Rollen für das Individuum und seine Sozialisation haben. Als weiterführende soziologische Fragestellung ergibt sich aus den Erkenntnissen zu den Nutzertypen, dass der Anteil und das Verhalten bestimmter Nutzertypen in Sozialen Netzwerken oder auch die gesellschaftliche Relevanz bestimmter Nutzergruppen vertieft untersucht werden kann.

Für das Konzept der sozialen Integration lässt sich aus den Fallbeispielen in erster Linie ableiten, dass sich die individuell wahrgenommene soziale Integration von einer externen Bewertung (wie z.B. im Falle des „Nerds“) durchaus unterscheiden kann. Zudem gibt es unterschiedliche Intensitäten der sozialen Integration (punktueller, virtueller „gesamtheitlicher“ sozialer Integration), die nicht per se als besser oder schlechter bewertet werden können, sondern lediglich aus der Bedeutung der jeweiligen Community für den Einzelnen resultiert. Da für die Form der sozialen Integration nicht nur die aktive Kommunikation, sondern auch die äußerst subjektiv wahrgenommene passive Kommunikation relevant ist, kann es also durchaus sein, dass eine Kommunikationssituation von zwei Kommunikatoren so unterschiedlich wahrgenommen wird, dass sie auch sehr unterschiedliche Wirkungen für den Einzelnen mit sich bringt. Dies wird z.B. in den Bewohnerinterviews deutlich, wenn ältere Mitbewohner eine mehr oder weniger unbegründete Angst vor Jugendlichen im Quartier haben. Aber auch im Hinblick auf Hybride Netzwerke kann die Einschätzung eines schriftlichen Austauschs für einen konservativen Kommunikator als irrelevant für die eigene Person erachtet werden, während bei einem Nerd ein Zugehörigkeitsgefühl entstehen kann.

Das Datenmaterial lässt somit den Schluss zu, dass soziale Integration verschiedene Ausprägungen annehmen kann und die psychologische Komponente der Wahrnehmung – sowohl in nachbarschaftsbasierten als auch Hybriden Sozialen Netzen - über die passive Kommunikation eine entscheidende Rolle für die Bewertungsspanne von „sehr integriert“ bis „einsam“ oder „ausgeschlossen“ einnimmt. Aus den Ergebnissen der Arbeit wird deutlich, dass passive Kommunikationsformen (Wahrnehmung von Gruppen im Raum, Grüßen, Tür aufhalten, Netiquette, Beiträge posten etc.) einen wichtigen Beitrag zum Wohlbefinden innerhalb einer Community leisten und damit einen Wunsch nach stärkerer sozialer Integration fördern können. Vor allem in Hybriden Sozialen Netzwerken bestehen sowohl hinsichtlich der realen als auch virtuellen Kommunikationsumgebung dabei noch große

Gestaltungsspielräume, um soziale Integration gezielt zu fördern, z.B. über Stadtteil-Netzwerke, lokale Soziale Netzwerke für Migranten oder Jugendliche. In diesem Zusammenhang ergeben sich weitere Forschungsfragen, z.B. zum Zusammenspiel zwischen der Wahrnehmung des Netzwerks und dem Prozess der sozialen Integration im Zeitverlauf oder der Wirkung lokaler Sozialer Netze auf die Wohnzufriedenheit.

Für das Konzept des sozialen Kapitals lässt sich aus den Fallbeispielen schließen, dass sich das Einbringen und die Inanspruchnahme des sozialen Kapitals aus dem Sozialen Netzwerk je nach persönlichen Merkmalen unterscheiden. Demnach könnte eine weiterführende Forschungsfrage sein, zu untersuchen, welche Gruppen die Ressourcen des jeweiligen sozialen Netzwerks „auffüllen“ und welche Gruppen eher „Nutznießer“ sind. Schließlich ist in diesem Zusammenhang auch zu prüfen, wie das Verhältnis zwischen sozialem Kapital und sozialer Kohäsion in Netzwerken zu betrachten ist, denn vor allem Online-Communities zeigen, dass eine geringe Kohäsion und Netzwerkdichte nicht immer mit einem Mangel an sozialem Kapital einhergeht. Inwiefern sich diese Erkenntnis, z.B. auf die Beziehungen in Stadtteilen übertragen lässt, kann eine interessante Forschungsfrage für vertiefende stadtsoziologische Studien sein.

Zusammengefasst sind die Potenziale Hybrider Sozialer Netze für die soziale Integration vor Ort abhängig von Nutzertypen, die nach ihren Kommunikationsmustern differenziert werden können. Da die passive Kommunikation die Grundlage für aktive Beziehungen legt, ist die Ebene der „very weak ties“ ausschlaggebend für die Wahrnehmung des sozialen Netzwerks und damit den Kontaktwunsch zu anderen Netzwerkmitgliedern. Wie die „very weak ties“ wahrgenommen werden, ist allerdings sowohl in nachbarschaftsbasierten als auch in Hybriden Sozialen Netzen höchst subjektiv und einerseits von den persönlichen Kontextfaktoren (Lebenssituation, Alter, Selbstsicherheit etc.) abhängig, kann aber andererseits bis zu einem gewissen Grad auch durch Netzwerkeigenschaften (Gestaltung des realen und virtuellen Raums, Aktivierung der Mitglieder etc.) beeinflusst werden.

7. Diskussion der Ergebnisse

Dieses Kapitel dient dazu, die Ergebnisse der Arbeit vor dem Hintergrund der einschlägigen Literatur kritisch zu bewerten. Hierbei sollen neben der Bewertung des Untersuchungsdesigns, insbesondere die inhaltlichen Erkenntnisse bewertet und offene Forschungsfragen benannt werden.

♦ **Bewertung der Vorgehensweise und des methodischen Ansatzes**

Die Fragestellung der Arbeit verlangte einen Forschungsansatz, der dazu dienen sollte, das komplexe Themenfeld grundsätzlich zu strukturieren. Aufgrund der neuen Fragestellung und der dynamischen Entwicklung im Bereich der Sozialen Netzwerke konnten hierfür zwar aus den unterschiedlichen Disziplinen bestimmte Ansätze verwertet werden. Die meisten Thesen haben sich jedoch erst im Laufe der Datenauswertung ergeben.

Das Forschungsdesign nach der Grounded Theory hat sich hierbei grundsätzlich für die Theoriebildung aus dem empirischen Material als gut geeignet erwiesen. Ebenfalls hat die Methode der Problemzentrierten Interviews schon in der ersten Runde der Datenerhebung so aufschlussreiches Datenmaterial hervor gebracht, dass keine weiteren Erhebungsrounden zur theoretischen Sättigung nötig erschienen.

♦ **Abgrenzung der passiven von der aktiven Kommunikation**

Die „Entdeckung“, dass neben den aktiven Kontakten auch passive Kontakte in Nachbarschaften wie auch in Hybriden Sozialen Netzwerken eine Rolle für das Gefühl von sozialen Integration sowie für das eigene Wohlbefinden spielen, ist die relevanteste Erkenntnis der Arbeit. Die vertiefte und von den aktiven Kontakten abgegrenzte Betrachtung der passiven Kommunikationsstrukturen hat den Blick auf die „strengths of very weak ties“ gelenkt, was für die weitere Analyse der Kommunikationsstrukturen in städtischen sozialen Netzen hilfreich sein kann.

♦ **Bedeutung der virtuellen sozialen Integration**

Aus der „Stärke der flüchtigen Beziehungen“ ergibt sich auch die verstärkte Beschäftigung mit dem Konzept einer „virtuellen sozialen Integration“ – sowohl in Nachbarschaften als auch in Hybriden Sozialen Netzwerken. An dieser Stelle eröffnen sich auch viele weiterführende psychologische oder gar philosophische Fragestellungen und gesellschaftlichen Bewertungen. So kann z.B. die Diskussion um „Nerds“, die einen Großteil der Freizeit und Arbeitszeit vor dem Rechner verbringen, hinterfragt werden. Damit soll mitnichten verharmlos werden, dass ein völliger Rückzug aus der Gesellschaft vor den Rechner, sowohl ein psychologisches als auch ein gesellschaftliches Problem darstellt. Dennoch müsste auch in dieser Diskussion deutlich differenziert werden, welche Rolle eine virtuelle soziale Integration sowohl in Hybriden Sozialen Netzwerken als auch in Nachbarschaften spielen kann, denn auch in den Bewohnerinterviews hat sich gezeigt, dass Personen mit keinerlei Sozialkontakten vor Ort eine hohe Wohnzufriedenheit aufweisen können, sofern sie ihr Umfeld als integrativ erachten. Die „realen Nerds“ werden dabei allerdings weniger als Problem erachtet, als die „virtuellen“ Nerds, die gleichwohl prinzipiell mehr Kommunikationsbeziehungen unterhalten als zurückgezogene Stadtbewohner. Es könnte daher in diesem Zusammenhang vertiefend untersucht werden, welche Funktion eine rein

virtuelle soziale Integration für das Individuum hat, inwiefern diese das Wohlbefinden beeinflusst und ob unter welchen Bedingungen aus virtuellen Beziehungen aktive Kontakte entstehen können.

♦ **Übergang von virtuellen zu realen Kontakten**

Ein weiterer Unterschied zwischen nachbarschaftsbasierten und Hybriden Sozialen Netzwerken besteht im Übergang der virtuellen zu realen Kontakten. In Nachbarschaften werden Kontakte schon auf Basis der passiven Kommunikation „ausortiert“. Wenn aber generell ein Kontaktwunsch besteht, folgt eine Phase der „Prüfung“ („Haben wir gemeinsame Interessen?“, „Ist mir die Person sympathisch?“ etc.) über kurze Interaktionen wie Gespräche im Treppenhaus, Pakete annehmen etc., bis am Ende ein privates Treffen vereinbart wird. Der Kontakt wechselt also sukzessive vom passiven zum aktiven Status.

Das erste Treffen nach einer ggf. vorher sogar intensiven virtuellen Kommunikation kann hingegen bei Hybriden Sozialen Netzen zu einem deutlichen Bruch in der Beziehung führen. Dies ist bei themenzentrierten Communities weniger spürbar als bei kontaktbezogenen, aber ein leichter „Schock“ oder zumindest eine Überraschung beim ersten visuellen Eindruck des Gegenübers ist bei Hybriden Sozialen Netzwerken nachdrücklich hervorgehoben worden.

Der aktiven Gestaltung der Schnittstelle zwischen realen und virtuellen Kontakten widmen sich bisher nur wenige Soziale Netzwerke (z.B. Lokalisten.de) explizit. Wie der Übergang von der virtuellen zur realen Ebene bei hybriden Beziehungen wahrgenommen wird und gestaltet werden kann, ist daher ebenfalls eine weitere interessante Forschungsfrage.

♦ **Prozess der sozialen Integration**

Für das Konzept der sozialen Integration hat die empirische Studie gezeigt, dass sich die Prozesse und Strukturen in Nachbarschaften wie in Hybriden Sozialen Netzwerken in vielen Aspekten (Wirkungen, Einflussfaktoren etc.) auf struktureller Ebene gleichen. Dies lässt darauf schließen, dass es sozialen Netzwerken im Hinblick auf die persönlichen, face-to-face Kontakte generelle Strukturen der Kontakthanbahnung und des Kontakterhalts bestehen, die den Prozess der sozialen Integration prägen. Um diese These zu prüfen, bedarf es jedoch weiterer Forschung, in der qualitative Analysen mit quantitativen zusammengebracht werden. Unter Umständen können auch die Ergebnisse zu möglichen Naturgesetzen in sozialen Netzwerken (wie sie z. B. am Department of Engineering Sciences and Applied Mathematics der Northwestern University in Evanston/ USA erarbeitet wurden) für die vertiefende Analyse der sozialen Integration in sozialen Netzen genutzt werden.

♦ **Typenbildung nach Bedeutung der face-to-face und der elektronischen Kommunikation**

Die Diskussion um die Wirkungen Sozialer Netze auf das Zusammenleben, wird derzeit eher auf polarisierende Aussagen z.B. in Bezug auf von soziale Vereinsamung von Nerds oder die Zurschaustellung der eigenen Privatsphäre in Sozialen Netzwerken konzentriert und Nuancen zwischen unterschiedlichen Nutzertypen werden eher selten thematisiert. Die Typenbildung nach der persönlichen Einstellung gegenüber face-to-face oder elektronischer Kommunikation(s. Tabelle 29) kann daher insofern für weitere Diskussionen relevant sein, als auch die Rolle des „konservativen Nutzers“ oder die des „Nutzenoptimierers“ in Bezug auf die weitere Verbreitung elektronischer Kommunikation stärker ins Blickfeld gerückt wird.

Weiteren Aufschluss können demnach auch gezielte Untersuchungen zu den einzelnen Nutzergruppen bringen, die gegebenenfalls auch Dynamiken (z.B. über Zeitreihen oder Vorher-Nachher-Untersuchungen) je Nutzertyp abbilden können. Getrennte Untersuchungen zu „konservativen“ Mitgliedern eines Hybriden Sozialen Netzwerks sowie zu Nerds oder „Nutzenoptimierern“ können daher z.B. detaillierte Ergebnisse zu Nutzerverhalten und Wirkungen des Hybriden Sozialen Netzwerks auf das Privatleben hervorbringen.

♦ **Ortsbezug sozialer Netze**

Innerhalb der Arbeit wurde im Hinblick auf die Sozialen Netzwerke explizit der Fokus auf die Kontakte gelegt, bei denen reale Treffen stattgefunden haben oder prinzipiell möglich sind. Innerhalb dieser Arbeit wurde dabei als Voraussetzung angenommen, dass bei schwächeren Beziehungen ein Ortsbezug die Beziehungen zwischen den Mitgliedern und daher Kohäsion des Netzwerks stärkt. Innerhalb des Datenmaterials fanden sich zwar keine Hinweise darauf, dass diese These nicht zutrifft. Dennoch können auch in Bezug auf die Rolle des Ortsbezugs viele weitere differenziertere Untersuchungen vorgenommen werden. So ist anzunehmen, dass für einige Soziale Netzwerke (z.B. für Gemeinschaftssportarten) und Nutzertypen (Konservative) ein Ortsbezug wichtiger ist als für internationale Netzwerke mit besonders mobilen Nutzern. Weitere Forschungen können demnach auf Grundlage der Nutzertypen Hybrider Sozialer Netzwerke oder auch der Kategorisierung Sozialer Netzwerke (Egozentrierte, Themenbezogene, Ortsbezogene) vertiefende Erkenntnisse zum Ortsbezug sozialer Netze liefern und dabei der Frage nachgehen, welche Orte als Treffpunkte für Hybride Soziale Netze besonders geeignet sind, wie diese Treffpunkte etabliert und genutzt werden und wie sie so gestaltet werden können, dass sie Prozesse der sozialen Integration fördern.

Hieran knüpft sich die Frage, wie auf baulich-räumlicher Seite ein Zusammenspiel von virtueller und realer Welt gefördert werden kann. So können zum einen bestehende Treffpunkte, wie z.B. Nachbarschaftszentren sich explizit als Treffpunkt für virtuelle Communities anbieten. Zum anderen können auch gezielt, wie es z.B. bei der c-base der Fall ist, Treffpunkte für eine bisher virtuelle Community geschaffen werden.

Darüber hinaus weisen die Ergebnisse darauf hin, dass der fehlende Quartiersbezug Hybrider Sozialer Netzwerke die Wohnort-Mobilität, aber auch die Ortsflexibilität der Treffpunkte erhöht. So konnte beispielsweise die Berliner Club-Szene, die nach der Wende aufgrund der wechselnden Lokalitäten von Anfang an auf ein virtuelles Informationsnetz aufbauen musste, sich schnell auf die Verlagerung der „Szene“ von Mitte zur Gegend um den Ostbahnhof und jetzt Richtung Kreuzberg einstellen. Welche konkreten Wechselwirkungen zwischen Hybriden Sozialen Netzen und Stadträumen bestehen, könnte demnach eine Forschungsfrage für weiterführende Studien zu Dynamiken des Ortsbezugs sozialer Netze sein.

♦ **„Illusionsrisiko“ durch Virtualisierung des Alltags**

Die Arbeit hat täuschende Wahrnehmungen in sozialen Prozessen thematisiert. Für die Diskussion um soziale Integration kann es dabei interessant sein, die Bedeutung der persönlichen Wahrnehmung stärker in den Fokus zu rücken. Innerhalb der Sozialpsychologie gibt es zwar Erkenntnisse zu subjektiven Faktoren bei Prozessen der Stigmatisierung, dem Entstehen von Vorurteilen und der Ausgrenzung von (vermeintlich) „Anderen“. Dem

Entstehen und der Wirkung auch täuschender Wahrnehmungen auf die soziale Integration ist jedoch bisher noch nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt worden. Mit zunehmender Medialisierung oder Virtualisierung des Alltags wird aber voraussichtlich auch das Thema der (Ent-)Täuschung und dem weiteren Ineinanderfließen von Realität und Virtualität als gesellschaftliches Phänomen stärker zutage treten.

Das zunehmend souveräne Spiel mit Identitäten im Netz deutet darauf hin, dass das Internet und Soziale Netzwerke schon einen neuen Umgang mit Simulationen, falschen Wahrnehmungen und Täuschungen angeregt haben. Eine neue Dimension wird allerdings in Zukunft durch Bewegungssteuerungen erreicht werden. Bewegungssteuerungen, die über Spiel-Konsolen wie Kinect oder Nintendo Wii mittlerweile schon weit verbreitet sind, und auch die Robotik werden zunehmend in soziale Beziehungen eingreifen (z.B. bei Betreuungskonzepten). In Zukunft wird sich damit also durchaus auch die Frage stellen, welche Wirkungen diese Spiele und Anwendungen auf die „reale“ soziale Integration die damit verbundene noch höhere Realitätsnähe haben werden.

♦ **Individualisierungstendenzen und soziale Integration**

Neben dem zunehmenden Verschmelzen von Realität und Virtualität ist in der Arbeit auch die Frage aufgekommen, welche Auswirkungen vermehrte elektronische Kommunikation auf Individualisierungstendenzen haben. Wenn ein rollenbezogenes Verhalten und ein „Identitätssplitting“ wie es vor allem der „Nutzenoptimierer“ vornimmt, durch Hybride Netzwerke verstärkt wird, werden damit auch Individualisierungstendenzen unterstützt. Aus der Arbeit geht dabei jedoch insgesamt nicht hervor, dass daraus Gefühle der Vereinsamung oder Ausgrenzung entstehen, sondern vielmehr die Mitgliedschaft in dem Hybriden Sozialen Netzwerk als zusätzliche Sozialkontakte wahrgenommen werden. Dem gegenüber ist in den Bewohnerinterviews das Thema der Ausgrenzung und Vereinsamung durchaus deutlich thematisiert worden. Weitere Studien könnten sich somit vertieft der Frage nach den weiteren Zusammenhängen zwischen Individualisierung als gesellschaftlichem Phänomen und der gemeinschaftsstiftenden Wirkung Hybrider Sozialer Netzwerke bzw. der Bedeutung flüchtiger Kontakte für ein Gemeinschaftsgefühl widmen.

8. Anhang

8.1 Interviewleitfaden „Nachbarschaftsbasierte Netzwerke“

1. Einleitung

- a. Wie lange leben Sie schon hier? Erzählen Sie doch bitte, wann und wie Sie in diese Siedlung gezogen sind! (Wie war das, als Sie hier eingezogen sind?)
- b. Was gefällt Ihnen an Ihrer Nachbarschaft? Was gefällt Ihnen nicht so sehr?

2. Kontakte/ Interaktionen (soziale Integration)

- a. Wen würden Sie zu Ihrer Nachbarschaft dazu zählen?
- a. Was machen/ unternehmen Sie mit Ihren Nachbarn zusammen?
- b. Zu wem besitzen Sie in der Nachbarschaft einen engeren Kontakt? Bitte beschreiben Sie diesen Kontakt!
- b. Wie hat sich die Beziehung zu diesen Nachbarn entwickelt? Was verbindet Sie miteinander?

3. Beschreibung des gesamten Netzwerks (soziale Kohäsion)

- a. Wie schätzen Sie die Nachbarschaft ein? Gibt es viele Kontakte untereinander?
- b. Was hat sich seit Ihrem Einzug in der Nachbarschaft verändert?
- c. Welche gemeinsamen Aktivitäten finden in der Nachbarschaft statt?
- d. Welche Konflikte gibt es innerhalb der Nachbarschaft?
- e. Welche Treffpunkte gibt es in Ihrer Nachbarschaft?
- f. Welche Personen engagieren sich besonders für die Nachbarschaft?

4. Bedeutung nachbarschaftlicher Beziehungen (soziales Kapital)

- a. Was bedeutet die Nachbarschaft für Sie?
- b. Welche Hilfe oder Unterstützung erhalten Sie von Ihren Nachbarn?

8.2 Interviewleitfaden „hybride Netzwerke“

1. Auswahlfragen/ Einleitung

- a. Pflegen Sie regelmäßige Kontakte über einer Internet-Seite oder ähnlichem (z.B. IRC) zu Personen, die Sie auch real treffen?
- b. Sind diese Personen ebenfalls miteinander vernetzt und finden auch Gruppentreffen statt?

2. Kontakte/ Interaktionen (soziale Integration)

- a. Welche Beziehungen pflegen Sie innerhalb des Netzwerks?
- b. Was machen/ unternehmen Sie mit den anderen Netzwerkmitgliedern?
- c. Zu wem besitzen Sie in einen engeren Kontakt? Bitte beschreiben Sie diesen Kontakt!
- d. Wie hat sich die Beziehung zu diesen Personen entwickelt? Was verbindet Sie miteinander?
- e. Wie kommunizieren Sie mit anderen Netzwerkmitgliedern?

3. Beschreibung des gesamten Netzwerks (soziale Kohäsion)

- a. An wen richtet sich das Portal/ die Anwendung? Was verbindet die Nutzer?
- b. Wie kommunizieren die Netzwerkmitglieder untereinander? Wie ist das Verhältnis realer zu virtueller Kommunikation?
- c. Wie schätzen Sie das Netzwerk ein? Gibt es viele Kontakte untereinander?
- d. Welche gemeinsamen Aktivitäten finden innerhalb des Netzwerks statt?
- e. Welche Konflikte gibt es innerhalb des Netzwerks?
- f. Wie und wo treffen sich die Netzwerkmitglieder? Was machen Sie auf diesen Treffen?
- g. Welche Personen engagieren sich besonders für das Netzwerk?

4. Bedeutung der Beziehungen im Hybriden Sozialen Netzwerk (soziales Kapital)

- a. Welche Bedeutung haben die Kontakte im Netzwerk für Sie? Warum nehmen Sie an diesem Netzwerk teil?
- b. Welche Hilfe oder Unterstützung erhalten Sie von den anderen Netzwerkmitgliedern?

8.3 Datenmaterial Bewohnerbefragung

Die folgenden Codes haben sich aus mehreren Durchläufen der Textkodierung ergeben, da zum Teil einige Codes nach der ersten Kategorisierung oder dem axialen Kodieren noch einmal spezifiziert wurden. So wurde z.B. im ersten Kodierungsdurchlauf der Satz „Meine Nachbarn zum Beispiel, die pflegen jetzt vorne dieses Rasenstück hier vor Ihrem Fenster“ der Satz mit dem Code „Pflanzenpflege“ belegt, aber nach der ersten Kategorisierung in „Pflege Umfeld“ umbenannt. Des Weiteren wurden einige Codes je nach Fragestellung doppelt belegt (z.B. „Hallo und Tschüss“ für die Interaktionsform, sowie „Grüßen“ als Unterstützungsform der aktiven Integration).

8.3.1 Charakteristika der Befragten in nachbarschaftsbasierten Netzen

Nr	Alter	Herkunft	Geschl	Kinder	Wohn dauer	Kontakte generell	Engere Kontakte zu Migran- ten bzw. Dt/ Interesse	Kontakt wunsch	Sanie- rungs- stand
1.	<40	Deutsch (Ost)	Mann	Nein	Kurz	Keine	Ja/ Ja	Ja	Regel- saniert
2.	40-60	Deutsch (vorher Dorf)	Frau	Nein	Kurz	Wenig	Nein/ neutral	Nein	Regel- saniert
3.	>60	Deutsch	Frau	Nein	Lang	Keine	Nein/ neutral	Ja	Regel- saniert
4.	>40	Deutsch (vorher Kreuzberg)	Frau	Ja/ im HH	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Ja	Regel- saniert
5.	>60	Deutsch (vorher Spandau)	Frau	Ja/ nicht im HH	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
6.	>60	Deutsch	Frau	Ja/ nicht im HH	Lang	Viele	Nein/ neutral	Ja	Muster- saniert
7.	>60	Deutsch	Mann	Nein	Lang	Wenig	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
8.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Wenig	Ja/Ja	Ja	Muster- saniert
9.	>60	Deutsch	Frau	Ja/ nicht im HH	Lang	Viele	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
10.	>40	Deutsch	Frau	Ja/ im HH	Kurz	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Unsanier
11.	>60	Deutsch	Frau	Nein	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Nein	Unsanier
12.	>60	Deutsch	Mann	Nein	Lang	Wenig	Nein/ Ja	Nein	Unsanier
13.	40 -60	Deutsch	Frau	Ja/ im HH	Kurz	Wenig	Nein/ Ja	Ja	Unsanier
14.	<40	Deutsch	Mann	Nein	Kurz	Wenig	Nein/Neutral	Nein	Muster- saniert
15.	<40	Deutsch	Mann	Ja/ im HH	Lang	Viele	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
16.	<40	Deutsch	Mann	Nein	Kurz	Keine	Nein/ Nein	Nein	Muster-

									saniert
17.	>60	Deutsch	Mann	Ja/ nicht im HH	Lang	Viele	Nein/ Ja	Ja	Regel- saniert
18.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Nein/Neutral	Ja	Regel- saniert
19.	>60	Deutsch	Mann	Ja, nicht im HH	Lang	Wenig	Nein/ Neutral	Nein	Regel- saniert
20.	<40	Deutsch	Mann	Ja, im Haus	Kurz	Wenig	Nein/ neutral	Ja	Regel- saniert
21.	<40	Deutsch	Mann	Ja, im HH	Kurz	Wenig	Nein/ neutral	Ja	Regel- saniert
22.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Ja	Regel- saniert
23.	40-60	Ukrainisch	Frau	Ja, im HH	Lang	Keine	Nein/ Ja	Ja	Regel- saniert
24.	>60	Russisch	Frau	Ja, nicht im HH	Kurz	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Regel- saniert
25.	<40	Türkisch (vorher Kreuzberg)	Frau	Ja, im HH	Lang	Keine	Nein/ Nein	Nein	Muster- saniert
26.	<40	Deutsch	Frau	Nein	Lang	Wenig	Nein/Ja	Ja	Muster- saniert
27.	40-60	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Nein/neutral	Nein	Muster- saniert
28.	<40	Türkisch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
29.	<40	Türkisch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Nein/ Ja	Ja	Muster- saniert
30.	40-60	Polnisch	Mann	Ja, im HH	Lang	Viele	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
31.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Mehrere	k.A./ k.A.	Ja	Muster- saniert
32.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Keine	Nein/Neutral	Nein	Muster- saniert
33.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Muster- saniert
34.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Nein/Neutral	Ja	Muster- saniert
35.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Unsaniert
36.	<40	Türkisch	Mann	Nein	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Ja	Unsaniert
37.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Keine	Nein/Neutral	Nein	Unsaniert
38.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Lang	Wenig	Nein/ Neutral	Ja	Unsaniert
39.	<40	Türkisch	Frau	Ja, im HH	Lang	Wenig	Ja/Ja	Ja	Unsaniert
40.	40-60	Deutsch	Frau	Ja, nicht im	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Unsaniert

				HH					
41.	<40	Türkisch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Ja	Unsanisiert
42.	<40	Deutsch	Mann	Nein	Kurz	Wenig	Nein/ Nein	Nein	Muster-saniert
43.	<40	Türkisch	Mann	Nein	Kurz	Keine	Nein/ Ja	Ja	Muster-saniert
44.	40-60	Deutsch	Mann	Ja, im HH	Lang	Mehrere	Ja/ Ja	Ja	Muster-saniert
45.	>60	Deutsch	Mann	Ja, nicht im HH	Lang	Keine	Nein/ neutral	Ja	Muster-saniert
46.	40-60	Türkisch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Keine	Nein/ Nein	Nein	Muster-saniert
47.	>60	Türkisch	Frau	Ja, nicht im HH	Lang	Wenig	Ja/ Ja	Ja	Muster-saniert
48.	>60	Deutsch	Mann	k.A.	Lang	Wenig	k.A.	k.A.	Regel-saniert
49.	>60	Deutsch	Frau	k.A.	Lang	Wenig	k.A.	k.A.	Regel-saniert
50.	>60	Deutsch	Mann	Ja/ nicht im HH	Lang	Wenig	Nein/Nein	Nein	Regel-saniert
51.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Wenig	Nein/ Nein	Nein	Regel-saniert
52.	>60	Deutsch	Frau	Ja, nicht im HH	Kurz	Wenig	Nein/ Ja	Ja	Regel-saniert
53.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Wenig	Nein/ Nein (Rassistin)	Nein	Unsanisiert
54.	<40	Deutsch	Frau	Ja, im HH	Kurz	Wenig	Ja/ Ja	Ja	Unsanisiert
	<40 = 29, 40-60 = 7, <60 = 18	9 Türkisch, 2 Russisch, 1 Polnisch	36 Frauen / 18 Männer	13 Nein, 11 nicht im HH, 30 im HH	26 kurz, 28 lang	13 keine (11 kurz), 21 Wenig (12 kurz), 16 Mehrere (3 kurz), 3 Viele (0 kurz)	Kontakte: 16 Ja, 33 Nein Wunsch: 27 Ja (10 Migr), 14 Neutral, 8 Nein, (2 Migr)	15 Nein, 39 Ja	

Tabelle 39: Charakteristika der Befragten in nachbarschaftsbasierten Netzen

♦ **Bewohnertypen**

Isolierte: kein Kontaktwunsch, Keine/ Wenig Kontakte, keine Kinder, kurze Wohndauer: 6 (2, 11, 12, 14, 16, 42) → 3 älter, zwei unter 40, einer längere Wohndauer

Verschlossene Eltern: 9 (19, 25, 27, 32, 37, 46, 50, 51, 54), davon zwei (19, 51) nicht mehr im Haus + älter, nur eine mehrere Kontakte (türkisch, wenig Deutschkenntnisse), Hälfte Lang, Hälfte kurz

Kontaktsuchende: Kontaktwunsch, aber keine Kontakte, eher Kurzzeit: ein Drittel Langzeit, ein Viertel keine Kinder, 18 (1, 3, 4, 7, 8, 20-23, 26, 36, 38, 39, 41, 43, 47, 52)

Kontaktfreudige Eltern: mehrere Kontakte, eher Langzeit: ein Fünftel Neue, nur Eltern, 22 (5, 6, 9, 10, 13, 15, 17-19, 24, 28-31, 33-35, 40, 44, 45, 48, 49, 53)

◆ Nachbarschaftsbild

Nette Nachbarschaft: 2, 6 - 11, 13 - 15, 18, 19, 23, 24, 26-35, 37 - 40, 42, 44, 45, 47, 51, 52, 53

Anonyme Nachbarschaft/ Grüppchenbildung: 1, 3, 4, 5, 22, 38, 41, 43 (1, 41 → Alt/ Neumieter, 3, 38 → Fluktuation, 4, 22, 43 → Grüppchenbildung)

Unangenehme Nachbarschaft: 50, 54 (Gruppen, die „stören“), 12 (Ärger wegen Kinder/ Jugendliche), 16 (Künstler); 25, 36, 46 (Fremdenfeindlichkeit)

Nicht einzuordnen: 20, 21, 48, 49.

8.3.2 Code-Liste für die Kategorien in nachbarschaftsbasierten Netzen

Kategorie	Codes
Aktive Interaktion	Quatschen, Treffen, Gemeinsame Aktivitäten, Hilfen, Einladung, HUB, Gruppenbildung, Interaktionsprobleme, Konflikte, Organisation, Früher mehr
Passive Interaktion	Begegnung, „Hallo und Tschüss“, (In)Toleranz, soziale Kontrolle, Zusammenhalt, Anonym, Feste, Nettigkeiten, Nette Nachbarschaft, Anonym, Interaktionsprobleme, Konflikte, Neid/ Lästern, Zuhausegefühl, Fluktuation
Ortsbindung	Zuhausegefühl, Fluktuation
Zugehörigkeitsgefühl	Gruppenbildung, Ausgrenzung
Sicherheitsgefühl	Vertrauen, Angst, Soziale Kontrolle, Sicherheit
Engagement	Pflege Umfeld, Einladung, HUB (= Netzwerkknotenpunkt), Organisation
Kleine Hilfeleistungen	Nettigkeiten
Größere Hilfeleistungen	Hilfen, Vertrauen
Aktive Integration	Einladung, Gemeinsame Aktivitäten, (kein) Kontaktwunsch, Ausgrenzung, (In)Toleranz, Interaktionsprobleme, Treffen, Organisation, Früher mehr
Passive Integration	„Hallo und Tschüss“, (kein) Kontaktwunsch, Ausgrenzung, (In)Toleranz, Interaktionsprobleme, Konflikte, Offenheit
Aktive Gemeinschaftsbildung	HUB, Gruppenbildung, Einladung, (In)Toleranz, Nette Nachbarschaft, Interaktionsprobleme, Früher mehr
Passive Gemeinschaftsbildung	(In)Toleranz, soziale Kontrolle, Zusammenhalt, Anonym, Feste, Fluktuation, Konflikte, Neid/ Lästern, Interaktionsprobleme, Begegnung
Treffpunkte	Nachbarschaftstreff, Informelle Treffpunkte, Formelle Treffpunkte
Image	Mau-Mau-Siedlung, Dreck/ Müll

Tabelle 40: Code-Liste für die Kategorien in nachbarschaftsbasierten Netzen

8.3.3 Kategoriemerkmale und Dimensionen in nachbarschaftsbasierten Netzen

◆ Persönliche Daten

Kategorie	Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3
Alter	Älter als 60	40 - 60	Jünger als 40
Geschlecht	Frau		Mann

Familienstand	Kinder	Kinder aus dem Haus	keine Kinder/ k.A.
Ehemalige Wohnorte	vorher Dorf		anderer urbanerer Stadtteil
Herkunft	Deutsche/ k.A.		Migrationshintergrund
Wohndauer	Lang (mehr als 10 Jahre)	Mittel (zwischen 1-10 Jahre)	Kurz (weniger als 1 Jahr)

Tabelle 41: Persönliche Daten der Befragten in nachbarschaftsbasierten Netzen

♦ **Kontextfaktoren, Einflussfaktoren, Strategien und Konsequenzen**

Achsen-kategorien	Kategorie	Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3
Strategien bei passiven Bez.	Einzelkontakte	„Hallo und Tschüss“	Unfreundliches Verhalten	Asoziales Verhalten
	Gruppenkontakte	Angenehme soziale Kontrolle	Bildung geschlossener Gruppen	Ausgrenzung von Gruppen, generelle Konflikte, unangenehme soziale Kontrolle, Besetzung von Räumen
Kontextfaktoren bei passiven Bez.	Werte in Bezug auf das Netzwerk	Soziale Mischung		Soziale Homogenität
	Gruppenbezogenes Verhalten	„Offen und freundlich“, Toleranz, Gruppentreffen	Abgeschlossene Gruppen Ausgrenzung, Intoleranz	„Asoziales Verhalten“
Einflussfaktoren passive Bez.	Repräsentation im öffentlichen Raum	Formelle und informelle Gruppentreffen	Keine	Besetzung von Räumen
	Kohäsion	Kaum Fluktuation		Hohe Fluktuation
Konsequenzen passive Bez.	Emotionale Unterstützung	Vertrauen/ Sicherheitsgefühl, Zuhausegefühl	Unsicherheitsgefühl, Einsamkeit, Keine Ortsbindung/ Auszugspläne	Gefühl der Bedrohung, „Verbitterter Auszugswunsch“
	Unterstützung durch Anerkennung	Gefühl von Zusammenhalt	Gefühl der Ausgrenzung bestimmter Gruppen	Feindseligkeit gegenüber anderen Bewohnern/-gruppen
Strategien bei aktiven Bez.	Einzelkontakte	Private Treffen, gemeinsame Aktivitäten, Einladungen		Quatschen
	Gruppenkontakte	Formelle und informelle Treffen, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Organisation von Treffen/ HUB, Treffen an festen Treffpunkten größere Hilfen, Austausch über Interessen		Teilnahme an größeren, formellen Gruppentreffen
Kontextfaktoren bei aktiven Bez.	Wohndauer	Lange Wohndauer		Kurze Wohndauer
	Lebenssituation	Gleiches Alter, Elternschaft		
	Herkunft	(gleicher) Migrationshintergrund		Gleiche Sprache
Einflussfaktoren aktive Bez.	Gemeinsame Interessen	(Mehrere) gemeinsame Interessen/ gemeinsame Lebenseinstellung		Gemeinsames Interesse
	Räumliche Nähe	Im selben Haus wohnen		Im angrenzenden Haus/ Block wohnen
	Treffpunkte	Formelle und informelle Treffpunkte		Informelle Treffpunkte
Konsequenzen aktive Bez.	Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen		Kleinere Hilfeleistungen
	Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib, Aktivitäten		Small Talk

Tabelle 42: Kategoriemerkmale und Dimensionen nachbarschaftsbasierter Netze

8.4 Datenmaterial Chaos Computer Club-Tagungsbesucher

8.4.1 Charakteristika der Befragten in Hybriden Sozialen Netzwerken

Nr	Alter	Her- kunft	Gesc hl.	Networking Medium	Treffen	Verhältnis zum Netz
55.	Über 35	BRD	Mann	CCC Chatroom	C-Base	„Nerd“ - Arbeiten und C-base
56.	25-35	BRD	Mann	Lokale Networking Seite	Private Treffen, Gemeinsame Aktivitäten	Selbst lokales Netzwerk initiiert
57.	Über 35	BRD	Mann	IRC	Private Treffen, Konferenzen	Internationale Kontakte
58.	25-35	BRD	Mann	Cycosmos	Private Treffen	Freundeskreis erweitert
59.	25-35	BRD	Mann	CCC Chatroom	Private Treffen, Konferenzen	Beruf geändert durch Netz
60.	Über 35	BRD	Mann	Open Source Forum, Usenet	Private Treffen, Konferenzen	Lokale Treffen wegen kleiner Community schwer
61.	Über 35	BRD	Mann	E-Mail-Listen, Open Source Forum	C-Base	Sehr aktiv bei C-base, fast nur real
62.	Über 35	BRD	Mann	Forum, eigene Webseite/ E-mail	Private Treffen, Gemeinsame Aktivitäten, Konferenzen	Auch Freundschaften
63.	Über 35	BRD	Mann	Forum	Treffpunkt, Mediencafé	Selbst sehr aktiv
64.	Über 35	BRD	Mann	Forum	C-Base, bootlab	Selbst sehr aktiv
65.	25-35	BRD	Mann	Forum	Private Treffen, Konferenzen	Lebt in London
66.	25-35	BRD	Mann	Wikis	C-Base	Sehr aktiv bei C-base
67.	Unter 25	BRD	Frau	Chatroom	Private Treffen	Enger Freund, sonst eK eher selten
68.	Unter 25	BRD	Frau	(Spiele-) Forum, ICQ, Chat (Funcity)	Private Treffen	Spielerin
69.	Über 35	BRD	Mann	IRC, ICQ, Foren (Quakenet)	Private Treffen, Gemeinsame Aktivitäten	Fast schon „Nerd“
70.	Über 35	BRD	Mann	Forum, Networking Seite	(Treffen auf) Konferenz	Freunde teilen nicht Interesse
71.	25-35	BRD	Mann	Blogs	Private Treffen	Journalist
72.	25-35	BRD	Mann	Homepage, E-mail	Übernachtung	Engagement (Band, Gentechnik)
73.	25-35	BRD	Mann	Chatroom	Auf Reisen getroffen, Konferenzen/ Workshops	Free Software
74.	25-35	BRD	Mann	Wiki(pedia), Forum	Stammtische	Aktiv bei Wikipedia
75.	Unter 25	BRD	Frau	IRC	Private Treffen	Interessen bisher nur online ausgetauscht
76.	25-35	BRD	Mann	IRC	Private Treffen	Vor allem auch Flirt/ Frauen kennenlernen
77.	25-35	Slowenien	Mann	Portal (Forum, Chat)	Festival	VJ, englisch
78.	Über 35	BRD	Mann	Portal	Private Treffen	Free Software, Open Source, viele Kontakte über das Netz

Tabelle 43: Charakteristika der Befragten in Hybriden Sozialen Netzwerken

8.4.2 Code-Liste für die Kategorien in Hybriden Sozialen Netzwerken

Kategorien	Codes
Einzelkontakte passiv	Vor Treffen kennen lernen, Sich ein Bild voneinander machen, Gemeinsames Interesse/ Projekt, „virtuelles Geschwätz“, Vor einem Treffen (themenbezogen) kennen lernen, Intensiverer Austausch in Einzelkontakten, Small Talk
Gruppenkontakte passiv	Diskussionen, Gemeinsames Interesse/ Projekt, „virtuelles Geschwätz“, Hilfestellungen und Informationen, Austausch über Interessen,
Werte in Bezug auf das Netzwerk	Interesse am Kennenlernen von Menschen Gemeinsames Mindset
Gruppenbezogenes Verhalten	Einhalten von Netiquetten Soziales Fehlverhalten/ nicht-konforme Beiträge, Eigenes Engagement
Repräsentation im öffentlichen Raum	Authentizität/ auch persönliche Informationen, Anonym, Eigenes Engagement
Kohäsion	Spezialisierung und Größe der Community
Informationelle/ Instrumentale Unterstützung	Intensiverer Austausch in Einzelkontakten, Austausch über Interessen, Kontakte zu Spezialisten
Emotionale Unterstützung	Small Talk, Generelles Zugehörigkeitsgefühl (zur Subkultur), Option auf persönlichere Kontakte, Hoher zeitlicher Aufwand, „Realitätsverlust“/ Illusionsrisiko
Erweiterung des eigenen Netzwerks	Option auf persönlichere Kontakte, Kontakte zu Spezialisten, Erweiterung des potenziellen Freundes-/ Bekanntenkreises
Einzelkontakte aktiv	Den Kanal ändern, Austausch über Interessen, Online-Hilfen, Informationsaustausch/ (technische) Hilfen erhalten, Private Treffen, Verabredung auf Events, In Kontakt bleiben
Gruppenkontakte aktiv	Stammtische, Regelmäßige Treffen/ Freizeitaktivitäten, (Treffen an) festen Treffpunkten, Gesichter zu den Namen sammeln, (Teilnahme an) größeren Gruppentreffen/ öffentlichen Events, Teamarbeit/ gemeinsame Projekte, Online-Hilfen, Informationsaustausch/ (technische) Hilfen erhalten, Private Treffen, Verabredung auf Events, In Kontakt bleiben
Eigenes Interesse	Generelles Interesse, Spezialisiertes Interesse, Teamarbeit/ gemeinsame Projekte
Eigene Motivation	Aktives Einbringen in die Community/ HUBs/ Selbst etwas initiieren
Einschätzung der Sozialkompetenz der anderen	Auch Kontakte zu „Nerds“, Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft, Kontakte zu „netten Leuten“
Räumliche Nähe/ Häufigkeit der Treffen	Städtische Ebene/ gemeinsamer Wohnort (Inter-)national
Instrumentale Unterstützung	Teamarbeit/ gemeinsame Projekte, auch Kontakte zu „Nerds“ Größere Hilfeleistungen, Kleinere Hilfestellungen, Erweiterung des potenziellen Freundes-/ Bekanntenkreises
Emotionale Unterstützung	Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft, Kontakte zu „netten Leuten“, Zeitvertreib/ Spaß, Sich zuhause fühlen, Small Talk
Möglichkeit zum aktiven Engagement	Teamarbeit/ gemeinsame Projekte, Aktives Einbringen in die Community/ HUBs/ Selbst etwas initiieren, An Aktionen mitmachen

Tabelle 44: Code-Liste für die Kategorien in Hybriden Sozialen Netzwerken

8.4.3 Kategoriemerkmale und Dimensionen in Hybriden Sozialen Netzwerken

◆ Persönliche Daten

Kategorie	Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3
Alter	Älter als 35	25 - 35	Jünger als 25
Geschlecht	Frau		Mann

Herkunft	Deutsche		Ausland
----------	----------	--	---------

Tabelle 45: Persönliche Daten der Befragten in Hybriden Sozialen Netzwerken

♦ **Kontextfaktoren, Einflussfaktoren, Strategien und Konsequenzen**

Achsen-kategorien	Kategorie	Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3
Strategien bei passiven Bez.	Einzelkontakte	Vor einem Treffen kennen (privat) lernen	Vor einem Treffen (themenbezogen) kennen lernen	„Virtuelles Geschwätz“, generelle Diskussionen
	Gruppenkontakte	Sich ein Bild vom Netzwerk machen	gemeinsame Projekte, konkrete Hilfestellungen und Informationen	
Kontext-faktoren bei passiven Bez	Werte in Bezug auf das Netzwerk	Interesse am Kennenlernen von Menschen	Gemeinsames Interesse/ Projekt, Gemeinsames Mindset	Kein Kontaktwunsch, Keinen Bezug zur Community
	Gruppen-bezogenes Verhalten	Einhalten der Netiquette		Soziales Fehlverhalten, nicht-konforme Beiträge
Einfluss-faktoren passive Bez.	Repräsentation im öffentlichen Raum	Authentizität, auch persönliche Informationen		Anonym
	Kohäsion	Spezialisierte, kleine Community		Nicht spezialisierte, große Community
Konsequenz en passive Bez.	Informationelle/ Instrumentale Unterstützung	Keine	Hilfestellungen/ Informationen	Informationen, Small Talk
	Emotionale Unterstützung	Intensiverer Austausch in Einzelkontakten, Small Talk	Generelles Zugehörigkeitsgefühl (zur Subkultur), Austausch über Interessen	Keine
	Erweiterung des eigenen Netzwerks	Intensiverer Austausch in Einzelkontakten	Kontakte zu Spezialisten	Option auf persönlichere Kontakte
Strategien bei aktiven Bez.	Einzelkontakte	Regelmäßige Verabredungen, in Kontakt bleiben Regelmäßige private Treffen/ Aktivitäten		Verabredung auf Events Den Kanal ändern
	Gruppenkontakte	In Kontakt bleiben, Netz-Projekte Stammtische, Treffen an festen Treffpunkten, regelmäßige Freizeitaktivitäten, Organisation von Gruppentreffen/ HUBs		Gesichter zu den Namen sammeln, Teilnahme an größeren Gruppentreffen/ öffentlichen Events, Austausch über Interessen, Online-Hilfen, Informationsaustausch
Kontext-faktoren bei	Eigenes Interesse	Spezialisiertes Interesse		Generelles Interesse

aktiven Bez	Eigene Motivation	Aussicht auf Freundschaft/ Partnerschaft, Zusammenarbeit/ „Projektarbeit“		Informationsaustausch , (technische) Hilfen erhalten
Einfluss-faktoren aktive Bez.	Einschätzung der Sozialkompetenz der anderen	Kontakte zu „netten Leuten“/ Sympathie		Auch Kontakte zu „Nerds“
	Räumliche Nähe/ Häufigkeit der Treffen	Städtische Ebene/ gemeinsamer Wohnort	Treffen an festen Treffpunkten, Stammtische, gemeinsame Freizeitaktivitäten, gemeinsame Projekte	(Inter-)national Teilnahme an Konferenzen/ jährlichen Events
Konsequenzen aktive Bez	Instrumentale Unterstützung	Größere Hilfeleistungen, Teamarbeit		Kleinere Hilfestellungen
	Emotionale Unterstützung	Zeitvertreib/ Spaß, Aktivitäten, zuhause fühlen, Erweiterung des potenziellen Freundeskreises		Small Talk, Erweiterung des Bekanntenkreises
	Möglichkeit zum aktiven Engagement	Selbst etwas initiieren		An Aktionen mitmachen

Tabelle 46: Kategoriemerkmale und Dimensionen Hybriden Sozialer Netzwerke

8.5 Literatur

- Alisch, M., Dangschat, J. S. (1992): Gentrification in Hamburg. Forschungsbericht zum DFG-Projekt „Gentrification“. Hamburg.
- Antonucci, T. C. (1990): Social support and social relationships, in: Binstock, R. H., George, L. K. (Hrsg.): Handbook of aging and social science, San Diego.
- Antonucci, T. C., Akiyama, H. (1987): An examination of sex differences in social support among older men and women, Sex Roles, Nr. 17, S. 737-749.
- Austin, J. L. (1975): How to Do Things with Words, Urmson, J. O., Sbisà, M. (Hrsg.): Cambridge/ Mass.
- Bahrddt, H. P. (1961): Die moderne Großstadt, Hamburg.
- Barnes, J.A. (1954): Class and Committees in a Norwegian Island Parish, Human Relations, Nr. 7, S. 39-58.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a/M.
- Bell, C., Newby, H. (1971): Community Studies an introduction to the sociology of the local community, London.
- Bellah, R.N., Madsen, R., Sullivan, W.M., Swidler, A., Tipton, S. M. (1996): Habits of the Heart, Individualism and commitment in American life, Los Angeles/ London.
- Belle, D. (1982): Lives in stress: women and depression, Beverley Hills.

- Berkman L., Glass T. (1999): Social Integration, Social Networks, Social Support, and Health, in: Berkman, L. F., Kawachi, I. (Hrsg.): Social Epidemiology, New York, S. 137 -173.
- Berkman, L. (2000): Social Support, Social Networks, Social Cohesion and Health, Social Work in Health Care, Nr. 31/2, S. 3 -14.
- Berkman, L. F., Syme, S. L. (1979): Social networks, host resistance, and mortality: A nine-year follow-up study of Alameda County residents, American Journal of Epidemiology, S. 109, 186-204.
- Bernt, M., Holm, A. (2002): Gentrification in Ostdeutschland: Der Fall Prenzlauer Berg, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften, 41/2, S. 125-150.
- Bertels, L. (1987): Neue Nachbarschaften, Soziale Beziehungen in einer Neubausiedlung als Folge von Initiativenarbeit, Frankfurt am Main.
- Bertram, H. (1994): Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 29-30/94, S. 15-35.
- Bertram, H. (2007): Differenzierung, Pluralisierung, Individualisierung und Netzwerke, Soziale Beziehungen, Solidarität und neue Zeitlichkeit, in: Mückenberger, U. Timpf, S. (Hrsg.): Zukünfte der europäischen Stadt, Ergebnisse einer Enquete zur Entwicklung und Gestaltung urbaner Zeiten, Wiesbaden, S. 215-231.
- Blasius, J. Dangschat, J.S. (1990): Gentrification, Die Aufwertung innerstädtischer Wohnviertel, Frankfurt/ Main.
- Booth, C (1887): The Inhabitants of Tower hamlets, their Conditions and Occupations, in Journal of the Royal Statistical Society, Nr. 50, S. 326 – 391.
- Booth, C (1888): Conditions and Occupations of the People in East London and Hackney 1887, in Journal of the Royal Statistical Society, Nr. 51, S. 276 – 331.
- Bott, E. (1957): Family and Social Network: Roles, Norms and External Relationships in Ordinary Urban Families, New York.
- Bourdieu, P. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183 - 198.
- Bühler, K. (1965): Sprachtheorie: Die Darstellungsform der Sprache, Jena.
- Burckhardt, L., Schütte, W., Pfeil, E., Papekas, J., Mackensen, R. (1959): Daseinsformen in der Großstadt: Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt, Studien zur Soziologie und Ökologie industrieller Lebensformen, Tübingen.

- Cassel, J. (1973): Psychiatric epidemiology, in: Caplan, G. (Hrsg.): American Handbook of psychiatry, Vol.2, New York, S. 401-410.
- Cassel, J. (1975): Social sciences in epidemiology: Psychosocial processes and "stress" – theoretical formulation, in: Struening, F.L., Guttentag (M.) (Hrsg.): Handbook of evaluation research, Los Angeles, S. 537-549.
- Cassel, J. (1976). The contribution of the Social Environment to Host Resistance, American Journal of Epidemiology, 104, S. 107-123.
- Castells, M. (1991): The Informationell City, Economic Restructuring and Urban Development, Cambridge.
- Castells, M., (1. Ausgabe 1996, 2. Ausgabe 2000). The Rise of the Network Society. Vol. I von The information age: Economy, society and culture. Oxford: Blackwell.
- Cohen, S., Doyle, W. J., Skoner, D. P., Rabin, B. S., Gwaltney, J. M. (1997): Social ties and susceptibility to the common cold, Journal of the American Medical Association, Nr. 277, S. 940-1944.
- Craven, P., Wellman. B. (1973): The Network City, Sociological Inquiry Nr. 43, S. 57-88.
- Cressey, P.C. (1932/ 2008): The Taxi-Dance Hall, A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life, Chicago.
- Dahme, H. J., Rammstedt, O. (1989, Hrsg.): Georg Simmel, Schriften zur Soziologie: eine Auswahl, Frankfurt am Main.
- Dangschat, J.S., Friedrichs, J. (1988): Gentrification: Der Wandel in der inneren Stadt von Hamburg, Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohnvierteln. Hamburg.
- Degele, N. (2002): Einführung in die Techniksoziologie, München.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2005): Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2005 - Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2005, Wiesbaden.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2006 a, Hrsg.): Datenreport 2006, Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Auszug aus Teil I, Wiesbaden.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2006b): Familien in Deutschland, Ergänzende Tabellen zur Pressekonferenz, am 28. November 2007 in Berlin – Ergebnisse des Mikrozensus 2006, Wiesbaden.
- Difu - Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg., 2002): Die soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms "Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - die soziale Stadt", Berlin.
- Elias, N., Scotson, J. (1965, 1994): The Establish and the Outsiders, London.

- Endruweit, G. (1989): Integration, in: Endruweit, G, Trommsdorff, G. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, München/ Stuttgart, S. 307 – 308.
- Etzioni, A. (1995) Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus, Stuttgart.
- Fischer, C. S. (1982): To Dwell Among Friends, Personal Networks in Town and City, Chicago.
- Fischer, M., Stephan, E. (1985): Analyse von Wohnumwelten aus psychologischer Sicht –ein Beitrag für die Planung politischer Entscheidungen, in: F.-J. Hehl, V. Ebel & W. Ruch (Hrsg.), Diagnostik und Evaluation bei betrieblichen, politischen und juristischen Entscheidungen, S. 336-347, Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Fitkau & Maaß (2010): Social Web, in: 32. W3B-Studie April/Mai 2011, <http://www.fittkaumaass.de/services/w3b/w3breports> [11/10].
- Flick, U. (1999): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg.
- Flick, U., Kardorff, E. v., Keupp, H., Rosenstiel, L. v., Wolff, S. (1995, Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, 2. Auflage, Weinheim.
- Frickel, C. (2007): MySpace-Konkurrenz aus Deutschland, FOCUS-Online von Dienstag 27.02.2007, 12:11, http://www.focus.de/digital/internet/bloomstreet_aid_125355.html [11/10].
- Friedrichs, J (1983): Stadtanalyse: soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft, Opladen.
- Friedrichs, J (1995): Stadtsoziologie, Opladen.
- Gans, H. (1962): The Urban Villagers, Group and Class in the Life of Italian-Americans, New York.
- GdW - Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e.V. (1998): Überforderte Nachbarschaften. Zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartiere in den alten und den neuen Bundesländern, GdW Schriften 48, Köln und Berlin.
- Giddens, A. (2000): The Third Way and Its Critics, Cambridge.
- Glaser, B.G., Strauss, A. L. (1967): The discovery of grounded theory. Chicago: Aldine.
- Graham, S., Marvin, S. (1996): Telecommunications and the City, Electronic spaces, urban places, New York.
- Granovetter, M. S. (1973): The strength of weak ties, in: American Journal of Sociology 78, 1360-1380.

- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2. Bde., Frankfurt/ Main.
- Habermas, J. (2001): Kommunikatives Handeln und detranszendentalisierte Vernunft, Stuttgart.
- Hall, P. (1988): Cities of Tomorrow, An intellectual History of Urban Planning and Design in the Twentieth Century, Oxford.
- Hamm, B. (1973): Betrifft: Nachbarschaft, Düsseldorf.
- Hass, W., Petzold, H. G. (2001): Die Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung für die Psychotherapie – diagnostische und therapeutische Perspektiven, <http://www.integrative-therapie.ch/sozialnetzwerke.htm> [12/05].
- Haus, M. (2001, Hrsg.): Lokale Politik, soziales Kapital und Bürgergesellschaft, Opladen.
- Häußermann, H. (1998): „Amerikanisierung“ der deutschen Städte, in: Prigge, W. (Hrsg.): Peripherie ist überall, Frankfurt/ Main, S. 76-83.
- Häußermann, H., Siebel (1987): Neue Urbanität, Frankfurt/Main.
- Häußermann, H., Siebel (2004): Stadtsoziologie, Frankfurt/Main.
- Häußermann, H., Siebel, W. (1993): Gemeinde- und Stadtsoziologie, in: Korte, Hermann & Schäfers, Bernhard (Hrsg.), Einführung in spezielle Soziologien, Band IV, Opladen: Leske und Budrich, S. 363 – 387.
- Heitmeyer, W. (1997 a): Auf dem Weg in eine desintegrierte Gesellschaft, in: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt a. M., S. 9-27.
- Heitmeyer, W. (1997 b): Sind individualisierte und ethnisch-kulturell vielfältige Gesellschaften noch integrierbar? in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was hält Gesellschaften zusammen? Frankfurt a. M., S. 9-21.
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung in einer interpretativen Soziologie - Der Datengewinn. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32, 339-372.
- Hollstein, B. (2001): Grenzen sozialer Integration, Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke, Opladen.
- Hollstein, B., Straus, F. (Hrsg., 2005): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen, Wiesbaden.
- Horizonstats (2011a): Anzahl der aktiven Nutzer von Facebook in Deutschland von Juli 2009 bis Juli 2011, Quelle: Facebook <http://www.horizontstats.de/statistik/daten/studie/70189/umfrage/nutzer-von-facebook-in-deutschland-seit-2009/> [09/11].

- Horizonstats (2011 b): Top 20 soziale Netzwerke in Deutschland im Juni 2011 nach Unique Visitors (in Millionen), Quelle: MEEDIA, <http://www.horizontstats.de/statistik/daten/studie/173771/umfrage/besucherzahlen-sozialer-netzwerke-in-deutschland> [09/11].
- House, J. S. (1981): Work stress and social support, Reading.
- Hradil, S. (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen.
- Iglhaut, S., Medosch, A., Rötzer, F. (1996, Hrsg.): Stadt am Netz, Ansichten von Telepolis, Mannheim.
- ITU - International Telecommunication Union (2003): World Telecommunication Development Report 2003, Access Indicators for the Information Society, Executive Summary, Genf, http://www.itu.int/ITU-D/ict/publications/wtdr_03/material/WTDR2003Sum_e.pdf, [01/08].
- ITU - International Telecommunication Union (2007a): ICT Statistics, <http://www.itu.int/ITU-D/ict/statistics/ict/index.html> [01/08]
- ITU - International Telecommunication Union (2007b): ICT Facts & Figures, <http://www.itu.int/ITU-D/connect/africa/2007/bgdmaterial/figures.html>. [01/08]
- Jacobs, J. (1961): The death and life of great american Citys, New York.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F., Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal, Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Berlin.
- Jenson, J. (1998): SRA-321/CPRN – Mapping Social Cohesion: The State of Canadian Research. Ottawa, Strategic Research and Analysis Directorate, Department of Canadian Heritage and Canadian Policy Research Networks, CPRN Study No. F/03.
- Keupp, H., Röhrle, B. (1987, Hrsg.): Soziale Netzwerke . Frankfurt/ Main.
- Klages, H (1968): Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz, 1968.
- Krätke, S. (1995): Stadt. Raum. Ökonomie. Einführungen in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Basel; Boston; Berlin.
- Lamnek, S. (1995). Qualitative Sozialforschung Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Lash, S. (1996): Reflexivität und ihre Doppelungen: Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft, in: Beck, U., Giddens, A., Lash, S. (Hrsg.): Reflexive Modernisierung, Frankfurt a. M., S. 195-286.
- Le Corbusier (1943) : Charte d'Athènes. Plon : Paris.

- Lockwood, D. (1970): Soziale Integration und Systemintegration, In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln, Berlin. Kiepenheuer & Witsch: S. 124 - 137.
- Luckmann, T. (1979). Soziologie der Sprache, in König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 13, Sprache/ Künste, Stuttgart, S. 1 – 116).
- Luckmann, T. (1980). Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, in: ders. (Hrsg.): Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn S. 93 – 121.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme, Suhrkamp, Frankfurt/ Main.
- Luhmann, N. (1995): Was ist Kommunikation? In: der. : Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen, S.. 37 – 54.
- Luhmann, N. (1996): Die Realität der Massenmedien, Opladen.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Suhrkamp Frankfurt/ Main.
- Luhmann, N. (2001, hrsg. von Gente, P., Paris, H., Weinmann, M.): Short Cuts. Short Cuts 1, Frankfurt a. M..
- Maar, C., Rötzer, F. (1997, Hrsg.): Virtual Cities, Die Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung, Basel.
- Marcuse, P. (1985): To control gentrification: Anti-displacement zoning and planning for stable residential districts. In: Journal of Urban and Contemporary Law, Vol. 13, S. 931-945.
- Matthiesen, U. (Hrsg. 1998); Die Räume der Milieus, Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung in der Stadt- und Raumplanung, Berlin.
- Mayring, P (1990): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Eine Anleitung zu qualitativem Denken, München.
- Milgram, S (1967): The Small World Problem, in: Psychology Today, Mai 1967, S. 60–67.
- Mitchell, C. (1969): Social Networks in Urban Situations: Analysis of Personal Relationships in Central African Towns, Manchester.
- Mitchell, W. J. (1995): City of Bits: Space, Place and the Infobahn, Cambridge.
- Mitchell, W. J. (1999): E-topia: urban life, Jim - but not as we know it, Cambridge.
- Mitscherlich, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt/ Main.
- Mokhtarian, P. (1991): Telecommuting and travel: state of the practice, state of the art, Transportation, Nr. 18, S. 319–342.
- Nilles, J. M.; Carlson, F. R.; Gray, P.; Hanneman, G. (1976): The telecommunications-transportation tradeoff, New York.

- Online-Ich (2010): Social Networks: Top 100, <http://online-ich.de/20100820/social-networks-top-100-liste-deutschland> [11/10.]
- O'Reilly, T. (2005): "What is Web 2.0", 30.09.06, <http://www.oreilly.de/artikel/web20.html> [11/10].
- Pappi, F. U., Melbeck, C. (1988): Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen, in: Friedrichs, J. (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29, Opladen, S. 223-250.
- Park, R. E., Burgess, E. W. (1925): The City, Nachdruck 1984 herausgegeben von Janowitz, M., Chicago.
- Pool, I. de Sola (1977, Hrsg.): The social impact of the telephone, Boston: MIT Press; S. 140-145.
- Popcorn, F. (1991): The Popcorn Report: Faith Popcorn on the Future of Your Company, Your World, Your Life, New York.
- Prigge, W. (Hrsg.): Peripherie ist überall, Frankfurt/ Main.
- Putnam R. D. (1996): Who killed civic America, Prospect, 03/1996, S. 66-72.
- Putnam, R. D. (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York.
- Rammstedt, O. (1989, Hrsg.): Georg Simmel, Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe, Band 6, Frankfurt am Main.
- Rammstedt, O. (1992, Hrsg.): Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main.
- Rammstedt, O. (1995, Hrsg.): Georg Simmel, Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band I, Gesamtausgabe, Band 7, Frankfurt am Main.
- Rogers, E.M. (1962): Diffusion of Innovations, New York.
- Röhrle, B. (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung, Weinheim.
- Rohr-Zänker, R., Müller, W. (1998): Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren, Arbeitspapier 6/1998 des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
- Rötzer, F. (1996): Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter, Köln.
- Sassen, S. (1998): Globalization and Its Discontent, New York.
- Schmitt, C. (2005): Informelle soziale Beziehungen, in: Baethge, M., Alda, H.: Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland: Arbeit und Lebensweisen: erster Bericht, VS Verlag, Wiesbaden, S. 442-448.

- Schützeichel, R. (2004): Soziologische Kommunikationstheorien, Konstanz.
- Schulze, G (2005): Die Erlebnisgesellschaft, Kulturosoziologie der Gegenwart, 2. Auflage, Frankfurt/ Main.
- Schulz von Thun F. (1998): Miteinander reden 3: Inneres Team und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek.
- Schwarzer, R., Leppin, A. (1991): Social support and health: A theoretical and empirical overview, Journal of Personal and Social Relationships, Nr. 8, S. 99-127.
- Sennett, R. (1990): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt a.M.
- Sennett, R. (1998). Der flexible Mensch, Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt, Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, Braunschweig.
- Simmel, Georg (1903b): Die Großstädte und das Geistesleben, in: Rammstedt, O. (Hrsg., 1995): Georg Simmel, Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band I, Gesamtausgabe, Band 7, Frankfurt am Main, S. 116-131.
- Simmel, G. (1908a): Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe, in: Rammstedt, O. (Hrsg., 1992): Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main, S. 63-159.
- Simmel, G. (1908 b): Die Kreuzung sozialer Kreise, in: Rammstedt, O. (Hrsg., 1992): Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main, S. 456-511.
- Simmel, G. (1908 c): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, in: Rammstedt, O. (Hrsg., 1992): Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main, S. 687-790.
- Simmel, G. (1908 d): Exkurs über den schriftlichen Verkehr, in: Rammstedt, O. (Hrsg., 1992): Georg Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main, S. 429 - 433.
- Smith, T. (1999): The Emerging 21st Century American Family, Report to National Opinion Research Center, Chicago.
- Spengler, O. (1959): Der Untergang des Abendlandes – Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, München.
- Stöcker, C. (2007): Holtzbrinck schnappt sich StudiVZ, Spiegel-Online vom 01.03.2007, <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,457536,00.html> [11/10]

- Strauss, A. L. (1978): *Negotiations: Varieties, Processes, Contexts, and Social Order*, San Francisco.
- Strauss, A. L., Corbin, J. (1996, Hrsg.): *Grounded Theory in Practice*. Thousand Oaks.
- Strohmeier, K. P. (1983): *Quartier und soziale Netzwerke, Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie*, Frankfurt/ New York.
- Strübing, J. (1997): *ATLAS/ti-Kurs: Einführung in das Arbeiten mit ATLAS/ti für Windows95 Versionen 4.0 und 4.1., Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre, Heft 48/ Freie Universität Berlin*.
- Thomas, D.; Fuhrer, U.; Quaiser-Pohl, C. (2008): *Akteure der Gentrification und ihre Ortsbindung: Eine Studie in einem städtischen Sanierungsgebiet in Ostdeutschland*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60/2, S. 339 – 366.
- Thomas, W.I., Znaniecki, F. (1984): *The Polish Peasant in Europe and America*, hrsg. von Zaretsky, E., Chicago.
- Tönnies, F. (1935/ 1983): *Gemeinschaft und Gesellschaft: Ergebnis und Ausblick*, in: Schmals, K.: *Stadt und Gesellschaft*. München, S. 227-236.
- Trenkamp, O. (2007): *Chaos Computer Club - Die neue Hack-Ordnung*, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 31.12.2006, Nr. 52 / Seite 64.
- Vierecke, K.D. (1972): *Nachbarschaft*, Köln.
- Walster, E., Walster, G. W., Berscheid, E. (1978): *Equity: Theory and Research*, Boston.
- Warren, D. I., & Warren, R. B. (1975): *Parochial, diffuse or stepping-stone? Six kinds of neighborhoods*. *Psychology Today*, 9, S. 74-80.
- Warren, R. B., Warren, D. I. (1977): *The Neighborhood Organizer's Handbook*, Notre Dame, IN: Notre Dame Press, S. 92-124.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H., Jackson, D. D. (2000): *Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien*, Palo Alto.
- Watzlawick, P.; Beavin, J. H.; Jackson, D.D. (1967): *Pragmatics of Human Communication*. 3. Kapitel New York: Norton
- Wellman, B. (1979): *The Community Question: the Intimate Networks of East Yorkers*, *American Journal of Sociology*, Nr. 84, S. 1201- 31.
- Wellman, B. (1981): *Applying Network Analysis to the Study of Social Support*, in Gottlieb, B. (Hrsg.) : *Social Networks and Social Support*, Beverly Hills, S. 171-200.

- Wellman, B. (1988): Structural analysis: From method and metaphor to theory and substance, in: Wellman, B., Berkowitz, S. D. (Hrsg.): Social Structures: A network approach, Cambridge, S. 19-61.
- Wellman, B. (1997): An Electronic Group is Virtually a Social Network, in Kiesler, S. (Hrsg): The Culture of the Internet, Hillsdale.
- Wellman, B. (2001): Physical Place and CyberPlace: The Rise of Personalized Networking (1), Department of Sociology University of Toronto, in: Blokland, T., Savage, M. (Hrsg.): International Journal of Urban and Regional Research 25, Special Issue on "Networks, Class and Place", S. 227-52, <http://www.chass.utoronto.ca/~wellman/publications/individualism/ijurr3a1.htm> [06/04]
- Wellman, B., Berkowitz, S. D. (1988, Hrsg.): Social Structures: A network approach, Cambridge.
- Wellman, B., Carrington, P., Hall, A. (1988): Networks as personal communities, in: Wellman, B. Berkowitz, S.D. (Hrsg.): Social Structures: A Network Approach, Cambridge.
- Wellman, B., Gulia, M. (1997): Net surfers don't ride alone: Virtual communities as Communities, Dept. of Sociology and Center for Urban and Community Studies, University of Toronto, www.chass.utoronto.ca/~wellman/publications/netsurfers/netsurfers.pdf [12/05], veröffentlicht in: Wellman, B. (1999, Hrsg.): Networks in the Global Village, Life in Contemporary Communities, Westview Press: Boulder, S. 331-67.
- Wellman, B., Leighton, B. (1979). Networks, Neighborhoods and Communities, Urban Affairs Quarterly 14, S. 363-90.
- Wellman B., Wellman B. (1992): Domestic Affairs and Network Relations, in Journal of Social and Personal Relationships, London.
- Wellman B., Wortley S. (1990): Different Strokes from Different Folks, Community ties and Social Support, in: American Journal of Sociology, H. 96, S. 558-588.
- Wirth, L. (1938): Urbanism as a Way of Life, American Journal of Sociology, Nr. 44/ 1, S. 1-24.
- Witzel, Andreas (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York: Campus.
- Witzel, Andreas (1989). Das problemzentrierte Interview. In Gerd Jüttemann (Hrsg.), Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder (S.227-256). Heidelberg: Asanger.

- Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview, Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 1(1), Art. 22; <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm>.
- Young, M., Wilmott, P. (1957): Family and Kinship in East London, London.
- Zapf, K. (1969): Rückständige Viertel: Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main.